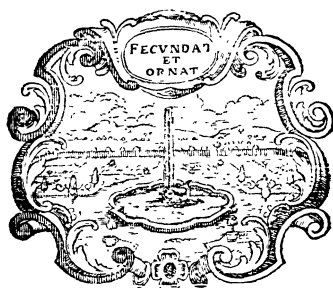


Göttingische
Anzeigen
v o n
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1786.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1786

by unknown author

Göttingen; 1786

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Jan. 1786.

Göttingen.

Martens.

Mea unsrem Hrn. Prof. Martens ist vor kurzem bey Dieterich ein System des practischen europäischen Völkerrechts unter dem Titel primae lineae iuris Gentium Europaeorum practici in vsum auditorum adumbratae 1785. 18 Bogen in gr. Octav herausgegeben. Die Absicht des V. ist, die Hauptgrundsätze des heutigen europäischen Völkerrechts, insofern in demselben durch Gleichheit oder Ähnlichkeit der Gewohnheiten oder Verträge zwischen vielen, zumal den größten, europäischen Staaten von den Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechts abgemichen oder durch dieses nicht bestimmte Punkte festgesetzt worden, in einer zusammenhängenden Ordnung zum Behuf seiner Vorlesungen zu liefern, und dadurch zu künftiger besserer Behandlung eines wichtigen

tigen und bisher wenig bearbeiteten Theils der Staatswissenschaften Gelegenheit zu geben. Wir begnügen uns, hier theils die Gründe anzuzeigen, worauf der W. seine Wissenschaft bauer, theils die Ordnung bemerklich zu machen, in welcher er die einzelnen Materien gestellt hat.

Außer den, für alle Völker gleich verbindlichen, theils vollkommenen, theils unvollkommenen Pflichten, die aus der Anwendung des allgemeinen natürlichen Rechtes auf Staaten untereinander entspringen, giebt es, nach dem heutigen Verhältnis der europäischen Staaten, eine Menge Punkte, in welchen, theils durch ausdrückliche oder stillschweigende Verträge, theils durch bloße Gewohnheit, die Strenge des natürlichen Rechtes gemildert oder willkürliche neue Bestimmungen hinzugekommen sind. Nach der Natur der Verträge sind, die aus diesen entspringende, Pflichten vollkommen verbindlich, die Einwilligung mag ausdrücklich, oder stillschweigend durch solche Handlungen gegeben seyn, aus welchen sich die Einwilligung für die ganze Zukunft mit Weisheit schließen läßt. Von solchen stillschweigenden Verträgen aber sind die Gewohnheitsrechte allerdings zu unterscheiden; diese gründen sich nur auf den muthmaßlichen Willen der Völker, der aus der Gleichförmigkeit solcher Handlungen, zu welchen sie sich nicht vollkommen verpflichtet erachteten, entspringt. Sie wirken daher, sofern sie nicht etwa bloß das allgemeine Völkerrecht befähigen und nach diesem schon verbindlich sind, auch nur eine unvollkommene Verbindlichkeit, und können einseitig aufgehoben werden, wenn ein Staat seinen Willen nur zeitig genug erklärt; ihre Beobachtung aber wird durch mehr als einen äußeren Grund ziemlich gesichert. Was zwischen zwey oder mehreren Völkern durch Verträge oder Gewohnheit eingeführt ist, bindet

bindet zwar nach der Natur unabhängiger Staaten an sich die übrigen nicht, und allgemeine Verträge aller oder der mehresten europäischen Staaten giebt es nicht; aber aus der Vergleichung der einzelnen Verträge und Gewohnheiten zweyer Völker lassen sich schon gleichförmige Grundsätze folgern, von denen man sagen kann, daß sie zwischen den mehresten europäischen Staaten festgesetzt sind; so denn ist, nach dem eignen Anerkennniß der europäischen Staaten, das, wovon man zeigen kann, daß es zwischen einigen Völkern hergebracht sey, und nicht etwa von dem besondern Verhältniß dieser Staaten abhängt, auch von großem Gewicht selbst für die Staaten, von welchen man nicht bestimmt zeigen kann, daß diese Sitte auch bey ihnen schon beobachtet sey. Von dem, was durch ausdrückliche Verträge zwischen zween Staaten festgesetzt worden, läßt sich zwar an sich gar keine Verbindlichkeit für dritte Staaten herleiten; allein die Erfahrung lehrt, daß oft ein Vertrag zu einem Muster künftiger Verträge zwischen andern Völkern diene; und es giebt selbst Punkte, in welchen es zur Gewohnheit geworden ist, so und nicht anders zu contrahiren. Aus dem nun, was zwischen allen oder den mehresten europäischen Völkern durch Gewohnheit oder Verträge hergebracht ist, läßt sich durch Abstraction ein generelles positives oder practisches europäisches Völkerrecht herleiten, dessen Hauptquellen Verträge und öffentliche Staatshandlungen sind. Diese Quellen scheint auch der Verf. vorzüglich benützt zu haben.

Die Ordnung, welche er gemacht hat, scheint in der Hauptsache natürlich und zweckmäßig zu seyn. Nachdem er nemlich zuerst eine Einleitung von dem Begriff, den Gränzen und den litterarischen Hülfsmitteln dieser Wissenschaft vorausgeschickt hat, wendet

er sich zunächst (B. 1.) zur Untersuchung des Subjects seiner Wissenschaft, der europäischen Staaten nemlich, welche er theils nach ihrer heutigen näheren Verbindung durch Religion, Sitten, Bündnisse etc. als einen Staatskörper, theils nach ihrer Eintheilung in Abſicht auf ihre Macht in unabhängige und abhängige (halbsouveraine), in Seemächte und bloß Landmächte, in Abſicht auf ihre Verfaſſung in Monarchien und Republiken verschiedener Art, endlich in Abſicht auf ihre Religion, in chriſtliche und nicht chriſtliche, und jene wieder in catholiſche und Proteſtanten, betrachtet. Hierauf geht er fort zu dem Object der Wiſſenſchaft, oder den Rechten und Verbindlichkeiten ſelbſt, und unternimmt 1) (B. 2) wie neue Rechte und Verbindlichkeiten unter freyen Völkern außerhalb dem Fall der Verletzung entſtehn, durch Vertrag, durch Gewohnheit und ob ſie auch durch Verjährung entſtehn können, ſodann 2) welche Gegenstände dieſe Rechte und Verbindlichkeiten betreffen (B. 3 bis 8), und endlich (B. 9) 3) wie dieſe Rechte wieder aufgehoben werden. Den dem zweyten Punkt, als dem Haupttheil der ganzen Wiſſenſchaft, liegt dieſe Eintheilung zum Grunde: alle Rechte und Verbindlichkeiten der Völker betreffen entweder die Angelegenheiten ſelbſt der Völker und ihrer Regenten, oder ſie betreffen die Art, wie dieſe Angelegenheiten betrieben werden. Jene ſind entweder ſolche, die auf die innere Verfaſſung eines jeden Staats Beziehung haben, inſofern hier die Frage entſteht, theils wie weit können auswärtige Staaten ſich um die Regierung eines andern Staats überhaupt bekümmern, theils, wie weit ſie, in Abſicht auf einzelne Hoheitsrechte durch gegenseitige Verträge oder Gewohnheit die Ausübung derſelben in Rückſicht auf fremde Staaten und deren Untertanen im Allgemeinen

mehr

mehr, als durch Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts, gegenseitig eingeschränkt, oder wiesern ist das, was nach diesem nur in dem Territorio verbindlich fern würde, auch heutiges Tages selbst außerhalb den Grenzen desselben gültig; von welchen gegenseitigen Rechten die besondern sogenannten Staatsdienstbarkeiten (S. 90) noch unterschieden werden müssen; oder es sind solche Rechte, die das äussere Verhältnis des Staats gegen auswärtige Staaten betreffen, wozu die Rechte der Erhaltung der Freyheit und Sicherheit, der Gleichheit, und Würde, der Schifffahrt und Beherrschung des Meeres, endlich das Recht Verträge einzugehen, gerechnet werden. Sodenn folgen die Rechte, welche sich auf die Art beziehen, wie Völker untereinander handeln, und ihre Angelegenheiten entweder gütlich, (theils schriftlich, theils durch Hülf der Gesandten), oder thätlich durch Retorsion, Repressalien oder Krieg betreiben; in welcher Ordnung die Materie vom Consulesceremoniel, dann vom Gesandtschaftsrechte, endlich vom Krieg, sowohl in Absicht auf feindliche als neutrale Staaten, und von der Wiederherstellung des Friedens, abgehandelt werden.

Die Behandlungsart des V. ist neu, und er unterscheidet sich dadurch vorzüglich von seinen wenigen Vorgängern, daß er zuerst bey jeder Materie kurze Sätze des allgemeinen Natur- und Völkerrechts voranschickt, dann die Abweichung und Zusätze vorträgt, welche durch Gleichförmigkeit der Verträge oder durch bloße Gewohnheit entstanden sind. Bey manchen ist er hier schon näher ins Detail gegangen, und hat zugleich kurz den Ursprung und die Hauptveränderungen einzelner Gewohnheitsrechte angezeigt, bey andern, wo dieß noch nicht geschehen ist, läßt sich dieß vielleicht in der Zukunft von ihm erwarten, da man von einem ersten Versuche in einem

nach wenig bearbeiteten, und allerdings sehr weitem, Felde keine Vollständigkeit fordern darf. So sind die Materien von der Schifffahrt und Herrschaft des Meers, vom Gesandtschaftsrechte und der Neutralität im Kriege, am ausführlichsten behandelt, da in diesen schon mehr vorgearbeitet war, wogegen andre verhältnißmäßig kürzer abgehandelt sind.

Am Ende ist auf ein paar Bogen ein Verzeichniß der vornehmsten seit 1748 bis im July 1785 zwischen den europäischen Mächten geschlossenen Staatsverträge, nebst einer Nachweise auf die Werke, Journale &c., in welchen die bekannt gewordenen Verträge ganz oder im Auszug eingerückt worden, angefügt.

Schade, daß der Verf. auf die typographische Genauigkeit des Werks nicht mehr Fleiß verwendet hat, und durch diese Nachlässigkeit hin und wieder, z. B. S. 140 n. c. S. 145. 147. 149. 151 der Sinn verstellt worden, auch mehrere Sprachfehler unbenutzt geblieben sind: welchem Mangel der Verf. nur noch durch das angehängte beträchtliche Verzeichniß von Verbesserungen einigermaßen abzuhefen gesucht hat. Das Verzeichniß der Verträge scheint, wie überhaupt der letztere Theil des Werks, mit mehrerem Fleiße nachgesehen zu seyn.

Nancy.

Berlin.

Histoire de la Reformation, ou Origine et Progrès du Lutheranisme depuis 1517. jusqu' en 1530. Ouvrage Posthume de M. *Jacq de Beau-sobre*. T. I. 323 S. T. II 326 S. in Octavo. 1785. In der That kann dieß mit Recht ein opus posthumum heißen, da es erst sieben und vierzig Jahre nach dem Tode seines Verfassers an das Licht tritt. Nach einer die Stelle der Vorrede vertretenden Anzeige der ungenannten Herausgeber, soll der ältere Beau-sobre

Beaufobre diese Reformationgeschichte noch früher unternommen haben, als er seine Geschichte des Manichäismus anfieng. Sein Sohn, Carl Ludwig, fand sie nach seinem Tode ganz fertig und wollte sie in Holland drucken lassen, konnte aber mit dem Buchhändler, an den er sich gewandt hatte, nicht einig werden, und hinterließ sie also seiner einzigen Erbin, von der sie dann die Herausgeber erhielten. Diese glaubten, daß jetzt der Zeitpunkt für die Erscheinung des Werks günstiger seyn dürfte, als er jemals vorher war; darinn wird aber die Welt schwerlich mit ihnen einig seyn. Eine Reformationgeschichte, die im ersten Viertel unferes Jahrhunderts, oder gar, wie die Herausgeber bemerken, am Ende des vorigen geschrieben ist, kann jetzt schwerlich mehr ihr Glück machen, und wenn ihr der Name Beaufobre's zu seinen Lebzeiten nicht fortkommen konnte, so wird er sie jetzt nicht nachdrücklicher empfehlen. Aber das Werk selbst empfiehlt auch seinen Verfasser weniger, als irgend ein anderes seiner Werke, denn es ist im Grund nichts als Auszug aus Sekendorff in französische Form gebracht. Dieser Auszug konnte zu Ende des vorigen Jahrhunderts sehr zweckmäßig seyn, aber zu Ende des unsrigen ist er desto überflüssiger, da erst vor einigen Jahren der Koenigsche Auszug daraus in zwey Bänden erschien, die ebenfalls in das Französische übersetzt wurden.

Ebendasselbst.

Bey Unger: Titi Petronii Arbitri Satyricon et Fragmenta 1785. gr. Octav. 195 Seiten. Dieß soll ein Versuch seyn, ob unter den Deutschen, die ehemals den Ruhm der Typographie hatten, die Liebhaberey am schönen Druck wieder neu belebt werden kann. Vom Luxus sind wir Deutschen eben nicht

Heyne

nicht abgeneigt, daß man wohl hoffen kann, es dürfte sich ein neuer Zweig unter uns ohne viele Mühe empor bringen lassen. Der Versuch ist desto merkwürdiger, weil er von einem Mann von Stande kömmt, der kein Deutscher ist, und dem selbst die deutsche Litteratur fremd ist: der Hr. Graf Nevizki, vorhin kaiserl. königl. Gesandte zu Berlin, der nunmehr mit gleichem Charakter nach London abgehen wird. Seiner herrlichen Bibliothek von schönen Exemplarien ist schon zu anderer Zeit (G. M. 1785. S. 98.) gedacht worden. Das ganze Unternehmen, so wie die Ausführung, macht dem Geschmack des Hrn. Grafen Ehre; Lettern, Papier, Correctheit, Einrichtung, ist vorzüglich. Auf dem härtern Papier fallen, deucht uns, die Umrisse der Lettern nicht völlig reinlich aus; besser noch auf dem feinem Papier. Gewählt ist der Autor nicht übel zum Versuch. Unsere Sitten sind verfeinert genug, so daß, was der Geschmack am Schönen nicht thut, die Schlüpfrigkeit des Schriftstellers, auch bey nicht sehr angefüllten Beutel, noch wohl bewirken kann. Die Vorrede ist Typographus Lectori. Lerge her hat kein Buchdrucker so schön Latein geschrieben.

Heyne.

Stendal.

Heynzen und Große 1785. Octav, 70 S.
Sätze über Religion und Sekten, mit Erläuterungen zur Beförderung der Toleranz. Von dem Verfasser der Gespräche und Briefe über die Gespenstersucht. Die Schrift gehet unter die populären Schriften, die sich durch eine gute Absicht, und durch eine ruhige, billige und gutmüthige Denkungsart empfehlen.

2

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Jan. 1786.

Göttingen.

Hagemann

Der Hr Doctor Hagemann hat seine Winter-
Vorlesungen in einer Abhandlung über
das Personal-Lehn auf 1½ Bogen in Octav
angezeigt. Er unterscheidet das Personal-Lehn
von den übrigen Arten der Lehen, welche gleichfalls
nicht a: f die Erben gehen. Diese werden im 4. §.
angeführt und eines wird im 1. §. dahin bestimmt:
daß es ein Lehn sey, welches unter der ausdrückli-
chen Bedingung verliehen wird, daß es mit dem
Tode des Verlehener aufhöre und auf dessen Erben
nicht fallen solle. Insondlich, ehe die Erbllichkeit
in den Lehngütern allgemein eingeführt und befe-
stigt war, mußte es allezeit durch eine besondere Ver-
abredung aufgemacht werden, wenn die Erbne das
väterliche Lehn erhalten sollten. Nachdem aber die
B Vasallen

Wafallen ein Erbrecht an den Lehrgütern bekommen hatten, änderte sich dieses, und es mußte nunmehr gerade umgekehrt ausdrücklich im Lehnbriefe bemerkt werden, wenn das Lehn nicht auf die männlichen Nachkommen des ersten Erwerbers fallen, sondern mit dessen Tode aufhören und an den Lehnern zurückfallen sollte. Der Verf. führt zur Bestätigung dieses Satzes verschiedene Urkunden aus dem XIV. und XV. Jahrhundert an, in welchen es ausdrücklich heißt: „und haben yme zu synem Lide und Lebetage und nicht lenger — verliehen, — Heutzutage sind zwar die Bedingungen auf Lebzeiten selten, inzwischen kommen doch hin und wieder noch Beispiele vor, daß große Herrn ihren Staatsbedienten, oder andern Personen, welchen sie eine Gnade erweisen wollen, gewisse Güter auf ihre Lebenszeit zu Lehn geben. Mit Grunde behauptet der Verf. daß das Personal-Lehn wegen mangelnder Erblichkeit zu denen uneigentlichen Lehen müsse gerechnet werden; daß es aber in allen übrigen Stücken die Natur und Eigenschaft eines eigentlichen Lehns behalte. Zuletzt wird noch aus des Hrn. Geheimen Justizrath Böhmers iure feudali aus dem Anhange Num. 3. ein Lehnrevers über ein Personal-Lehn angemerkt, welcher, da er die Rechte und Verbindlichkeiten, die aus einem solchen Lehn erwachsen, sehr bestimmt enthält, hier nicht am unrechten Orte steht.

Lehnen.

Paris.

Théorie du Mouvement et de la figure elliptique des Planètes, par M. de la Place de l'Ac. R. d. Sc. ... 1784. 153 Quart. Théorie des Attractiones des Spheroides et de la figure des Planètes, par M. d. l. Pl. 1785; 84 S. Die erste Theorie fängt mit der Aufgabe an, die Linie zu finden,

den, in welcher ein Planet um die Sonne geht. Die Frage wird sogleich auf rechtwinkliche Coordinaten gebracht (ohngefähr wie in Euler Th. mot. corp. rigidor.) und alles aus zwei Differentialgleichungen des zweiten Grades sehr leicht und kurz, hergeleitet. Bey der Aufgabe, aus der mittlern Annahme die wahre zu finden, werden Reihen gebraucht, die sich so einrichten lassen, daß sie sich einmal für eine kleine Eccentricität nähern, dann auch für eine große, also für Planeten und Kometen. Betrachtet man die Bewegung des Planeten in Rücksicht auf eine feste Ebene außer seiner Bahn, so sucht man bekanntermassen drey rechtwinkliche Coordinaten und bekommt drey Differentialgleichungen vom zweiten Grade; jeder Integrale enthält zwei, allgemein unbestimmte beständige Größen, und so kommen in drey Integralen die sechs beständigen Größen: nebst der für eine Zeit gegebenen Stelle des Planeten, die fünf Elemente seiner Bahn: Große Axe, Eccentricität, Stellungen der Sonnenferne und des aufsteigenden Knoten, nebst der Neigung der Bahn. So geben sich für die Säculargleichungen Reihen, deren Gesetz und Summirung leicht zu finden sind. Die Kometenbahnen bestimmt werden. Figuren der Planeten nach den Gesetzen der Attraction bestimmt.

Das zweite der genannten Bücher, fängt mit Anziehung der Sphäroiden an, die von Flächen der zweiten Ordnung begränzt werden. Im zweiten Abschnitte werden Attractionen von Sphäroiden überhaupt betrachtet. Hr. d. L. V. gründet diese Untersuchung, so wie mehrere vorhergehende, auf das was man differences partielles nennt. (Eine Function von mehr veränderlichen Größen, so differenzirt, daß sich in ihr nur eine ändert, und mit dieser Differentiale dividirt). Im dritten Abschnitte Sphäroiden, die von der Kugel wenig unterschieden sind;

Sind; im vierten, Gestalten der Planeten, und im fünften Diffusionen einer gleichartigen flüssigen Materie, die auf geringe Tiefe eine Kugel bedeckt. Hier lassen sich nur die Gegenstände dieser Untersuchungen nennen, die zu den schwersten der physischen Astronomie gehören. Vornehmlich der Gebrauch erwähnter Differentiale zeigt Hrn. d. l. V. in den Stand, aus wenigen allgemeinen Gründen in einem leicht zu übersehenden Zusammenhange darzustellen, was sonst weitläufig und verwickelt ist abgehandelt worden. Zu dem ersten Werke, wo die Bewegungen der Planeten bloß aus Differentialgleichungen hergeleitet werden, hat H. n. d. l. V. besonders Hr. de Saron, Parlamentspräsident, aufgemuntert und selches drucken lassen. Eben derselbe hat, als der neue Planet bekannt ward, zuerst von dessen großer Entfernung durch sinnreiche Methoden sich versichert. Man findet hier auch Hrn. d. l. V. Elemente dieses Planeten.

Raffner

Rom.

Curiosi problemi filosofici, scelti da quelli che Aristotele intitolò: delle cose naturali . . . 126 Scavo. Der V. nennt sich: *Tommaso L'incenzo Fallati* Can. Regol. Later. Aus den bekannten Fragen des Aristoteles (Problemata) vierzig ausgelesen, und nach jetzigen Einsichten, wie Hr. F. sie befragt, beantwortet. Wo sie bey Aristoteles stehen, ist nicht angezeigt. Die erste, (nach Theod. Gazas Abtheilung, im Anfange der 10. Section *Ερωτων Ορισμων*) warum manche Thiere husten, manche nicht: Husten entstehe, wenn die Lungen gereizt, und in ihrer gleichförmigen Ausdehnung und Zusammenziehung gehindert werden. Der Ursache dazu sey nur der Mangel wegen des Baues seines Körpers, auch der Mannichfaltigkeit der Speisen

Speisen, die er genießt, mehr unterworfen. Man könne auch des Aristoteles Utsache nicht weglassen: Im Gehirn des Menschen ist ein größerer Zusammenfluß von Feuchtigkeiten sowohl, um, (wie man sagen möchte) diese Fibern, welche mehr als in andern Thieren zu den Wirkungen der Seele dienen sollen, biegsamer zu machen, als auch, durch diese Glandeln, als durch so viel Filtra, eine Menge Spirituum animalium dem Resonanzraum zuzuführen, deren der Mensch für seine specifischen Wirkungen gewiß mehr nöthig hat, als andere lebende Geschöpfe. Nun kann der Ueberfluß dieser Feuchtigkeiten im Gehirn, dafelbst leicht eine Redundanz verursachen, und da, durch Verbindung mit Luftröhre und Schlund, die Theile der Brust anfallen, und da die Wirkungen der Unregelmäßigkeit hervorbringen, von den Hr. F. vorhin geedet hatte. Unter diesen Theilen der Brust, die er vorhin nannte, ist auch eine: membrana che si apella *Tiroide*. 2) Warum der Mensch allein, vor so viel andern Thieren, aus der Nase blutet? Hr. F. schänkt sich auf das Nasenbluten ein, das nicht Eröhrung der thierischen Oeconomie, sondern gehörige Abführung der Natur ist. Nun sinde sich, wie specifisch in der Gebärmutter des weiblichen Geschlechts, so auch specifisch in den Nasen der ganzen Menschengattung Gefäße, die weniger Widerstand leisten als die andern, und so kuffert sich bey dem Menschen gewöhnlich diese Reinigung dafelbst. Die andern Thiere, haben häufigere Transpiration und sind mit Gefäßen in den Nasen versehen, die allezeit feste sind als bey dem Menschen. Diesen Unterschied sagt Hr. F., beweist ihn aber mit nichts. In dem Loe giebt Hr. F. von allen Fragen Rechenschaft: noch z. B. 16) Warum manche Thiere, wie Haase, 5) nd, viel Jungen gebähren, andre wie Mensch, Löwe, nicht;

nicht; Die männliche aura feminale ist bey jenen Thieren häufiger und stärker, erschüttert so mehr Eyer bey einer Begattung loß, daß sie aus dem Eyerstocke in die Gebärmutter herabgehn, dann hat auch die Natur, die Gebärmutter solcher weiblichen Thiere mit vielen Gefäßen versehen, mehr Blut zusammen zu nähern, da das nun bey Menschen und bey dem Löwen nicht ist ... (Wer kein Italiänisch versteht, diese Auflösung solcher Fragen, aus den Entdeckungen der meccanica e fisiologia moderna; wie der Titel ankündigt, lesen zu können, dem empfehle ich der Recensent zum Troste folgende beide Bücher aus mehreren ihrer Art: 1) Aristotelis Problemata, das ist: Gründliche Erörterung und Auflösung mancherley zweifelhafter Fragen, des Hochberühmten Aristotelis ... Basel 1668; 2) M. Gottfried Volgts, neu vermehrter Physikalischer Zeitvertreiber, darinn dreyhundert außerlesne, lustige, anmuthige Fragen aus dem Buch der Natur beantwortet werden ... Rostock 1675).

Gmelen.

Laujanne.

Daselbst ist die mineralogische und physikalische Reise, die wir bereits (Götting. Anz. 1784. St. 48. S. 445. u. f.) angezeigt haben, in dem gleichen Werke Tag 1784 als der erste Theil der Oeuvres de Monsieur le Comte Grégoire de Razoumowsky erschienen; den zweyten Theil macht eine Reise des Hrn. Grafen in das Gouvernement von Meln und Wallis, nebst einer kleinen Seitenreise auf den Lucerner See, 135 S., mit einer Chartre eines Theils der innern Schweiz aus, die auch einzeln ausgegeben wird. Aus der Gegend von Villeneuve einige Beispiele von ganz besondern Richtungen der Gesteinsschichten, auch abgezeichnet. Die Berge Anzeinde und Cheville, die zwar eine beträchtliche Zerkümmrung, aber kein unterirdisches Feuer erlitten haben.

haben. Der Berg Orion, ein Gipfberg; in welchem das Wasser mehrere trichterförmige Höhlen ausgewaschen hat; Hr. v. Wild schätze seine Höhe über 316 Klafter über der Fläche der Rhone. Die großen Felsstücke, die man noch hin und wieder auf hohen Bergen antrifft, habe das Meer bey seinem ersten Ablauf nicht weiter mit sich fortführen können. Zu Verfiende man jährlich 90000 100000 Centner Salz, man könnte aber vielmehr erhalten, wenn man die Wände in den Vertiefungen öfters erneuerte; die Salze haben in ihren Krystallen keine ganz beständige Gestalt, desto weniger, je mehr sie sich den erdbästen nähern; das Salz in den innern Erdschichten habe keinen Einfluß auf das Wachstum der darauf stehenden Pflanzen, wie in Gegenden, wo das Salz wirklich dem Boden zugehört. Eine Unterfuchung des sogenannten Schwefelwassers aus der Gegend von Vevey, das doch weder Schwefel, noch, außer weniger Nitriolsäure, eine Spur eines andern Salzweßens enthält; auch eine Prüfung des warmen Wassers von Louèche in Wallis aus verschiedenen Quellen, das außer wenigem Bittersalze, und sehr weniger freyer Luft und Eisen etwas Kalk und Gips hält. Die Bergkette, an deren Fuße Carraz liegt, besteht aus lauter Gips; im Thale von Sitten zeigen sich an der Stelle der Gips- und Kalkberge Berge von Hornfels mit starken Adern von fettem Quarze oder von Gessellstein, die durch ganz Wallis fortgehen. Der Hr. Gr. stellt sich drey Arten vor, wie der Rhon entsteht; die gewöhnliche durch Verwittern härterer Bergarten, finden wir nicht bemerkt. Ein Erdbeben, das der Hr. Gr. den 11. Apr. 1784 im Wade zu Louèche erfubr. Die häufigen Kröpfe und Creteins in Wallis kommen von der bößartigen, in enge Thäler eingeschlossnen, Morastluft. Unterirdisches Feuer habe vormalß und nach und nach die ganze Erde entzündet oder erschüttert; durch solche Erschütterungen

rungen sey der Meerstrom entstanden, der aus dem Lucerner See in das Urthal durchgebrochen sey.

Ebenfalls:

Melin. Spécifique simple, aisé et de peu de depense, nouvellement decouvert dans le royaume de Guatimala etc. pour l'entière et sûre guérison du mal horrible du chancre, de la lèpre, et généralement de tout ce, qui a rapport aux maladies vénériennes. mis à la portée de tout le monde, par D. Jos. Floris, Membre de la Faculté et Uoiversité de Guatimala. traduit de l'espagnol en François, par Franc. Grasset, Libr. et Edit. 1784. Octav, 62 S. Das Mittel, das die Eingebornen von Guatimala schon längst in den daselbst endemischen venersischen Geschwüren gebrauchen, ist eine in dem ganzen spanischen Amerika einheimische (aber zu uns vollständig, als daß wir sie näher bestimmen könnten, beschriebene) Eidechse, welche abgezogen und aufgewendet, Kopf, Schwanz und Füße abgeschnitten, noch ganz warm und zitternd täglich zu einem bis zu drey Stücken, entweder so wie sie ist, oder mit Oblaten zu zwey oder drey Pillen gemacht, genommen wird: Hr. F. sah schnelle augenscheinliche Hülfen davon in einem Krebs des Gesichts, bey welchem der Kranke alle Augenblicke seinen Tod erwartete, und vermutet, sie werden auch gegen Würmer, Wasserscheue, und Decken dienen; auch zu Mexiko, und zu Cadix und Malaga hat man in Krebs und Ausatz mit denen daselbst sich findenden Eidechsen gleich glückliche Versuche gemacht, und läßt jetzt gewöhnlich vorerst zu Alder, ehe man die Heilungsart anfängt; auch zu Genf soll man sich dieses Mittels im Brustkrebs bedienen, und verspricht sich glücklichen Erfolg davon; ein Brief aus dem Journal zu Paris muntert die französl. Aerzte auch darzu auf; man sollte sie aber nur im Sommer und so warm als möglich gebrauchen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Jan. 1786.

Göttingen.

Die zweyte Auflage von des Hrn. R. R. Lefſſ Religions-Geschichte, welche jetzt heraus-
 gekommen, hat keine Aenderungen empfan-
 gen. Da das Werk die Frucht mehrjähriger Lectur
 und Nachdenkens ist: so durfte der Verf. vermun-
 then, daß auch wiederholte Ausgaben, keine wich-
 tige Veränderungen nöthig machen würden.

London.

Hier erschien vor kurzem die zweyte Ausgabe
 eines, in mehrerer Rücksicht interessanten Buchs,
 das außer beträchtlichen Vermehrungen (die erste
 Ausgabe im gleichen Verlag von J. 1783, hatte nur
 135 S.) noch mit einem Anhang versehen worden
 ist; An Essay on the nature and cure of the phtthi-
 sis pulmonalis. By Th. Reid M. D. printed for
 Cadell

Contra in the Strand; 1787. 359 S. in gr. Octav.
 Der V. schränkt sich vorzüglich auf die Gattung der
 Lungenschwindsucht ein, die von vorhergegan-
 genen Knoten (preceded by tubercles) in den Lungen
 zu entstehen pflegt. Seine Absicht ist, nach der auf
 13 S. vorausgesetzten Einleitung, die Behand-
 lung einer so gefährlichen und nur gar zu oft tödtli-
 chen Krankheit (wie leider noch immer die Lungens-
 chwindsucht in England so gut, als in Deutschland
 ist) zu verbessern; und verdient also, wenn sie auch
 nicht so vollkommen erreicht würde, als hier doch
 wirklich geschieht, alles Lob. Um so mehr, da der
 beschriebene V. (dessen persönliche Bekanntschaft in
 London wir uns mit vielen Vergnügen erinern)
 noch hinzusetzt, er glaube seinen vorgesetzten Zweck
 schon erreicht zu haben, wenn man auch nur hier
 und da einige neue Ausichten geöffnet und Winke
 gegeben fände, zu einer verbesserten Heilmethode.
 Sehr bündig und der Sache angemessen, verthei-
 digt er sich in einer Anmerkung (S. 45) gegen die
 Beschuldigung des Dr. J. Carm. Smyth in den
 medical Communications Vol. I. als wenn er die
 Arbeit eines andern (des vor 15 Jahren verstorbe-
 nen Dr. Stark in London) dem Publikum als die
 seinige vorzuzeigen kein Bedenken getragen hätte; und
 zeigt dadurch, wie weit er entfernt ist, sich Ver-
 dienste anderer zuzueignen oder ihre Entdeckungen
 für die seinigen auszugeben. Die engen Grenzen
 dieser Blätter verstaten uns nicht einen vollständi-
 gen Auszug daraus unsern Lesern vorzulegen, wir
 müssen uns begnügen, durch kurze Anzeige des In-
 halts ihre Aufmerksamkeit auf ein Buch zu erregen,
 das einer guten Uebersetzung vor so vielen andern
 mittelmäßigen, in der vergangenen Messe erschie-
 nen, Büchern, vorzüglich verdiente. In elf Capiteln
 handelt nun der V. seinen Gegenstand so ab, daß
 mit

mit der (sehr genauen) Beschreibung der Krankheit, ihrer Entstehung, und ihrer Zufälle in den verschiednen Stadien, der Anfang gemacht wird. Personen, die besondere Anlage dazu haben. Es sey gewöhnlich die Krankheit vom mannbaren Alter bis zum 30sten Lebensjahre; selten komme sie nur bey zarten Kindern vor, die mit heftigem Husten und mit abgezehrtem Körper geboren würden. Er habe die glänzend weissen Zähne, die Dr. Simmons als sichere Kennzeichen aufstelle (oder vielmehr Lämpfer zuerst bemerkt hat), bey keinem seiner zahlreichen Kranken wahrgenommen, so sorgfältig er auch seit der ersten Erscheinung seines Buchs darauf Acht gegeben, und halte es daher für sehr unsicher. (Wir glauben, Ursache zu haben, die weissen Zähne bey Lungenüchtigen für etwas zufälliges anzusehn, und sie von dem Gebrauche mineralischer Säuren, namentlich des Vitrioleisigs, herleiten zu können; wenigstens war das offenbar der Fall bey einigen unserer Kranken). Einteilung (gewöhnliche) in drey Stadien, und deren Verlauf. Zu den oft verborgenen Zeichen des sich entwickelnden Fiebers zählt der V. (außer den Schwindl. Rosen) auch besonders eine ungenübliche Nähe der Rippen und der kleinen Augenbrüste im innern Augenwinkel. Ursachen. Kälte und feuchte Luft nehmen hier eine der ersten Stellen ein. Es sey keine Krankheit der Drüsen; denn die Knoten, die man so häufig in den Lungen nach dem Tode antrifft, wären keine Drüsen, wie auch Herwig schon dargegethan habe; es wären gar keine lymphatischen Gefäße in der Substanz der Lungen vorhanden; sondern die Knoten wären die Enden der aushauchenden Gefäße (exhalant vessels). Dies wird durch eine genaue Beschreibung von dem oben genannten Dr. Stark entlehnt, noch deutlicher dargegethan. Der Auswurf (der, nach des V. Meynung, wider Eiter noch Schleim ist); die Unterscheidungszeichen des Eiters u.

des Schleims. Untersuchung und Widerlegung der verschiedenen Meynungen der Schriftsteller über die Natur des schleichenden Fiebers mit Abmagerung. Nach seiner, auf Erfahrungen und Versuche gegründeten, Meynung, sey das (durch die verminderte Ausdünstung durch die Lungen) angehäufte Phlogiston, mit wässrigten Theilen vereint, die einzige und vorzügliche Ursache des Fiebers in Lungenfuchten, so wie der Morgensschweiß und der im letzten Stadium sich einfindenden Diarrhöe. (Eine eben so sinnreiche als wahrscheinliche Erklärung, deren weitläufige Auseinandersetzung uns hier vom Hauptzweck abführen würde). Beleuchtung der gegen Lungenfuchten gewöhnlich gebrauchten Mittel. Zuerst vom Aderlaß, das er nur im Anfang der Krankheit für ein dienliches Hülfsmittel hält, und sehr für den Mißbrauch warner. Speckhaut auf dem Blute zeige gar nicht immer Entzündung an. Der Name, Geschwüre in den Lungen, habe von jeher sogleich die Idee von sogenannten balsamischen Mitteln mit erregt. Allein es sey eine gänzliche, auffallende Verschiedenheit, zwischen einem Lungengeschwür und einem Geschwür an einem äußerlichen Theil. In einer langen Anmerkung werden aus der Sloanischen Sammlung von Handschriften, Formeln von Mitteln mitgetheilt, die ehemals sehr gegen die Krankheit gerühmt wurden, und großes Ansehen hatten. Sie sind zum Theil so alt als von 1594 ja sogar von 1326. Die ölichten, einwickelnden Brustmittel hätten mehr Schaden angerichtet, als Nutzen, und kämen darinnen den härzigsten, balsamischen Mitteln, Locatelli's Balsam u. a. ganz gleich. Haarteile, Fontanelle, Blasenspflaster und Brennen (nach Pouteau's Methode), könne er nach seiner Erfahrung nicht als allgemein anwendbare Mittel hier empfehlen, sie entzögen allezeit den Kranken einen beträchtlichen Theil ihrer Kräfte, verursachten immer Wehstage und sehr oft Schmerzen,

Schmerzen; und blieben doch immer eine sehr unangenehme Sache (das leidet in einigen Fällen allerdings große Ausnahme). Auch die Fiebrerrinde sey hier sehr gemisbraucht worden, es sey kein zuverlässiges Beispiel einer wahren Lungensucht vorhanden, die durch den Gebrauch der peruvianischen Rinde geheilt worden. So selten aber auch bisher die Krankheit geheilt worden, so sey sie doch nicht ganz und gar unheilbar. Vernachlässigung sey die häufigste Ursache der Unheilbarkeit. Bey der Heilung der Lungensucht kämen vorzüglich folgende Indicationen in Betrachtung: 1) gegen die Ursachen des Fiebers, die im Magen und den ersten Wegen überhaupt sich befinden möchten, zu verfahren; 2) Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes aufzulösen; 3) die eiterartige Materie aus den Lungen so geschwind als möglich wegzuschaffen; 4) den Husten zu stillen und die entzündeten Lungen in Ruhe zu setzen; 5) gutes Verhalten in Abicht des Genusses der freyen Luft, der Bewegung, Nahrungsmittel, Lebensart, und Leidenschaften der Seele vorzuschreiben. Seine besondere Behandlung wollen wir nun noch in möglichster Kürze anzeigen: Im allerersten Anfang, wo trockner köhrender Husten und Stiche, Schmerzen in der Brust sind, mit offenbarem Fieber, läßt er Alder, 9. Uhr Abends vor Schlafengehen ein Opiat (und zwar am liebsten Symplicium Mecon. Lond. oder Tinct. Theb. in hinreichenden Dosen) und verschafft täglich offenes Leib durch Rhubarber und Calomel. Nun giebt er vorzüglich des Hustens wegen, Morgens und Abends eine Dosis Ipecacuanh. so daß sie 1-2mal Brechen erregt; und damit fährt er, als seinem Hauptmittel, von dessen Nutzen er gar nicht genua Nutzen machen kann, durch alle Zeiträume der Krankheit hindurch fort. Er gäbe ihr vor dem Brechweinstein, der (leider) so ungewiß in seinen Wirkungen wäre

wäre, als einem gelinderem, die Kranken weniger an-
 greifendem Mittel, den Vorzug. Kleine Dosen
 Salpeter, Riberius Salz Mixture, giebt er des Tages
 durch, die halten zugleich den Leib offen: in
 welcher Absicht er auch öfters Polychrest Salz mit
 Rhubarber, Abends vor Schlafengehen, nehmen
 läßt; Eine Dosis Elect. lenitiv. vertritt wohl auch
 hieweil die Stelle. Manchmal habe er jetzt kleine
 Dosen Quecksilber mit vielem Nutzen gegeben, so
 wie Abends immer obiges Opial, um den Husten zu
 stillen, der den Schlaf stört. Kleine Blasenpflaster
 und Blutigel rath er unter sicherer Hoffnung eines
 guten Erfolgs an, wo örtliche Zufälle sie verlan-
 gen. Haarjele vertreten öfters die Stelle der Offen-
 nung der Brust beym Verdacht einer Eitersamm-
 lung. Im zweyten Stadium giebt er den Rath,
 überhaupt wenig Arzneyen nehmen zu lassen. Aber-
 lässe müssen hier nicht anders, als mit großer Vor-
 sicht geschehen. Allein Brechmittel, auf obige Art,
 seyen auch hier ungemein kräftig und wirksam (auch
 uns haben mehrere glücklich ausgeschlagene Fälle
 der Art davon überzeugt). Vor Schlafengehen
 läßt er seine Kranke eine Dosis Vitriolelixir, oder
 Rosentinctur, mit einem Opial nehmen, und des
 Tages durch, statt des gewöhnlichen Getränks, Vi-
 triolspiritus mit Klatschrosensaft unter Wasser ge-
 mischt (unsere sogenannte rothe Limonade). Opium
 sey hier im eigentlichen Sinn ein köstliches Geschenk
 des Himmels, ohne das man nicht fertig werden
 könne; es verschaffe den Kranken ruhigen Schlaf und
 stille den Husten; beides sey zur Heilung unumgän-
 glich notwendig. Da Frauenzimmer bey weitem die
 größere Anzahl der Kranken ausmachen (in Deutsch-
 land möchte das einige Einschränkung leiden), so
 werde jetzt zuweilen noch besondere Aufmerksamkeit
 erfordert, wegen der um diese Zeit unterdrückt zu
 werden anfangenden monatlichen Reinigung. Mit
 Nutzen

Nutzen gebe er dann Myrrhe mit Eisenvitriol; auch wohl eine Auflösung der Myrrhe in Kalchwasser, eine Verbindung, die sehr wirksam sey (und uns ungemein gefällt! Von der mit Bier bereiteten Auflösung, nach Bernhard's Manier (s. diese Blätter 55, 21:21), haben wir auch vielfältig Gelegenheit gehabt, gute Wirkungen zu sehn). Behandlung im dritten Zeitraum. Auch hier giebt er noch das oben so sehr gerühmte Brechmittel, wenn es die Kräfte des Kranken gestatten. Die Diarrhoe wird dadurch auch angehalten. Zu dem Endzweck braucht er auch geröstete Rhabarber; oder das Infusum davon mit Kalchwasser bereitet (eine sehr passende Verbindung!); auch Campeschenholz oder das Decoct. alb. Damit verbindet er diätetische Mittel, so Abkochungen von adstringirenden Pflanzen in Milch (nach Mead's Vorschrift). Opium behauptet auch hier mit Recht seinen Platz. Fangen sich die Kranken nun an zu erholen, nimmt der Husten ab, kehrt der natürliche Schlaf zurück und lassen Fieber und Morgenschweisse nach, so braucht er stärkende, bittere, tonische Mittel; namentlich Myrrhe, Eisen, Griffith's Linctur, Stahlwasser von Fellington, Lunbridge (Pyrmont, Spa). Man verwechselte Lebergeschwüre häufig mit der Lungensucht (dsters sind auch beide Krankheiten bey zusammen, und insgemein so verborgen, daß erst bey der Leichensöffnung der Fall erkannt wird); ihm setzen Fälle der Art selbst vorgekommen, wovon er ein Beyspiel erzählt. In den drey folgenden, letzten Capiteln werden, in Absicht des zu beobachtenden nöthigen Verhaltens des Kranken und seiner Diät, fürtreffliche Rathschläge gegeben, wo denn noch manche hieher gehörige Materie umständlich und genau erörtert wird. So das Meiten, dessen Gebrauch (richtige) Einschränkungen erhält, das zu Schiffehen aber mit verdienten Lobeserhebungen erhoben

erhoben wird. Das Klima von Madeira taugt nicht für Lungensüchtige, wie er jetzt aus Briefen von einem dortigen Arzt, Dr. Gordon, genau wisse. (Nach den Versicherungen eines unserer Freunde, der eine lange Zeit in Italien und Frankreich gelebt hat, eines sehr erfahrenen englischen Arztes, ist für den Winteraufenthalt kein besserer Ort für Lungenschwindsüchtige, als Pisa, so wie für den Sommer, Siena.) Im (60 S. langen) Anhang wird noch vom Gebrauch und Nutzen der Brechmittel überhaupt und ihrer Hülfswirkheit in Brustkrankheiten insbesondere, gehandelt. Genaue Bekanntschaft mit den besten und vorzüglichsten, ältern, sowohl als neuern, Schriftstellern über seinen Gegenstand zeichnen auch hier, so wie durchs ganze Buch, den belehrten und erfahrenen Arzt aus.

Wittenberg.

Der um die Botanik, besonders auch um die Physiologie der Pflanzen, sehr verdiente Hr. Prof. Böhmner, hat einige seiner Dissertationen mit vielen Vermehrungen unter dem Titel: *Georgii Rudolphi Bohmneri, Vniuersi Witteb. Senioris, commentatio physico-botanica de plantarum semine* zusammenbrücken lassen; 1 Alphab. 6 B. in Octavo. Alles was Ältere u. neuere Schriftsteller über die Saamen der Pflanzen bemerkt und gelehrt haben, findet man hier vollständig gesammelt, verallgemeinert und beurtheilt, wovon denn manche noch sehr dankenswerthe Erklärungen genauer bestimmt sind. Der Beobachtungen über das Keimen der Saamen, über ihre Dauer, Ausfaat, über die Vermehrung der Fruchtbarkeit u. d. verlangt, wird hier nicht vergebens suchen, und es ist zu wünschen, daß auch die übrigen Theile der Pflanzenkunde auf gleiche Weise ausgearbeitet würden, auch daß Hr. Prof. B. seine übrigen kleinern Schriften in einer Sammlung herausgeben wolle. Hier findet man auch die Dissertation de contextu celluloso vegetabilium beygedruckt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Jan. 1786.

Edinburg.

Aus Schottland und England haben wir fünf Bände neuer Predigten erhalten. Drey davon unter dem Titel: *Sermons on practical Subjects, by Robert Walker, late one of the ministers of the high church of Edinburgh, in three volumes. 1785, auf 474, 445, und 425 Seiten in gr. Octav.* Der Verf. war ein Kolleg des auch unter uns durch seine Predigten und Rhetoric berühmten D. Blair: seine Vorträge aber gleichen auf keine Art den Reden seines Freundes; sie sind ganz im gemeinen Postillenton. Seicht in Bibel- auslegung; mager in Gedanken; und trivial, oft platt im Ausdruck. Sie sind, was man nennt, analytisch; oder vielmehr, wahre Zergliederungen des

des Textes: 3. B. I, 187 über Matth. II, 28 ist der Entwurf folgender: „Zuerst, den Charakter derer zeigen, an welche diese Einladung gerichtet ist; Zweitens, die Einladung selbst erklären, und zeigen, was das heiße, zu Christo kommen; und Drittens, die gnädige herablassende Zusage erläutern, womit unser Herr den Ruf verstärkt, ich will euch Ruhe geben.“ Ebendas. S. 216 über Zachar. 9, 12: „Erstlich, eine Beschreibung der Personen, welche er erlösen will; es sind Gefangene auf Hoffnung; Zweitens, die Nach-icht oder Befreiung an sie, lehret euch zur Befreiung; Drittens, eine gnädige und aufmunternde Verheißung, auch heute erkläre ich, daß ich dir zwiefältiges geben will.“ Die Sünden der Menschen, stellt der Prediger als deflarire Empdrungen gegen Gott vor; lehret das absolute Decret; behauptet Gerichte der Verhärtung (3. B. I, 90); bleibt bey Speculationen, oder doch zu allgemeinen Wahrheiten stehen; und überhaupt, eifert er mehr gegen Kasser, als daß er die erhabene Tugend des Ewangelii aus den edleren evangelischen Gründen darstellt und empfiehlt. Solche Sünden-Rügen, wie 3. B. II, 17 f., wo der P. seiner Gemeinde sagt, es gebe unter ihr beynähe so her wie zu Sodom u. f. f., sind zwar in gemeinen Homiletiken, und Pastoralpredigten gewöhnlich; aber warlich nicht nützlich, und noch weniger christlich. Die Einleitung ist oft zusammengesetzt aus unverständlichen Ausdrücken gemeiner Bibelübersetzung oder scholastischer Sprache; und nicht selten niedrig. Die ganze Erde ist unserm Prediger (I, 70) „ein Tollhaus, in welchem alle, mit einerley Krankheit behaftet sind,“ und S. 212 ruft er in einer Abendmahlspredigt den Zuhörern zu, „kommt nun und empfängt das neue Testament

ment in Christi Blut. „ Sehr kraß, beides in phi-
losophischer und rhetorischer Betrachtung ist der
Satz, II, 34: Gott hat dem Sünder, den Weg
„zur Rückkehr zu sich, mit dem Blut seines eigenen
„Sohnes gebahnt. „ — Der Verfasser mag, wie
wir sehr gerne dem Hrn. D. Blair in der voran-
gesetzten Stelle aus seiner Leichenpredigt auf ihn
glauben, ein rechtschaffener Mann gewesen seyn:
nur seine Predigtart; die auch unter uns, noch dazu
mit Mißhandlung des Ausdrucks, apostolische Sim-
plicität, immer noch die herrschende bleibt, ist
nichts weniger, als eine ächt-christliche. Gleich-
wohl sind die zwey ersten Bände fünfmal gedruckt
worden. — Der Verfasser der

Sermons on important and interesting sub-
jects, London 1784, in Octav 418 Seiten. Per-
cival Stoddale giebt sich in der, bald hochtrabenden,
bald ein wenig kriechenden, Dedication an Eng-
lands großen Premierminister; auch in den Pre-
digten selbst das Ansehen: das menschliche Herz
genau beobachtet zu haben; und besonders mit der
höhen Welt sehr bekannt zu seyn. Die böse Seite des
Menschen kennt er auch in der That genau genug:
denn seine Vorträge sind mit der bitteren Gemüths-
art seines Lieblingsauctors, des Helvetius, den er
auch häufig und gerade in den bittersten Stellen ex-
cerpirt, gar durchsäuert. In diesem Punkt mögen
sie vielleicht nützlich seyn: sonst aber sind sie süßes
süßel und weitschweifig. Mit Gelehrsamkeit macht
der D. einen unzeitigen Prunk: so spricht er z. B.
S. 52 f. vom Cicero, Brutus und andern ange-
sehenen Männern des Alterthums viel Uebels, welches
auch gelehrte Notizen erläutern: S. 62 f. wird bey
Gelegenheit der Selbstkenntniß; Thales, der Apoll
und sein Tempel zu Delphi, nebst andern, citirt: S.

129 f. stellt der Cicer, Habrian u. s. f. als Muster der Verächtlichkeit auf, und erzählt S. 115, daß Servetus durch Calvin verbrannt worden. Der Ausdruck ist meist gut; doch auch oft gesucht. und fällt darüber gar ins Possierliche: wenn er S. 86 die Thiere, „geübte Stämme,“ nennt; S. 87 „seinen sehr demüthigen Beitrag von Werets und Redekunst zur Erleichterung ihres Elendes giebt,“; oder S. 91, „ein menschliches Auditorium, nicht mit der Einbildungskraft röhern will, break a human audience upon the wheel of imagination.“ Das Thema der Predigt, woraus diese Beispiele genommen sind, „die Menschlichkeit gegen die thierische Schöpfung,“ ist gut: die Ausführung aber ist es nicht. Wenn der Prediger hier, anstatt die Gefühle der Menschlichkeit kräftig zu erwecken, sich in die einzelne Beurtheilung des Hahnengesetzes, der Hirschjagd des Pferderennens, und Fischangelns einläßt: so ist das überflüssig; auch unter der Würde der Kanzel. „Man müßte glauben,“ sagt der V. S. 117. daß neun Zehntel der christlichen Welt sich einbildet, daß sie ihre Rechnung „mit Gott dem Allmächtigen in Ordnung bringen,“ wenn sie ihre moralische und religiöse Bücher mit „der Genauigkeit eines holländischen Kaufmanns“ halten: nicht, wenn sie eine edle und großmüthige „That verrichten; sondern wenn sie mäßig, und „billig, und ordentlich und pünktlich sind; wenn sie zur gesetzten Zeit immer in die Kirche gehen; wenn sie Predigten hören, und mechanisch Gebete „wiederholen.“ — Und S. 129, „Kann je etwas „Gutes aus Frankreich kommen: so laßt uns einen guten Gebrauch davon machen. Ein Herzog „von Orleans ward, bald nach Befreiung des „Lyons, von einem der Feinde, die allezeit Gefeht
„in

„In das Ohr der Majestät a'ießen, erinnert, daß
 „er einen offenbaren Greuer in seinem Staat habe.
 „Ein König von Frankreich, verfehlt der Monarch,
 „muß nicht die Sache eines Herzoges von Orleans
 „rücken.“ — Solch ein Ton herrscht in diesen
 „Predigten! — Des schon durch andre Schriften
 „berühmten

Joseph White, B. D. Professor of Arabic.,
Sermons, preached before the Univerlity of
Oxford, in the year 1784; at the *Lecture* foun-
 ded by the Rev. John *Hampton*, M. D. late Canon
 of Salisbury, the *second edition*, London 1785,
 526 Seiten in Octavo und 87 Seiten Noten; sind von
 der Kanzel und über biblische Lere gehalten. Und
 das ist es auch etwaefähr alles, was sie mit Pre-
 digten gemein haben. Eigent ich enthält das Werk
 eine ausführliche Parallel zwischen Muhammed
 und Christus; in dem gewöhnlichen Abhandlungs-
 stil geschrieben. Die Sachen wissen wir schon alle;
 zum Theil richtiger, aus Schriften der Engländer,
 auch unster Landeute: wem sie aber unbekannt
 sind, der kann sie hier bestanmen lesen. Der V.
 ist ein hitziger Wertheidiager engländisch: kirchlicher
 Orthodoxye. Auch schwächt er seine Beweise durch
 manche eingemengte Unrichtigkeiten: als, wenn er
 S. 84 es unter die Ursachen des großen Fortganges
 der muhammedanischen Religion setzt, daß sie „alle
 „Geheimnisse verwarf, welche den Stolz menschli-
 „cher Vernunft empören. Die heilige und ge-
 „heimnisvolle Lehre von der Dretheit in Einheit,
 „welche die Religion Christi zuerst dem menschli-
 „chen Geschlecht geoffenbaret hat; ist immer ein
 „Stein des Anstoßes gewesen u. s. f.“ Ingleichen
 „erklärt er die Ausbreitung des Christenthums S.
 109 für ein wirkliches Wunder: spricht vom Prot-
 D 3 evange-

evangelium S. 306 f. u. f. f. Auch unser W. schilt den Muhammed immer einen Betrüger und groben Betrüger; und ist so wie andre, ungerrecht gegen die Verdienste des wirklich großen Mannes; ob er gleich (S. 165) die Mittelstraße zwischen dem Enthusiasmus seiner Verehrer und den Vorurtheilen seiner Gegner zu gehen sich vorsetzt. In der That werden die gelehrten Beweise, Citata und Widerlegungen gegeben: die insgesamt viel Nützliches, aber nichts Unbekanntes enthalten. Die Hampden'sche Stiftung, kraft welcher diese Predigten gehalten worden, bestimmt, vermöge des vorangestellten Extracts, folgende Gegenstände zum Inhalt: „Verstärkung des christlichen Glaubens; Widerlegung aller Ketzer und Schismatiker; die Göttlichkeit der heil. Schriften; das Ansehen der ersten Väter; die Gottheit Christi und des heiligen Geistes; und die Glaubensartikel nach dem Apostol: und Nicenischen Symbolum.“ Unter den vielen englischen Stiftungen dieser Art, hat noch keine die Moral des Christenthums aufgegeben: welches doch ohne Zweifel viel nützlicher seyn würde, als die ewigen Kontroverspredigten, die nun alljährlich in vielen Kirchen Englands abgelesen, und fast von niemand angehört werden.

Piengel.

Berlin und Gotha.

Wey Etinger und dem Herausgeber ist zu haben: Des Pater Joseph Liesenthalers historisch-geographische Beschreibung von Hindostan, aus dessen lateinischer Handschrift übersetzt, und herausgegeben von Johann Bernoulli. Erster Band mit 30 Kupfertafeln. 370 Seiten in Quart. 1785. Dieß ist allerdings die beste und umständlichste, wenn gleich nicht vollständige, Land-

debeschreibung, die wir in irgend einer europäischen Sprache von Ostindien besitzen. Ihr Werk, der selbige vor 1772 aufschickte, hat sich seit 1743 in diesem Lande aufgehalten, viele der innern Provinzen selbst bereist, und die Lage mancher bekannten und unbekanntener Dexter nach astronomischen Beobachtungen genau bestimmt. Allein durch die Schuld des Herausgebers, der sich bey diesem Werk in ein ihm ganz fremdes Fach wagte, wie er in der Vorrede und fast auf allen Seiten der Beschreibung zeigt, und also dem Werk die nöthigen Erläuterungen und Verbesserungen aus neuern, vorzüglich englischen, Schriftstellern über Indien nicht geben konnte, ohne welche es doch deutschen Lesern ganz unbrauchbar ist, sind Tiefenthalers Verdienste um die indische Erdbeschreibung, für den größten Theil seiner Leser, verloren. Oder nur wenige werden Zeit und Gelegenheit haben, mit Hilfe anderer, größtentheils seltener Werke, und nach langen Untersuchungen, Tiefenthalers Sammlungen und eigene Beobachtungen zu benutzen, oder was davon auf den gegenwärtigen Zustand von Hindostan paßt, in unsere allgemeinen Erdbeschreibungen einzutragen. Glauben würde man es wohl kaum, wenn es nicht aus Hrn. B. eigenen Worten in der Vorrede erhelte, daß der Herausgeber dieser Beschreibung mit Hindostan so unbekannt sey, und Tiefenthalers Arbeit für eine vollständige Geographie von Indien ausgeben sollte, da sie doch nur eigentlich die Länder nordwärts des Krishnaflusses beschreibt, die Provinz aber, oder die südwärts dieses Flusses gelegenen großen Reiche, Mysore, Carnatic nebst ihren Dependenzien, auch die indischen Staaten auf Malabar ganz übergeht.

Tiefenthalers Beschreibung enthält, zum Theil alte, zum Theil neuere, Geographie von Indien, und ist daher von verschiedenem Werth, nachdem er dieß Land nach eigenen Beobachtungen oder nach andern, vorzüglich persischen, Nachrichten beschreibt. Die alte Geographie von Indien oder den Zustand dieses Landes im vorigen Jahrhundert in der Blüthe des Großmogolischen Reichs hat er größtentheils aus Kaiser Akbars Landbuch gezogen, und diese mit andern einheimischen Schriftstellern hin und wieder vermehret. So schaltet er unter andern bey den größten Reichsprovinzen, wie bey Bengalen, Guzeratte, die Namen und Regierungsjahre der alten Landesregenten ein, die hier vor der mogolischen Eroberung herrschten. Ob nun freilich Akbars Landbuch auf den jetzigen Zustand von Indien nicht mehr paßt, weil viele dort beschriebene Städte längst zerstört sind, und die Landeseintheilung durch die Zerstückelung des mogolischen Reichs mannichfaltig verändert worden: so verbreitet es dennoch viel Licht über die heutige indische Geographie, und viele Bemerkungen sind noch für die Landesbeschreibung des achtzehnten Jahrhunderts wichtig. In dessen finden wir bey Vergleichung des Tiefenthalers Auszugs, der bloß die Namen der Circars und Vergunnahs einer jeden Provinz, nebst dem Ertrage ihrer ehemaligen Abgaben liefert, mit der 1770 gedruckten Probe dieses sogenannten Akbarischen Spiegels, die bloß die beiden Provinzen Bengalen und Driffa enthält, beträchtliche Abweichungen zwischen beiden, daß uns zuweilen Tiefenthalers Auszug ein ganz verschiedenes Werk zu seyn schien. Es fehlt nemlich hier die interessante Einleitung jenes Landbuchs, bey einer jeden Provinz, über ihr Clima, Producte, Einwohner, Flüsse. In

In der Landesbeschreibung sind oft ganze Districte (Circars) weggelassen, z. B. von Bergalen Bhudla und von Driffa Kullung. Dnndapant und Kojamahinda. Da hingegen bey Bengalen das benachbarte Land Akham genau beschrieben, das nie zum eigentlichen Hin'offen gerechnet wird, auch daher in Akbars Landbuche fehlt. Auch in den Unterabtheilungen der Provinzen, in Purnavas und Mals weicht K. sehr von Akbars Spiegel ab, und nur sehr wenige Namen haben wir in beiden angetroffen. Ob eben dergleichen Abweichungen sich auch bey andern Provinzen finden; kann nur denn erst aussaemacht werden, wenn Hr. Gladwin, wie er versprochen, das ganze Landbuch einmal herausgeben sollte.

Diesem Auszuge folgt eine nähere Beschreibung der in Akbars Landbuch vorhandenen Provinzen von dem Verf. selbst ausgearbeitet. Die wichtigsten Dertter werden genau beschrieben, oft die neuesten Veränderungen in demselben bemerkt, und von den jetzigen Einwohnern dieser und jener Provinz kurze Nachrichten mitgetheilt. Am sorgfältigsten und ganz in der Manier der besten Geographen, sind die vom V. persönlich besuchten Provinzen beschrieben, welches man vorzüglich bey Delhi, Agra, Glahbad (Allahabad), Awab, (Lud) Ajmer, Malwa, Barar (Berar), Bahor und Bengalen sehen kann, die der Verf. mehr als einmal durchreiste. Andere Provinzen sind dagegen viel kürzer zusammengezogen. Ueberhaupt kann man von Hrn. Kiefertalers Arbeit sagen, daß die Provinzen von Sindokan, nordwärts des Narbadda, und Mahandisflusses am besten und umständlichsten behandelt worden. Diejenigen, welche zwischen diesen Flüssen und dem Criffna liegen, und zu den neueren

Eroberungen der Mogolen gehören, sind viel kürzer abgeteilt, und weder die Landeseinteilung noch die vorhandenen Städte so genau als wie bey jenen bemerkt. Endlich hat Hr. L., wie oben bereits angeführt worden, die Reiche südwärts des Crisna, die wohl den vierten Theil von Hindostan betragen, und in denen sehr viele Niederlassungen der Europäer belegen sind, ganz in seiner Beschreibung übergangen, denn was er auf den beiden letzten Seiten seines Buchs davon erwähnt, ist viel zu kurz, um europäischen Lesern einen Begriff von diesen Gegenden zu geben, auch bey aller Kürze voller Unrichtigkeiten. Näher uns ins Detail eines so speciellen geographischen Werks einzulassen, verbietet sowohl der enge Raum dieser Blätter, als die Unbekannthschaft des hier beschriebenen Landes, von denen nur die kleinste Zahl der Provinzen und Städte irgend einem europäischen Leser je in seiner Lectüre vorgekommen.

Die Frage, kann man denn wohl den gegenwärtigen Zustand von Ostindien, oder Namen und Lage der kleinen und großen Staaten, worin jetzt dieser Theil von Südastien gesplittert ist, aus dieser mit so außerordentlichem Geräusch angekündigten, Beschreibung erfahren, oder dieß Werk als Handbuch der neuesten ostindischen Geographie brauchen, müssen wir mit Nein beantworten. Tiefenthaler hat äusserst selten auf die neuentstandenen Staaten Rücksicht genommen, oder wenn er dieß zuweilen gethan, nie ihren Umfang, ihre Verfassung, Macht und Schwäche bemerkt. Hr. Bernoulli will dieß zwar im zweyten Theil durch einen Nachrich der Kennel'schen Charte, und Uebersetzung des, diese Charte erklärenden, Memoire eben dieses Verf., welches bereits eilichmal deutsch übersetzt worden, ergänzen,
allein

Allein wie viel Leser werden wohl Mühe, Geduld und Bekanntheit mit einem so entfernten, und bisher noch nicht geographisch beschriebenen Lande haben, sich aus beiden Werken den heutigen Zustand von Indien zu abstrahiren. Für den Herausgeber wäre es eine kleine Mühe gewesen, die heutigen Veränderungen einer jeden Provinz beizufügen, oder in kurzen Noten zu bemerken, was von Tiefenthalers Beschreibung noch auf den heutigen Zustand paßt. Allein es ist leichtere und geschwindere Arbeit, dergleichen Werke übersetzen zu lassen und herauszugeben, als zum Nutzen des Publikums zu erläutern, und miteinander zu vergleichen. Auch Tiefenthalers Orthographie indischer Namen, die von der bisher angenommenen gänzlich abweicht, und Recens. oft nicht geringe Mühe in Entzifferung der wahren Bedeutung gekostet hat, vergrößert die Schwierigkeiten, die durch die neuesten Kriege besamnter gewordenen Orte und Gegenden aufzusuchen. So schreibt Tiefenthaler Dazgab, Maluchanan, Satlaz, Siker, Zepor, Geten u. für Penjab, Maluchis, Selledge, Seifs, Fohnagur, Dschatan u. Proben, die zum Beweise genug seyn werden, und die wir mit einer beträchtlichen Zahl vermehren könnten. Endlich fehlt diesem Werke das ihm so unentbehrliche Register, ohne welches ein Werk dieser Art völlig unbrauchbar wird. Hr. B. wird doch wohl nicht verlangen, daß man um einen Namen das ganze Buch durchblättern, und gewiß neunmal unter zehnen vergebens nachschlagen soll.

Sehn sogenannte vorläufige Abhandlungen von ungleichen Werth sind dem Werke vorgesetzt, wovon die, über Indiens Größe nach der geographischen Länge und Breite, Indiens Länge, Breite und

Orts.

Entfernungen nach dem Hyn Alhart, die indischen Meilen und ihre U-aleichheit, (unerklärlich ist es uns doch, daß der H. nicht mit einem Worte des Namens Cos erwähnt). über Indiens Eintheilung in Provinzen und die ehemaligen Einkünfte des großen Moauls, einzelne herrliche Bemerkungen enthalten. Beide letztern könnten indes aus Frazer's Leben von Schwach Habir verschiedentlich vermehrt werden. Auch die vier, dem H. unbefannte, Länder (S. 30) hatte er auf Manoudis Karte, dessen Arbeiten er doch sonst bei seinem Werke genützt hat, auch in andern alten ostind. Karten finden können. Die dritte Abhandlung über das alte Indien enthält, nach D'Anvilles Untersuchungen, die freilich von unserm Werk. in seiner Lage nicht zu erwarten waren, nichts belebrendes, auch hätte der Herausgeber, statt der alten Karte von Delisle, lieber D'Anvilles Karte vom alten Indien geben sollen. Von den neun und dreißig, meist schlecht gezeichneten, Kupfertafeln, vertheilen die meisten das Werk auf eine unnöthige Art, und ein kritischer sachkundiger Herausgeber dieses Buchs, würde von selbigen die 2. 3. 5. 8. 9. 13. 14. 15. 17. 18. 19. 22. 23. 24. 26. 27. 28. 31. 32. 33. und vielleicht noch manche andere weglassen, oder wenn einzelne Gebäude einen Kupferstich verdienten, mehrere auf einer Tafel mitgetheilt haben.

Hr. Bernoulli hat von diesem Werke auch eine Octavausgabe 640 Seiten stark veranstalten lassen, worinn die erwähnten Kupfertafeln, die größtentheils berühmte und unberühmte indische Städte, Schlösser und Gebäude abbilden, die auf Delisle's Karte fehlen. Um den Preis noch mehr zu vermindern, hätte er mit guten Fuge die dürren Namensregister der heidnischen und mohrischen Könige von Cajmir,

Cashmir, Tatta, Gualior und anderer Provinzen hier weglassen können, die keinem Leser in einem so unkräftigen Verzeichniß auch nur den mindesten Unterricht geben können.

London und Paris.

Vasner.
 Eloge funèbre de Monsieur Pilastre de Rozier prononcé le 13 Juillet au Musée de Monsieur, sous l'autorité du Conseil, par M. Lenoir Prof. de langue et de litterat. angloise. 1785. 40 S. in Octav. Hr. L. war zweifelhaft, ob er seinen Aufsatz rednerisch oder historisch abfassen wolle. Ein großer Lobe, Turenne u. d. g. lassen sich leicht historisch loben, sie auf die Stelzen zu stellen, die dem Redner erlaubt sind, wäre nicht einmal recht anständig: Aber wenn ein Mann sich aus der Dunkelheit des untersten Ranges der Gesellschaft erhebt, so wäre es unbescheiden, seine Historie schreiben zu wollen. Also beschloß Hr. L., für Herrn de R. Lob nach Berechtigkeit zu laufen (sein eigener Ausdruck verdeutschet), wo Exaggerationen, Palliativ, Retenccen, verständen diese berechte Laufbahn zu endigen, ohne eine Entdeckung zu machen oder zu verbreiten, die seine Mance beleidigen könnte. (Zit es nicht beleidigend genug, durch solche Retenccen Anlaß zu geben, daß der Leser vielleicht was ärgeres denkt als der Geschichtschreiber zu erzählen gehabt hätte?) Uebrigens hat Hr. L. bey dieser scharffinnigen Unternehmung historischer und rednerischer Lobschriften noch eine Art vergessen: poetische: da wäre hier des Icarus Begebenheit zu brauchen). Jean François Pilastre de Rozier war 1757 zu Metz geboren, aus einer Familie, die sich nie über den bloßen Bürgerstand erhob, verlor frühzeitig seinen Vater und mit ihm einen Theil seines Vermögens durch geringe Glück

Gläubiger und treulose Schalbner, legte sich mit guten Fortgange auf die Chirurgie, dann auf die Pharmacie; die Chymie führte ihn auf die Pöpsel, und so kam er in die Hauptstadt, wo er den Untersricht der dässigen Gelehrten nunkte, und die Ausübung bey Apothekern trieb. Hr. Sage schlug ihn als Professor der Chymie zu Rheims vor, er blieb aber zu Paris, wo er die ihm aufgetragene Beforgung des Museum mit Eifer, Befcheidenheit, Gesälligkeit, Uneigennützigkeit verwaltete. Von seinem traurigen Ende findet Hr. L. nicht nöthig zu reden, da es bekannt ist. Ein paar Stellen, die am Ende gedruckt sind, hat Hr. L. nicht vorgelesen. Das Confeil hatte ihm diese Arbeit aufgetragen, und zween Commissarien ernannt, sie vor der öffentlichen Vorlesung zu hören, diesen nun hatte er erwählte Stellen nicht mit vorgelesen, laß sie auch öffentlich nicht vor, damit es einige Zuhörer, die ihm ungeneigt waren, nicht übel auslegten. Die Stellen reden mit von Verläumdungen, Tracassieren, indignes manéges . . . die freilich in der Hauptstadt der wihigen und galanten Welt sehr in Schwange gehn.

Später.

Langolstadt.

Wahrscheinlicher Berlin: Eclaircissement de divers Sujets intéressans pour l'homme d'état et de lettres. 45 Seiten in gr. Octav. Wenn wir nicht irren, so ist die Hand des Hrn. W. durch Schreibart, Wahl der Materie und gründliche präcise Ausföhrung sehr kennbar. Ch. 1. Cession du droit des premieres prières. Ch. 2. Peut-on fixer le nombre de vaisseaux, que l'on peut fournir à son ennemi. Der historische Fehler, den Hr. von Beaumarchais begieng, ist bekannt, und feierlich vom

französischen Hofe verworfen werden. Ueber das kann man im allgemeinen, möchten wir nicht streiten, aber daß bey dem Pariser Frieden der Fall nie war und nie werden konnte, ist theils altentmählig gewiß, theils auch aus der Geschichte des Friedenschlusses leicht zu erklären. Offenbar ist aber selbst für neueste Zeiten der Fall gedentbar, daß etwa eine große Macht oder mehrere vereinigete große Mächte gut sänden, ihren Feind etwan langsamen Tod sterben zu lassen, vorerst noch die Eifersucht zu vermeiden, welche die völlige Unterjochung dieses Feindes nach sich ziehen könnte, ihn aber doch in der Schwäche zu erhalten, die jedem künftigen Entschlusse des übermächtigen freyen Lauf läßt. C. 3. l'échange des états, principalement de ceux de l'empire. Schön und gründlich ausgeführt. Willig geht der Hr. V. von dem Satz aus, daß zuerst die beiderseitige Unterthanen um ihre Einwilligung befragt werden sollten, aber leider werden Reiche und Völkerschaften vertauscht, wie etwa Hirten ihre Schaafherden miteinander vertauschen. In der Anwendung auf den neuesten Fall, der diese ganze Frage so sehr in Bewegung gebracht hat, scheint der V. der Meynung zu seyn, daß selbst die freieste Einwilligung des ganzen noch übrigen Wittelsbachischen Hauses nicht hinreichend wäre, den Lausach von Baiern rechtmäßig zu machen, weil die im Teschner Friedensschluß garantirten Wittelsbachischen Hausverträge allen Lausach, wie alle Veräußerung verbieten, also jeder Garant des Teschner Friedensschlusses ein Recht habe, dieser Veräußerung des Friedensschlusses sich zu widersetzen. C. 4. Lignes des états de l'empire. Die Rechtsfrage für unsere Zeiten kann gar nicht streitig seyn, und ist, so viel wir wissen, selbst vom Gegentheil nie

nie freitja aemacht worden. Wer so unwissend ist, daß er darüber noch Belehrung nöthig hat, zu dessen Behuf sind Compendien oder Reichthümer geschrieben. Eben deswegen hat sich auch der Hr. B. hierbey gar nicht lange aufhalten, sondern nur die wichtigsten solcher Bündnisse seit den Zeiten der Reformation angeführt. C. 5. Traité de Commerce et de navigation de la Prusse. Hier ist nicht von der ganzen preussischen Monarchie die Rede, sondern von Preussen im engen Verstande. C. 6. Servitudes de droit des Gens. Besonders auch in Beziehung auf die Schelde. Hr. Linguet und Schlettwein haben bekanntlich Naturrecht und Menschenrechte gegen die Holländer angesetzt; wie werden sie mit dem neuesten Traktat zum Frieden seyn, der das alte Recht der niederländischen Republikaner bekräftigt?

Breslau.

H. Vertraute Briefe über die Religion, 1785. in Octav. 208 S. Diese Anzeige dieses nützlichen Werks, welches jetzt schon zum zweytenmal gedruckt worden, kommt vermuthlich vielen unserm Lesern zu spät. Für diejenigen, die es noch nicht gelesen haben, bemerken wir: daß darinn die Ursachen und Folgen der Freireligion sehr wohl entwickelt worden. Dieß ist freilich für den Verehrer der Religion weniger erheblich. Deswegen wünschen wir, daß es von den, immer zahlreicher werdenden Religions- und Himmelstürmern unsrer Zeit beherzigt würde!

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stü ck.

Den 9. Jan. 1786.

Ohne Anzeige des Druckorts. *Spittler.*

Etat actuel de la Saxe. par un ministre etran-
 ger accredité à la Cour de Saxe en 1772.
 ff. Octav. 48 S. 1786. Man wünscht in
 der Vorrede eine Vergleichung dieser kleinen Schrift
 mit l'Esprit et le Systeme du Gouvernement de
 la Saxe. Die Urtheile dieser zwey Schriftsteller
 mögen sich wechselseitig berichtigen, in vielen Stü-
 cken wird sich doch zeigen, daß dieser fremde Mi-
 nister nicht ganz ununterrichtet war. Die Haupt-
 abschnitte sind: geographische Lage, Bevölkerung,
 Regierungsform, Verwaltung der Finanzen, Schul-
 den und Schuldenzahlungsmittel, Zustand der Ar-
 mee, Administration der Justiz und Polizey, Ma-
 nufakturen, Bergwerke, Handel, Zustand der Städte
 und des Landes. Zur Probe ein Auszug aus dem
 Abschnitte.

Abchnitt, Zustand der Armee. Bey der großen Revision der Staatshaushaltung nach dem Hubertsburger Frieden fand sich, wie längst authentisch genug bekannt ist, eine Masse von Hof- und Cammer- und Steuerschulden, die sich ungefähr auf 40 Millionen belief. Man machte auf dem Landtag von 1763 die vernünftigste Einrichtungen, um dieser drückenden Last allmählig los zu werden, und setzte auch die Armee auf einen Fuß herab, der den Kräften eines so verschuldeten Landes angemessen war. Prinz Faver aber, vielleicht zum Theil aus Eitelkeit, vielleicht verführt durch seinen Knecht den Franzosen Martange und andere hitzige Köpfe, zerrüttete alle diese weise Einrichtungen, und um die Armee auf den Fuß von 1730 setzen zu können, zwang er die Landstände auf dem Landtage von 1766 durch ganz despotische Mittel, neue Auflagen zu machen, die so übel ausgedacht waren, daß der wirklich regierende Churfürst gleich nach angetretener Regierung mit Abschaffung dieser Anordnungen seines Rheims des Administrators anfangen mußte. Eine Rekrutenaushhebung von 12000 der besten jungen Mannschaft beraubte das Land seines besten Bevölkerungstammes, und um diese neue Armee kleiden zu können, wurden gegen Versch 600,000 Thaler in Genua geborgt. Die italienischen und französischen Rathgeber, der Verfassung unkundig, wurden allein vom Administrator gehdrt, aber sahen auch noch ehe zwey Jahre verfloßen, weß ihrem Heren, die traurigsten Wirkungen ihres despotischen Regiments. 1769 schaffte endlich Friederich August jene Auflagen ab, welche dem Handel so nachtheilig waren, und 1770 fieng er auch eine Reforme der Armee an, die aber von dem Werk dieses Aufsatzes nicht für hinreichend gehalten wurde, weil er noch 1772 bemerkt zu haben glaubte, daß die Schulden

den der Cassen nicht abnähmen, und das Gleiches nicht zwischen Ausgabe und Einnahme noch gar nicht hergestellt sey.

Leipzig.

Brandis.

Eine Successionsstreitigkeit in der Freyherrlich-Schulenburgischen Familie, wegen der Standesherrschaft Lieberose in der Niederlausitz, hat bereits die Federn mehrerer Rechtsgelehrten beschäftigt: ohnlängst sind in dieser Sache noch zwey gelehrte Schriften erschienen, welche, insofern sie über eine erhebliche Materie aus der Theorie des deutschen Privatrechts einiges Licht verbreiten, eine kurze Anzeige hier verdienen. Die erste vom Hrn. Prof. Viener in Leipzig, ist überschrieben: Entwicklung der Erbfolge in der Standesherrschaft Lieberose, besonders in Hinsicht auf die seit dem Jahr 1778 unter mehreren Competenten entstandene Streitigkeit: ein Beitrag zu der Lehre der Familien-Fideicommiss, und der Lehnsfolge in Majorat, besonders aber eines lineal-Majorats. 39 Seiten in Folio. Die zweyte Schrift ist von dem Hrn. Prof. Brandis noch während seines hiesigen Aufenthaltes abgefaßt, und nächter unter dem Titel abgedruckt worden: Darlegung der Gründe, die den Herrn Major S. W. von der Schulenburg zu der alleinigen Erbfolge in der Herrschaft Lieberose bey dem jetzigen Successionsfall berechtigen. 81 Seiten in Quart. Beiden Schriften ist von der Schulenburgischen Familie eine vollständige Stammtafel, so wie sie die Verfasser, aus den ihnen vorgelegten Familienurkunden, die sich auf die streitige Erbfolge beziehen, entworfen, beigelegt worden. In der Sache selbst wird in beiden Schriften die nemliche Meynung vertheidiget, obgleich Gründe und Methode,

Methode, deren die Verfasser sich dabey bedienen, sehr verschieden sind. Hr. Wiener geht von der Behauptung aus, in dem Schulenburg'schen Testament, worauf hier alles ankömmt, sey ein sogenanntes Linearmajorat geordnet worden, dessen Begriff er dann dahin bestimmt, daß nach Abgang einer Linie, diejenige, die dem Stifter des Majorats dem Grade nach die nächste ist, in jeder Linie aber der älteste nach den Jahren, zuerst succedirt: hierauf entwickelt er die Geschichte der Lieberow'schen Succession, die durch nachherige Lehnbriefe noch besondere Modificationen erhalten hatte, und widerlegt ganz kurz die gegenseitigen Gründe. Hr. Brandis glaubte, um von einem Institut, das, wie die Majoratserbfolge, durch allgemeine deutsche Gesetze gar nicht bestimmt worden, klare und zuverlässige Begriffe festzusetzen, müsse man zurückgehen auf den Ursprung desselben zurückgehen, und die äusseren Zeitumstände sorgfältig bemerken, unter welchen dasselbe nach und nach, durch Privatstiftungen, und die in einzelnen Familien gemachten Einrichtungen, beynahe ganz ohne Zuthun der gesetzgebenden Gewalt, gebildet worden ist. Bey den Successionsacten nach der Primogenitur, Seniorat, Majorat, liegt eigentlich ein zwiefaches Gesetz zum Grunde, das der Untheilbarkeit gewisser Güter, und dann einer bestimmten Ordnung der Erbfolge in denselben, wenn mehrere, die nach den Gesetzen zu gleicher Zeit erben könnten, vorhanden sind. Es waren erst viele Hindernisse aus dem Wege zu räumen, ehe das Gesetz von der Untheilbarkeit der Güter, in den Familien des Adels allgemein eingeführt werden konnte. Aber noch weit später wurde eine allgemeine Norm, in Absicht der bey der untheilbaren Erbfolge zu beobachtenden Ordnung, festgesetzt. Man erneuerte von Zeit zu Zeit die Familiengesetze

durch

durch Testamente oder auf andere Art: der Befizher ernannte unter seinen Söhnen, oder den, in gleichem Grade der Verwandtschaft vorhandenen, Betteern seinen eigentlichen Nachfolger: die übrigen erhielten eine bestimmte Abfindung. Erst sehr spät bildete man aus der Zusammenhaltung vieler Fälle, gewisse allgemeine Regeln, die dann die Ordnung der Erbfolge in den untheilbaren Gütern in der Familie auf immer bestimmten. Die daraus entstehenden verschiedenen Successionsarten sind indessen nicht immer auf die glücklichste Art ausgedrückt, erst in der Folge von den Rechtsgelehrten in gewisse Classen gebracht, und mit Namen belegt worden, welche oft die Sache noch mehr verwirren. Hieraus ließen mehrere bey der richtigen Interpretation der Familienverträge nothwendig zu beobachtende Grundsätze, wovon dann auch bey der Auseinandersetzung des hier vorkommenden Successionsfalls die Anwendung gemacht wird. Mehr dürfen wir wohl von dem Inhalt dieses, gewissermaßen historischen, Werks nicht anzeigen.

Ebendasselbst.

Piorillo.

Von G. C. Beer: Schlüssel zur Kopierkunst etc. von G. L. J. 38 Seiten in Octav, 1785. mit zwey Kupfern. Das Ganze ist in sieben Hauptabschnitte, (denn IV steht zweymal) eingetheilt, worauf eine Erklärung der Kupfertafeln erfolgt. Der Hauptzweck soll die Erklärung und die mechanische Behandlung einer gläsernen Kopierscheibe seyn. Da dieses Instrument schon bekannt genug ist, so wäre es überflüssig, dasselbe von neuen zu beschreiben. Wir wollen nur hinzusetzen, daß die erste Erfindung einer solchen Maschine dem Alb. Dürer gebühre. Leonbattista Alberti erfand ein gleiches, bediente sich aber eines Stors; Leonardo da Vinci nahm anstatt

des Flors eine Glasscheibe, gleichwohl war, wegen Mangel des Diapters, welches eine neuere Erfindung ist, auch dieß noch unbrauchbar. Eine Beschreibung des Ganzen (welches nur unbedeutende Veränderungen erhalten hat) befindet sich schon in den Dialoghi tra Claro e Sarpini (Verf. Carlo Visfari) welche 1778 zu Bologna in Quart herauskamen, und wo bey S. 73 eine sehr gute Abbildung des Instruments befindlich ist. S. 6 wo es heißt; der Anton Ritter Raphael Mengs, ist wahrscheinlich ein Druckfehler, statt: der Ritter A. R. Mengs. S. 10 behauptet der V., daß durch die Retouche der Geist in ein Gemälde erst hineingehaucht werde; wir sind dagegen überzeugt, daß das größte Feuer sich gewöhnlich in die Pirture alla prima, und im Fresco Gemälde finde, welche letztere, wenn sie gut seyn sollen, gar keine Retouche erlauben.

Kapfer.

Hamburg.

Vorschlag zu einem vollständigen Unterricht in der Schiffahrt ... 36 Quartf. 1786. bey Hoffmann. Hr. Cap. Müller zu Stade, erhielt den Preis durch diese Beantwortung einer Frage, welche die Hamb. Ges. zu Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe aufgegeben hatte. Da unter den Richtern gewiß Kenner, auch des Praktischen, gewesen sind, so wird hier zuärglich seyn, zu erwähnen, daß die Kenntnisse welche der Seemann in der Ausübung nöthig hat, auch neuere astronomische, besonders Navers Längenmethode und Douwes Art, die Breite außer Mittag zu finden, empfohlen werden, nicht daß der gemeine Schiffer die tiefste Theorie haben sollte, aber doch werden bey ihm Elementarkenntnisse gefordert, vermöge der er Erfindungen, die auf höhern beruhen, brauchen kann. Ein patriotischer Bürger, wie er sich nennt, hat gegen diesen

diesen Aufsatz Erinnerungen bekannt gemacht, die hier abgedruckt sind. Sie betreffen aber nicht Hr. W. Lehren selbst, sondern nur Aeußerungen die der D. nicht respectuös genug gegen Hamburg findet, Er selbst aber nimmt sich die Freiheit zu schimpfen. Hr. W. vertheidigt sich gegen diese Anklage.

Helmstädt.

Kästner.

Untersuchung der krummen Linie, in welcher zwey Seiten eines gegebenen Dreyecks unter gleichen Winkeln erscheinen, von Anton Julius Kästner; 1785; 27 Quart, 1 Kupfert. Die Aufgabe war von Hr. Dr. Kästner vorgeschlagen worden. Ein paar gerade Linien, von ungleich gegebenen Längen, machen einen gegebenen Winkel. Aus irgend einem Punkte in des Winkels Ebene, sollen sie beide unter gleichen Winkeln erscheinen. Der Ort des Punktes ist eine krumme Linie, deren Gleichung auf den dritten Grad steigt, gehöret zu Newtons 34 Specie. Sie geht durch beide Endpunkte der geraden Linie, auch durch des Winkels Spitze. Allerley merkwürdige zum Theil unerwartete Eigenschaften erläutert. Wenn beide gerade Linien gleich sind, oder in eine gerade Linie fallen, wird die krumme Linie ein Kreis. Soll sie nicht in der Ebene des Winkels liegen, so bekommt sie eine ähnliche, aber vielmehr verwickelte Gleichung. Die Schrift zeigt sehr viel Einsicht in die Analysis, und große Geschicklichkeit im Gebrauche solcher Kunstgriffe. Ihr Verf. hat sie seinem Vater dem Hr. Wdt Kästner zu Amelunxborn zugeeignet, von dem er frühzeitig Unterricht in Mathematik und Pöppel erhalten hatte. Nach anderthalb jährigen Aufenthalte in Helmstädt, wollte er seinen Fleiß in Göttingen fortsetzen, starb aber daselbst wenig Wochen nach seiner Ankunft den 2. Decemb. 1785. 21½ Jahr alt. Was er schon geleistet hatte, berechnete

tigte bey seinen Gaben und Eifer, selbst der Unter-
stützung, die ihm äußerliche Umstände gewähren
konnten, zu großen Erwartungen.

Beckmann

Leipzig.

In der Müllerschen Buchhandlung ist zu haben:
Versuch einer pragmatischen Geschichte der Schäfe-
reyen in Spanien, und der spanischen in Sachsen und
Anhalt-Deßau von Georg Stumpf, 10 Bogen in
Octav. Ein lesenswürdiger Aufsatz, welcher die in
Sachsen und im Deßauschen durch Einführung
der spanischen Schaafe bewirkten Verbesserungen der
Schäferen erzählt, berechnet und zur Nachah-
mung empfiehlt. Der V. giebt den Rath, spanische
Wölfe aus sächsischen Privatschäferen anzukaufen
und bald nach der Erndte kommen zu lassen. In der
gräflich Witzumshenschen Schäferen zu Wölfe werden
junge Wölfe zu 3 $\frac{1}{2}$ Thaler, alte zu 5 Thaler ver-
kauft, die aber etwas klein sind, doch untadelbaste
Wolle haben. Aus Spanien selbst Wölfe kommen
zu lassen, sey gar zu mißlich; und Mutter-schaafe
von spanischer Art zu kaufen, sey auch nicht zu
rathen, weil die Schäferen zweierley Wolle, feine
und noch feinere, erhalte. Das Salz solle den
Schaaften Abends gegeben werden, wie es in Spa-
nien geschieht; dadurch würde verhütet, daß die
Schaafe sich nicht durch zu viel Saufen schaden.
Von den spanischen Schäferen liest man hier
manche neue Nachrichten aus den Beobachtungen
eines Mannes, der selbst in Spanien gewesen ist.
Dasselbst sey die Verstümmelung der Schaafe doch
nicht ganz ungebrauchlich, indem die zahmen oder
Manfas, welche zu Führern bey der Heerde dienen,
wirklich castrirt werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Jan. 1786.

Göttingen.

Maene: 6

Die Vorlesung des Hrn. Prof. Blumenbach in der Versammlung der Societät der Wiss. am 24. Dec. v. J. enthielt dessen neuere Bemerkungen über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte. Der Raum gestattet uns nur ein paar derselben zu berühren. Erst ein Wort von der Allgemeinheit des Bildungstriebes, als wovon man auch in der unbelebten Natur immer mehr Spuren entdeckt: und dahin das Gebiethe der eingeschachtelten Keime auszudehnen, hat man für bey nicht dürfen einfallen lassen. Selbst die Wolken haben ihre bestimmte Gestalten und der electrische Strohlm bildet die fetinigen u. s. w. Im Mineralreich giebt es crySTALLINISCHE Vegetationen,
 die,

die, — so unermesslich auch die Kluft zwischen jenem Reiche und den organisirten bleibt, — doch in der äußern Form eine auffallende Aehnlichkeit mit gewissen organischen Körpern haben. Wie z. B. manche Arten des Peruanischen metal *machacado* mit eignen Noesen, zumal unter den Hypnös. Auch selbst gewissermaßen das Stüchmessen und die sogenannte Mengepresse. — Won da wendet sich der Verf. zu den organisirten Geschöpfen.

Da man sich bey den Reproductions-Versuchen doch in allem Ernst die Ausflucht erlaubt hat, als ob die Natur auf solche Verzweigungsfälle gerechnet, und deshalb partielle Keime in duplo und triplo auf die Reserve gelegt hätte, so entkräftet er diesen Vorwand durch die Beispiele von der Entstehung ganz widernatürlicher, sonst im natürlichen Zu gar nicht existirender, organischer Theile, die bloß durch eine zufällige Krankheit veranlaßt worden; auf welche die Natur doch wohl schwerlich zum voraus gerechnet haben konnte. Besonders neuerzeugter Häute und Blutgefäße nach innern Entzündungen oder Wunden, beissen der Eingeweide &c.

Der einzige hier noch denkbare Nothbehelf, als ob solche, ganz außer dem Laufe der Natur erzeugte, Häute oder Blutgefäße am Ende vielleicht bloße Verlängerungen der benachbarten natürlichen Theile seyn könnten, wird sogleich durch die Beispiele von besondern Knochen widerlegt, die nicht etwa als Exostosen aus andern Knochen gewuchert sind, sondern ganz für sich zu bestimmten Absichten und doch in einer zufällig entstandnen Krankheit gebildet worden, um dem Fortgange derselben und ihren Folgen mdglichst vorzubeugen. Von der Art sind die bekannten Zwieselbeinchen (die sogenannten

ten offic. Wormiana) die am häufigsten beym innern Wasseropf — der doch aber selbst so oft die Folge einer ganz zufälligen Veranlassung seyn kann — mitten auf den ungeheuren Fontanelen entstehen, und womit die natura medicatrix diese gefährlichen Lücken zu füllen trachtet, und ihnen daher die Knochenfasern der benachbarten Ränder der flachen Knochen des Scheitels und des Hinterhaupts wie Strahlen gleichsam entgegenstreckt, um in sie einzugreifen. — Jene Weichen gehören nicht zum natürlichen Bau, (auch finden sie sich nur äußerst selten bey Thieren oder an den Schädeln von wilden Vögeln), können folglich wohl schwerlich präformirt gewesen seyn. Und doch sind es wahre einzelne abgeordnete Knochen, mit ächten Näthen eingefügt. (Und wie kunstreich ist nicht der Bau einer ächten Naht mit ihren doppelten und dreysfachen Reihen von Zapfen und Grübgen, die so bewundernswürdig ineinander greifen). Und zwar werden sie nicht etwa bloß von den benachbarten natürlichen Näthen der flachen Knochen umschlossen, sondern oft liegen ihrer mehrere dicht neben- und untereinander, so daß sie folglich unteugbar auch ihre ganz eignen neu erzeugten Näthe bilden. — Die Schlußfolgen ergeben sich von selbst. Können einmal vollkommene besondere Knochen da gebildet werden, wo an keinen dazu präformirten Keim zu denken ist, wozu braucht denn überhaupt der ganzen Einschachtelungshypothese.

Ein anderer Grund: die thierischen Mißgeburten. Manche derselben, z. B. die mit doppelten Leibern und einem gemeinschaftlichen Kopf sind von der Art, daß sie nach der ausdrücklichen Behauptung des Hrn. v. Haller und anderer Verfechter der Keime nicht etwa durch das Zusammenwachsen zweyer Keime

und andre dergleichen Zufälle entstanden seyn, sondern in der ursprünglich monströsen ersten Anlage eines einzelnen Keims ihren Grund haben sollen: d. h. sie waren schon von je als Mißgeburt präformirt. Nun aber — sind diese Mißgeburten unter gewissen Hausthieren so gemein und doch unter den wilden Thieren derselben Art fast unerhört. Soll das also der Schöpfer so prädestinirt haben, daß von den ineinander eingeschachtelten Keimen einer Gattung von Thieren, z. B. von Schweinen, die monströsen gerade dann erst an die Reihe der Entwicklung kämen, wenn der Mensch sich erst diese Thiere unterjocht haben würde; und daß diese Keime zu Mißgeburten dann auch just bloß den unterjochten und nicht den zu gleicher Zeit wild lebenden Individuis zur Entwicklung anheimfallen müßten. — Hingegen hat es hoffentlich nichts widersinniges, anzunehmen, daß nach der Unterjochung der Hausthiere, wodurch ihr ganzes Naturell gleichsam umgeschaffen worden, ihre ganze körperliche Konomie so viel Veränderung erlitten; daß dann auch ihr Bildungstrieb etwas von seiner sonstigen Bestimmtheit verlohren hat, und daß folglich diese Thiere, so wie sie dadurch in unzählige Spielarten degeneriren, so auch den Monstrositäten häufiger unterworfen seyn können.

Dies alles erhält noch mehr Gewicht durch den erblich werdenden Schlag anfänglicher Künsteleyen oder zufälliger Verstümmelungen am Körper; die sich wieder mit den Keimen nicht reimen lassen. Die bekantten und täglich sich mehrenden Beispiele von Thieren, z. B. von Hunden, denen der Schwanz und die Ohren abgeschritten worden, und die dann eben so von Mutterleibe an verstümmelte Junge werfen. — Hr. B. führet aus seiner eignen Bekanntschaft

kenntlich Personen an, welche die Spuren ihrer in der Jugend empfangnen Wunden auf ihre nachher erzeugten Kinder aufs unverkennbarste fortgepflanzt haben. — Vielleicht daß in ehnmaligen absichtlichen Verwundungen und Künsteleyen an Bildung des Körpers ein Grund mancher jetzt angebohrnen körperlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte liegt. So ist es zwar ausgemacht, daß heutiges Tages die Negerkinder schon mit der platten Nase geböhren werden. Hr. B. hat selbst solche von Natur stumpfnasige Embryonen von Negern und Hottentotten in seiner eignen Sammlung und im academischen Museum untersucht: Aber er führt die gütigsten Reisebeschreiber noch aus dem vorigen und aus dem 16ten Jahrhundert an, die Augenzeugen waren, wie man den neugebohrnen Wilden die Nase platt quetschte.

Insbondere von der gewaltsam erkünstelten eignen Form der Schedel bey so vielen Völkern. (— Es hat Leute gegeben, und darunter sogar einen Anatomen und Mitglied der Pariser Akademie der Wiss. Hr. Sabatier, die überhaupt bezweifelt haben, daß dieses gewaltsame Pressen der Kinderköpfe einen dauerhaften bleibenden Eindruck auf ihre nachherige Form machen könne. Hoffentlich hat Hr. S. die ganze, bey manchen wilden Nationen fast Jahre lang dauernde, und von den besten Reisebeschreibern so genau angemerkte Proceedur nur nicht gekannt, da z. B. manche des Kindes Wiegebret nie anders, als mit dem Kopfeum einen Fuß tiefer als das untre Ende hängen, damit die ganze Last den anfangs so weichen nachgiebigen Scheitel, der hinten noch dazu in eine besonders dazu gemachte Vertiefung zu liegen kommt, unaufhörlich wider einen platten Sack voll Sand pressen muß,

muß, der am obern Ende der Wiege aufgestellt ist, u. s. w. —)

Die berühmte Stelle in Hippocratis Werke von Luft, Wasser und Cima, von den macrocephalis am schwarzen Meere, die weiland aus Bizarrerie ihren neugeböhren Kindern die Köpfe langgepreßt hatten, und wie diese durch lange Generationen wiederholte Sitte endlich zum erblichen Schlag — jene Form den Kindern angeböhren worden. Hr. B. vergleicht damit die Nachrichten neuerer Reisenden von asiatischen und europäischen süd östlichen Völkern, die entweder den Kindern noch jetzt die Köpfe lang pressen, wie die Drusen, die mehresten Insulaner des Archipelagus ic. oder deren Köpfe jetzt auch ohne gewaltsame Hülfe eine eigne sonderbare Gestalt annehmen. — Unser ehemaliger gel. Mitbürger Hr. Dr. Philiteo aus Epirus hat ihn benachrichtigt und an sich selbst gezeigt, daß die Epiroten ein paar eigne Sonderbarkeiten an der Form ihres Hinterkopfs haben; nemlich eine breite flache Delle mitten auf dem Scheitel und ein paar ungewöhnlich starke Erhabenheiten zu beiden Seiten des Hinterkopfs. Hr. Ph. glaubt aber, es sey die nun erbliche Folge einer ehmalis Mode gewesenenen Künstleey. — Vollkommne Parallelfälle zu der Hippocratischen Erzählung, von eben solchen vormaligen Künstleeyen, die nachher zur angeböhrenen Natur worden, an den Köpfen gewisser americanischer Wilden.

(Beyläufig von der Absicht und dem Nutzen dieser Künstleeyen. Sie haben nicht immer bloß eingebilbete Schönheit zum Zweck: sondern die nordamericanischen Wilden z. B. thun es, nach der Versicherung kundiger Reisebeschreiber, um durch den so lange anhaltenden Druck auf den noch weichen

den Kopf die Augenböden allgemach weiter auseinander zu treiben, und sich dadurch einen weitem Gesichtskreis zu verschaffen, der ihnen auf der Jagd ic. sehr zu statten kommt. Dieß hat Hr. B. in 9 porträtmäßigen Abbildungen solcher Indianer bekräftigt gefunden: auch durch den Schedel eines ihrer Heerführer, dessen wir schon in unsern Blättern Erwähnung gethan haben. — In manchen Gegenden von America ist diese Sitte schon im 16. n Jahrhundert von der römischen Geistlichkeit verboten worden: z. B. in einem besondern Canon der dritten Kirchenversammlung zu Lima A 1585. — Hingegen ist sie bis jetzt sogar von den freyen Negern, die unter den Caraißen wohnen, angenommen worden, um dadurch ihre freygebohrnen Kinder von den Kindern der Neger-Sclaven auszuzeichnen. —

Endlich über den Grund der Schwierigkeit bey der tierischen Bastardzeugung, als welche bekanntlich nur unter sehr nahverwandten Gattungen statt findet. — Die Befruchtung der präformirten Keime nehmen an, bey der Befruchtung werde durch den Reiz des männlichen Saamens das Herzchen im Keim, das seit Erschaffung der Welt gleichsam erstarrt gelegen, nun zum ersten Schlage angereizt. — Nun aber steht bekanntlich der Grad der Reizbarkeit des Herzens mit dem Alter des Thiers in umgekehrten Verhältnis. Das Herz im Keime müßte folglich das reizbarste Wesen in der Natur seyn. Warum sollte nun aber dieses Herzchen, das in der Folge, d. h. bey immer mindrer Reizbarkeit, selbst im Alter ic. für jeden chemischen oder mechanischen Reiz empfindlich ist, in jener Zeit, wenn es irgend da wäre, einzig und allein für den Reiz des männlichen Saamens empfänglich seyn? warum sollte es nach dem eignen Geständniß und

den

den fruchtlosen Versuchen der Weisheit des Evolutionensystems gegen alle andre weit schärfere Reize, durch Galle, Harn, Essig, Weantwein ic. so wie gegen den electricischen Funken ic. taub bleiben? und sich nicht einmal durch jeden andern männlichen Saamen von einer andern Thiergattung erwecken, und dadurch den Anfang zu der vorgeblihen Entwicklung machen lassen?

Leichter wird es zu begreifen, daß die rohen ungeformten (keinen präformirten Keim enthaltende) Zeugungsstoffe, die sogenannten Saamen beider Eltern, einander genau homogen seyn — eine bestimmte Mischbarkeit zusammen haben müssen, wenn nach ihrer Mischung und Zeitigung ein Bildungstrieb in ihnen rege werden soll.

Aus der Mischung zweyer verschiedner Zeugungsstoffe erklärt sich dann aber auch die Mittelgestaltung der Bastarde, die sie von beiden Eltern an sich haben, die hingegen der Lehre der präformirten Keime sehr ungünstig ist. Denn — da ihre Anhänger dem väterlichen Saamen außer seiner erpöckenden Kraft, dennoch auch so große bildende Kräfte zuschreiben müssen, um die angekommene Gestaltung des weiblichen Keims zur Bastardgestaltung umzuschaffen, so ist nicht abzusehn, wezu denn also überhaupt der Keim präformirt gewesen zu seyn brauchte, und warum nicht die ganze Bildung dem durch die Zeitigung im gemischten Zeugungsstoffe erregten Bildungstriebe überlassen seyn soll. — Mit einem Worte, man kann bey den vermeynten Keimen durchaus doch den Bildungstrieb nicht entbehren: Aber wohl ist dieser allein ohne alle Beyhülfe der Einschachtelungshypothese hinlänglich befriedigend.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 14. Jan. 1786.

Leipzig.

Käfer.

In der J. G. Mällerschen Buchhandlung: Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Oekonomie unternommen und beschrieben von *Nathanael Gottfried Leske*. 1785. 548 Seiten in gr. Quart; 18 eingedruckte Biquarten, 39 Kupfert. in Quart; acht Ausfichten in Realfolio bey den illuminirten Exemplarien. Eigentlich betrifft diese Reise nur die Oberlausiz, fängt sich in Königsbrück, den 29. May 1782 an, und endigt sich in Herrenhuth d. 26. Sept. Diese Provinz zog als Vaterland Hrn. L. Aufmerksamkeit am meisten an sich. Muskau ist sein Geburtsort, auch ward er nach Bekanntmachung seines Unternehmens am meisten von Oberlausizern unterstützt. Aus dem großen und mannichfaltigen Vorrathe von Hrn. L. Demer

Bemerkungen läßt sich hier nur einiges auszeichnen. An Keulerberge bey Königsdorf fand er mehrere merkwürdige Insecten, die meist hier abgebildet sind. Eine neue Art Schnellkäfer, *Clarus pilosus* 4 var. *l. long.* Die Larven vom *Dermestes piniperda* in der saftigen Rinde junger Bäume, daß also diese Insecten wohl die Ursache sind, warum diese Bäume krank werden, nicht sich nur in kranken Bäumen aufhalten. Noch einiges von diesem Insecte. Noch neue Insecten: *Silpha rufa*, *Chrysomela* (*Citela* Fabr.) *rusticaria*, *Carabus lepidus*, *Aranea*, *oculis 8*, *6 situ lunari*, *corp. ovato nigro brunoque varieg.* Eine sumppächte Lede, die nicht vier Stück Rindvieh nähren konnte, hätte wohl 100 erhalten können, wenn die Gemeinheit nicht die Urbarmachung gehindert hätte. Eine illuminierte Abbildung der *Caila palustris*. weil die Fl. dan. Tab. 422 der Natur nicht völlig entspricht. Maunwerk bey Musku. An der Zimmerung in den Graubeh, *B. Mus radiformis*, und *B. globosa*, abgebildet. Die Einwohner auf dem Lande sind leibeseigne, oder, im gemilderten Ausdrucke, Erbhunterthanen. Ihr Herr giebt ihnen das Inventarium, sie können aber kaum den Lebensunterhalt aus ihrem Grundstücke nehmen, und bedürfen daher oft der Milde des Standesherrn, welches jetzt der Hr. Graf v. Callenberg ist, dessen Güte sehr gerühmt wird. Nachrichten von den Wenden, illum. Abbildung einer wendischen Trauung und wendischer Trachten. Eine sonderbare Verfeinerung in einem Feuersteine, Hr. L. hält sie für den Steinkern eines Belemniten. Der Pastor Eberhard in Haynichen hat sich von Besorgung der Wirthschaftsangelegenheiten, auf eine wenig gebräuchliche und vortheilhafte Art, losgemacht: Seine Bedemuth um den dritten Theil verpächet, so daß der Pächter Bearbeitung und Aufwand

Aufwand trägt, davon er vom Ertrage $\frac{2}{3}$ genießt, und dem Predicar $\frac{1}{3}$ in Natura giebt. *Corrigiola litoralis* Summter beschreibet, weil die Abbildung Fl. dan. t. 332; nicht genau genug ist. An Kersdorf wird stark mit gebrannten Kalle gedüngt, abgewechselt mit animalischer Düngung. *Phalaena granella* L. legt auf Wäden, im Frühjahr Eyer ins Getraide, die Raupe, die weiße Hornmade nagt die Haut des Getraides ab, verspiert sich alsdann, in Ritzen des Bodens und der Wände. Also kann man um diese Zeit die Puppen zusammenkehren. Der schwarze Kornwurm, *Corculio granarius*, zeigt sich schon im Frühjahr als Käfer. Man bildet aus dem aufgeschütteten Korre kleine Bergsrücken und steckt lange Epäne hinein. Die Käfer kriechen daran in die Höhe und werden so abgelesen. Auch sollen sie den Geruch von wilden Hopfen nicht vertragen können. Wie der Besitzer von Königshain Hr. v. Schachmann die Frondienste gegen ein Dienstgeld aufgehoben hat. Am Stamme eines Kastanienbaums wurden Maykäfer vergraben; Er erhielt vor allen andern, die zu gleicher Zeit und in gleichen Boden gepflanzt waren, ein ausgezeichnetes Wachsthum. Zu Ullersdorf ist das Uckergeräthe wegen des sehr feinigten Bodens sehr stark mit viel Eisen versehen, hier abgebildet. Der Haber wird recht zeitig und zwar obenauf gesäet, wenn es die Witterung zuläßt schon im März, dann nach der Länge der Breite eingeeget, wenn er drey bis vier Wochen alt und Fingers lang ist, nochmal mit der Cege nach Länge und Queer überfahren. So wird die Erde locker, das Unkraut ganz getilgt, der Haber besetzt sich besser: Man nennt es: Hasberpfropfen. Ein Verwalter, ließ einen alten Kalksteinbruch, der seit hundert oder mehr Jahren verlassen war, abräumen, oder unweit desselben einschlagen,

schlagen, und erhielt einen Preis von 50 Rthlr. der auf Entdeckung eines neuen Kalksteinbruches gesetzt war. Eine Probe, wie es geht wenn man die Beschaffenheit des Landes nicht kennt. In Jauermit bey Görtz giebt der katholische Schulmeister, sein Schulgeld nicht zu missen, den evangelischen Dorfkindern nach Luthers Katechismo Unterricht. Basaltgebürge bey Dittersbach und Ostrij, beschrieben und abgebildet, mit weißer Lava, und großen, dem Anscheine nach nicht ganz geschmolzenen, Granitstücken durchzogen. Proben die mehr Raum erfordern, z. B. Beschreibungen von Gebürgen u. d. g. können begreiflich hier nicht hergebracht werden. Von den beiden auf den Titel erwähnten Gegenständen, ist hiez sehr viel zu lernen, auch von der Landesbeschreibung; Hr. Lette verbessert oft die vorhandenen Charten, und ist im Stande eine richtigere zu liefern. Selbst der Liebhaber der Geschichte und des Alterthums, findet viel unterhaltende Nachrichten, auch Abbildungen, z. B. Ruinen der Klosterkirche von Dybin bey Görtz, ein Grabstein eines Ritters mit der Jahrzahl 1313. Die vielen Abbildungen von Gebürgen sind dem Naturforscher lehrreich, und dem Auge ergößend. Den großen Vorrath von Zeichnungen dieser Art hat Hr. L. nicht ganz mittheilen können, weil in Deutschland Bücher, die kostbar seyn müssen, nicht Käufer genug finden. . . . Wenigstens Bücher von Deutschen, für Ausländische hat der Deutsche eher Geld.

Fischer.

Edinburgh.

Von daher erhalten wir einen schätzbaren Beytrag zur allgemeinen Pathologie und Therapie, wodurch nicht nur manches Capitel dieser wichtigen Theile unsrer Kunst neue Aufschlüsse wirklich erhält, sondern sich auch sicher eine weitere Ausfüßrung der hier

hier gegebenen Winke noch mit Recht versprechen kann. Eine genaue Auszeichnung (ob sie schon etwas spätere kömmt) des Inhalts und Zwecks des vor uns liegenden Buches, *Observations on the animal oeconomy and on the causes and cure of diseases. By J. Gardiner, M. D. etc. printed for W. Creech 1784. 458 Seiten in gr. Octavo* (ohne Vorrede und Register) mag dazu dienen, unser oben gefälltes Urtheil zu rechtfertigen, zugleich aber auch die Aufmerksamkeit der deutschen Aerzte auf ein noch wenig bekanntes Buch, das es doch sehr zu seyn verdient, zu erregen.

Der D. (Präsident des königl. Collegiums der Aerzte zu Edinburgh) äussert in der (8 Seiten langen) Vorrede, daß, so weit auch immer die Fortschritte der Kunst in neuern Zeiten vorgerückt sey, ein Gleiches von der Kenntniß der innern Einrichtung unsers Körpers (mit kurzen Worten, der Physiologie) sich nicht sagen lässe. So läge z. B. die Lebenskraft, die Wirkungsart so mancher Reize (stimuli); die Gesetze der allgemeinen und besondern Mitleidenschaft (sympathy) u. a. m. noch immer in tiefe Finsternisse eingehüllt; freilich gäbe es Theorien und Systeme genug darüber; sie dienten aber selten zu etwas mehr, als den jungen, angehenden Arzt, statt zu belehren, irre zu führen. Und es sey daher sehr zu wünschen, daß einmal die Arzneywissenschaft von dem alten Vorwurf befreit werden möchte, als sey sie nur auf bloße Muthmaßungen gebaut. Dazu etwas beizutragen, habe er sich vorzüglich bey Bekanntmachung dieser seiner Bemerkungen vorgenommen; indem er fest überzeugt sey (und wer wird es nicht mit ihm seyn?), daß, bios durch Beobachtungen und Thatfachen allein, hier Befriedigung gegeben werden könne. Mit vieler Bescheidenheit sagt daher der D. hinzu, eine vollständige, den vorge-

setzten Gegenstand ganz erschöpfende, Abhandlung zu liefern, sey etwas, das seine Fähigkeiten übersteige, und sey daher nie in seinen Plan gekommen. Das Buch selbst ist in neun Capitulibus mit fortlaufenden Paragraphen (271 an der Zahl) abgefaßt, deren Ueberschriften wir nur kurz anzeigen wollen. Von der Lebenskraft (ihren Sitz nimmt er mit Alex. Monro im Gehirn, kleinen Gehirnen und dessen Fortsätze, besonders dem Rückenmark an). Von Nerven, Mitleidenschaft und Reizen. Von den Wirkungen der Hitze und Kälte (seine hier und da von Eravord's Theorie abweichende Meinungen unterstützt er mit guten Gründen). Von Fiebern im allgemeinen (wo viele interessante Auszüge aus den Papieren des Sir John Dingle, die er dem königl. Collegium der Aerzte durch ein Vermächtniß hinterlassen hat, vorkommen: Sehr ungern aber vermissen wir hier einen Namen, dessen doch vorzüglich hätte Erwähnung geschehen sollen, den von W. Lullien). Vom einfachen Catarrh (nicht unterdrückte oder gehinderte Ausdünstung sey die Ursache des Catarrhes, wie Keil bereits durch Versuche darzuthun habe, sondern, nach seiner Meinung, entsünde ein Catarrh von dem der Oberfläche der Haut applicirten Reiz der Kälte, und der Sympathie zwischen der Haut und den Schleimdrüsen (richtiger wohl, den Enden der ausströmenden Gefäße) der Lungen.

Als Probe der practischen Grundsätze des V. wollen wir seine Heilart des Catarrhes kurz mittheilen: Hauptindication sey hier, allem Hang zur Entzündung so geschwind nur möglich abzuhelfen. Das werde durch freye, ungehinderte gelinde Ausdünstung schon sehr kräftig bewirkt; aus der Ursache müßte sich der Kranke etwas wärmer als gewöhnlich halten, viele säuerliche Getränke zu sich nehmen,
wärme

warme Dämpfe einhauchen (Mudge's Inhaler findet also hier seine Stelle, s. diese Wäcker 20. S. 116-20 und 704. 31. S. 1101), warm haben, und den Leib durch Hülfen von Mittelsalzen gelinde offen erhalten. Diefers sey Ueberlasse: nothwendig, ja, bey jedem heftigen Catarrh das e. sie Mittel; Blasenfleischer be. hände er insgemein damit, und gäbe zugleich kleine Dosen Salpeter von 4- 10 Gran mit zweymal so viel Weinsleinrahm in einem großen Glas Wasser aufgelöst und mit Zucker hinreichend versüßt; zum Abführen bediene er sich Glauber's oder Stagnette Salz, letzteres vorzüglich gern mit einem Zusatz von Citronensaft. Kleine Dosen Opium (den sechsten oder achten Theil eines Gr. oft bis $1\frac{1}{2}$ Gran in 24 Stunden) habe er hier, besonders bey'm Husten, sehr dienlich gefunden, und zwar rühmt er dazu vorzüglich die trochisci bech. nigri Edimb., die er so verschreibt, daß 7 Stück eines Gran Opium enthalten. Zu gleicher Zeit giebt er alle 2- 3- 4 Stunden $\frac{1}{2}$ Gran Brechweinstein in hinreichend Wasser aufgelöst, mit der gewöhnlichen Salzmißtur. In hartnächtigen Catarrhen, wo sich rheumatische Schmerzen im Hals, Armen und Schultern zugleich einfinden, giebt er mit noch besserem Erfolg Dover's Pulver, alle 2 Stunden zu 10 Gran; wovon selten über 3 Dosen nöthig sind. Manchmal lasse er auch, wenn der Kranke sich nicht im Zimmer aufhalten kann, die Rad. Scillae mit Seife zu Willen gemacht, nehmen, so daß Morgens und Abends 1 Gran verzehret wird.

Vom Catarrhalische (antiphlogistische Methode besonders angerühmt, und gelegentlich wird mancher Interessante beygebracht). Von der Cholera (als Wirkung der Hitze; nach hinreichenden Ausleerungen empfiehlt er hier, vermöge seiner Erfahrung, die Columbowurzel, von 10- 15- 20 Granen
in

in einem Eßlöffel Zimmt- oder Mäntewasser, zweymal des Tages gegeben, gar sehr. Die Hauptsache thäten indessen peruvianische Rinde, Meiten und eine zweckmäßige gute Diät. Vom gallischen remittirenden und intermittirenden Fieber (den Brechweinslein zieht er allen andern ausleerenden Mitteln vor (wenn er nur gewisser in seinen Wirkungen wäre!); viel zum Lobe des berühmten Fiebertpulver des Dr. James's. Seinen darüber angestellten Versuchen nach, käme ihm folgende Mischung wohl am allernächsten, ein Gran Tart. emet. mit 20 Gran vom calx antim. n. rat. Edimb. in einem gläsernen Mörtel genau zusammengerieben und in vier gleiche Theile getheilt. Mit sehr gutem Erfolg habe er, zur Reinigung der ersten Wege, alle 3-4 Stunden eine solche Dosis nehmen lassen. Von Wechselfiebern (diese machen den Beschluß). Als die vorzüglichste entzündete Ursache dieser Fieber sieht er Ausdünstungen aus Sumpfigebenden (marsh miasm) an. Nach hinlänglicher Reinigung der ersten Wege sey Opium (L. L. Syd. zu 20-40 Tropfen), unmitzelbar vor Anfang der Kälte, sehr dienlich. Peruvianische Rinde sey und bleibe indessen doch das Hauptmittel; viel gutes wird über die Art, sie zu brauchen, gesagt; am besten vertrage sie der Magen mit Madetrawein (nach unserer Erfahrung auch mit altem Jamaica Rum). In Fällen, wo sie nicht hinreichen wollte, gab Dr. Saunders kleine Dosen der Senna und Abbarbermercur 7 Stunden vor dem Paroxysmus mit dem besten Erfolg. Diese ähnliche gute Wirkungen erfuhr auch Hr. Drummond (Bataillons- Wundarzt) an sich selbst und 30 seiner Soldaten. Wahrscheinlich auf gleiche Art seyen die guten Wirkungen der Schwefelblumen gegen alle hartnäckige kalte Fieber zu erklären.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Jan. 1786.

Berlin.

Gedert.

Bey Chr. Fr. Wog und Sohn: Moses Mendelssohns Morgenstunden oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes. Erster Theil. 370 Seiten in Octav. Was der Verf. in der Vorrede von seiner Philosophie sagt, daß sie nicht mehr die Philosophie der Zeiten sey; und daß er, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, seit 15 Jahren fast gar nichts metaphysisches mehr habe lesen können; dieß wird, bey einem so entschiedenen Werthe seiner Schriften, in Absicht auf Gedanken und Einbildung, vom begierigen Lesen der gegenwärtigen schwerlich Jemanden abhalten. Wahr ist es aber, was er noch hinzusetzt, und traurig; daß viele, der Scheindemonstrationen aus willkürlichen Wortklärungen überdrüssig, auf andere Exterea der rous-
sien

5

sten Sinnlichkeit gerathen; und nichts glauben wollen, als was sich sehen oder betasten läßt. Doch der Mittelweg, auf welchem, wie wir glauben, allein gründliche Erkenntniß entstehen kann, der Weg sorgfältiger Beobachtung der innern und äußern Natur, und vorsichtiger analogischer Vermuthung, hat, wie uns dünkt, mehr Freunde als je. Und wir hoffen, die Zeit ist nahe, wo er noch richtiger erkannt und allgemeiner gesucht werden wird; wenn die Explosion jener beiden abweichenden Stellungen, die jetzt noch einiges Geräusch verursachen, vollends verduftet seyn wird. In eben von gegenwärtiger Schrift unsers Verf. versprochen wir uns kräftige Beförderung dieses wünschenswürdigen Erfolgs. In ihrem Ziele sehr über das Sinnliche hinaus haben, ist doch in den Grundanlagen die Philosophie dieser Vorlesungen so natürlich, so ganz auf die Begriffe des gemeinen Menschenverstandes gebaut; sie verräth so oft, und so nachdrücklich, gerade Abneigung gegen die Metaphysiker, die sich nicht scheuen, Dinge zu leugnen, an welchen zu zweifeln dem gemeinen Menschenverstande nicht unzulässig ist; oder unmißlich genug sind, Fragen aufzuwerfen, die vermöge der Gründe und Gränzen unserer Erkenntniß unbeantwortlich sind: sie macht so manche Ungereimtheit und Leerheit dieser Wortphilosophie, bescheiden zwar immer, aber gründlich einleuchtend: das sie ohne Zweifel für manchen, der noch vom Schwindel derselben herumgetrieben wird, eine heilsame Arznei seyn muß. — Es geht nemlich den Untersuchungen über das Daseyn Gottes eine Art von Logik voraus; eine Erdterung der Begriffe von Wahrheit, Irrthum und Schein, von Ursache und Wirkung, vom Zusammenhange der sinnlichen und intellectualen Erkenntniß u. s. w. Hier konnten wir den Verf. nicht aus mit der voll-

kommensten

kommensten Beypflichtung, in allen wesentlichen Punkten, folgen; sondern wir mußten auch die große Deutlichkeit bey einer solchen Kürze, und manche ausnehmend feine und anmuthige Wendung desselben, bewundern. Besonders lieb war es uns, den Streit über den Idealismus auch von diesem Philosophen beurtheilet zu sehen, wie wir ihn immer beurtheilt haben; als eine Wortstreitigkeit. (Der Idealist will Worte nicht gebrauchen, die, auf eine höchst wichtige Weise sich unterscheidende Theile und Verhältnisse unseres Zustandes zu bezeichnen, der gemeine Menschenverstand bestimmt hat. Da er doch aber in seinem Zustande eben dieß hat und unterscheiden muß, was wir andern: so hat er immer zu wenig Ausdruck in seiner Sprache, er mag sich drehen und künsteln, wie er will. Er sündigt gegen die allgemeine Sprachlehre: und straft sich selbst dafür. So fällt wenigstens das Endurtheil aus; wenn der antiidealistische Dogmatiker einsieht, was er behaupten kann, und zu behaupten braucht). Eben deswegen glaubten wir aber auch nicht, wie doch der Verf. noch anzunehmen scheint, daß der Idealist in Absicht auf die Beweise vom Daseyn Gottes etwas verliere, oder entkräfte; da er nur die Theile seiner Erkenntniß anders benennt; aber dieselben Stücke und Verhältnisse, dieselben Gesetze des Zusammenhanges der Gegenstände des Verstandes anerkennen muß, wie andere — Zu kühn, oder wenigstens zu frühe, schien uns der Verf. den Satz anzunehmen, daß, wenn etwas wirklich ist, der Grund davon entweder in der Unmöglichkeit, es anders, als wirklich, zu denken, liegen müsse; oder dardinne, daß es ein Gegenstand der Billigung seyn konnte, in seiner Güte. Denn hierbey wird ja schon die Abhängigkeit der zufälligen Wirklichkeit vom geistlichen Wesen vorausgesetzt?

Da dieser Einwurf dem Verf. unmöglich verborgen bleiben konnte: so fürchten wir, ihn nicht recht verstanden zu haben. Immer aber scheint es uns bedenklich, die Wahrheit unserer Erkenntniß, daß etwas wirklich ist, abhängig zu machen von irgend einer Erkenntniß des objectiven Grundes seiner Wirklichkeit. Dieser Zweifel, der uns gleich bey der Ansetzung des Grundsatzes S. 129 entstand, blieb uns bey allen folgenden Anwendungen desselben. Die unendliche Vollkommenheit eines nothwendig vorhandenen Wesens, setzt der Verf. als in unzähligen Lehrbüchern bewiesenen, voraus. (Nur kann diese Beweise nicht völlig für das erkennen, wofür sie auszugeben werden; worüber er sich schon oft in diesen Blättern erklärt hat, wie auch in seinen Lehrbüchern). Wie leicht der Streit mit dem Pantheisten Wortstreitigkeit werden könne, so wie überhaupt die Streitigkeiten, welche die äußersten Gränzen unserer Erkenntniß berühren; macht der Verf. sehr begreiflich. Und hierbey findet er Gelegenheit, seinen sel. Freund, Lessing, als einen Vertheidiger des Spinozismus auftreten zu lassen, ohne daß das durch das Ansehn von Freireligion auf ihn fällt. Von der nähern Veranlassung dazu, die sich aus den neulich angezeigten Briefen des Hrn. G. R. Jacobi schließen läßt, wird hier noch nichts erwähnt. Auch wird bey der Widerlegung des Spinoza nicht sowohl auf dessen seyn sollende Beweise Rücksicht genommen, als vielmehr dem Hauptsatze selbst entgegenesetzt, was ihn verwerflich macht. Unter andern auch mit Recht dieses; daß Vorstellung und Gegenstand der Vorstellung, auch in Beziehung auf den vollkommensten Verstand, unser Verstand nothwendig unterscheiden muß. Auf die Frage: Was thut aber Gott zu seinen Gedanken noch hinzu, daß sie außer ihm auch wirklich werden, giebt

gibt er die — wir möchten fast sagen — kessinnig naive Antwort: wer dieß so eigentlich verfeher und sagen kann, mein Weser, der verfehet es auch zu thun. Nun kommen wir zu den letzten Schlüssen des Werf., wo wir ihm aber nicht mehr, wie dieß her, folgen können. Nämlich zu dem Versuch — wie er ihn selbst nennt — eines neuen Beweises fürs Daseyn Gottes aus der Unvollständigkeit der Selbsterkenntniß. Er beruht auf folgenden Sätzen: Nicht nur alles Mögliche müßte, als möglich, sondern auch alles Wirkliche, als wirklich, von irgend einem denkenden Weser gedacht werden; was sich kein denkendes Weser als möglich vorstellt, sey auch in der That nicht möglich u. s. w. Diese Sätze, sagt der W., scheinen dem gesunden Menschenverstande schon einzuleuchten. (Recens. muß bekennen, daß ihm dieß nicht so scheint; ja daß vielmehr bey dieser Grundlage ihm gleich die Hoffnung eines daraus zu gewinnenden neuen Beweises verschwand). Er setzt hinzu: Jeder mögliche Begriff wird als Gedanke in einem denkenden Wesen gedacht. (Aber dieser Satz: Jeder Begriff, qua talis, subjectivisch, erfordert ein denkendes Subject, ist schon nicht mehr einerley mit dem: Alles denkbare wird wirklich gedacht. Alles denkbare giebt einen Begriff, wenn ein Verstand dazu vorhanden ist). Weiter heißt es: Jede Wirklichkeit, wenn sie wahr seyn soll, muß von irgend einem Wesen als Wahrheit erkannt und begriffen werden; der Sache muß ein Begriff entsprechen; jedes Object muß in irgend einem Subjecte dargestellt werden. (Wieder wie vorher, wenn es Object ist, in sensu composito. Der Schluß vom Objectiven aufs Subjective bleibt immer bedingt, wenn das rechte Subject im rechten Verhältnisse da ist. Zur kategorischen Folgerung steht Recens. noch

nach keinen Mittelbegriff.) Die Unzulänglichkeit des Bisherigen scheint der Verf. in der Folge selbst bemerkt zu haben; er giebt ihm daher noch eine Verstärkung, die etwas mehr Schein hat. Sie beruht auf dem Grunde, daß eine bloße Möglichkeit nicht Beschaffenheit eines wirklichen Dinges seyn könne; daß die sogenannten Fähigkeiten oder Möglichkeiten bey wirklichen Dingen im Grunde nichts anders bedeuten, als, daß aus den wirklichen Eigenschaften derselben sich begreifen lasse, daß unter andern Umständen diese Dinge anders seyn würden. So bedeutet die Ausdehnbarkeit des Goldes, daß es unter gewissen Umständen ausgedehnt wird. Also haben alle Möglichkeiten ihr idealisches Daseyn in dem denkenden Subjecte. Also ist eine nicht gedachte Möglichkeit ein wahres Un Ding. Also muß alles Erkennbare erkannt, alles Denkbare gedacht werden. Also giebt es einen vollkommensten Verstand. (Necens) kann aus den Gründen keine andere Schlussfolge finden, als diese: Gleichwie das Ausdehnbare dasjenige ist, was, wenn die äußern Bedingungen dazukommen, wirklich ausgedehnt wird: so ist das Denkbare so viel, als was gedacht wird, wenn der rechte Verstand im rechten Verhältnisse dazu vorhanden ist. Lassen wir, nach des Verf. eigenem Rathe, das verhängliche Wort, Möglichkeit, Denkbare, weg, setzen die Definition statt des Desinitums; was keinen Widerspruch in sich faßt, erklären wir für denkbar; daher alles mögliche und alles wirkliche. Wie nun von dem Satze: Alles Wirkliche und alles Mögliche ist vom Widersprüche frey, zu dem Satze kommen: Alles Wirkliche und Mögliche wird von irgend einem Verstande gedacht? Geht der erste verloren, wenn der letzte geleugnet wird? Eben so wenig hat der Beweis für die Realexistenz des Nothw.

Notbw. und Unendl. Wesens aus dem Begriffe, welcher freilich Idealexistenz mit zu seinen Bestimmungen erfordert, in der Art, wie ihn der Verf. hier wieder vorträgt, für uns einleuchtende Grundlichkeit. Immer sehen wir mehr in der Conclusion als in den Prämissen liegt; eigentlich auch immer eine kategorische Conclusion, wo nur Grund zur hypothetischen ist: Wenn mein Begriff nicht bloßes Ideal ist; so kommt seinem Objecte die Existenz nothwendig zu. Bevor aber jene Bedingung zur Kategorie wird; hilft mir die Idealexistenz unter, dazu so unvollständigen, mehr negativen als positiven Begriffs nicht wozu sie helfen soll. In den Zusätzen kommen einige treffliche Erläuterungen metaphysischer Wortfreistigkeiten vor. Besonders S. XI eine meisterhafte Abfertigung einer tiefstianigen — Grille. Und sonst noch manche nützliche Winke für diejenigen, die eine Nordwestpassage suchen, in metaphysischen Gegenden außerhalb den Bezirken des menschlichen Verstandes.

Leipzig und Coppenhagen.

Gmelin

Entomostraca seu insecta testacea, quae in aquis Daniae et Norwegiae reverit. descripsit et iconibus illustravit O. Fr. Müller. In der F. G. Müllerschen Buchhandlung 1785. Quart, 134 S. und 21 Kupferplatten. Auch dieses Werk trägt ganz das Gepräge des tiefen Forschers, der unferer Wissenschaft nur zu früh entrißen worden ist. Nur die Thiere, welche Linne' unter der Gattung Monoculus vereinigt hatte, bezeichnet der N. mit diesem Namen, aber statt 9 Arten, die Linne' anführt, macht er uns mit 63 meistens mit bloßen Auge kaum bemerklichen Arten bekannt, die er nur in den dänischen und norwegischen Gewässern, und größtentheils zuerst gefunden, und hier genau beschrieben

beschrieben und meisterhaft mit lebendigen Farben geschildert, geliefert hat: Sie sind aber unter II Gattungen vertheilt, und diese wieder in Ordnungen und Rotten gebracht. I. Ordnung: Mit einem Auge. 1. Mit einer Schale aus einem Stück, den Napfmuscheln ähnlich. 1. Gattung: *Amydone* mit 4 Füßen. 1. *Satyra*, auch von *Wichborn* und *Bafer* bemerkt, mit eyrunder Schale, und stumpfen, senkrecht ausgestreckten Fühlstangen. 2. *Silena* mit ovaler etwas breittlicher Schale, und schief ausgestreckten Fühlstangen. 3. *Maenas*, mit ovaler Schale, horizontal ausgestreckten Fühlstangen, und am Grunde abgestumpftem Riebe. 4. *Fauna*, mit länglichter Schale, und nach oben ausgestreckten Fühlstangen. 5. *Baccha*, mit kreisrunder Schale, horizontal ausgestreckten Fühlstangen, und Zacken zu beiden Seiten des Schwanzes. 6. *Thyas* mit weiter Schale und darauf liegenden Fühlstangen. 2. Gattung: *Nauplius* mit 6 Füßen. 1. *brachearius* mit kreisrunder Schale ohne Borsten. 2. *sal-tatorius*, schon von *Bafer* bemerkt, mit eyrunder Schale, und Borsten an ihrem hintern Theile. II. Mit einer Schale aus zwey Stücken, den Muscheln ähnlich. 1. Gattung: *Cypris* mit 4 Füßen. 1. *de-lecta*, schon von *Ledermüller* bemerkt, mit nierenförmiger durchsichtiger Schale. 2. *ornata*, mit eyrunder, grün gestreifter, und nach vornen zu ausgehöhlter Schale. 3. *laevis*, schon von *Geoffroi* beschrieben, mit glatter und halb kugel- und halb eyrunder Schale. 4. *Fasciata*, mit langer Schale und einem grünen Bande. 5. *strigata*, mit nierenförmiger brauner Schale und drey weißen Bändern. 6. *vidua*, mit kugelrunder Schale und drey schwarzen Bändern. 7. *pubera*, *Linne's* flieherde Art; 8. *pilosa*, mit eyrunder brauner Schale, welche vornen und hinten mit steifen Borsten eingest

faßt ist. 9. monacha, mit schwarzgestreifter vornen abgestumpfter Schale. 10. crassa, mit ziemlich keulenförmiger, nach vornen zu breiterer Schale, und einem schiefen rothgelben Bande. 11. candida, mit schneeweißem bennähe eyrunder Schale. 2. Gattung: Cythere mit 8 Füßen. 1. viridis, mit nierenförmiger zotiger Schale; 2. lutea, mit nierenförmiger glatter Schale. 3. navida, mit länglicher glatter Schale. 4. gibba, mit eyrunder Schale, welche mit Vorsten, und auf beiden Seiten mit Bläschen besetzt ist. 5. gibbera, mit eyrunder glatter Schale, die auf beiden Seiten zwey Bläschen hat. 3. Gattung: Daphnia mit 8 + 12 Füßen. Diese Gattung hat Linne' in die einige Art des Wasserfloh's zusammengedrängt; die Arten die hierher gehören, legen Eier, und bringen zugleich lebendige Junge zur Welt. 1. pennata, der gewöhnliche Wasserfloh, von welchem hier beide Geschlechter (dena er gehört nicht zu den Zwittern) genau beschrieben sind. 2. longispina, auch schon von andern beschrieben; sie hat einen eingebogenen Schwanz, und vornen an der Schale seine Zähne, wie an einer Säge, hinten aber Stacheln. 3. quadrangula, auch schon von Geoffroi beschrieben, mit eingebogenem Schwanze, und viereckiger Schale ohne Stacheln. 4. lima, von mehreren beschrieben, mit eingebogenem Schwanze, und eyrunder Schale ohne Stacheln. 5. rectoris, mit eingebogenem Schwanze, Vorsten vornen an der Schale, und langen ausgestreckten Hörnchen. 6. curvirotris, mit eingebogenem Schwanze. Haaren vornen an der Schale, und hängenden Hörnchen; sie bringt lebendige Jungen zur Welt. 7. mucronata, schon von Degeer beschrieben, mit eingebogenem Schwanze und einem Stachel vorne und unten an der Schale.

8. *crystallina*, auch von Degeer beschrieben, mit unter sich gebogenem Schwanze, kurzen und aus gestreckten Hdrnchen, und ohne Stacheln an der Schale; sie bringt auch lebendige Jungen zur Welt. 9. *setifera*, mit geradem Schwanze, und einem Büschel von Borsten an den vordern Ecken der Schale. III. mit einer weichern Decke (Crustacea), nähern sich den Krabben. 1. Gattung: Cyclops mit 2 Fühlstangen; es giebt kein Wasser, das nicht eine oder die andere Art dieser Gattung in sich hätte; die Männchen tragen ihre Befruchtungswerkzeuge auf der Mitte meistens beider Fühlstangen, und die Weibchen legen Eier. 1. *minutus*, mit schmalen Fühlstangen und zwei Borsten am Schwanze, auch von Erichson bemerket. 2. *caeruleus*, mit schmalen blauen Fühlstangen, und geradem zweylappigem Schwanze. 3. *rubens*, roth mit schmalen Fühlstangen und geradem gebelichtem Schwanze. 4. *lacinulatus*, mit schmalen Fühlstangen, und krummem gabelichtem Schwanze. 5. *claviger*, mit steifen, ziemlich keulenförmigen Fühlstangen, und entzweygespaltenem Schwanze. 6. *quadricornis*, oder die Linne'sche sechste Art, die sich fast in allem süßem Wasser, nur nicht in Quellwasser findet. 7. *crassicornis*, mit weiten kurzen Fühlstangen, und zwei steifen Spitzen am Schwanze. 8. *chelifer*, seine Fühlstangen sind kurz und zurückgekrümmt, sein Leib ohne Gelenke, seine Vorderfüße mit Scheren versehen, und an seinem Schwanze zwei Borsten. 9. *curticornis*; seine Fühlstangen sind klein und gerade, sein Leib ohne Gelenke, seine Vorderfüße ohne Scheren, und an seinem Schwanze zwei Borsten. 10. *longicornis*, mit schmalen sehr langen Fühlstangen, und entzweygespaltenem Schwanze. 11. *captivus*, mit schmalen Fühlstangen, weitem Brust-

Brustschilde, und geradem gespaltenem Schwanze.
 12. minuticornis, mit schmalen kurzen Fühlstangen, und gespaltenem Schwanze mit zwei Borsten.
 13. breuicornis, mit krallenförmigen Fühlstangen am Männchen, und sehr kurzen Borsten am Schwanze. 2. Gattung: Polyphemus ohne Fühlstangen; hier die einzige Art, oculus mit zwey verlängerten zweytheiligen Armen und eingebogenem Schwanze. II. Ordnung mit zwey Augen. 1. mit einem Schalenstücke. 1. Gattung: Argulus, den Krabben etwas ähnlich, hat die Augen unten. 1. Charon mit vier Füßen. 2. Delphinus, Bafers Karpfen- und Barschenlaus. 3. armiger. 2. Gattung: Limulus, den Krebsen etwas ähnlich, hat die Augen oben; von ihr hat der W. keine Art lebendig gesehen. 1. Gigas oder der molukische Krebs. 2. palustris, oder der Kiefenfuß. 3. pennigerus, auch von Geoffroi bemerkt, mit halbfugelrunder Schale und einer schmalen Naht darauf, und einem federförmigen Schwanze. 3. Gattung: Caligus, dem Kiemenswurm mehr ähnlich, hat die Augen am Rande, und hält sich an Fischen zwischen ihren Schuppen auf. 1. curtus, oder die gemeine Fischlaus. 2. productus; sein Leib ist lang, und sein Schwanz besteht aus vier Blättchen, welche wie Dachziegel aufeinander liegen. II. Mit zwey Schalenstücken; hierher gehört nur eine Gattung Lynceus; 1. brachyurus, mit unter sich gebogenem Schwanze und fugelrunder Schale. 2. sphaericus, mit einwärts gebogenem Schwanze und fugelrunder Schale. 3. quadrangularis, mit einwärts gebogenem Schwanze und beynahe viereckiger Schale. 4. lamellatus, mit gebältertem einwärts gebogenem Schwanze und bauchiger Schale. 5. Trigonella, auch von Lichhorn bemerkt; der Schwanz ist einwärts

wärts gebogen, und wie eine feine Säge gezackt, die Schale ohne Stacheln und nach vornen zu höckericht. 6. truncatus; der Schwanz ist wie eine Säge gezackt, und einwärts gebogen, und die Schale am Grunde fein gezackt. 7. longirostris; der Schwanz ist einwärts gebogen, und die Schale vornen flachlicht. 8. macrourus, mit aufrecht stehendem Schwanze, und langer Schale. 9. locors, mit ausgebreitem Schwanze und eyrunder Schale. Ueber alle diese Thiere, die Art, wie sie sich bewegen, ernähren, verändern, fortpflanzen, wird man hier einen Schatz von herrlichen Bemerkungen finden. Auch sind hier zwei Abhandlungen des V. über diese Thiere, die eine in lateinischer Sprache, welche in den Schriften der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London abgedruckt ist; die andere, in französischer, die er dem Institut von Vologna zugeschickt hat, abgedruckt.

Wir holen hier noch ein anderes südtrefliches Werk dieses Verf. nach, nemlich: Zoologia danica seu animalium Daniae et Norwegiae rariorum ac minus notorum descriptiones et historia, welche in Octavo 1779. in der F. G. Müllerschen Buchhandlung zu

Gmelin.

Leipzig

der erste Band 1779. der zweyte 1784 auf 124 S. herausgelommen ist. Dieser Band fängt mit dem gemeinen Seeferne an; auf ihn folgen der Wallisadenwurm, die norwegische Maus, der Bandwurm aus dem Darfäsen, und aus der Donnertröte, der Froschfisch (Blennius raninus), der weißblauwe Seeferne, die verschleierete, die glatte, und die braune (bilamellata Linn.) Seeferne ohne Haus, der Sumpfkrebs, dem Schäfferischen Leichkrebse nahe;

zwei

zwo Arten der Seescheide (parallelogramma und virginea), das wellenförmige gestreifte Rindhorn, der rauhe Egel (scabra), die gedrehte (corniculata) und die sprossende (prolifera) Nereide, die Pappusmuschel, der egelartige Blutigel, und der Blutigel der Hillbütte, die Hundsescheide (Ascidia canina), der hauchige und der vierlappige Equilkenkrebs, die Nalmmutter, der Scoler aus der Wütte, der fadenförmige Seeftern, die dreystrahlichte, die gestreifte und die getlegerte Kammuschel, der Krazer aus dem rothblüthigen Karpfen, die sternförmige, gedüpfelte und die weiße Nereide, die scharlachrothe, wellenförmig gerunzelte und graue (viduata) Meeressel, der rosenrothe, welke und falstrische (Gesserenis) Plattwurm, die offene, besprühte und rauhe Seescheide, der schlanke Krebs, der rosenrothe Seeftern, der grüne, mit dem Deckel versehene, rothe, pfriemenförmige, geschwänzte, gedrehte und der fadenförmige Plattwurm, der Krazer des Lachses, des Maß, und der Nachtule, die Amphitrite mit einem Kamm (unter der Finnefischen Gattung Nereis), die blasenförmige Mera (ein einschaliges Schalthier), die rauhe Blasen Schnecke, der Egel der Forelle, und derjenige des grauen Lachses, des gemeinen Lachses, und der Fledermaus, das flüßige Kimmertier, das ausgehöhlte (fluxa), und das armbandförmige (armilla), das Haarthier (Trichoda) mit steifen Borsten, und dasjenige mit Furchen, der Spulwurm der Robbe, der röhrenförmige, der entzweygespaltene, derjenige des Stöcken, derjenige der Wütte, derjenige des Kadlians, der veränderliche (versipellis), und derjenige des Papagaitaunders, der Regenwurm im Röhrenchen (tubicola), die gedrehte Qualle, der Egel der Platteis, des Hechtes, und des Kozfisches, die

tekkerrunde, die zusammengerungelte, und die meeres-eichelnähnliche Seefische, die Raibe vom Uter, und das knotichte Flimmerthier. Alle diese Thiere sind hier, auch mit Verichtigung der dahin gehörigen Synonymie, sehr genau beschrieben, und in dem schönen sich darauf beziehenden Werke, Zoologiae danicae prodromus, das der selige Verfasser zu

Copenhagen

in Folio, das erste Heft 1777, das zweyte 1781, beide mit 40 bemahlten Kupferplatten herausgegeben hat, abgebildet.

heener.

Wien.

Demea und Alceyphron. Eine Apologie für's Frauenzimmer, in zwey Gesprächen, von J. E. G. W. B. 1785. 148 Seiten. In Commission bey dem Buchhändler Wappler. Der Verf. dieser kleinen Schrift übernimmt von neuem die Vertheidigung des schönen Geschlechts gegen alle Vorwürfe, die man demselben in alten und neuen Zeiten gemacht hat. Diese Vertheidigung ist in Form eines Gesprächs zwischen zweenen Freunden abgefaßt, wovon der eine beständige Anklagen vorbringt, und der andere sie beantwortet. So reichhaltig dieser Stoff auch ist, so würde der W. ihn wahrscheinlich doch nicht gewählt haben, wenn er nicht vielleicht durch seine individuelle Lage dazu veranlaßt worden wäre. Sonst hält man es, so viel wir wissen, in unserm deutschen Vaterlande für sehr überflüssig, die Vertheidigung oder Tödrebe des andern Geschlechts zu übernehmen; und glänzende Declamationen sind dem Geiste unser's Zeitalters nicht angemessen. Der W. gehbt zu den aufständigen Verehrern und warmen Vertheidigern des weiblichen Geschlechts

schlechts, und dieß ist um desto merkwürdiger und verdienstvoller, da der W ein Ordensgeistlicher in Oesterreich ist. Er zeigt sich durchgehends als einen vorurtheilfreyen und selbstdenkenden Mann, dem aber doch hin und wieder eben das begegnet zu seyn scheint, was uns allen so leicht wiederfährt: daß er nemlich etwas Lobenswürdiges zu sehr erhoben hat, weil man es zu ungerecht angegriffen hatte. Der W. sucht vom schönen Geschlecht fast alle Weislichkeiten zu entfernen, und ihm zugleich alle Geistes- und Herzensvorzüge des männlichen zu entreißen, welche die Natur dem Frauenzimmer aus weisen Absichten nicht gewährt hat. Die Sprache ist freilich nicht ganz rein, allein wir haben dennoch auf jeder Seite die Leichtigkeit und bisweilen die Zierlichkeit bewundert, womit der W. in seiner Lage und in seiner Gegend geschrieben hat. Wenn der warme Lobredner des weiblichen Geschlechts sich dereinst an einen andern weniger erschöpften Gegenstand wagen sollte, so glauben wir, daß er noch etwas interessanteres liefern werde, als dieser sein erster Versuch ist.

Paris.

Partl...

Lettres d'un propriétaire françois à Mr. Necker sur son traité de l'administration des finances. Par Mr. le Baron de *** 1785. 83 S. in gr. Octav. Zu der Hauptsache, den calculs und tableaux, hatte der Baron (v. Calonne?) vorerst noch nicht hinlängliche Muße, er vertritt das Publikum deswegen auf den zweyten Theil seiner Kritik, verläumt aber unterdeß doch nicht, Herrn Necker als einen Finanzminister zu behandeln, der blos Kaufmannsinteresse verstanden und gesucht habe, ohne für die Erleichterung der drückenden Last zu sorgen, welche
auf

auf dem Landmann und auf dem Grundeigenthum liege. Abbt Terray habe geglaubt, alle Mittel, Frankreich in Contribution zu setzen, seyen durch ihn erschöpft; Herr Necke habe noch ein neues schreckliches Mittel gefunden; da sich allein die Interessen seines Anlehens auf fünfzig Millionen belaufen, und, die größere jährliche Last, welche er dem Volk aufgebüdet habe, über sechzig Millionen steige. Es sey eine sonderbare Großsprecheren, dem Könige, der sein Volk liebt, vorzusagen „ich bestreite alle Ausgaben ohne neue Auflagen,“ und unterdeß 467 Millionen Geld aufzunehmen. Von Abbt Terray sey auch ein Comptendu aber erst nach seinem Tode erschienen, und so wenig man zwar diesem Finanzminister das Lob der Empfindsamkeit beylegen könne, so viel deutlicher, gerader und freyer von Eigenliebe sey seine Darstellung des Finanzzustandes gewesen, als die prunkvolle, scharfsinnig-scheinende Darstellung des Herrn Necke. Er habe nicht durch Vorschlagung von Hülfsmitteln getäuscht, welche neben schleuniger Beförderung des ökonomischen Vorteils der Wecheler dem ganzen Reich bloß eine augenblickliche Hülfse versprochen, aber in kurzem eine desto unerträglichere drückendere Last drohten. Er habe in einer Periode, da die größten außerordentlichen Ausgaben (Vermählungskosten des Dauphin u. s. w.) auf alle Kassen losfürmten, doch den großen Gedanken gefaßt, die Staatsschulden nach und nach abzutragen; Necke habe dieselben vermehrt zu einer Zeit, da weiße systematische Finanzinrichtungen viel leichter gemacht wären, als in den letzten Jahren Ludwigs XV.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Jan. 1786.

Göttingen.

Murray.

Bey der Versammlung der königl. Ges. der Wiss. d. 24. Dec. theilte der Hr. Hofr. Murray derselben aus einem Brief des Hrn. Prof. Willeke einige Nachrichten von dem sogenannten Steinpapier mit, welches der Doctor Sape in Carlscrona verfertigt, und zeigte zugleich ein Paar Proben davon vor. Die Erfindung hat vornemlich die Absicht, Gebäude gegen die Feuergefahr und Schiffe gegen den Eindrang des Wassers zu sichern, in welchen beiden Fällen Bekleidungen davon gemacht werden. Man hat in Carlscrona damit ein kleines Haus überzogen und es mit angezündeten brennbaren Materialien angefüllt, dasselbe aber hernach unbeschädigt gefunden. Auch hat man Proben dieses Papiers mehrere Monate lang in einem starken Wasserfall

3

ohn:

ohne Veränderung liegen gehabt; gegenheiß es härter es sich noch mehr im Wasser. Ob es aber im Frost und in der Sonne bey freyer Luft aushalten kann, müssen künftige Versuche lehren. Man macht es eine bis zwey Linien dick, auch dünner. Es ist nicht ein bloß getränktes Papier, sondern besteht, wie der Augenschein lehrt, aus einer zusammengestampften Masse, davon einige Bestandtheile bey der einen Probe, die wir vor uns haben, sich muthmaßen lassen. Diese nemlich ist fast von der Dike und Farbe des gewöhnlichen Packpapiers, aber brüchig; ein Streifen davon glümete sogleich, da der Hr. Hofr. ihn in der Societätsversammlung ins Licht hielt, verlosch aber, sobald er aus der Flamme genommen wurde. Die andere Probe hat durch und durch eine Dickerfarbe, und ob sie gleich dicker war fuhr das Glümen doch auch außer der Lichtflamme fort, bis der Streifen ganz in eine große Asche verwandelt war. Der Erfinder hat 200 Spec. Mercur. von der königl. Academie d. Wiss. zu noch fernern Versuchen erhalten, und er sucht jetzt um Unterstützung beym König an, eine Papierfabrik zu diesem Gebrauche anzulegen; wofür es dann in gehöriger Gestalt und nach dem erforderlichen Verhältnisse verfertigt werden kann. — Bringt Hr. F. die Sache zur Vollkommenheit: so ist sie unschätzbar, und die schwedischen Naturforscher dieses Jahrhunderts werden sodann leicht die Erfindung der Luftkühle über diese allgemein wohlthätige verschmerzgen können.

Zugleich legte der Hr. Hofr. M. der königl. Gesellschaft drey neue schwedische Secharten vor, welche nach trigonometrischen Messungen, astronomischen Beobachtungen und den sorgfältigsten Berechnungen, nebst allen übrigen bekannten Hülfsmitteln bey richtigen Compassen, königl. Befehl unter Aufsicht

Aufsicht des Viceadmirals und Ritters Johann Niclasen-Far, in ungleich größern Format, als die gewöhnlichen Landkarten, verfaßt sind. Peis des, Genauigkeit in der Ausfüh-ung und Schön-heit des Sticks, welcher ein Werk des Hrn. Adel ist, empfehlen sie ungemein. Auch sind die Profile des Landes an den Küsten, so wie auch einige Specialkarten, in Seitenfiguren vorgestelt worden. Die eine ist eine Charte über den Cattegat, vom J. 1782; die zweyte stellt die Belten, den Sund und den südwestlichen Theil der Ostsee vor, v. J. 1783; und die dritte ist eine Specialcharte der Küste von Söderhamn bis Stockholm, ebenfalls von 1783.

Stockholm.

Murray.

Die bey Lange auf 70 S in Octav gedruckte Gedächtnisrede oder *Aminnelse-Tal* über Kongl. Majts högshetrodde Man, Riks-Rådet, Upsäta Academiæ Cancellern, Riddaren och Commend. af Kongl. Majts Orden, löfwälborne Herr Grefve CARL RUDENSCHÖLD hielt der Hr. Canzlerath Wenzel Herrner im April 1785 in der königl. Akad. der Wiss. Das Leben dieses großen Staatsmanns, der in seinem Vaterland auch wegen seiner ausge-zeichneten Gelftsamkeit verehret wurde, ist in meh-tern Rücksichten sehr merkwürdig, und verbreitet auch auf die schwedische Staatsverfassung seines Zeitalters und das damalige Verhältniß answärtli-ger Höfe gegen Schweden vieles Licht, zumal da es mit einer Freymüthigkeit erzählt worden, die man vor dem 19. August 1772 gewiß nicht in Schweden gewagt hätte, und wozu Hr. Z. (wie der Rec. erfahren) den Stoff selbst aus den Papieren des Hrn. Reichsraths geborget hat. Er kam 1718 in Albo zur Welt. Sein Vater war der dortige Pro- fessor der Dichtkunst und nachmalige Bischof in
S 2 Kindes

Kindhpinz Doct. Torsten Ruken. Eine gute Erziehung und Gelegenheit nützliche Kenntniß zu sammeln, nebst einer glücklichen Geistesanlage beide vortheilhaft anzuwenden, war, da er noch acht Geschwister hatte, sein einziger Reichtum, dabey genoß er, nach überwundener Kränklichkeit in der Kindheit, einen sehr gesunden und festen Körper, während seines ganzen Lebens. Seinen sechsjährigen Aufenthalt bey der Akademie in Upsala erleichterte die Milde K. Karls 12. ungemein. Die Königin Ulrica Eleonora versetzte sein Geschlecht in den adelichen Stand, und vermochte den Grafen Wjette, ihn bey der nach Wien zur Vermittelung des Friedens 1719 veranstalteten Besichtigung mit sich zu nehmen, woselbst er die Laufbahn ansteng, worauf er hernach so mannichfaltigen Wechsel des Glücks erfahren. Von da wurde er mit einer geheimen Eröffnung nach Frankreich abgefandt, woselbst der dortige schwedische Ambassadeur Hr. Sparre ihn eben so lieb gewann. Und wie beides in Wien und Paris der Plan, mehrere Mächte zum Vortheil Schwedens gegen dessen Feinde zu vereinigen scheiterte, wurde er bey der nach Braunschweig zum Congreß angeordneten Gesandtschaft, welche von Schwed. Seite aus den Grafen Wellingk und Gyllenberg bestand, als Canzellist angefehrt. In der Zeit aber, da die Gesandten auf den Bestand des Braunschweigischen Congreßes arbeiteten, machte man in Stockholm einzelne Friedensschlüsse mit Hannover, Preußen und Dänemark unter englischer Vermittelung, wodurch Schweden um seine kostbaren Besitztümer in Deutschland, die Gustaf Adolphs erbeuteten, gebracht wurde. Diese Zusammenkunft zerfiel also, und Hr. R. erhielt bey der Rückkehr statt wirklicher Belohnungen nur eine Canzleyjunferstelle ohne Gehalt. Er gieng sodann mit dem Sohn des

des erwähnten Ambassadeurs, dem jungen Gr. Wred Sparre, auf Reisen, welche beide auch den Grafen Tessin nach Wien begleiteten, bey welcher Gelegenheit Hr. K. die genaueste dauerhafteste Freundschaft mit dem Grafen knüpfte. Auch diese Verschickung zerfiel bey der veränderlichen Denkart im schwed. Cabinet, die gleichsam den Grund zu den Parteyen legte, welche hernach dem Reich so viel schlimme Folgen zuzogen, und auch auf die Zukunft des Hrn. K. wirkten. Auf der Rückreise hatte er das Herzleid zu erfahren, daß sein ehemaliger Vorgesetzter, Graf Wallingk, dessen Gaben hier sehr gewiesen werden, kurz vor seiner Ankunft nach einem Gasthof in Sigetäländ, daselbst gestorben, da er nach dem Urtheil der Reichsstände nach seinem lebenslangen Gefängnisse geführt werden sollte. Nun wurde er dem Gesandten, General Züllich, zur Ausgleichung der polnischen Streitigkeiten beygesetzt, und begleitete ihn nach Warschau und Gredno: die mehreste Last lag gleichwohl dabey auf Hrn. K. und diese war um so viel schwerer, da der sächsische Hof dabey interessirt war, und dessen Minister so oft abwechselten, auch hernach das Absterben des Königs in Pohlen neue Hindernisse in den Weg legte. So wie die Verwaltung dieses Geschäftes bisher von ihm eigentlich abgehungen: so fiel ihm endlich nach der Abreise des Gen. Züllich auch die Ehre zu, da er mit anständigem Gehalt das Creditiv als Minister erhielt. Da nun aber seine Bemühung die Wahl des Stanislaus zum Könige zu bewirken, vereitelt wurde, und dieser Herr gendthigt war nach Danzig zu flüchten, entschloß sich Hr. K. ihn nebst dem Primas und den Magnaten dorthin zu begleiten. Nach der Uebergabe der Stadt an die Russen stellte er sich in dem russischen Lager und

reiste, mit dem Daß be^a Grafen Münnich versehen, nach Straßund. Sein Verhalten während der polnischen Unruhen fand beides bey dem schwed. Hofe und den Reichsständen vollkommenen Beyfall. Bey dem so merkwürdigen Reichstag 1738 war er ein sehr wirksames Mitglied des geheimen Ausschusses, hatte aber an der damaligen Absetzung einiger Reichsräthe eben so wenig Antheil, als an den Nachschlägen zum finnischen Kriege, die einen noch geheimern Ausschuss überlassen waren. Im J. 1739 erhielt er den Gesandtschaftsposten bey dem preussischen Hofe, den er viele Jahre lang in sehr wichtigen Anlässen bekleidete, und wobey die ausgezeichnete Gunst des jetzigen Monarchen, die er ihm schon als Kronprinz geschenkt, zur großen Aufmunterung gereichte. Auf des Königs Einladung fand er sich auch in dem schlesischen Lager ein. da derselbe kurz vorher den ersten Hauptkern bey Molwitz erschlugen. Während dieses Feldzugs sah er verschiedene Mängel in der Instruction in große Verlegenheit; und bey mehr als einer Gelegenheit erfuhr er, daß geheime Einflüsse im Vaterlande der verdienten Verbesserung seiner Glücksumstände hinderlich waren. Der König von Preussen hintertrieb doch eine Zeit seinen Rückruf. Bey der Vermählung des damaligen schwed. Kronprinzen mit der preuss. Prinzessin Louise Ulrika hatte er die Ehre Unterhändler zu seyn. Im J. 1749 wurde er zur Stelle eines Staatssecretärs bey den auswärtigen Geschäften zurück rufen, und bald nachher in den Freyherrnstand erhoben, auch mit einem Orden gezieret. Darauf folgte die Hoffkanzlerstelle, wobey er in die ihm sehr unangenehme Nothwendigkeit gesetzt wurde, zwen durch die westphälische Garantie veranlaßte Tractaten wider den König in Preussen zu unterzeichnen, an deren

Ver-

Verfassung er aber keinen Theil hatte. Sobann wurde er Präsident im Commerzcollegium. Und endlich erreichte er 1763 die höchst. Würde eines schwed. Unterthans, die Reichsrathswürde, die gleichwohl bey dem damals herrschenden Parteygeist ihm nicht sehr reizend schien, und in eben dem Jahr wurde ihm der Seraphimorden zu Theil. Auf dem darauf folgenden Reichstag suchte die Mächtigste auch wirklich alle Gründe auf, ihn zu stürzen, und er verlor bey einer zahlreichen Familie, die er in der Ehe mit einer Fräulein Tochter des Reichsraths Hejke erzeugt hatte, dieses Ehrenamt. In diesem Unglück nahm der König in Preussen einen so groszmüthigen Antheil, daß er ihm eine Freystätte für sich und die Seinigen auf Sanssouci mit einem angesehenen Gehalt anbot. Ob er nun gleich einen Reichstag später wiederum als Reichsrath eingesetzt wurde, und der König Ab. Friedrich ihn zum Grafen ernannte: so erlitt er doch den darauf folgenden Reichstag das erwähnte harte Schicksal zum zweytenmal. Eine Folge der ehemaligen Spaltungen und Eigennußes, die zuletzt das Land ganz aufgerieben hätten, wofern nicht der Heldenmuth und die klugen Veranstellungen des jungen Mosarochen dasselbe den Gefahren ohne Blutvergießen entziffen, die Zwietracht unter die Füße getreten und in seinem Reiche Ordnung hergestellt hätte. König Gustaf 3. bot ihm zwar hernach in einem eigenhändigen Schreiben den abermaligen Eintritt in den Senat an, er verbat sich aber nach einem 52jährigen Dienst und in einem Alter von 74 Jahren diese Gnade, da das Anerbieten schon die vollkommenste Genugthuung für das Unrecht war, das ihm einseitige Absichten zugefügt hatten, und der König ertheilte ihm die gewöhnliche Reichsrathspension.

Seine

Seine Gelehrsamkeit und sein Eifer in Unterstüzung guter Einrichtungen veranlaßte mancherlen Verbindungen mit doztigen gelehrten Gesellschaften und Verfassungen. Namentlich war er geraume Zeit Curator der Akademie in Upsala. Dem Recens. ist noch in entzückender Erinnerung, mit welcher Würde der Graf des jetzigen Königs Majestät, bey dessen ersten Besuch in der Stockholmer Akademie v. Wist, den Schuß derselben empfahl. Die Schilderungen des Hrn. F. von dem moralischen Character des Grafen sind eben so unterhaltend als das Historische. Nur ein Paar davon wird es dem Recens. erlaubt seyn, als einen geringen Zoll der Dankbarkeit für ehemalige Günstbezeugungen, hier beyzubringen. „Als Staatsmann verachtete er die schlüpfrige Spitzfindigkeit, welche ihre Absichten durch Verstellung, Zweydeutigkeiten, Ueberraschungen, versteckte Hänke, Sonderbarheiten, erdichtete Ehrlichkeit, zu erreichen sucht. Seine Staatsklugheit war tiefstänig, nicht aber hintergehend, tugendsam, nicht aber übermäßig streng gegen andere. — Er war nachgebend in eigenen Sachen, aber untrüglich standhaft, wenn es auf die Hohheit des Königs, das Ansehen des Reichs, den Schuß der Unschuld und die bürgerliche Gerechtame, ankam. Darinn lag der Grund seiner Verfolgung in unruhigen Zeiten, als der Krizennuß das allgemeine Wohl mit Füßen trat. „ Von seinem Geist wird die Reichthigkeit geröhmt, womit er bey es mündlich und schriftlich die verworrensten Gegenstände zu entwickeln wußte, und womit er eine unaufhdeliche Urtheilsamkeit verband. Er starb im Junius 1782 in einem Alter von 85 Jahren.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 19. Jan. 1786.

Lemgo.

Reiner.

Grundriß der Geschichte der Menschheit
 v. n. C. Meiners. 21 Bogen in Octav. Der
 B. erklärt die Geschichte der Menschheit,
 als eine Wissenschaft, in welcher nach einleitenden
 Betrachtungen über den gegenwärtigen und vor-
 maligen Zustand der Erde, und über die ältesten
 Wohnsitze der Menschen, die allmähliche Verbrei-
 tung derselben über alle Theile des Erdbodens,
 sammt den ursprünglichen Unterschieden der Völker
 in der Bildung des Körpers, und den Anlagen des
 Geistes und Herzens auseinandergesetzt, und dann
 die verschiedenen Grade der Cultur, die Nahrungs-
 mittel und Getränke, die Wohnungen und Klei-
 dungen, der Fuß und merkwürdige Gewohnheiten,
 die Erziehung der Kinder, und Behandlung der
 ♂ Weiber,

Weiber, die Regierungsformen und Gesehe, die Errten und Begriffe vom Wohlstand und Anstand, von Ehre und Schande, endlich die Meynungen und Kenntnisse aller Völker, besonders der unaufgeklärten, beschrieben und miteinander verglichen werden. In der Vorrede sind die Gründe angeführt, warum der Hr. Prof. der Geschichte der Menschheit gerade diese Gegenstände zur Bearbeitung angewiesen, und solche Grenzen gegeben hat, als womit sie in dem gegenwärtigen Grundriß umschrieben worden ist. Ein jeder der eben angezeigten Bestandtheile der Geschichte der Menschheit wird in einem besondern Abschnitt abgehandelt. Uebrigens ist die Einrichtung dieses Grundriffes einerley mit derjenigen, welche der V. dem frühern Compendio der Geschichte der Religionen gab. Man wird hier keine Auszüge aus einer Schrift erwarten, die lauter Resultate von Untersuchungen darlegt. Dem Büchzelgen selbst ist ein Verzeichniß der Schriftsteller angehängt, deren Namen angeführt werden. Wir haben nur wenige Druckfehler in diesem Buche gefunden, so viele Namen und Anführungen von Schriften es auch enthält. Unter den nicht angezeigten aber müssen wir doch noch einen bemerken, der den Sinn verfehrt. Auf der sieben und zwanzigsten Seite der Vorrede steht gleich oben in der ersten Zeile derjenigen für: der jüngern.

M. ners.

Erfurt.

Ueber das menschliche Herz: ein Beytrag zur Charakteristik der Menschheit, von S. G. Ewald. Erster Theil 339 S. Zweyter Theil 574 S. Dritter Theil 312 S. 1784. Wir würden uns Vorwürfe darüber machen, daß wir ein so lesenswürdiges Werk als das gegenwärtige ist, so spät anzeigen, wenn wir es nicht gewiß in den Händen

Händen eines andern nunmehr verstorbenen Recensenten gemußt, und durch einen sehr verzeihlichen Irrthum geglaubt hätten, daß es von diesem angezeigt worden wäre. Ungeachtet es jetzt zu spät ist, unsern Lesern den Inhalt eines Werks bekannt zu machen, den sie entweder schon aus der Lesung des Buchs selbst, oder andern ausführlichen Beurtheilungen kennen gelernt haben, so können wir doch nicht umbin, auch in unserm Namen dem Verf. für das Vergnügen zu danken, das er uns durch sein Buch verschafft, und kürzlich den Eindruck zu bemerken, den es auf uns gemacht hat. Im Ganzen genommen, hat uns der erste Theil, worinn Hr. E. von den aus der Wahrnehmung unserer eignen oder anderer Kräfte oder Schwäche, uners eignen oder anderer Menschen Werth oder Unwerth, Glück oder Unglück, entstehenden Empfindungen handelt, besser gefallen, als die beiden übrigen Theile, worinn die verschiedenen Arten von Neigungen und Abneigungen, von Begierden, Verabschewungen, und Leidenschaften untersucht werden. Selbst bey dem Anfange des ersten Theils aber stühten wir, als wir den Verf. über ein gewisses geistiges Wesen reden hörten, das vom Blut und Nervenstoffe verschieden sey, das allein die Gemeinschaft von Seele und Leib unterhalte, die Einwirkungen beider Substanzen aufnehme, und gegenseitig mittheile, und das aller Wahrscheinlichkeit nach aus jenem allgemeyn verbreiteten Elementarfeuer bestehe, das alle, auch die festesten, Körper durchbringe. Der Verf. kömmt noch einmal im dritten Theile S. 10. 19. auf dies ätherische Mittelwesen zwischen Geist und Körper zurück, allein wir gestehen aufrichtig, daß die Gründe, die er für das Daseyn und die Wirkbarkeit desselben vorbringt, uns nicht befriedigt haben. Vielleicht eben so fremd sind den meisten Lesern die

Eintheilungen und Erklärungen der verschiedenen Arten unserer Gefühle, die zu sehr von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch abweichen, als daß sie sich allgemeinen Beyfall versprechen könnten. Wer hat z. B. jemals solche Empfindungen mit dem Namen der geistigen belegt, bey welchen wir eine Bewegung im Blute fühlen, die Empfindungen mögen unmittelbar durch Nachdenken veranlaßt werden, oder ein sinnliches Gefühl zum Grunde haben. Es ist durch das ganze Werk sichtbar, daß Hr. E. die innere Veränderungen und Zustände des Menschen, hauptsächlich in der Absicht schildert, um Schauspielern und Liebhabern der Bühne zu erklären, durch welche äußere Symptome sich eine jede Bewegung im Innern offenbart, und warum gerade durch solche und keine andere. Bey dieser Gelegenheit giebt er den Schauspielbüchern einzelne vorirefliche Rathschläge. Hieher rechnen wir besonders die Bemerkung (S. 130 u. f.), daß die Bühne kein Lazaret, oder Krankenbett werden, und daß man Krankheiten nur allein deswegen auf das Theater bringen dürfe, um die schädlichen Folgen einer ausschweifenden Lebensart kennbar zu machen, oder um das Lächerliche verliebter, und hinfälliger alter Gecken zu zeigen, oder um endlich die Gefinnungen hartherziger Menschen bey der Erscheinung kranker oder dauernswürdiger Personen desto geschäffiger zu machen. Mit eben so vielem Grunde eifert der W. (S. 275) wider die menschenfeindliche Unart solcher Schauspielbücher, die körperliche Gebrechen zum Gegenstande des Spottes und Lachens mache. Man verfehlt dadurch, wie er sehr gut bemerkt, die ganze Absicht des Schauspiels, das eine Schule guter Sitten seyn soll, indem man Unverständigen und Ungefitelten zu verstehen giebt, daß es nicht unerlaubi sey, sich über gebrechliche Personen lustig zu machen.

machen. Bey den Schilderungen der sichtbaren Merkmale innerer Gemüthsbewegungen, ist es dem W. nur selten begegnet, sich in zu allgemeine, oder auch nicht allgemein passende Sätze zu verlieren. Die meisten Gemälde dieser Art werden, so viel wir einsehen, für Schauspieler besonders sehr unterrichtend seyn. Hingegen werden socher Lesern die an Schärfe und Vollständigkeit von Begriffen und Erklärungen gewöhnt sind, die Definition von Verstand und Vernunft, von Scharfsinn und Tiefinn, von Aufmerksamkeit und Schwärmerey u. s. w. nicht ganz Genüge leisten. Zugleich aber müssen wir dem W. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er besonders in den Untersuchungen über Neigungen und Leidenschaften den Sprachgebrauch maasigmal sehr glücklich berichtigt, und Dinge voreinander geschieden hat, die, nach der gemeinen Art zu reden, mit einander verwechselt werden. Man sehe z. B. II. S. 149 u. f. Die Sprache des W. ist fast durchgehends nicht nur außerordentlich klar, sondern auch bey aller ihrer ungesuchten Einfachheit oft mahlreich und bilderreich. Gewiß wird kein Leser die kurzweilige Beschreibung der Naturscenen, die der W. vom Inselberge beobachtete, lesen, ohne zu wünschen, daß der W. mehrere ähnliche Landschaftsgemälde liefern möchte. Kleine Unrichtigkeiten der Sprache sind uns nur selten aufgefallen, die wahrscheinlich bey einer künftigen Umarbeitung werden verbessert werden. Es wundert uns, daß dem W. ein so sonderbares Wort, als uns Existentwerdung III. 170 S. scheint, habe entwischen können.

Leipzig.

Heyne.

Zum Antritt seiner Profession der griechischen und lateinischen Litteratur am 10. Dec. 1785 lud der Hr. Prof. Beck mit einer Schrift ein: über den

R 3

ästheti-

ästhetischen Gebrauch der griechischen Scholasten insonderheit Homers (de ratione, qua Scholasticae poetarum graecorum veteres, in primisque Homeri, ad sensum elegantiae et venustatis accendum adhiberi recte possint, nunc quidem uniuersae nonnulla disputantur). Das Meiste gehet endlich dahin, daß derjenige Interpret, welcher schon ästhetische Kenntniß mit dazu bringt, in den Scholien Homers, denn auf diese schränkt sich der Hr. Prof. vorzüglich ein, wohl eines und das andre dahin gehöriges finden oder zur Absicht nutzen kann.

Eben dieser Gelehrte vertheidigt: pro loco eine Streitschrift: Examen caularum, cur studia liberalium artium inprimisque poeseos a philosophis veteribus nonnullis aut neglecta aut impugmata fuerint. Die feinere Erziehung der Griechen überhaupt, was sie in sich begriff; wie wenig sie bestrug oder angewendet ward, um Menschen besser zu machen; wieviel also Socrates und andre Weltweisen, bis auf den Sextus herunter, Grund hatten, die schönen Wissenschaften herabzumwürdigen. Die Ursachen, warum Plato so sehr wider die Dichter eingenommen war. In beiden Abhandlungen ist, insonderheit durch die gelehrte Anmerkungen, große zusammengedrückte Belesenheit an den Tag gelegt, und doch mit kritischen Scharffinn: so wird S. 6 gut erinnert, daß die Aegyptier, da sie Gesänge gehabt haben, auch eine Poesie gehabt haben müssen.

Bei Vertheidigung dieser Streitschrift trat als Respondent Hr. Carl Gottlob Sonntag aus Radeberg in Meissen auf. Von eben diesem ist im Namen einer Gesellschaft, die sich unter Anleitung des Hrn. Prof. Beck im Interpretiren alter Schriftsteller übt, eine Schrift abgedruckt: historia poeseos graecae breuioris ab Anacreonte vsque ad Meleagrum ex Anthologia graeca adumbrata. Octavo.

24 Seiten. Der Gedanke ist sinreich, und verdient Fortsetzung und Erweiterung: daß man aus Zusammenstellung der kleinen griechischen Gedichte in der Anthologie, von denen die wenigsten Leßlingische Epigramme sind, sowohl das Eigne jedes Dichters, als den Geschmack seines Zeitalters erläutert. Leichter wäre dieser Zweck bey der Wahl, Stellung und Ordnung, in den Analecten des Hrn. Brunk zu erreichen gewesen. Anacreon und Simonides: diese werden aus der Zahl der ältern allein angeführt; dann Plato s. w. Einige gute kritische Verbesserungen sind eingestreuet. (In Pindipps Epigramm von dem *Καιρος* darf *οὐκ* nur dem Fragenden beygelegt werden).

Regensburg.

Ka/ner

Ueber den ehemals auf dem Marsfelde zu Rom gestandenen gnomonischen Prachtkegel ... Job. Philipp Ostertag Rect. u. Prof. d. Churf. Pfalz. Ak. d. W. Mitglied. 23 Quart. Eine Einladung zur öffentlichen Prüfung der Jugend. Sie betrifft die bekannte Stelle des Plinius, den Hr. D. in Absicht weitläufiger Kenntnisse, starken und blühenden Ausdrucks, oft declamatorischen Tons, gewagter Gedanken, mit dem Hr. v. Buffon vergleicht. (Die Sorbonne würde noch eine Ähnlichkeit mehr bemerken). Schriftsteller von diesem Obelisk, den Benedict XIV. völig ausgraben und verwahren ließ. (Ge. Vossens Schrift darüber, die ihm zu Wittenberg so übel genommen ward, ist nicht erwähnt). Die Aegypter haben die Obeliken gewiß nicht als Sonnenzeiger gebraucht, denn sie setzten solche paarweise an die Eingänge der Tempel. Der Gnomon war längst vor August bekannt, Pytheas hatte ihn gebraucht die Polhöhe von Marseille zu bestimmen, man darf also nicht sagen, daß diese Anwendung des

des Obelisks, eine Erfindung von Augusts Zelten sey. Natürlich läßt sich Plinius so erklären, daß die Länge der Mittagschatten auf einer feineren Scale gezeichnet gewesen. Der Scale Länge ward durch den längsten Schatten am kürzesten Tage bestimmt, die Vollhöhe 41 Gr. 40 M. und die größte Abweichung, wie sie Ptolemäus setzt, 23 Gr. 50 M. genommen, verhielten sich Höhe des Obelisks und Länge erwähnten Schattens wie 10:22. Der kürzeste Schatten war 0,32 der Höhe; betrug die Höhe nach dem Plinius 116½ römische Fuß = 107½ pariser, so ließen sich selbst einzelner Lage Mittagschatten bezeichnen. Die Kugel diente durch ihres elliptischen Schattens Mittelpunkt Genauigkeit zu geben, die der Schatten des obern platten Obelisks nicht geleistet, das letztere sagt Pl. deutlich, wenn man die Besort: alias *enormiter* *jaculante apice* annimmt. Was die veränderte Schiefe der Eklyptik darinn für Einfluß haben könne? Bey Lomvilles Behauptung, daß sie abnehme, kam auch die Frage vor: ob des Pytheas Gnomon oben eine Kugel gehabt habe, welches L. läugnet, weil Manilius zuerst auf den Obelisken die Kugel gesetzt hätte, die Academie des Inscriptions entkräftete aber wenigstens diesen Beweis der Verneinung, weil außer Stellen alter Schriftsteller, auch auf griechischen Münzen, besonders einer von Alexanders Vater, Obelisken oben mit Kugeln gesehen werden. H. Vossenet de Sivri französische Uebersetzung der Stelle, mit seiner seltsamen Erklärung, und Hrn D. eigne deutsche. Diese Schrift zeigt die Mannichfaltigkeit der Kenntnisse, welche zu Erläuterung der Stelle nöthig waren, sehr glücklich verbunden und angewandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 21. Jan. 1786.

Leipzig.

Gmelin.

G. R. Boehmeri Bibliotheca scriptorum historiae naturalis, oeconomiae aliarumque artium ac scientiarum ad illam pertinentium realis systematica oder: Georg Rud. Boehmer's Handbuch der Naturgeschichte, Deconomie, und anderer damit verwandten Wissenschaften und Künste. Bey Junius. Octav. I. Theil, welcher die allgemeine Schriftsteller in sich faßt, B. I. 778 Seiten. Ein Werk von großem Werthe und von weitem Umfange, übrigens, der innern Einrichtung nach, den Hallerischen Bibliotheken ähnlich, nur daß der Hr. Dr. weit seltener, als es in diesen gesehen ist, den Hauptinhalt der angezeigten Schriften angiebt, und ihren Werth bestimmt, und, wo das letztere geschieht, weit häufiger nach dem Urtheil anderer, auf die hier verwiesen wird, als aus eigener Prüfung oder Entscheidung; auch darinn weicht

weicht dieses Werk von jenem ab, daß der Hr. Vr. nicht ganz, wie unser sel. von Haller, der Zeitordnung folgt; sondern die Schriften zuerst unter gewisse Abtheilungen und Unterabtheilungen bringt, in diesen aber jene Ordnung beobachtet: So gehen hier die Schriften, welche allgemeine, vornemlich aber medicinische Bücherkunde betreffen, Wörterbücher, und ganze Sammlungen, vornemlich aber die Denkschriften der Akademien und gelehrten Gesellschaften voran; denn theilt der Hr. Vr. seine Schriften in solche, welche allgemeine Naturgeschichte, in solche, welche Thiergeschichte, in solche, welche Pflanzengeschichte, in solche, welche Mineralgeschichte, und in solche, welche das Wasser betreffen, ab; der erste Theil hat wieder 12 Abschnitte: 1) literarische Schriften, solche, welche die Naturgeschichte bloß empfehlen, und andere, die bloß bey dem Allgemeinen stehen bleiben. 2) Beschreibungen, Abbildungen, Systeme, und physikalische Lehrbücher. 3) Schriften, welche die Naturgeschichte der heiligen Schrift zum Gegenstand haben, und kritische. 4) mikroskopische. 5) Naturalien-sammlungen. 6) Reisebeschreibungen und Topographien (bis dahin geht dieser erste Band). 7) medicinische. 8) pharmaceutische. 9) chemische. 10) diätetische. 11) ökonomische. 12) technologische. Daß sich nicht auch bey noch so vielem Fleiße, und noch so ausgebreiteter Belesenheit bey einem Werke dieser Art noch hin und wieder kleine Lücken finden, kleine Versehen zeigen sollten, wird kein billiger Leser erwarten; einige derselben führen wir hier an: S. 141 werden einem Herrn Doct. Weber drey verschiedene Schriften zugeschrieben; der Verfasser der Arzneyen wider die Wururtheile, nunmehr Stadtarzt zu Heilbronn, Frid. Aug. ist von dem Verf. der beiden andern, der sich mehr mit Scherzbesung und ihren verschiedenen Theilen beschäftigt, Jak. Wd.

Ab. fürstl. Newwiedischen Hofrath und Leibartz, ver-
schieden. Das allgemeine Naturlexikon ist nach
Martini's Tode fortgesetzt worden, und bereits
der fünfte Theil erschienen; unter den mikroskopi-
schen Schriftstellern vermiffen wir die Namen D. F.
Müller, Göze, Werner, Eichhorn, Hermann,
Jel. Fontana; unter den Nachrichten von Natura-
lien Sammlungen die Sammlung von dergleichen
Nachrichten, die in der neuesten Ausgabe von Al-
genwille steht: Auch möchte es wohl ein Versehen
seyn, wenn es von Sander's Reisebeschreibung heißt,
sie sey in diesen Anzeigen gelobt worden, und wenn
Zobadsh Reise S. 578 unter Böhmen steht, da ihr
Gegenstand die oberösterreichische Salzbergwerke sind.

Frankfurt am Main.

Lekul.

Den den Eichenbergischen Erben: philologisch-
kritischer Versuch über die drey letzten Verse des
drey und funfzigsten Psalms von Job. Conrad
Spamer, Pfarrer zu Waghbach im Hessischen, 51
Octav. Der Verf. übersetzt den 5ten V. „Wollen
„denn die Unglücksstifter nicht zur Erkenntniß kom-
„men? Diese Tyrannen meines Volks? Sie haben
„ihre Nahrung von Gott, und doch leugnen sie
„ihn!“, Recht wohl hat der Verf. die maforethi-
sche Interpunction verlassen, nur möchte es ihm
schwer werden, zu beweisen, daß ארף etnen ver-
ehren, als seinen Gott anbeten, heiße. Alle von
ihm angeführte Stellen zum Beweise dieser Bedeu-
tung, fallen hier weg, da es immer in denselben
אשר ארף heißt, welches ארף aber hier fehlt. So
dann hat uns der kritische Grundsatz, den der Verf.
S. 19 äuffert, befremdet, wo er sagt: „man könnte
↳ nach so wichtigen Gewährsmännern, die es für
sich habe, gar wohl in den Text aufnehmen, wenn
es zur Verbesserung des Sinnes etwas beytrüge,
da es aber dieß nicht thue, so habe er weiter keine

Rücksicht darauf genommen. „Dies ist nicht kri-
tisch gedacht. Die Aufnahme einer Lesart hängt
nicht davon ab, ob sie einen bessern Sinn giebt, als
die gewöhnliche; sondern davon, ob sie wichtigere
Zeugen für sich hat, als diese; ist dieß, so müssen
wir sie aufnehmen, selbst in dem Falle aufnehmen,
wenn der aus ihr entspringende Sinn nicht so schön
wäre, als in der erweislich unrichtigen Lesart. Der
sechste Vers heißt nach unserm Verf. „Wie bebten
von Schrecken sie, die von Furcht nichts wußten,
als Gott die Heldenchaar hinstreute! Mit Schwän-
den wichen sie, als Gott sie verwarf. Er punkirt
מִצָּרִים vergl. Jes. 47, 9 und übersetzt es nach dem
Arab. حنك, und ٧٢٠ übersetzt er durch Helden
vom Arab. حنك. In der Erklärung des 7ten
V. sind wir auf nichts dem Verf. Eigenes gestoßen.
Aber durch die ganze Abhandlung haben wir einen
Bibelerklärer von feinem Gefühl und guter Bekannts-
schaft mit den zur Erklärung und Kritik des N. T.
nöthigen Hülfsmitteln gefunden. Vielleicht sind die
Erklärungen der Rabbinen ein wenig zu häufig an-
geführt, zumal da Andere von Christen eher ihren
Platz verdient hätten. Doch muß man in derglei-
chen Dingen jedem Schriftsteller seine Freiheit lassen.

Chlouner.

Copenhagen.

Mit Steinischen Lettern: *Anr. Christiani
Huijli Prof. Reg. Hauniensis etc. Libellus Criti-
cus de indole codicis MS. Graeci Novi Testamenti
Bibliothecae Caesareo - Vindobonensis Lambecii
XXXIV. Accessit textus Latin. AA. Anthe-
ronymianus ex Codice Laudiano. 1785. 155 Seiten
in Octav. Vorrede 46 S. Für den wahren Critiker
des N. T. der den Werth der Lesarten nicht nach
der Menge der Handschriften, die sie haben oder nicht
haben, berechnet, sondern nach dem Innern Gehalte
und*

und Werthe dieser abmisst, kann jede critische Untersuchung und Würdigung einzelner Handschriften, nicht anders als eine wichtige und willkommene Erscheinung seyn, zumal wenn sie von einem Mann kommt, der, wie Hr. Hwiid, mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, Scharffinn und Geschmac verbunden, und von beiden schon hinlängliche Beweise gegeben hat. Zwar hatten wir schon von diesem Coder einige gute und brauchbare Nachrichten und Urtheile von Treschow (in seinem Tentamen descriptionis Codd. aliquot Graecorum N. T. qui in Bibliotheca Vindobonensi asservantur Havn. 773) erhalten, aber diese Arbeit kann eine neue ganz vollständige Vergleichung der Handschrift nicht unnöthig machen, die durch die gelehrten eingestreuten Anmerkungen des Verf. einen doppelten Werth erhält. Hr. Hwiid hat diese Handschrift, die nur die Apostelgeschichte, apostolischen Briefe und Offenbarung Johannis enthält, mit der dritten Stephanischen Ausgabe darum ganz genau bis auf Kleinigkeiten (und für den sorgfältigen Critiker ist eigentlich nichts Kleinigkeit) verglichen, um den Gelehrten alle künftige Vergleichung zu ersparen. Die Vergleichung selbst aber gehet nur über die Apostelgeschichte. In der Vorrede S. 19 u. f. finden wir Nachrichten von diesem Coder, theils von ihm selbst, theils aus dem Lambecius. Er ist auf Pergament in Quart geschrieben, von einem hohen Alter, und hält 368 Seiten. Ehemals gehörte er dem Arsenius, Erzbischoff in Monembasia einer Stadt in Pelopones, nachher kaufte ihn im Jahr 1564 Johannes Sambuci in Italien, nach dessen Tode kam er in die Hände eines Sebastian Lengnaget, und endlich in die kaiserliche Bibliothek zu Wien. Die Figur der Buchstaben desselben scheint ihn in das neunte oder zehnte Jahrhundert zurückzusetzen. Er ist durchaus ohne Lücken, von einer Hand mit Accenten geschrieben,

geschrieben, hat sehr viele Abbreviaturen, von welchen Hr. Hwilt gegen Mill glaubt, daß sie auch in den Originalexemplaren der Apostel befindlich gewesen. Hat fast immer σ und ν am Ende der Wörter, auch dann hinzugefügt, wenn sich das folgende Wort mit einem Consonanten anfängt. Uebrigens bemerkt der B., daß diese Handschrift sehr genau geschrieben sey, und sehr viele schwere und dunkle Lesarten enthalten, welcher Umstand ein sicheres Kennzeichen einer guten Handschrift zu seyn pflegt. Auch Correkturen hat sie von zwey verschiedenen Händen, die die Verschiedenheit der Aute verräth, die aber nicht sehr wichtig sind, oft die Unwissenheit des Verf. verrathen. Nach dieser Einleitung folget die Vergleichung der Handschrift selbst durch die Apostelgeschichten, welcher der Verfasser durch die hinzugesetzten gelehrten Anmerkungen alles den Leser ermüßende zu benehmen gesucht hat. Zu den wichtigsten Lesarten rechnen wir Cap. III, 20 die Lesart *προχειρισμένον* die schon Gricobach und Bengel im Text aufgenommen haben, und die wahrscheinlich die ächte ist. Die andere *προκεκρυγμένον* ist nichts als Scholion. Cap. VI, 7 *ὄχλος τῶν Ἰσραηλιν* anstatt des gewöhnlichen *ὄχλος τῶν Ἰσραήλων*. Diese Lesart hat zwar keine einzige griechische Handschrift. Aber der Syrer hat sie, und wie es uns scheint, ist es die wahre Lesart, ohngeachtet sie dem Verf. verdächtig scheint. Denn wie kann man *ὄχλος πολὺς* von den Priestern auf eine wahrscheinliche Art erklären. In dem folgenden B. fand er in der B. Handschrift über *πισσοῦ* von der ersten Hand *χρηστος* geschrieben, die wahre Lesart wie Hr. Hwilt meynet. Die Lesart *πισσω* ist eine Correction nach dem 5. Vers. — Cap. VII, 14 *ἐθρομήματα πέντε* wie alle Ausgaben und Handschriften. Von dieser Angabe der Zahl der Familie Jacobs, welche 1 Mos. 46, 27 nur auf 70 angegeben wird, glaubt der B., daß

daß Stephanus als Redner sich um solche historische Kleinigkeiten nicht bekümmert habe. Sehr richtig. Eber so richtig sagt er, daß er nicht glaube, daß Stephanus die Alex. Uebersetzung vor Augen gehabt habe. Aber darinne können wir ihn nicht bestimmen, wenn er behauptet, daß die Alex. Uebersetzung aus dem Lucas interpolirt sey. Wir glauben, daß vielmehr umgekehrt die Handschr. des Lucas aus der Alex. Uebers. verbessert sey, da diese damals in einem so großen Ansehen stand, und ähnliche Beispiele von Interpolationen angeführt werden können, wie z. B. Hebr. XIII, 11 in dem Wort πολίτης — C. VIII, 16 hat dieser Codex allein *supra* *des* von der ersten Hand. Ist wohl ein Schreibfehler. Der 37. V. fehlt auch in dieser Handschrift, wie in mehreren andern, und Hr. H. hält diesen Vers für einen untergeschobenen Zusatz zur Widerlegung der Ketzer. Ganz ist aber wohl der Vers nicht unächt. Die Worte *ets de -- καρδιας* müssen davon ausgenommen werden, da ohne sie eine merkwürdige Lücke in der Erzählung seyn würde. Mit ist aber dieser Zusatz, denn man findet ihn schon bey dem Irenäus, welcher hier nicht bemerkt ist. — C. X, 6 fehlen die Worte *στος -- ποιειν*, die der Verf. für einen griechisch übersehten Zusatz aus der Vulgate hält. Vielleicht aus der Parallelstelle XI, 14? — C. 25, 2 ist über *ο αρχις* von der ersten Hand. und es geschrieben, daß es also *οι αρχις* heißen müsse. Diese Lesart scheint dem Verf. die wahre zu seyn, wegen der Stelle C. V, 24 und weil damals mehrere *αρχις* zu gleicher Zeit waren. Diese wenigen Proben werden hinlänglich seyn, um uns theils von der Wichtigkeit der Handschr. selbst, theils von der Güte der Anmerkungen und Zusätze des Hrn. Hwld überzeugen zu können. Unter diesen haben wir noch manche Bemerkungen gefunden, die der Citirer auch bey andern Stellen des N. T. brauchen kann. Z. B. zu C. IX, 5 daß Erasmus den griech. Text des N. T. oft willkürlich und am unrech-

ten

ten Orte aus der Vulgate verbessert habe. Zu C. XIII, 46 wie oft ganze längere Zusätze aus den Lectionariis in die griech. Handschriften gekommen — zu C. XX, 4 daß man oft Zusätze aus der Vulgata in die Handschriften gebracht habe, und andere gute Bemerkungen mehr. An unrechten Ort scheint uns bey C. IV, 14 die Bemerkung zu stehen, daß oft die librarii die elegantern, härtern und ungewöhnlichern Worte und Redensarten mit leichtern und gewöhnlichern vertauscht haben. Denn diese Bemerkung, so wahr sie an sich ist, kann bey dieser Stelle, wo *ἴσως* und *βλέπειν* wechselt ist, wohl nicht Statt finden! denn welches von Beiden ist wohl eleganter, deutlicher und gewöhnlicher? Vielmehr äussert sich hier die Gewohnheit gleichbedeutende Wörter willkürlich zu vertauschen, von der wir in unzähligen andern Stellen Spuren finden. Eben so glauben wir mit Hrn. H. nicht, daß C. V, 23 *ἐξω* vom Stande in den Text gekommen. Die Leichtigkeit dieses Wortes kann gerade aus dem Umstande erwießen werden, daß es hier nach hebr. Sprachgebrauch ganz überflüssig stehet. Doch wir würden zu weitläufig werden, wenn wir mehrere Stellen auszeichnen wollten, wo wir mit dem gelehrten Hrn. M. in einzelnen Meinungen und Urtheilen nicht übereinstimmen können, da es an sich unmöglich ist, die critische Urtheile und Vermuthungen zu einem so hohen Grad der Gewißheit oder nur Wahrscheinlichkeit zu bringen, daß sie allen einleuchten sollten, und ihnen kein Einwurf gemacht werden könnte. In den meisten Stellen waren die Urtheile des Hrn. H. auch die unsrigen, und wir gestehen recht gerne, daß wir die ganze critische Abhandlung nicht ohne vielen Nutzen gelesen haben. Angenehm war es uns überdieß, daß Hr. H. bey dieser Gelegenheit die alte latein. Uebersetzung der Apostelgeschichte vor Hieronymi Zetern nach dem Laudianischen Coder aus dem Sabatier, hier wieder ganz hat abdrucken lassen, von welchem man in der Vorrede einige schätzbare Nachrichten findet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 27. Jan. 1786.

St. Petersburg.

Acta Academiae Scient. Imperialis Petropo-
 litanae pro anno 1781. Pars prior 1784;
 die Geschichte französisch 56 Quart. Abh.
 386 Quart. 15 Kupfert. In der Geschichte Hrn.
 Gildenstädts Leben. Witterungsbeobachtungen zu
 St. Petersburg, Moskau, Astrachan, Irkutsk.
 Hr. Kraft beschreibt Hrn. Edwards neue Vorrich-
 tung der stehenden Welle auf Schiffen (Cabeltan).
 Das vorzügliche davon besteht in einem innern Baue,
 welchen der Erfinder zurückgehalten hat, und Hr.
 Kr. nach seinen eignen Gedanken darzustellen sucht.
 Es gehören dazu drey Kupfertafeln.

Mathematik. 1) L. Euler neue Art, ra-
 tionale Differentialformeln, ohne unmögliche Größen
 zu integriren. Sie beruht auf einer eignen Betrach-
 tung

tura der dreytheilichten Factore, in welche sich des Bruches Nenner zerlegen läßt. 2) Derf. wie jede Epicycloide oder Hypocycloide, auf zweyerley Art entsteht In oder auf einerley unbeweglichem Kreise, geben zweene bewegliche, einerley Hypocycloide oder Epicycloide, wenn die Summe ihrer Halbmesser, den Halbmesser des unbeweglichen ausmacht. 3) Derf. auf des gleichseitigen Kegels Fläche, krumme Linien zu ziehn, die sich rectificiren lassen. Ist un- erwartet, weil sich auf des Cylinders Fläche keine ziehen lassen, als seine geraden Seiten. Wenn des Kegels Seite zum Halbmesser der Grundfläche eine Rationalverhältniß hat, giebt es auf seiner krummen Fläche allemal unzählich viel Linien, die sich rectificiren lassen. 4) Derf. Merkwürdige Eigenschaften der Binomialcoefficienten; Summen ihrer Quadrate, der Producte aus ähnlich liegenden, bey zwey Potenzen, woben der Grund angegeben wird, warum die Coefficienten vorwärts und rückwärts einerley Reihe geben. (Das braucht man so weit nicht herzuholen, deutlich muß ja einerley herauskommen, ob man eine und dieselbe Potenz von $a \pm b$ oder von $b \pm a$ macht). Erläuterung dieser Lehren aus den Combinationen. 5) Hr. Lepell: Auf der Kugelfläche, den geometrischen Ort der Spitzen aller Kugeldreiecke zu finden, die über einer und derselben Grundlinie, gleichen Inhalt haben. Es ist ein kleiner Kreis, dessen Pol in einem größern, welcher die Grundlinie senkrecht halbird. Außer der analytischen Auflösung giebt Hr. L. eine geometrische, die man bey einer solchen Aufgabe kaum erwartet hätte, aus den sphärischen Anfangsgründen. 6) Hr. Fuß; Eine gerade Linie ist der Lage nach gegeben, und außer ihr ein Punkt; durch denselben sind willkürlich ein paar gerade Linien gezogen, zwischen die also ein Stück jener fällt; so lang dieses

Stück

Stück ist, soll auch ein Bogen einer krummen Linie seyn, welcher ebenfalls zwischen die beiden geraden fällt. Es giebt unzählich viel krumme Linien, welche dieser Bedingung genügen. 7) Hr. Rumowoff integrirt eine Differentialgleichung, auf einem kürzern Wege als Euler Act. 1778; P. II. geleistet hatte.

Mathematische Physik. 1) L. Euler über unendlich kleine Schwingungen eines frey hängenden Seils, also die krumme Linie die es dabei bildet, betrachtet. Eine Aufgabe der von schwingenden Saiten ähnlich. Hr. E. hat sie sonst mit Bernoulli untersucht, als die Analyse der Functionen von mehreren veränderlichen Größen noch ganz unbekannt war, nahm sie daher jezo von neuem vor, ist aber nicht im Stande, eine allgemeine Auflösung so zu geben, wie sich bey schwingenden Saiten aus einem anfänglichen Zustande die völlige folgende Bewegung herleiten läßt, nur besondere Fälle lassen sich mit viel Mühe entwickeln. 2) Derf. Was eignes Gewicht einer Saite, für Einfluß auf ihre Bewegung hat. Das hat man bey bisheriger Betrachtung der Saiten weggelassen, weil es gewöhnlich in Vergleichung mit der Kraft, welche die Saite spannt, sehr gering ist. Es könnte aber doch bey dicken Saiten, oder Seilen statt ihrer gebraucht, nicht unbedeutend seyn. Bey horizontalspannten Saiten, findet sich die Zeit einer Vibration, wie ohne Betrachtung des Gewichts der Saite. Im Zustande des Gleichgewichts aber, fällt die Saite nicht in die Horizontallinie zwischen ihre Endpunkte, sondern macht (wie man leicht ohne diese höhern Untersuchungen einsehen) eine stark gespannte Kettenlinie. Wenn aber das Gewicht die Saite vertical spannt, reicht die Analyse noch nicht an eine allgemeine Auflösung. (Deutlich ist das die Frage der I. Abbh. noch mit Beyfügung eines angehenkten Gewichte).

wicht). 3) Hr. Nimmowest Vorschlag, die Abweichung der Magnetnadel genauer zu beobachten. Da lange Nadeln beim Bestreichen mehr als zweien Pole bekommen, so braucht man selten welche bis 12 Zoll lang, und kann so die Abweichung etwa bis 15 $^{\circ}$ angeben. Man hänge die Nadel in einem finstern Zimmer, das zum astronomischen Gebrauche eingerichtet ist, im Gleichgewichte, an einen ungedrehten seidenen Faden. Die Verticalfläche, in welche sie sich stellt, bestimme man durch Fäden mit Gewichtgen, die an ihr herabhängen, und bezeichne mit einem Haare dieser Fläche Durchschnitt mit dem Boden. So pflegen Astronomen Mittagslinien zu ziehen. Nun beobachte man nach der Pendeluhr, beider Ränder des Sonnenbildes Antritte an das Haar oder einen der an den Nadelspitzen herabhängenden Fäden; so hat man die Zeit, wenn der Sonne Mittelpunkt in der Verticalfläche der Nadel war, also aus Polhöhe, Abweichung der Sonne, und erwähnter Zeit zu gehörigem Stundenwinkel, das Azimuth der Nadel (Kästners astr. Abh. 1. Samml. 3. Abh. 150). So kann man eine Nadel ohne Hütchen und undurchbohrt brauchen. Freich wird heiterer Himmel, und die Zeit ohngefähr um Mittag erfordert, diese Einschränkungen, glaubt Hr. N., werden durch die größere Schwärze vergolten, welche dieses Verfahren gewährt. 4) Hr. L. v. L. über die Bewegung eines Körpers auf einer glatten wagrechten Ebene, der an einen Punkt mit einem Faden befestigt ist. Hierüber finden sich zwei Abhandlungen Eulers in 1778; denen gegenwärtige beigefügt werden kann.

Astronomie. 1) Euler über die Störung der Bewegung der Planeten und Kometen, so allgemein ausgeführt, daß man für jede Zeit, die seit einer angenommenen Epoche verfloßen ist, Gestalt der Bahn,

Bahn, und Lage derselben gegen eine unbegreiflich bleibende Ebene bestimmt werden kann. folglich des Weltkörpers Ort berechnen. 2) Hr. And. Mall t zu Genf, Beobachtungen und Berechnungen über den Kometen 1779. Seine geringste Entfernung von der Erde d. 12. Febr. = 0,506. 2) Hr. Lepell: Welchen von beiden Rändern des Mondes, den oberen oder unteren, man bey seinem Durchgange durch Mittagsfläche oder Stundenkreis beobachten muß, welches nemlich der erleuchtete ist. Hr. L. giebt eine sehr umständliche Analyse davon, es kommen das bey Abweichungen der Sonne und des Mondes, auch die Vierteltheile in Betrachtung. Hr. L. vergleicht seine Formeln mit Hrn. Darquier zu Toulouse angeführten Beobachtungen, davon ein Paar nicht damit übereinstimmen. (Hr. Wojnowich hat in s. Operibus, diese Frage auch untersucht, obgleich nicht so ausführlich. Man s. die Anzeige davon). 3) Hr. Peter Inochodow Bestimmung der Lage von Cherion, aus Beobachtungen 1782. Die Breite aus einer großen Menge Beobachtungen ziemlich sicher 46 Gr. 38½ M. Während seines dasigen Aufenthaltes konnte er nur drey Austritte des ersten Jupitertrabantens beobachten, den ersten und letzten zweifelhaft, keine Bedeckung, also so viel zu leisten als er konnte, Cherion 2 St. 1 M. 19 S. östlicher als Paris. 4) Ders. Charlow, 49 Gr. 59½ M. Breite, 2 St. 15 M. 37 S. östlicher als Paris.

Hr. Dr. Wolff beschreibt die weiße knorpelichte knöchern Fasern des Herzens und ihre Vertheilung durch den obern Theil desselbigen, und erläutert dieses mit vielen Zeichnungen; erzählt, wie er sie entdeckt, zuerst die vordere; sie machen ein ordentliches Gewebe untereinander; eine Beschreibung und Zeichnung von dem Anfang der großen Schlagader, wie sich das knorpelichte Gewebe an ihn anlegt;

feine zellige Scheide, und die äussere und innere Haut derselben; die Fleischfasern, welche von diesem knorpelichten Gewebe ausgehen, ihr Ursprung und ihre Richtung: Der Hr. Prof. vergleicht in Absicht auf ihre Natur und auf seinen Nutzen, dieses Knorpelgewebe mit dem Zungenbein. Hr. Akad. Georgi setzt seine Versuche mit Schweinsfett fort; verborbeneres gab bey der Destillation saure Dämpfe und eine säuerliche Feuchtigkeit, auch das Wasser, womit man dasselbige abgewaschen hatte, veränderte die Farbe des Lakmusaufgusses in die rothe; 20 Loth Fett gaben 13½ Loth Del. das sich durch Abziehen über dem Rückstande in klarem, gelblichem, wohlriechendem, in röthlichtes, und in ein säuerliches Wasser theilte, auch etwas flüchtiges Laugenfalz, das sich bey der Vermischung mit Weinsalz entwickelte, gab, und siehen Loth eines säuerlichten Wassers; Hr. G. findet den Unterschied zwischen dem verborbenen und frischen Fett darinn, daß jenes einen flüchtigen ekelhaften Geruch, und etwas Schimliches hat, daß sich mit seiner Säure etwas flüchtiges Laugenfalz verbunden habe, daß es mehr mineralisches Laugenfalz und Salzsäure entwickelt habe, und daß es sich mehr im Weingeist auflöse; es lasse sich durch Abwaschen (damit stimmen doch die Erfahrungen anderer nicht ganz überein) mit lauem, sogar mit kaltem Wasser wieder gut machen; durch anhaltende Wärme verliere es an Flüchtigkeit und Säure, aber es entwickle sich mehr flüchtiges Laugenfalz. Hr. Rath Ködoreuter beschreibt den Erfolg von der Vermischung verschiedener Wollkrautarten unter sich; unter 57 Versuchen dieser Art haben ihm nur 14 Bastarten geliehet, die er hier beschreibet, und mit den Stammpflanzen vergleicht; die Blumen des phlomisartigen Wollkrautes bestreute er mit dem Saamenstaube des

des Wollkrautes, mit gelber und weißer Blüthe, und gänzlich mit dem gleichen Erfolge umgekehrt; die Blumen der Königsferze mit dem Staube des phlomisartigen Wollkrautes und umgekehrt, die Blumen des rothen Wollkrautes mit dem Staube des Morrenkrautes, und die Blumen der Königsferze, des phlomisartigen und des lychnisartigen Wollkrautes mit gelber und weißer Blume mit dem Saamenstaube des rothen, die Blumen des Meitenskrautes mit dem Saamenstaube der Königsferze, vermischte das phlomisartige, das rothe, das lychnisartige Wollkraut, mit dem Körhaavisarten. Hr. Soujers beschreibt eine neue Art des Meerwolves (pantherinus) aus der Nordsee und dem weißen Meere; sie unterscheidet sich durch die viele runde braune Flecken, womit sie über den ganzen Leib gezeichnet ist. Ferner beschreibt Hr. Collegienrath Dallas eine neue Art Kage (Manul) aus Asien, vornemlich aus der mongolischen Steppe, nach allen ihren Theilen und den Ausmessungen derselben; sie ist stark, in ihrem Schwange sehr dickhaaricht, und in ihrem Felle dem Fuchse sehr ähnlich; ihr Leib ist weiß, ihr Wirbel gebüpfelt, und ihr Schwanz ziemlich lang, geringelt und an der Spitze schwarz; sie ist hier abgezeichnet. Endlich beschreibt Hr. Stad. Lepechin die Guldensländische Schwerdlille, und liefert auch eine Abbildung; sie kommt der unächten sehr nahe, hat aber keinen Geruch, eine mehr knollichte Wurzel, ziemlich aufrechte und blaßgelbe Blumen, und dickere und längere Blumencheiden.

Cassel.

Aunde.

Versuch einer Anleitung zum Hessen-Casselschen Kirchenrecht, entworfen von E. W. Ledderhose — fürstl. hessischen Rath, O. O. Lehrer des bürgerlichen und Staatsrechts, wie
M 4 auch

aus der Reichshistorie am Collegio Carolino, und Regierungs Archivarius in Cassel. — Im Verlag des Buchbindermeisters Seibert, 1785. 911 Seiten in Octav. Der W. hatte anfänglich den Voratz, ein Handbuch des allgemeinen heffischen Privatrechtes zu liefern; fand aber dieses Feld für seine Lage zu weisläufig, um es so zu bearbeiten, wie es seine Ergiebigkeit verdient. Um indeß nicht ohne Nutzen gearbeitet zu haben, und zugleich zu zeigen, in welcher Masse das heffen-cassellische Privatrecht bearbeitet werden kann und muß, hat er sich bemühet, einige Nebenthelle desselben der Vollendung näher zu bringen. Nach der vorzüglichen Kenntniß von den Rechten und der Verfassung seines Vaterlandes, wovon aasser dem gegenwärtigen Werk, auch andere Schriften desselben zeigen, hat man es allerdings zu bedauern, daß der erste Voratz nicht zur Ausführung gebracht worden. Eben deswegen wird aber auch jedes Bruchstück des Ganzen, welches der W. nach seinen Umständen liefern kann, ein sehr schätzbarer Zuwachs der Literatur des deutschen Privatrechtes seyn; denn auch das allgemeine deutsche Privatrecht hat seine noch zu erwartende glücklichere Bearbeitung, vorzüglich von der besseren Cultur der besondern Provinzialrechte, zu hoffen. Das heffische Kirchenrecht zuerst herauszugeben, wurde der W., welcher schon vor fünf Jahren eine mit verdienten Beyfall aufgenommene Beschreibung des heffischen Kirchenstaats herausgegeben hat, noch durch besondere Ursachen veranlaßt. Denn er hatte nicht nur in seiner frühern Jugend in dem Hause seines Vaters, als damaligen Superintendenten zu Cassel, Gelegenheit, sich Kenntniß von der heffischen Kirchenverfassung zu erwerben: sondern als man vor etlichen Jahren, mit dem Voratz umgieng, zum Unterrichts der Geistlichen

sich im Lanke eine vollständigere und zweckmäßi-
gere Verordnung entwerfen zu lassen, als diejenige
ist, welche im Jahr 1726 zu dieser Absicht ergangen
ist, so sollte dem W. diese Arbeit aufgetragen wer-
den; und dieses gab ihm die nächste Veranlassung,
die hierhin gehörigen Materialien zu sammeln, wo-
von das Resultat gleichwohl vor jetzt nur eine Pro-
zatarbeit ist. Indessen kann derselbe dennoch auch
den Herren Landpastoren in Hessen, wenn es ihnen
nicht bloß um die vortheilhafteste Benutzung des
Pfarrguths, sondern um pflichtmäßige Führung
ihres Amtes zu thun ist, sehr gute Dienste thun;
denn sie finden darinn den concentriren Inhalt der
hessischen Kirchenordnungen, welcher bey Voraus-
setzung der Gründe des allgemeinen Kirchenrechts,
ihnen gut zu statten kommen wird. Die Quellen
hat der W., so viel deren in der allgemeinen Samm-
lung der hessen-casselschen Landesordnung anzu-
treffen waren, mit Hinweisung auf diese Samm-
lung getreulich angegeben. Was aber darinn nicht
befindlich war, ist als Beylage diesem Werke ange-
hängt. Sie laufen von S. 533 bis 722. Auch ist
ein mit ungewöhnlichen Fleiß und Genauigkeit ver-
fertigtes Register beygefügt, welches ein ganzes
Alphabet einnimmt, und die Brauchbarkeit des
Buchs sehr befördert. Die Ordnung der Mate-
rien ist fast dieselbe, nach welcher des Hrn. geh.
Zusizrath Böhmers principia iuris canonici ent-
worfen sind; daher die Grundsätze des gemeinen und
besondern hessischen Kirchenrechts desto leichter mit
einander verglichen werden können. Daß der W.
durch den Rath einiger Freunde, denen er sein Werk
in der Handschrift vorgelegt hatte, sich nicht hat
bewegen lassen, ältere Verordnungen, welche sich
auf den Lebenswandel geistlicher Personen, und auf
Gegenstände der allgemeinen Kirchendisziplin bezie-
hen,

ben, und in Ansehung deren sich die Sitten und Denkmalsart unserer Zeiten geändert haben, auszulassen, ist nicht bloß wegen des von ihm angeführten Grundes: Quod abrogatum non est, quare stare prohibeamus? zu billigen; sondern es ist auch überdem nützlich, daß damit die Mängel sichtbar werden, welche eine neuere Gesetzgebung auszufüllen hat; denn auch darinn muß sich ein Theil des Nutzens einer systematischen Bearbeitung der Provinzialrechte zeigen.

Bei Durchlesung des lehrreichen Werks 309 der zweyte Abschnitt, worinn vom Kirchenregiment oder der Ausübung der Rechte der Kirchengewalt gehandelt wird, vorzüglich unsere Aufmerksamkeit auf sich. Nach den §. 17 gezogenen Grundlinien, war die hessische Kirchenverfassung, nachdem Landgraf Philipp seine Lande der bischöflichen Gerichtsbarkeit entzogen, und die Hierarchie abgeschafft hatte, in ihrer ersten Einrichtung dem Collegialsystem vollkommen gemäß. Dieses beweiset die ganze Art, wie man auf der Synode zu Lomberg 1520 zu Werke gieng. Aber eben dieser Landgraf Philipp machte schon 1537 wichtige Veränderungen in jener ersten Einrichtung. Von einem ausdrücklichen, ihm dazu von der hessischen Kirche gegebenen, Auftrage bemerkt man dabey keine Spur; sie verhält sich bloß leidend. Hingegen zeigen sich wieder im Jahr 1539 bey Einrichtung der Presbyterien die Collegialgerechtfame der Kirche sehr wirksam (§. 38); wie denn auch dieser Umstand, daß Landgraf Moritz im Jahr 1670 auf Anhalten der Landstände ein Consistorium anordnete, noch eine Spur davon zu enthalten scheint. Eigentlich sagen aber die Landstände bey dieser Gelegenheit auch nur so viel: „sie hätten unterthänig gern vernommen, daß ihr G. F. und Herr nach dem Beyspie: anderer Chur- und Fürsten auf Bestellung eines

eines geistlichen Consistorii gnädig bedacht sey, und hätten, daß solches ins Werk gerichtet werden mögte.,, So gewiß also bey der Grundlage der heffischen Kirchenverfassung die Collegialrechte vom Landesherren anerkannt sind: so scheint die Ausübung derselben doch nicht ausdrücklich demselben überlassen zu seyn; sondern man ließ geschehen, daß dieselbe neue Einrichtungen traf, so wie es in der Folge jedesmal die Umstände nöthig machten. Ohne Zweifel würde man bey der ersten Einrichtung Schwierigkeiten mancher Art gewahr, welche die gemeinschaftliche Ausübung solcher Collegialrechte mit sich führte; und einem so eifrigen Befenner des Glaubens, als Landgraf Philipp, konnte es an dem Vertrauen seiner Unterthanen, die mit ihm eines Glaubens waren, nicht wohl fehlen. Das von Landgraf Moritz angeordnete Consistorium sollte für das ganze Land seyn, und bekam seinen Sitz zu Marburg, um sich in zweifelhaften Fällen bey den dortigen theologischen und juristischen Facultäten Rathes erholen zu können. Der Marburgische Erbfolgestreit veranlaßte die Verpflanzung desselben nach Cassel, wo es auch nach Beendigung jenes Streits blieb, und mit der Regierung verbunden wurde; dagegen in Marburg ein eigenes eingerichtet ist. Außerdem hat der heffische Antheil von der Grafschaft Schaumburg sein eigenes Consistorium, und in der mit Hessen nun wieder vereinigten Grafschaft Hanau, sind deren zwey; nemlich ein reformirtes und lutherisches. Die Lehre vom Privatkirchenregiment, oder denjenigen Rechten der Kirchengewalt, deren Ausübung den Gemeinden nach der heffischen Kirchenverfassung vorbehalten ist, wird vom §. 38 bis 55 vorzüglich bestimmt und deutlich abgehandelt; wobey insonderheit im letztern Paragraphen dieses

Haupt-

Hauptstück des Unterschiedes der evangelischen Kirchen von beiden Confectionen in Absicht auf die Presbyterien gezeigt wird. Ueber das symbolische Ansehen des Heidelberger Catechismus in der reformirten Kirche, wird S. 94 die Bemerkung gemacht, daß noch in der hessischen Kirchenordnung von 1657 nicht ein Wort davon steht; daß hingegen Landgraf Carl, als man in der Pfalz auf die Abschaffung desselben drang, sich durch ein Schreiben im Jahr 1719 für die Beybehaltung desselben verwendete, und dabey behauptete, daß dieses symbolische Buch, welches in der evangelisch-reformirten Kirche angenommen und auf dem Dortrechter Synodus dafür anerkannt worden, ohne gemeine Einwilligung nicht zu abzuliren steht. Dieses hatte nicht nur in der Pfalz die Wirkung, daß durch ein churfürstl. Patent von 1720 der freye Gebrauch dieses Buchs so lange gestattet, bis ein anderes von gesammten Reich wegen gut gefunden würde: sondern der W. hält es auch für wahrscheinlich, daß eben aus Veranlassung dieser pfälzischen Unruhen hernach in der hessischen Verordnung von 1726 die Prediger zum erstenmal darauf verwiesen worden. Und noch im Jahr 1777 wurde durch eine Resolution des geheimen Ministerii befohlen, daß der Heidelbergische Catechismus, als ein symbolisches Buch der Reformirten, unverändert in den hessen-casselschen Landen beybehalten werden sollte. Gleichwohl ist nicht unbekant, daß bey dem neu eingerichteten Lyceo zu Cassel unter Autorität des Directorii die Dieterichsche Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Religion Jesu für den öffentlichen Religionsunterricht eingeführt worden. Vermuthlich gründet sich solches auf das hier S.

658 angehängte Consistorialrescript, nach welchem neben jenem symbolischen Buche ein kurzes Lehrbuch bey'm Unterricht zu gebrauchen, der freyen Wahl eines jeden Predigers anheimgestellt worden. Die Rechte der Ehe sind von S. 193 bis 204 bestimmt und lehrreich vorgetragen. In Ansehung der Dispensation in den nahen Graden der Verwandtschaft haben in neuern Zeiten auch gemäßigtere Grundsätze Eingang gefunden. Die Ehe mit des vollbürtigen Bruders Wittwe z. B. wurde 1772 für dispensabel gehalten; aber gegen Erlegung von eintausend Rthlr. Dispensationsgelder, wie hiervon aus der neuern Praxi S. 266 zwey Beispiele angeführt sind. Es doch in andern solchen Fällen, die sich etliche Jahre später ereigneten, und 1783 sogar bey einer Ehe mit des Halbbruders Wittwe, wurde die gesuchte Dispensation abgeschlagen. Besondere Ursachen hiervon, finden wir nicht angemerkt. Indessen lassen sich die verschiedenen Resolutionen schon aus demjenigen erklären, was S. 273 aus den gemeinen Rechten wegen der Dispensationen angeführt wird, nach welchen es nicht hinlänglich ist, bey Dispensationsgesuchen bloß die ähnlichen Fälle anzuführen, worinn Dispensation ertheilt werden, sondern es werden bey jeden Falle hinlängliche Ursachen erfordert. Die Summe der Dispensationsgelder, ist in den gemeinsten Fällen nach den Graden der Verwandtschaft auf 5 bis 60 Rthlr. bestimmt; jedoch wird auch unvermögendhalber Nachsicht bewiesen. Daß diese Gelder ad pios usus verwendet werden, ist ohne Zweifel auch in Hessen der Grund, warum sie nicht gänzlich abgeschafft werden, und noch immer die Erlaubniß, eine an sich erlaubte Sache zu thun, mit Gelde erkaufet werden muß. Wirkung der Ehe in Hinsicht auf Religionserziehung der Kinder. (S. 276-822)

Wenn

Wenn beiderseits Eltern von ein und eben derselben evangelischen Confession sind, so steht ihnen frey, auch ihre Kinder darinn unterrichten und confirmiren zu lassen, wenn gleich an dem Wohnorte keine Religionsübung ihrer Confession hergebracht ist. Wenn die Eltern von verschiedenen Confessionen sind, und keine Ehepacten wegen der Religion der Kinder etwas bestimmen, so entscheidet in Oberhessen die Religion des Vaters, ob die Kinder lutherisch oder reformirt werden sollen; in Niederhessen hingegen folgen die Söhne dem Vater, und die Töchter der Mutter. Jedoch können lutherische Ehegatten in diesem Falle auch zugeben, daß ihre Kinder in der reformirten Religion erzogen werden; aber reformirten Ehegatten ist nicht gleicher Weise gestattet, ihre Kinder in der lutherischen Religion, welcher der andere Ehegatte zugethan ist, erziehen zu lassen. Von Besetzung der Pfarredienste, und dem Patronatsrechte. Das Patronatsrecht zeigt seine Wirkung nur bey einer wirklich erlebigen Pfarrstelle (§. 312). Hieraus entsteht die Folge, daß kein Patron einen Adjunctum ernennen kann, wenn der zeitige Pfarrer auch Unvermögens halber dessen bedürftig ist. Es wird vielmehr vom Consistorio die Adjunctur versüßt, jedoch ohne Hoffnung der Nachfolge, um keinen Eingriff in die Patronatsgerechtfame zu thun. (§. 335) Prediger, die gänzlich zum Dienst untüchtig worden sind, genießen Canonicate. Es sind deren zwanzig, wozu Landgraf Wilhelm IV. die Einkünfte des ehemaligen Stiftes zu Rotenburg an der Fulda gewidmet hat. (§. 377) Kirchen, welche mit einer andern in derjenigen Verbindung stehen, daß man sie nach gemeinen Rechten unio nem beneficiorum sequalem nennt, heißen in Hessen Vicariate. Ihre besondere Rechte und Verschiedenheiten

ten von Sittaten, und Verbindungen einer Kirche an die Andere per suppressionem, werden S. 380:383 gezeigt. Verwaltung der Kirchengüter und anderer geistlichen Güter; ein sehr ausführliches Capitel S. 503 folg. Von der Abhandlung weltlicher Verbrechen, deren Bestrafung den Consistorien überlassen ist, wird S. 593 eine Gewohnheit angeführt, an der man deutlich sieht, wie sorglos man sonst gegen Kindermord war; eine ehelos geschwängete Dirne mußte in der Niedergrafschaft Käthen einbogen unter freyen Himmel niederkommen, weil die Bauern in dem Wahn standen, das Haus, worinn eine solche Person niederfäme, werde, wie im Pfälzischen, mit einem Zins belegt. Diese Gewohnheit ist erst 1780 durch ein Rescript abgeschafft. Auch galt fast im ganzen Oberfürstenthum, bis auf ein 1781 dagegen erfolgtes Regierungsrescript, die Gewohnheit, daß die jungen Waise in den Dörfern, als custodes pudicitiae vel quasi, die in Unzucht ergriffenen Personen in den Gebäuden, wo sie ihr Kaster begangen, aufhoben, ins Wirthshaus führten, und da auf Kosten der aufgehobenen Personen zehrten und zechten. S. 593. Nach der Oberwanz in heftigen Gerichten ist der Vater des Stupratoris nicht schuldig, das uneheliche Kind desselben zu ernähren; auch nicht einmal aus dem Nießbrauch des mütterlichen Vermögens des Sohnes; weil auch dieser dem Vater auf seine Lebenszeit gebdrt. Doch findet Arrest wegen künftiger Bezahlung der Alimten des unehelichen Kindes auf die Substanz dieses Vermögens statt.

Leipzig.

Von Sommer: De Procopii Gazaei Commentariis Graecis in Heptateuchum et Canticum ineditis

Schleypner

editis. Comm. auct. Joh. Christ. Gottlieb *Ernesti*. 3 Bogen in Quart. Unter den Nachlaß des seligen D. Körner in Leipzig, hat der jüngere Hr. Prof. Ernesti eine von Gottfried Olearius selbst verfertigte Abschrift der noch unedirten griechischen Commentare des Procopius Gazäus über den Pentateuch, das Buch der Richter, Josua, und das Hohelied vorgefunden, die nach einer Augspurger Handschrift gemacht ist. Olearius hatte, wie Fabricius und Cave erzählen, die Absicht, diese Commentare mit einer verbesserten lateinischen Uebersetzung herauszugeben, die er aber nicht ausgeführt hat. Hr. Prof. Ernesti, der schon so viele Proben seines rühmlichen Eifers für griechische Literatur gegeben hat, giebt in vorliegender Abhandlung, theils die nothwendigen Nachrichten von der Handschrift selbst, theils eine von ihm mit Anmerkungen begleitete Probe der Commentare über 1. B. Mos. 1, 1. 2. mit beygefügter lateinischer Uebersetzung von Olearius, um von auswärtigen Gelehrten zu erfahren, ob sie eine zukünftige vollständige Ausgabe dieser griechischen Commentare für nützlich hielten. Recensent glaubt, daß der Werth, den ältere und neuere den Commentarien des Procopius über den Jesaias, und andern Schriften von ihm beygelegt haben, auch für die Ausgabe dieser noch unedirten entscheide, und daß diese Unternehmung am besten von Hr. E. selbst ausgeführt werden könne, daß aber dann freilich eine neue Vergleichung der Originalhandschrift nothwendig sey. — Wünscht endlich, daß Hr. Ernesti das ganze Werk mit ähnlichen guten Anmerkungen, wie die gegenwärtige Probe, begleiten möge.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Jan. 1786.

Göttingen.

Am 2. Jan. folgte dem Hrn. Hofrath Weidberg in Führung des Prorectorats Hr. Prof. Kulenkamp. *Heyne.*

Die dazu vom Hrn. Hofr. Heyne verfaßte Anfündigungsschrift auf 2 Bogen bey Dieterich gedruckt, ist überschrieben: Demogorgon, seu Demurgus, e disciplina magica repetitus. Leser des Milton kennen den Demogorgon aus dem verlorenen Paradies II, 965: an und für sich verlohnt sich der arme Teufel nicht der Mühe, daß man sich mit ihm abgiebt; indessen als ein populär Thema lieg er sich noch wohl behandeln, und dann führt er zu Betrachtungen, welche etwas ernstlicher werden. Deutsch gedacht werden die Sätze der Schrift etwa folgende seyn. Den Alten war der Demogorgon unbekannt.

unbekannt. Die gereinigte Mythologie hat ihn auch bald ausgemerzt. (Abgebildet ist er noch im Sanderart, ganz nach Boccaccio). Auch in den neuen magischen Büchern kommt er nicht vor: aber hier sind die Namen der Geister ohne allen Geschmack, und aus der Kabbala genommen. Milton hatte ihn aus dem Boccaccio genommen; Spenser kannte ihn auch schon; vermuthlich eben daher; den Boccaccio hat man auch gemeinlich für den Schöpfer des Demogorgon angesehen. Allein die Spur führt hier weiter zurück; erst kommt man auf einen Theodotus; und das war, wie hier gezeigt wird, kein Schriftsteller, sondern der Titel eines Buchs des Paulus von Perugia: wovon die litterarische Erläuterung hergebracht wird. In eben diesem Buch war ein unechter, jetzt verlorn, wenigstens nicht weiter bekannter, Schriftsteller, Pronapides im Protopostolus, gebraucht. So weit läge das ganze Spiel noch im Bezirk des vierzehnten Jahrhunderts. Es hat gleichwohl ein älteres Gepräge; und allerdings findet sich ein älterer Wahrmann, Tatianus Placidus, oder Lactantius, wie er auch geschrieben wird, ein Gelehrter, etwa aus dem sechsten Jahrhundert, der über den Statius commentirt hat. Man erhellt, daß Boccaccio, oder vielmehr sein Wahrmann Paulus, vieles zur Ausschmückung hinzugefügt und eine philosophische Idee in alte Mythologie verwebet hat: da hingegen ursprünglich der Gedanke aus der Philosophie der Magier geborgt war: es war der geheime Name der höchsten Gottheit, der die Himmelskörper, die Ausflüsse der Gottheit und Naturkräfte, als Untergottheiten untergeordnet waren. Es wird aus andern Stellen im Tatianus gezeigt, daß der Mann theils jener Philosophie ergeben, theils der Mithrischen Geheimnisse kundig war; und doch war er, andern Stellen zufolge,

zufolge, ein Ehrk. Die Vermirung und Vermischung so ganz verschiedener Begriffe, darf in jenen ersten Jahrhunderten nach C. G. niemanden Wunder nehmen; sie herrschte allgemein, und war eine Folge der gößtern Aufklärung, wie wir es nennen. Mit dem geheimen Namen der Gottheit trieb man Teufelepen von aller Art. Lutatius deutete nun dahin eine Stelle im Statius IV Theb. 516. Et triplicis mundi summum quem scire nefasium, die sich doch auf ältere Begriffe vom Zauberepen bezieht. Aber woher der Name Demogorgon? er ist kaum grammatischrichtig; von Dämon abaeleitet, wäre er es noch weniger; eher von *δριμος* die Furcht; aber auch so kennt man wohl weibliche Gorgonen, aber keinen Gorgon. Wahrscheinlich ist es ein verdorbener Name für Demurg, der Geist Schöpfer; das Wort, das schon im Plato so ehrwürdig war; das nachher die Platoniker so sehr beschäftigt hat, da sie dem Demurg bald die zweyte bald die dritte Stelle nach dem höchsten Wesen anwiesen. Weiter hin verband man damit einen andern Begriff aus dem Orient, daß die Welt nicht von der höchsten Gottheit, sondern von einem ausgefloßnen oder untergeordneten Wesen, bald einem, bald mehreren, geschaffen sey; und endlich, da man die Welt so unvollkommen und böß fand, so wurde auch gar dieser Weltchöpfer ein bößes Wesen. Man weiß, was für sonderbare Gestalten diese Vorstellungarten von Cerinth und den Gnostikern an, die ganze Keßergeschichte herunter, erhalten haben. Auch in den Mystikern war ein Demurg wenigstens in den Mithrischen. Nichts ist also wahrscheinlicher, als daß Lutatius von dem Demurg sprach; und daß entweder durch ihn selbst, oder durch seine Abschreiber der Name verstellt, und endlich Demogorgon daraus geworden; man nutzte zu Bildung des Namens den

Werd im Lucan VI. 748 f. ille — qui Gorgona cernit apertam, verstand den Werd aber ganz falsch: in der Folge hat man Platonische und mythologische Begriffe damit vermischt, und ein Wesen daraus gemacht, das im Abgrund thronte, und mit der Ewigkeit aus dem Chaos die ersten Gottheiten erzeugte; also einen Weltgeist, einen Urchaos.

Alle diese Vorurtheile liefen also dahin hinaus, wohin sich so viele andre verlieren: symbolische Darstellung von etwas gedachten, das sich nicht wohl darstellen läßt; und noch weiter, von etwas undeutlich, unbestimmt, und unrichtig gedachten: Schöpfung, Zustand der Dinge vor der Schöpfung, Kraft der Gottheit und ihre Wirkung, Naturkräfte. Und dieses führt nun zu einigen allgemeineren Betrachtungen. Symbolische Darstellung, mit allen ihren verwandten Arten, Hieroglyphik, Allegorie, Typus s. w. gehörte für die Kindheit des Menschengeschlechts, bey seiner noch ganz sinnlichen Vorstellungsart und bey einer unvollkommenen Sprache: wäre sie, bey Fortgang der Aufklärung und bey Ausbildung der Sprache, aufgegeben und mit einer philosophischen Sprache vertauschet worden: so wäre Religions- und philosophische Geschichte um drey Viertel kürzer. Weit gefehlt, daß dies geschehen wäre: so wurde die symbolische Darstellung als wirklicher Begriff der Sache selbst angenommen, und nun darüber philosophirt: so entstanden tausend abentheuerliche Meynungen. Noch mehr: man erfann und bildete neue sinnbildliche Darstellungen, verband sie mit den alten, gab ihnen einen geheimnißvollen Sinn, legte ihnen etwas Heiliges bey und nutzte selbst das Ehrwürdige des Alterthums dahin; was die Alten aus Mangel einer bequemern Sprache und Schrift räthselhaft ausgedrückt, und selbst unvollkommen gedacht hatten, sollte tiefen, mit Fleiß

einges

eingehalten, Sinn enthalten. In den ersten Elementen der menschlichen Kenntnisse sollte nicht nur alles das, was der, viele Jahrhunderte über, alle Irrgänge durchkreuzende Menschenverstand bey bessern Hilfsmitteln erst wahrgenommen hat, sondern sogar mehr als menschliche Kenntniß, geheime Kenntniß übernatürlicher Dinge, enthalten seyn. Nun kam mythische oder religiöse Schwärmerey, Hierophanten- und Priesterbetrug hinzu; und so entstanden die mannichfaltigen Abirrungen des Menschenverstandes, die man zum Theil in System, zum Theil in Initiationsformeln verwandelt hat. Aus dem allem läßt sich leicht die Frage beantworten, wie weit symbolische Darstellungen einem philosophischen Jahrhundert angemessen seyn können. Kindersprache gehört nicht mehr für das erwachsne Menschenalter. Sobald Philosophie über einen großen Theil Menschen, auch nur der Oberfläche nach, Licht verbreitet hat: sobald Nachdenken und Raisonniren erweitert worden ist: so können symbolische Einkleidungen weiter nicht mehr auf Menschen wirken. Der Zauber der Täuschung ist unkräftig; Ungewöhnung, theils an abstrakte Begriffe, theils doch ans Raisonniren, auch über das, was man nicht versteht, ist das Moly des Mercuri, die Wurzel, die allem Zauber die Kraft nimmt: (eben der Grund, warum kirchliche und Hofceremonien nicht weiter eingreifen). Hingegen giebt es zwey unausbleibliche Folgen. Eine: da der blinde Gehorsam und das betäubte Stillstehen und Stauern bey den Symbolen, nicht mehr zu erzwingen ist, so fängt jeder an, dieselben nach seiner Art, und zwar so geheimnißvoll und fruchtbar als möglich, erklären zu wollen: denn etwas mehr als gemeines soll doch darinn enthalten seyn; daß also Thorheiten

ten aller Art dadurch in die Welt kommen, und so, daß der echten Aufklärung selbst hierdurch ein Damm vor dem Weg geführt wird. Alles dieses bewährt sich durch die Geschichte der Philosophie des Orients und der platonischen Philosophie, und durch den sonderbaren Einfluß der Mysterien aller Art auf dieselbe und auf die christliche Religion: wozu jene Betrachtung den Schlüssel zu geben scheint. Denn durch verbreitete griechische Philosophie, durch Zurückfluß orientalischer Vorstellungsarten in dieselbe, durch Kreuzerfreuung, und durch Christenthum, war eine allgemeinere Aufklärung bewirkt: wie sie etwa in unserm Zeitalter ist. Die Gährung gewann aber, so wie jetzt, die rechte Klärung nicht. Der Einweihungen waren so viele, und die Eingeweihten brachten ihre Begriffe überall mit hin, und wollten alles ihnen gemäß erklären; um desto eher, da die bildlichen Einweihungsvorstellungen wieder mit ähnlichen Begriffen vermischt oder darauf zurückgebracht worden waren. — Die andere Folge ist, daß sich in kurzem versammelte Menschen finden, welche den mystischen Schleyer über ihre Anschläge von Ehrgeiz und Eignung werfen, Vorurtheile, Begeistigung, Fanatismus der Geweihten zu ihren Absichten nutzen, Eglotro's werden zu dergleichen gab es in allen Zeitaltern und von aller Art, feinerer und gröbtere. Mit verschiedenen Mysterien waren magische Künste mehr oder weniger verbunden. Magische Philosophie hat sich durch alle Zeitalter, unter verschiednen Gestalten erhalten — und wird sich allem Ansehen nach nicht so leicht unter dem unmündigen Menschengeschlecht verlieren.

Noch eine Bemerkung: wie ärmlich die menschliche Erfindungs- und Einbildungskraft, und wie eingeschränkt der Geist nicht nur in Kenntniß der

Wahrheit,

Wahrheit, denn hierinn sind die engen Grenzen des menschlichen Verstands genug erkannt, sondern auch selbst in seinen Irrthümern, Täuschungen, Träumereyen ist! so vielfache Gestalten sie auch, dem ersten Anblick nach, zu haben scheinen: so herrscht doch, bey näherer Betrachtung, ein ewiges Einerley darinn. Die größte Klasse von Traumbildern beziehen sich auf die Entstehung der Dinge, auf übernatürliche Kräfte und Wirkungen, auf das Reich der Geister, und auf den Zustand nach unserm jetzigen Seyn: und doch; gehet man die ganze Geschichte der Meynungen in philosophischer und Ketzergeschichte herunter, so läßt sich die ganze Region von Träumereyen auf einige wenige ursprüngliche Vorstellungen zurückbringen.

Hey allen den Thorheiten der Magie, Cabala, Theurgie, Alchemie, bis auf Rosenkreuzer und Illuminaten herunter, ist es immer einerley Spiel, einerley Täuschung; und, wären nicht die Folgen so wichtig, so wäre es nicht der Mühe werth, daß man sich dabey aufhält.

Leipzig.

Heyna

Mit dem fünften Bande und einem Register ist im vor. Jahre noch die Theorie der Gartenkunst vom Hrn. Justizrath und Prof. Hirschfeld geschlossen, und hiermit ein Werk geendigt, das für die Kunst eben so wichtig, als für die Gartenkunst schätzbar ist: Ihrem eignen Geschmacke haben beide, Verfasser und Verleger, ein rühmliches Denkmal gestiftet, und hoffentlich wird es, so wie es schon hier und da gewirkt hat, für die allgemeine Verbreitung des guten Geschmacks in einem so edlen Zweige des Vergnügens von sichtbaren Folgen seyn. Einer Phantasie, die nicht ganz unfähig ist,

ist, sich die Schönheiten der Natur und der Kunst, auch durch schriftliche und bildliche Schilderung lebhaft darzustellen, verschafft das Lesen schon manches Vergnügen, und billig sollte das Werk für jeden Garten- und Landlich die Stelle einer Gartensbibliothek vertreten. Dieser Band hat noch 48 Nummernartige geschmackvolle Kupfer von wirklichen und erfundenen Gebäuden und Ansichten. Die für diesen Band noch aufbehaltenen Hauptstücke sind: Gärten oder Scenen nach den Tageszeiten; nach dem verschiedenen Charakter ihrer Besitzer: also, königliche und fürstliche Gärten; Gärten für den Adel und für Personen von Stande; Privatgärten, Bürgergärten, Blumengärten; Landgärten. Gärten, deren Charakter von besondern Bestimmungen abhängig ist: Volksgärten; Gärten bey Academien, bey Rittersern, bey Gesundheitsbrunnen: (hier eine Beschreibung von Meisenberg, Virmont, Hofgeismar, Wehmedbad, u. a.) bey Hospitälern, bey Begräbnisstätten. Gartenverschönerung einzelner Theile eines Landstüchs: der Vorplatz; Feldspazierwege; Meyerey; Thiergarten, Dörfer, Landstraße: man kann leicht denken, wie viel Polzeymängel hier erst müssen gehoben werden, ehe sich an Verschönerung von Dörfern und Straßen denken läßt. Von S. 195 an machen die andre Hälfte des Bandes zwey Anhänge aus; einer: Beschreibungen von Gärten; diese sind: der Garten bey'm Posthofe in Hannover; Marienwerder; der Carlsberg bey Cassel; der zweyte: Kurze Nachrichten von Gärten, Lustschlössern, Landhäusern, Gartengebäuden und Gartenprospekten in Italien, Schweiz, Frankreich, Niederlanden, England, in nordischen Reichen, Deutschland.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 26. Jan. 1786.

Göttingen.

Heyne.

Bey Dieterich ist im vorigen Jahre erschienen:
 Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis ad a. c1o 1o cclxxxiii et iv. Tomus VI. Quart. Wiederum in drey Abtheilungen, die auch einzeln zu haben sind. Da die meisten Abhandlungen ihrem Inhalte nach damals schon, als sie vorgelesen wurden, in diesen Blättern angezeigt worden sind: so dürfen wir nur auf jene Stellen verweisen.

Physische Abhandlungen: Hr. Hofr. Murray Beschreibungen einiger neuen Pflanzen (S. 1. 1783. S. 897) und Beobachtungen über einige neu entdeckte Gewächse (84. S. 369). Hr. Prof. Smelin Versuche und Bemerkungen über die Lhedische Spiegelglaskintur (83. S. 1377). Hr. Hofr. Wrisberg

berg Beobachtungen über die Häute und Bedeckungen der verschiedenen innern Theile des Körpers, wie sie auseinander entstehen und Fortsetzungen einer von den andern sind (84. S. 41).

Mathematische: Hr. Hofr. Kästner: von Bestimmung irregulärer polyedrischer Körper (83. S. 1017). Koenders: von Körperchnitten, zur Erläuterung des Baues der Krystalle (84. S. 1161). Hr. Hofr. Wetzer, über die Entstehung der Ungleichheiten der Erdoberfläche aus den Verfestigungen der Erdoberfläche, zweyte Vorlesung (84. S. 289).

Historische und philologische Abhandlungen: Hr. Hofr. Gatterer, Thracien nach Herodot und Thucydides die dritte Abhandl. mit der Charta vom alten Thracien; ein sehr schätzbarer Beitrag zur alten Erdkunde. Der sel. E. R. Walch von den *τοικεῖσιν τῶν ἐκκλησιῶν* und den *τοικεῖσιν* in den Worten Constantius bey Eusebius (83. S. 1417). Hr. Prof. Meyers von den Tugenden, Mercuriensien und Schriften M. Aurelius Antoninus (83. S. 1177). Hr. Hofr. Heyne über die Schlachtordnungen bey Homer und von dem Angriff der Trojaner auf die griechische Verschanzung (83. S. 1033. wo l. 3. castrorum nach oppugnatione einzurücken ist). Das Elogium auf den sel. Walch von Hr. Hofr. Heyne. Der Kupfer ist auch diesmal eine große Anzahl, botanische allein zählt man elf große Kupferblätter. Die Vorrede vom Hr. Hofr. Heyne enthält, wie gewöhnlich, die Nachrichten von der Societät in den Jahren 83 und 84. In dem siebenten Band, der zu Ostern erscheinen soll, wird bereits gedruckt.

Fuchs

Nürnberg.

Io. Chr. Fr. Schulzii Scholia in V. T. Volum. I. Sectio II. Numeros et Deuterom. complectens. Volum.

Volum. II. 516 S. Vol. III. 457 S. Bey Grattenauer 1784. 85. gr. Octav. Wir haben gefüchentlich die Anzeige dieses Werks aufgeschoben, um alle drey Theile, die die sämtlichen historischen Bücher des A. L. enthalten, zusammenzunehmen zu können. Da der erste Theil schon in unsern Blättern v. J. 1783. St. 181 ausführlich beurtheilt worden, und der V. seinem Plan aetren bleibt, so können wir uns auf die dort gemachten Erinnerungen im Ganzen berufen. Die Führer des V. sind auch hier Ciericus, Grotius, Michaelis und vorzüglich Dache. Aus dem letztern findet man durchgängig ganze Stellen wieder, z. B. 4 B. Mos. 1, 2. 16. III, 7. IV, 16. V, 17. IX, 19. XIII, 22 und so durch alle Bücher hindurch, oft noch mit dem Zusatz cf. omnino Dache, wie Num. XXI. 18 und an vielen andern Stellen; welches um desto unerwarteter scheinen kann, da die Dathische Arbeit ein neues Werk ist, das Ausländer und Einheimische leicht erhalten und lesen, und Anfänger dennoch kaum möchten entbehren können. Diese Theile tragen indessen weniger Spuren der Eifertigkeit; aber die Ungleichheit der Ausführung findet sich auch hier. In einigen Stellen ist eine unerwartete Umständlichkeit, z. B. Eh. II, 186. 313. 322 wohn wir auch die zahlreicheren Anführungen des Josephus rechnen, dem der V. fast zu viel zu trauen scheint. Auf historische Autorität kann Josephus bey so alten Geschichten schwerlich Anspruch machen, um so viel weniger, da man oft sein Bestreben merkt, die Sache probabel vorzustellen. J. B. I. Sam. 17, 54. 2 B. d. R. 17, 25. 19, 35. wo also es bedenklich scheint, nach seiner Beschreibung die Erklärung zu bestimmen. — An andern Stellen besetzen die Scholien in bloßer Uebersetzung, in Verweisungen und Anführung von

Meinungen, ohne Gründe, wodurch der angehende Ausleger sein Urtheil bestimmen könnte. Oft sind schwere Stellen und Worte ganz übergangen, z. B. Richt. 3. 23. und 2 Sam. 23 welche letztere Stelle der V. selbst für schwer erklärt, nur kurz berührt worden. 4 B. Mos. 2, 2 hätte aus Fabers Ann. zum Ga. mar. l. 449 und 1 Sam. 9, 24 aus denselben 1, 311 können erläutert werden, die der Verf. sonst häufig anzuführen pflegt. — Für einen wesentlichen Mangel dieses Werks müssen wir es halten, daß der Verf. seine Leser so wenig in den Geist dieser Bücher und die Denkart der Schriftsteller hineinzuführen sich Mühe giebt, was doch der einzige Weg zur richtigen Erklärung und Fassung einzelner Erzählungen und Vorstellungen ist, und gerade die Seite war, von der der Verf. Ausländern das Verdienst unsrer Ausleger am vortheilhaftesten hätte zeigen können. Freilich mochte er in den Quellen, die er abzuleiten sich vorgesetzt hatte, dazu nicht so reichliche und leichte Anleitung finden, als zu einzelnen grammatischen und historischen Erläuterungen; aber es sind doch in mehreren Schriften deutscher Gelehrten dazu Winke gegeben, denen zu folgen, einem Manne wie Hr. S. nicht schwer gewesen wäre. Es möchte daher manchem befremden, daß der V. bey der Einleitung zu jedem Buch so äusserst kurz und unbefriedigend ist, ohne den Inhalt und Geist des Buchs, oder den Standpunkt, aus dem der Schriftsteller erzählt, anzugeben, oder die scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. Hofr. Eichhorn zu nutzen, der nur einmal, beym Buch Esther angeführt wird. Daher findet man, daß bey der Erklärung auf die spätere Abfassung des Buchs, auf die Verschiedenheit der Erzählung, auf Vorstellung der Zeit fast gar nicht Rücksicht genommen wird, selbst

selbst bey solchen Stellen, die einzig dadurch ihr eigenthümliches Licht erhalten, z. B. 1. Chron. 21, 16. 2 Chron. 7, 1. andere Stellen in den frühern Büchern nicht zu gedenken. Bey 2 Sam. 7, ist nichts als das gewöhnliche, und 2 Chron. 34, 14 die uns wahrscheinliche Meynung wiederholt, daß die Aussprüche des Jesaias und anderer Propheten schon damals dem Mosaischen Gesetz bezaufügt gewesen. Die Interpolationen 1 Sam. 17, 18 sind kaum angegeben, ohne weitere Bemerkung über den Ursprung derselben, und wie viel die Erzählung gewinnen, wenn man sie weglasse.

Wir sagen dieses nicht, um dem Werke seine Brauchbarkeit zu läugnen; aber das getrauen wir uns zu behaupten, daß es von den Absichten, die sich der V. vorgezigt hatte, keine vollkommenen erreichen werde. Für den angehenden Ausleger ist zu wenig gesorgt, da er oft mit bloßen Verweisungen sich begnügen muß oder ganz verlassen wird. Für den Ausländer sind die Anführungen von Schriften, die er weder kennt noch lesen kann, noch weniger befriedigend, und er dürfte an vielen Stellen von den Verdiensten deutscher Ausleger nicht die rühmlichsten Begriffe bekommen. So ehrenvoll das Verdienst wäre, die Aufklärungen, die das U. L. durch die Bemühungen deutscher Gelehrten erhalten hat, den Ausländern in einem fruchtbaren Auszuge vorzulegen: so schwer scheint es, daß man dieß von einem Werk erwarten dürfe, das in so kurzer Zeit, ohne Anstrengung eignen Nachdenkens, und noch dazu aus einzelnen Auslegern gesammelt wird, und wo, bey den engen Schranken der Scholienform, die zweckmäßige Anführung der Gründe einer Erklärung keine so leichte Sache ist. Bey den folgenden Theilen glauben wir nun desto eher etwas voll-

Kommenes erwarten zu dürfen, jemebr der Fleiß unfer besten Ausleger sich auf die poetischen und prophetischen Bücher der Bibel gewandt hat; dann werden auch die Verdienste unfer Schrifterklärer in einem vortheilhaftern Licht erkannt werden, als sie nach den gegenwärtigen Bänden geschätzt werden möchten.

Lauch.

Warschau.

Hier ist eine Vorstellung der vier evangelischen Gemeinden unveränderter Augsburgischer Konfession in Warschau, Prag, Wengrow und Neuhof an den König und den immerwährenden Staatsrath vom 25. Oct. des vorigen Jahrs im Druck erschienen, die wir vorzüglich deswegen anzeigen zu müssen glauben, weil sie über die Geschichte der Streitigkeiten, welche gegenwärtig diese Gemeinden verwirren, das meiste Licht verbreitet. Was man aus den frühern Aktenstücken des Streits, die in dem Wüschingischen Magazin aufbewahrt sind, nur schließen kann, das wird hier ganz deutlich gesagt, daß nemlich die eine der streitenden Partheien in dem Verfahren der andern nichts geringeres als die Absicht findet, den Bürgerstand um alle seine kirchliche Rechte zu bringen, um sie dem Ritter- und geistlichen Stand allein zuzuwenden. Wenn sich alle Thatfachen, die in dieser Vorstellung angeführt sind, wirklich so verhalten, so mag sie auch Ursache genug zu dieser Vermuthung haben, und das zuschauende Publikum wird sich ohnehin schwerlich auf eine andere bringen lassen, wenn auch die Entscheidung des Tribunals, vor dem die Sache wirklich schwebt, nicht dahin ausfallen sollte. Dieß könnte gar leicht erfolgen, weil die Gegenparthe gar zu viel Macht aufgeboten hat, um ihre Ansprüche zu behaupten, aber eben

eben darinn wird die Welt nun einen Grund weiter finden, ihre Rechtmäßigkeit zu bezweifeln.

Deffau und Leipzig.

Pittler.

Die Charte des Herrn M. Lome von den sämtlichen österreichischen Niederlanden nebst dem Anschluß der Schelde und den angränzenden holländischen Provinzen, ist mit einem so allgemeinen Beyfall aufgenommen worden, daß es fast einer kleiner richterlicher Ehrges. scheinen möchte, dieselbe noch erst beurtheilen und empfehlen zu wollen. Wir haben auch bisher in Deutschland, selbst von den chartenlesenden Akademien, noch sehr wenige solcher schönen Stücke erhalten, wo gleich der erste Anblick zur genaueren Betrachtung und zum längeren Verweilen einladet, und wo man durch die Erzählung der gebrauchten Hülfsmittel und durch den so gekannten litterarischen Charakter des Verfassers zur besten Präsumtion der innern Güte der Charte veranlaßt wird. Eine Recensentenuntersuchung kann sich ohnedieß bey einer solchen geographischen Charte selten bis zur eigentlichen genauen Untersuchung erstrecken, sondern der künftige häufige Gebrauch muß erst mit vielen einzelnen Fällen die Genauigkeit und Wahrheit erproben. Die zur Charte gehörige statistisch-geographische Beschreibung (276 Seiten in Octav) ist unsers Wissens das beste, was wir über dieses Land bisher noch haben, ob sie schon von der Vollkommenheit noch weit entfernt ist, die bey einem solchen Lande gewünscht wird. Wer die Schwierigkeiten kennt, statistische Data zu einer vollständigen Beschreibung zusammenzubringen, wird den Fleiß und die Kenntnisse des Hrn. Verf. ehren, der in einer so kurzen Zeit einen solchen Vorrath zusammengebracht hat.

Die

Die Größencharte der verschiedenen europäischen Staaten, welche Hr. M. Crome, wenn wir nicht irren, kurz vor obiger niederländischen Charte herausgab, enthält eine sehr angenehme Veranschaulichung des geographischen Größeverhältnisses dieser Staaten gegeneinander, und muß für den ersten geographischen Jugendunterricht höchst brauchbar seyn, so wie auch die kundigsten Geographen den historischkritischen Erläuterungen, welche Hr. Crome über dieselbe zu liefern versprochen hat, mit Vergnügen entgegensehen werden.

Europens Produkte. Zweyter Versuch (außer mehreren beygefügtten Tabellen. 330 Seiten in Octav) ist eine vortrefliche neue Umarbeitung des Commentars über die europäische Productencharte, aus welchem das Publikum den Hrn. Verf. zuerst kennen lernte. Das Werk wird in seiner gegenwärtigen Form wenigstens drey Bände stark werden, und die erste zweckmäßigvollständige ökonomisch-kameralistische Geographie der wichtigsten europäischen Reiche seyn. Dieser erste Theil begreift bloß Portugal und Spanien, weil diese zwei Reiche wegen der Wichtigkeit ihrer Nebenländer ausführlich behandelt zu werden verdienen; der zweyte Band soll Frankreich, Schweiz, Italien, und sogar auch noch Großbritannien und Irland fassen, und im dritten Theil werden die nordischen Reiche enthalten seyn. Ueber die Productencharte selbst, als neue Erfindung betrachtet, wodurch das Studium der ökonomisch-kameralistischen Geographie erleichtert werden solle, enthalten wir uns zu urtheilen. weil wir unser Urtheil gerne als Privatmeinung ansehen, deren Richtigkeit der gegenwärtige Beifall des Publikums widerlege.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 28. Jan. 1786.

Göttingen.

Blumenbach.

Von des Hrn. Prof. Blumenbach medicinischen Bibliothek ist das zweite Stück des 11ten Bandes abgedruckt. Es enthält die Anzeigen von I. Narcaid Beschreibung von Anzumont II. B. Eustachii *tabul. anat. cum expl. anat.* Maximini. III. Tissot *sur les moyens de perfectionner les Etudes de Médecine.* IV. *Medical observations and Inquiries* vol. VI. V. *Medical communications* vol. I. VI. Murray *opuscula* vol. I. VII. Rosenstein von Kinderkrankheiten 5te Aufl. VIII. Sommering über die Vereitigung der Sehnenerven.

Unter den Beyfugen findet sich I. ein überaus merkwürdiger Aufsatz des Hrn. Dr. Kaimegg in Persien, über das Opium und seine Wirkungsart bey

ben den Morgenländern: in einem Schreiben an den Hrn. Baron von Nib in St. Petersburg. II. Medicinische Neuigkeiten aus dem südlichen Frankreich; von Hrn. Dr. Sirtanner. III. Hr. Willmann über die Durchkreuzung der Sehnerven: an Hrn. Hofrath R. Schmeiwing. — Zuletzt ein paar Worte über Stabi's Verdienste, dessen Bildnis diesem Stücke vorgesetzt ist.

humanisch.

Ebendasselbst.

In der Versammlung der Societät der Wiss. vom 24ten Dec. vor. J. legte Hr. Prof. Blumenbach derselben ein wichtiges Geschenk vor, womit der verdienstvolle Arzt und Geburtshelfer Hr. Hofrath Büchner in Gotha das academische Museum bereichert hat, nemlich eine verhärtete Leibesfrucht, die acht Jahre lang in der Bauchhöhle der Mutter gelegen; und die bey der gedachten Vorlesung über den Bildungstrieb zu einem auffallenden Beyspiel von zahlreichen, großen und sehr gefäßreichen neuen Membranen, deren Erzeugung doch bloß durch Zufall veranlaßt worden war, diente.

Die Mutter, eine übrigens rüstige Frau, die schon zwey Kinder gehabt hatte, ward A. 76 zum drittenmal schwanger, und zur bestimmten Zeit mit den gewöhnlichen Wehen befallen. Sie sich aber nach einem zweytägigen fruchtlosen Kreifen, wobey sich der Muttermund nie öffnete, und außer einigen wenigem blutigen Schleim nichts abgieng, wieder verlieren und die Frucht zurückließ, die man dann im Unterleibe fühlen konnte. Erst mit Anfang des J. 78 tritt die Reinigung wieder ein und hält von der Zeit an ihre ordentliche Periode bis in den Sommer 84, da sie nach dem ordentlichen Lauf der Natur (die Frau war nun in ihrem 45ten Lebensjahre) für immer sich verliert. Seitdem ward die Person wasserfüchtig und starb.

Wey

Bei der Leichenöffnung fand sich in der Bauchhöhle die Frucht unförmlich zusammengeknüllt und wie mit einer leberartigen Rinde überzogen, im ganzen wie in den berühmten ähnlichen Fällen, die Middleton der Londner Soc., Morand der Pariser Akad., und Hr. Prof. Walter der Berliner vorgelegt und beschrieben haben. Nur hatte sich hier glücklicher Weise ihre Verbindung mit der linken Fallopiischen Röhre so deutlich erhalten, daß man sehr leicht sieht, wie es ein *conceptus tubarius* gewesen, der nur nachher in die Bauchhöhle gerathen war. Die tuba selbst verlor sich in einen derben tuglichen Körper, der vorn an dem Bauche der Frucht fest saß, und wahrscheinlich der veretrochnete Mutterkuchen seyn wird. — Von der ganzen leberartigen Rinde giengen zahlreiche anschnliche mit Blutgefäßen durchwebte Häute zu den benachbarten Eingeweiden: ein *conamen naturae medicatricis*, die Frucht erst für der Säulniß, und die Mutter für den Folgen derselben zu bewahren; und dann jene zu befestigen, und dadurch für diese minder lästig zu machen. — Aber zu verlangen, daß man nun für solche durch das zufällige Dhngefahr veranlaßte *Conamina präformirte Keime* annehmen soll, das wäre doch wohl eine zu starke Zumuthung.

Luzern.

Annuaire.

Bei Hof. M. Salzmann ist von des Hrn. Seckelmeißer von Balthasar historischen topographischen und ökonomischen Merkwürdigkeiten des Kantons Luzern der Ite Theil auf 263 Seiten abgedruckt. Der edle Verf., der als einer der größten Schweizer-Geschichtsforscher bekannt ist, verwendet einen Theil der wenigen Muße, die ihm von seinen Staatsgeschäften übrig bleibt, sehr patriotisch auf die Ausarbeitung nützlicher Schriften, wodurch er

die vaterländische Geschichte und Rechte bey seinen Landknechten immer mehr in Umlauf zu bringen seht. Das gegenwärtige Werk ist aber auch außerdem um so wichtiger, da in demselben aus der großen Urkundenammlung des Verf. manches neue Datum, zumal zur Geschichte des mittlern Zeitalters angeben oder bestritten ist. — Wir heben nur wenige Proben aus: Schon im Anfange des 15ten Jahrhunderts ist in Luzern dafür gesorgt worden, daß nicht zu viele Grundstücke in die Hände der Geistlichkeit fallen, umde daß unser Stadt nit gerad eigen der Pfaffen werde, wie es in einer Rathers-Handtisch v. 1413 heißt. — Der sitzreiche Lucerner See: unsern Gefühlen nach, wegen seiner unbeschreiblich malerischen wilden Ufer bey weitem der schönste von allen den großen Schweizer Seen: Des zufälligen Interesses nicht zu gedenken, daß an demselben die Schweizerfreiheit zuerst gegründet worden. Für Luzern wird er besonders des italiänischen Handels wegen wichtig, da fast alles, was über die große St. Gotthardsstraße geht, dahin kommt. Die erste bekannte Expedition, die darüber gegangen, ist die von den Reliquien der heil. drey Könige, da sie Kaiser Friedrich Barbarossa nach Köln schenkte. — Die Ritter Wulf von Unterwalden, Gesandter bey catholischen Schweiz ans Concilium von Trident, seine geliebte Cleophe, des Ritter Zulas von Luzern Tochter, heimlich entführt, und wüßte eben in selbiger Nacht ein nimmer Schnee gefallen, und dann ihre Tritt wären erkannt worden, hat er sie selbst auf seinen Armen bis in das Schiff getragen, und nachher Unterwalden gebracht. — Im 1sten Jahrhundert hatten die Klosterjungfrauen zu Rathhausen einiges Recht am Luzerner See, nemlich so weit als sie hineinwaden konnten. — Erst gegen Ende des 16ten Jahrhunderts ist den Weibspersonen

personen das Baden in der Reuß verboten worden.
 — Wie Kaiser Sigismund, vom Costnizer Concilio aus, einen Abschecher nach Maria: Elisabethen gemacht, und vorher auch drey Tage lang in Luzern gezücht, „und hand wie Zine geschenkt (wie es im Protocollo heißt) was er hie verzert die Zyt Er hie gelag mit den Synca, das bracht 500 Pfund, — Der Burgundische Krieg mit Carl dem Kühnen brachte Luzern und Staat unter die christlichen Meyler, der dann Kleiderverordnungen veranlagte. „Man soll die Kleider (heißt es daher in einer Ordonanz v. 1484) in sommlichen Maass machen, daß Ein hinten und vor die Schaam decken mag. c., — oder wie es in einer andern Verordnung noch genauer bestimmt wird: „daß die Röck also solend beschaffen sijn, und so lang, daß wenn man einen Ellenstab zwischen den Weinen und unterm Hofenlappen durchstößt, und der Röck drauf gatt, daß daan sömlich Röck lang genug sijn soll. c.“

Im gleichen Verlag und von der gleichen Feder sind auch, schon im Jahre 1784, erschienen: Nachrichten von der Stadt Luzern und ihrer Regierungsverfassung, oder historische und moralische Erklärungen der 8 ersten Gemälde auf der Kapellbrücke der Stadt Luzern. Neue verbesserte Aufl. nebst einem Anhange. 201 S. in Octav. — Luzern hat bekanntlich drey sehr lange bedeckte Brücken, deren Sparwerke oben mit artigen Malereien gefüllt sind; die dann auf der einen biblische Historien, auf der andern einen Lobrentanz, und auf der dritten Gegenstände aus der Schweizerischen und besonders Luzerner Geschichte vorstellen. Zu dem letzten hatte der Hr. v. B. schon vor 10 Jahren eine nützliche Einleitung zum Gebrauch der Jugend drucken lassen, die auch damals in unsern Blättern ausführlich angezeigt worden, die nun aber in dieser neuen

neuen Auflage mit drey nützlichen Zugaben versehen ist, davon die erste eine allgemeine geographische statistische Schilderung der Schweiz, die zweite eine kurze Geschichte des Anfangs und Fortgangs des Schweizerbundes, und die dritte eine Anzeige der besten Quellen zum Studium der Schweizergeschichte für Anfänger, enthält.

Heyne.

London.

Ἰσκιου λόγος περὶ τοῦ Μενεκλεοῦ κληροῦ. Bey Nichols. gr. Octav. 22 Seiten, ist ein Anekdota, das hier zuerst im Druck erscheint, aus einer Handschrift der Medicinischen Bibliothek. Von 50 bis 60 Reden des Isäus, die er hinterließ, waren bisher zehen auf uns gekommen, alle in bürgerlichen Rechtsfällen wegen Erbschaftsfälle gehalten. Zu eben der Classe gehöret auch diese neue, die man schon aus Harpocrator, aus dem Verzeichniß bey Fabricius und aus Vandini Catal. MSS. Bibl. Medic. kannte: sie hat eben den Charakter, wie andre Reden im Isäus, bey ebler Einfalt viel männlichen Geist und Stärke. Der Redende ist ein von einem Menekles an Kindes Statt Angenommener, dem er auch beerbet hat; des Menekles Bruder griff, in Rücksicht auf die Beerbung, diese Adoption als nichtig an, weil Menekles nicht bey Sinnen gewesen sey, und sich von seiner Frau habe überreden lassen. Weil Inhalt und Sprache sehr einfach sind, so kann auch für Kritik hier nicht viel zu thun seyn. Der Abdruck ist ziemlich richtig, bis auf die vielen falschen Accente und Spiritus. Ueber die Adoption (ποιουσι) giebt diese Rede nebst der andern über Apollodors Beerbung die beste Erläuterung: die Umstände hier auszuzeichnen, würde zu weit führen. Die Reden des Isäus waren durch die Uebersetzung des Hrn. Jones (f. G. U. 80. S. 413) in England

England in Achtung gekommen; in Frankreich scheint die Uebersetzung des Hrn. Mager (G. N. 83. S. 1823) nicht so viel Aufmerksamkeit erweckt zu haben. Die Deutschen halten sich vermuthlich an das Original nach der klassischen Ausgabe von Keiße in den Oracc. gr. Bergewiffert wird man davon seyn können, wenn man nach dem Abgang der Exemplarien fragt.

Paris.

Heyne.

Voyage dans les Etats barbaresques, de Maroc, Alger, Tunis et Tripoli: ou Lettres d'un des Captifs, qui viennent d'être rachetés par MM. les chanoines reguliers de la Ste Trinité. 1085. Octav, bey Goullot. Von dieser Erldung von 300 Slaven, die im Sommer 85 zu Marseille ankamen, hat man in öffentlichen Blättern gelesen. Der Verf. dieser Nachrichten gieng als Officier von Toulon aus nach dem Lager von St. Roch bey Gibraltar; Auf der Höhe von Majorca ward das Fahrzeug von Saleern weggenommen; der V. ward zu Saleer als Sklav an den Alcaide oder Schloßhauptmann verkauft. Mit diesem macht er eine Reise nach Tetuan, wieder nach Mequinez zu dem König von Marok; nach Fez und Marok; und da sein Herr als Bey nach Tunis verlangt wird, über Algier dahin, nach dessen Tod aber nach Tripoli, wo er mit den übrigen durch die Güter der h. Dreieinigkeits losgekauft wird. Die Gegenden, die er durchkreiset hat, sind merkwürdig genug und sehr wenig noch bekant; aber der arme Sklav hat wenig gesehen, und fast fürchten wir, daß er das Meiste in Büchern sah, oder vom Hörensagen hat. Z. B. in Fez, dem (aber jetzt sehr vernachlässigten) Sitz der Gelehrsamkeit der Araber, erzählt er, die Häuser seyen schön gebauet, les chambres et les galeries sont ornées de

de paysages, de portraits et de statues. Bey Mohomedanern sucht man das nicht. Mächtige herrliche Kutnen giebt es noch an vielen Stellen die ganze Küste hin. Wenn ein Franzos erzählt, so muß eine Liebesgeschichte dabey seyn, das verachtet sich; der Verf. war von einer Verlobten getrennt, an deren Vater die Weise aus jenen Gegenden gerichtet sind, in welche die Erzählung gekleidet ist.

Heyne.

LEIDEN.

Iosephi Farfettii, Patricii Veneti, Equitis Bajulini Hierosolymitani, Carmina. Libri duo. Bey König 1783. Octav. Ein sehr artiger Abdruck von einer Sammlung Gedichte, welche schon vor dreißig Jahren zu Paris, nachher auch zu Venedig gedruckt waren; der Verf. ist ein Verwandter von demjenigen Farfetti, der die herrliche Sammlung von Gypsabgüssen angelegt hat. Die Gedichte sind meist im Geschmack Catulls, und dieser ist oft sehr glücklich erreicht; aber dem Inhalt nach sind es was man Lulus nennt; die für den Geist freilich wenig Nahrung geben: entweder Ideen, die schon hundertmal von Dichtern dieser Classe vorgebracht waren, oder individuelle Beziehungen und Anspielungen, die außer dem Cirkel der Freunde keinen Reiz haben. Der Abdruck ist vom Hrn. von Santen besorgt, von welchem selbst eine feine Elegie an den Verf. vorgelegt ist.

Heyne.

Ohne Ort.

Memoires authentiques pour servir à l'histoire du Comte de Cagliostro. 1783. gr. Octav, 91 S. Bey der Einsicht dieser Brochure selbst, von der wie mehrere Auszüge lasen, sieht man bald, daß kaum ein Theil vom Grundstoff authentisch und zuverlässig seyn kann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Jan. 1786.

London.

Rischer.

A Review of the venereal disease, and its remedies with an Appendix. By Sir William Fordyce, M. D. the fifth edition. 1785. 151 Seiten in gr. Octav. Kostet 3 S. beim Verleger L. Cadell. Die erste Ausgabe des Originals erschien im Jahr 1767, und wurde auch bald nachher (1770 im Richterschen Verlag) auf deutschen Boden verpflanzt. Die nach der Hand, in Verlauf von 8 Jahren, aufeinander erfolgten vier Auflagen zeugen allerdings von innerm guten Gehalt und von Erreichung des Endzwecks, den sich der (in der ausübenden Medicin grau gewordene) V. laut der Einleitung, vorgesetzt hat. Durch lange vielfältige Erfahrung sey er nemlich überzeugt worden, (und welcher, in gleicher Lage sich befindende, ausübende Arzt

Arzt ist es nicht auch?) daß, ungeachtet der vielen Schriften über diese Krankheit, doch noch sehr viel unrichtiges, dunkles, und oft äußerst schädliches von Ärzten sowohl angenommen, als von armen Kranken blindlings geglaubt und befolgt werde (wie treffend wahr noch jetzt dieses nach 20 Jahren); deswegen habe er sich für verbunden geglaubt, seine Bemerkungen über diese Krankheit öffentlich bekannt zu machen; um dadurch jeden im Stand zu setzen, nach Ableitung dieser Rec-ure, zu beurtheilen, ob er sich schlimmen oder guten Händen zur Heilung von einem Uebel anvertraut habe, welches er hoffe dem ganzen menschlichen Geschlechte auf diese Weise weniger gefährlich zu machen. Das Ganze zerfällt in 16 Capitel. Meinungen der verschiedenen berühmtesten Schriftsteller. Er könne Sydenham's Verfahrensart in dieser Krankheit durchaus nicht billigen; müsse auch von Boerhaaven's Meinung abgehen; weit besser habe nach seiner Meinung, Astruc noch immer die Krankheit verstanden. Seine eigene ausgeübte Praxis habe ihm Gelegenheit verschafft, den Sublimat oft und vielfältig zu brauchen; allein eben die so oft erfahrene Unwirksamkeit und die Schädlichkeit eines jetzt (1770) in England modischen Mittels sey der Beweggrund mit für die Bekanntmachung dieser Schrift, worin er den Gebrauch der Quecksilberfalbe als ein weit schicklicheres und kräftigeres Heilmittel nicht anders als sehr empfehlen müsse. (Wir können uns nicht überreden, wie wir bereits mehrmals geäußert haben, daß es eine allgemeine, in allen Fällen passende und überall anwendbare Heilart gäbe. Daß es Frictionen nicht sind, davon kann man sich in Paris überzeugen, wo es gar etwas gewöhnliches ist, 2. 3mal die grandes remedes passirt zu haben, und doch noch nicht geheilt zu seyn). Die verschiedenen Arten des Trip-

pe: 5,

pers, deren er 6 annimmt, von denen 3 der anti-phlogistischen Behandlung und 3 der antivenereischen wider. Viel zu weit getrieben ist es wohl, wenn er sagt, er habe es sich zur Regel gemacht, nur im äußersten Nothfall, Einsprühungen, anhaltende und sogenannte balsamische Mittel zu geben, und auch nur dann, nach vorhergeschickten Einreibungen der Quecksilberfalbe. Über was den Mißbrauch der abführenden Mittel anlangt, darinne sind wir seiner Meynung. Vorzüglich warnt er vor dem Genuß von Schiedkräutern, und dem Gebrauch von Gewürzen, besonders Cayennepfeffer. Vom letztern erzählet er ein Beyspiel, wo sogar vom bloß in einem Schnupstuch gebundenen, äußerlich um den Unterleib getragenen, ohne neuere Veranlassung zur Ansteckung, ein Tripper nach 8 Monaten wieder erregt wurde. Was noch das merkwürdige dabey war, ist dieß, daß der Kegerbediente es seinem Herrn voraus sagte. Der Gebrauch gelinder Abführungen, alle 2-3 Tage, scheint uns viel zu all-gemein empfohlen, und mit den obigen, kurz zuvor gerügten, nicht übereinzustimmen. Mit Recht aber wird dem Leinsaamendecoct, der Auflösung vom arabischen Gummi, Milch und Wasser ic. der Vorzug vor manchen so berühmten diuretischen Getränken mit Salpeter, bey weitem eingeräumt. Damit ist nun freilich das Einreiben der Quecksilberfalbe in die Lenden, Schaamtheile und dicken Beine, sobald beym Tripper das Harnbrennen und die Entzündung überhaupt nachgelassen hat, in keinem Verhältniß, und wir würden es, so sehr es auch der V. empfiehlt, bey keinem unserer Kranken nachahmen. Bey Gelegenheit der Hodenentzündung, die er (wohl kaum mit Recht?) allein auf Schuld einer übeln Behandlung schiebt, gedenkt er, in einer Anmerkung, der seit dem auch unter uns bekannt geworden

wordenen, angina parotidaea, welche im J. 1767 in der Graffschaft Hertfordshire epidemisch herrschte. Seiner Meynung nach kommen hartnäckige Nachtripper gar oft von Carunkeln in der Harnröhre oder einer Verengerung in derselben aus andern Ursachen; und er giebt daher den Rath, allemal erst durchs Einbringen einer Bougie sich dabon zu überzeugen. Auch hier, bey 7 ja sogar einen 10 Jahre alten (?) Nachtripper habe sich das Einreiben der Quecksilberfalte sehr wirksam und unfehlbar gezeigt, nachdem alle andere Mittel (welche?) vergebens waren gebraucht worden. Wenn (viel zu kurzen) Abschnitt von Bougies vermiffen wir unter andern ungern den Nutzen der Darmzäiten, deren Gebrauch in Harnverhaltungen von Verengung der Harnröhre von so auffallendem Nutzen ist. Darand's Verdiensten in dieser Sache läßt er mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als wir ermartet haben. Einmal hob der V. ein Unvermögen, das von einer Verengung der Harnröhre nahe an der Eichel herrührte, durch den Gebrauch von Bougies. Gegen alte, zum Theil verhärtete und zum Theil übel eyternde, Leistenbeulen haben ihm die starke Abkochung von Sarsaparille, der Schierlings- und Eisenhütteleinextract doch sehr gute Dienste geleistet. Gar oft sey ein unrecht behandeltes venerisches Geschwür (chancre) die Ursache vom Nachtripper. Er habe nie die mindesten guten Wirkungen vom Guaiakholz, gegen venerische Zufälle gebraucht, gesehen, ausgenommen in sehr phlegmatischen Körpern oder in Verbindung mit der Sarsaparille. Die fürtrefflichen guten Wirkungen des letztern Mittels habe er nun seit 1753 immer und ohne Ausnahme erfahren, auch damals schon es dem Publikum bekannt gemacht (Medical Ess. of London vol. I.). Einmal heilte er zufälliger Weise durch den täglichen Gebrauch des Saftes von 6

frisch

frisch ausgepreßten Citronen, binnen 3 Tagen, eine sehr böse, krebsartige Keißenwunde bey einem Soldaten, wo alles umsonst war gebraucht worden. Das gleiche Mittel hat er auch nachher in ähnlichen Fällen mit vielem Nutzen brauchen lassen, nach zu vor hinreichend gebrauchten Quecksilber. (Sollte wohl hier nicht auch derselbe Fall, wie mit dem vermeintlichen Nutzen des Opiums gegen hartnäckige venerische Geschwüre eintreten, und der Citronensaft als Säure die zu große Reizbarkeit (morbid irritability) mindern? Die schnelle Besserung, das schmerzhafteste und übelaussehende der Geschwüre, das der W. hier auch als Hauptcharacter angiebt, scheint dieser Meynung günstig zu seyn). In einigen Theilen Wiens heile man Wassersuchten und Verstopfungen in den Eingeweiden durch Einreiben von Quecksilberfalbe in die Lebergegend, ihm habe es indessen nicht gelingen wollen. Mit so vieler Wärme, als Wahrheit, spricht er gegen die sogenannten Vorwurfmittel, und den durch sie angerichteten Schaden. Bey Gelegenheit da er von den verschiedenen Quecksilberbereitungen spricht, gedenkt er zweyer merkwürdiger Fälle, wo über 100 Pf. lebendiges Quecksilber ohne den geringsten Nachtheil, nach und nach, war genommen worden (dagegen spricht doch laut die, fast ohne Ausnahme beobachtete, Kränklichkeit der Arbeiter in Spiegelmanufakturen). Zum Einreiben pflegt er sich insgemein einer Salbe zu bedienen, aus gleichen Theilen Quecksilber und Schweinefett, zu der er nur denn etwas weniges Terpentin zu mischen anräth, wenn kleine Blattern-Ausschläge auf der Haut erscheinen vom Gebrauch der Salbe. Die innere Seite der obern Schenkel zieht er dazu allen andern Theilen vor. Topische Mittel dürften nicht eher gebraucht werden, als wenn innere vorher schon das Gift gedämpft hätten. Er ist gar nicht der

Myung, als hätte sich die Heftigkeit des venerischen Giftes gemindert; glaubt auch nicht, daß es je geschehen wird. Nun folgt im Anhang der Aufsatz über die gute Wirkung der Sarsaparille in venerischen Krankheiten, der zuerst in den Medical Observation and Enquiries Vol. I. erschienen ist, und von dem zu seiner Zeit in diesen Blättern (1758. S. 261) Nachricht gegeben worden. Daher wir uns begnügen, bloß die Art, wie es der V. giebt, anzuzeigen; er läßt nemlich 6 Loth gute, weder durch Seewasser noch Würmer verdorbene, Sarsaparille mit 6 Pfund Flüssigkeit in einem bedeckten kupfernen (verzinneten) Kessel bis zu 2 Pfund einkochen, setzt auch wohl etwas Säßholz, des bessern Geschmacks wegen, zu, und giebt dieß in drey Theile getheilt, kalt oder erwärmt, binnen 24 Stunden. Es müssen aber dazu die dünnen Wurzeln (Nagell. bey Nitric) als die besten und leichter als die stärkere holzartige zu vertragen, ausgesucht werden. Der Kranke muß allemal über den andern Tag frisch bereitet und in einem guten Keller aufbewahrt werden. Dreyzehn Krankengeschichten bekräftigen den Nutzen dieses, auf die Art gebraucht, fürtrefflichen Mittels.

Meyer.

Madrid.

Seit dem Anfange des Jahres 1784 kommt in der königlichen Buchdruckerey ein Memorial literario, instructivo y curioso de la corte de Madrid heraus, von welchem wir den ersten Jahrgang in zwölf Stücken oder drey Octavbänden vor uns haben. Dieses Journal enthält meteorologische, medicinische und chirurgische Beobachtungen über den abgelaufenen Monat, Anzeigen von dem, was bey den Versammlungen der Madrider Akademie verhandelt worden, von Vorlesungen und Disputirübungen dortiger

dortiger Collegien und Institute, von in den dortigen Zeitungen bekannt gemachten Büchern, Beschreibungen aller geistlichen und weltlichen Feyslichkeiten, Abdrücke oder wenigstens Auszüge von Verordnungen für Madrid, Notizen von aufgeführten Schauspielen, Nachrichten von Feuersbrüchen, neuen Gebäuden u. s. w. Da alle diese und mehrere Rubriken monatlich etwa sieben Bogen wegzunehmen, so ist leicht zu erachten, in welche Zeitungsstücke, oft Zeitungstrockenheit, sie gedrängt seyn müssen, daher auch die Anzeige der Bücher, darum es dem Ausländer doch am meisten zu thun ist, nie zur Recension wird: doch entgeht der Leser eben dadurch einer nur zu besorglichen Declamation, und findet demohngeachtet manche willkommne Nachricht, und wenn er billig seyn will, dann und wann eine Belohnung die Dank verdienen. Bedauerlicher ist es, daß Madrid allein die Herausgeber beschäftigt, und nicht wenigstens der Litteratur und den Künsten der Provinzen ein Nachtrag gewidmet wird; doch darf, da nun das Eis einmal gebrochen ist, auch dieser Wunsch seine Erfüllung wohl von der Zeit erwarten.

Nach dem Eindruck, welchen das Ganze der hier zusammengestellten Gegenstände macht, scheint die Residenz des spanischen Reichs aufgeklärter im Fach der Polizey, als in Sachen der Gelehrsamkeit und des Geschmacks. Jene Verfügungen sind nicht nur zweckmäßig, sondern auch billig, und beleidigen niemals die Vorrechte eines einzelnen; diese, Werke der bildenden Kunst ausgenommen, die es noch empfinden daß Mengs sich ihrer annahm, dürften einen so unbedingten Beyfall schwerlich erhalten. Was Könige zu ihrer Unterstützung thun konnten, ist geschehn. Der botanische Garten, und das Naturalien cabinet, über dessen schätzbare Bibliothek

Bibliothek der berühmte Clavijo die Aufsicht führt, erhalten durch die Beyträge der ausgebreiteten Besitzungen der Monarchie einen vorzüglichen Werth. Außerdem giebt es Akademien der schönen Künste, des Rechts und der Geschichte, ein anatomisches Theater, geistliche Collegien u. s. w. Auch zeichnet sich unter den Akademien des Reichs die des heil. Isidor vortheilhaft aus. Wir finden, daß die Mißbräuche der Geistlichkeit, die Unthätigkeit des Adels, und die Pflichten des Staats dagegen, von ihr mehr als einmal in Erinnerung gebracht sind. Desto auffallender aber sind neben diesen Sätzen diejenigen, welche die gepriesenen und sehr besuchten Collegia der Augustiner und Dominikaner sich nicht schämen zu vertheidigen, z. B. die Cometen sind ewigdauernde Schöpfungen und viel höher als Sonne und Mond; man thut wohl zu glauben, daß Pabst Honorius, nicht weil er ein Monothelite war, sondern weil er diese Ketzer einigermaßen begünstigte, verdammt sey; es ist unerlaubt zur Vertheidigung der Unschuld zu sterben; die bösen Engel stürzten nicht alle in den Abgrund, einige hielten sich in der Luft; sie brennt ein körperliches Feuer. Von dem letzten heißt es ausdrücklich, dieß sey kein Glaubensartikel: wären es also die vorhergehenden? Noch werden Predigten gehalten, welche die Satyre des guten Jösa zur trocknen Wahrheit machen. Im Jahr 1780 ergriff Bruno von Zaragoza, Provincial der Capuziner von Aragon, von dem Spruch: wie jemand an diesem Tage stirbt, so wird er an jenem Tage auferstehn, Gelegenheit einer christlichen Gemeinde vorzustellen: Die Tragödie unsres Lebens repräsentirt auf diesem Welttheater, und repetirt im Thal Josaphat am Tage des jüngsten Gerichts. Das erlaubt die Nation, deren Compendien ihr schmeltzela, die Massillon, Bourdeloue

beloue und Flechier hätten ihre schönsten Stellen dem Luis de Granada entwendet! Der geistlichen Feyerlichkeiten sind unzählige. Unter ihnen befindet sich auch das am 9ten May gehaltene Auto de Fe, über einen Mann und zwey Weiber der Magie Bekiffene, die, Dank sey es der Kirchenbuße, dem Staupensschlage und der Verweisung, doch dem Scheiterhaufen glücklich entrannten, und der weltlichen Obrigkeit zur Fortsetzung des Verfahrens gegen sie. bey welchem sich dieß Verbrechen nur als Incidentpunkt hervorthat, zurückgegeben wurden. In gedachtem Jahre hat sich nur ein Kecher, Joan Teodor, Lazar und Mustetier, aus dem Schoos der griechischen Kirche in die Arme der allein seligmachenden geworfen, und in seinem Gefängniß zum zweytenmal taufen lassen.

Wie schon oben bemerkt ist, werden in diesem Journal die in den Zeitungen ausgedruckten Bücher angezeigt. Nicht alle sind von dem laufenden und vorhergehendem Jahr. Dennoch beläuft sich die ganze Anzahl nur auf 280, von denen die Theologie wohl ein Drittel für sich nimmt, und die Dichtkunst, wiewohl dem Namen nach 40, da der überwiegende Theil nur Gelegenheitsgedichte und fliegende Blätter sind, kaum ein halbes Duzend von einigem Gehalt oder Ausdehnung. Uebersetzungen aus dem Französischen oder Italienischen, mögen wohl ein Fünftheil der ganzen Sammlung betragen. Aus dem Englischen findet sich gar keine, und die einzige aus dem Deutschen, jedoch nur durch die Italienische Uebersetzung, — ist die Geschichte der wunderwürdigen Bekehrung des berühmten Rabbiners Moses Levi zum heiligen katholischen Glauben, so sich im nächst verwichenen 1783. Jahre zu Eßln am Rhein zugetragen. Ueber die Schaubühne sind die Verfasser fast am weitläufigsten. Das La-

lent des Schauspielers scheint noch in seiner Kindheit zu seyn. An Dichtern fehlt es nicht, um einen Preis kämpften sieben und fünfzig, doch fällt noch der wackere Calderon fast die Hälfte der Vorkellungen allein, hingegen ward in dem ganzen Jahr nur ein Stück von Lope, dazu keines seiner vorzüglichsten, gegeben. Uebersetzungen und Umarbeitungen aus dem Französischen und Italienischen kommen häufig vor. Diese sind größtentheils nach dem Goldoni, zuweilen mit sehr glücklichen Veränderungen; jene hingegen scheinen minder vortheilhaft gewählt, und haben den Nachtheil, da sie meistens wörtlich übertragen sind, fremde uneigenthümliche Wendungen und Wortfügungen einzuführen. Noch giebt es jährlich sechszehn Stiergefechte, deren Ertrag den Krankenhospitälern zum Besten gereicht; wird aber der Aufwand, den sie erfordern, viel Ertrag zurücklassen? und wiegt der überschüssigste Ertrag die Einwendungen der Menschlichkeit auf?

Viedemann.

LONDON.

Noch 1784 erschien daselbst der dritte Band von *antient metaphysics* des Lord Monboddo, worinn sich, laut dem Titelblatte, findet: die Geschichte und Philosophie vom Menschen, eine Vorrede über die Geschichte der alten Philosophie, in frühern sowohl als spätern Zeiten; und drey Abhandlungen, die erste enthaltend einige neue Einwürfe gegen Newtons Astronomie, zur Befestigung des im ersten Bande darüber behaupteten. Die andere eine Untersuchung über das Princip der Bewegung in nicht organischen Körpern. Die dritte, fernere Erläuterungen über den Unterschied zwischen Menschen und Vieh, nebst Beobachtungen über den Lutan und einen wild gefundenen Knaben Peter. Zur Beförderung

rung des Hauptzweckes, der Wiedererweckung aller Philosophie, das ist hier, des Neuplatonischen oder Alexandrinischen Systems, war es dem Verf. allerdings zuträglich, diese Philosophie von Seite des grauen Alterthums, und einer beständigen Fortwäh- rung möglichst zu empfehlen, weil doch diese beiden Gemeinplätze bey manchem noch großes Gewicht haben, ob man gleich der Sachen Natur zufolge in der Philosophie, wie in allen wissenschaftlichen Kennt- nissen, auch in Künsten, vom jüngsten (ausgenom- men in Zeitpunkten des Verfalles) die meiste Voll- kommenheit zu erwarten befugt ist. Diese Philo- sophie holt er dann nun aus dem in Nebel gehüllten, und eben darum unter allen Gestalten vorstellbarem Aegypten her, worinn er den Ursprung aller Künste und Wissenschaften, theils durch die von Natur vor allen vorzügliche Organisation und Geisteskraft der Aegypter, theils durch die gewöhnlichen moralischen und praktischen Ursachen zu finden weiß; unbeküm- mert um das, was die Griechen von ihren Zusätzen zu den aus Aegypten geholten Kenntnissen, woraus deren Geringfügigkeit erhellt, und von der wirklich armseligen Kosmologie dieses Volks erzählen, welche von denen, die bey manchen andern auf gleicher Kul- turlufe stehenden Völkern vorkommen, sich zu ihren Vortheile nicht im geringsten unterscheidet. Unseres Verf. Schwäche, (wie jedes andern, der vor reifer Untersuchung sein System einmal gemacht hat) ist, es zu glauben, was diesem günstig ist, sollte es noch so ungläublich, und von noch so schlechten Zeugnissen unterstützt seyn. Was die spätern Schriftsteller, denen daran gelegen war, ihren Systemen durch ägyptischen Nimbus Ehrfurcht zu verschaffen, zum Lobe dieses Volks sagen, und die Kirchenväter durch dieselbe Philosophie gebildet, können meistens nach- sagen, nimmt unser Verf. alles für baare Wahr- heit.

heit. Seine Verehrung gegen die alte Philosophie geht so weit, daß er den Geschichtschreibern, überhaupt allen Schriftstellern des Alterthums, jedes Mährchen willig abnimmt. Was kein Neuerer noch gemagt hat, Jamblich und Porphyry nachzusagen, wozu nur in der Stille nachglaubten, daß Pythagoras mehr als Mensch, ein Mittelbing zwischen Menschen und der Gottheit war, sagt er ohne Bedenken laut. Wie traurig es allmählig um die Philosophen im philosophischen Jahrhunderte anfängt auszufehen, davon ist das lebendes Beyspiel. So weit war man denn doch nach langem Bemühen endlich gekommen, daß man gewöhnliche und ausgemachte Erfahrung zum Maßstab des Glaublichen nahm, und über diese Gränze nicht anders, als gezwungen durch die triftigsten Beweise, herauszugehen wagte, wenigstens, wenn man mit diesem Maße etwa nicht zufrieden war, aus Furcht von genauern Messern verlächt zu werden, öffentlich sich in den Schranken hielt. Jetzt arbeitet man mit aller Macht darauf hin, diese Gränzen wegzwerfen, alles übernatürlich: leicht glaublich, ja gar mit Hülfe, wer weiß welcher, Luft, Feuers, Wassers, Erdwesens, nicht so sehr ungewöhnlich, und über allen Glauben zu machen. Ueberhaupt ist diese ganze Geschichte von Seiten der Alexandrinischen Philosophie zu lobpreisen, und von Seiten aller andern zu mangelnhaft; Sokrates, dem doch selbst das System sowohl durch verbesserte Methode, als auch durch Berichtigung verschiedner Begriffe manches zu danken hat, wird kaum eines Seitenblatts gewürdigt; der Verf. findet ihn nicht metaphysisch, das ist, nicht schwärmend genug in erdichteten Intellektualwelten. Eine neue Bemerkung glauben wir indeß gefunden zu haben, daß nemlich Materialismus allemal erste Philosophie ist, wovon aber der Verf. den Grund

Grund nicht einseht, auch das nicht einmal anfügt, was doch die richtige Bestimmung allerdings erfordert, daß was uns Materialismus ist, es den ältesten Philosophen nicht war, weil ihre Begriffe von Materie und Geist nicht genug dazu gereinigt waren, um jedem seine wahren Gränzen anzuweisen, daß folglich der Meynung und Absicht nach, die meisten im frühesten Zeitalter Spiritualisten waren; eigentlicher Materialismus vor Leucipp, (vom Xenophanes und seinen ersten Nachfolgern ist es nicht ganz klar) nicht gelehrt wurde. Im Werke selbst fehlt es, wie in der Vorrede fast durchgehends, an bestimmten Begriffen, selbst was andre schon richtiger unterschieden haben, wird hier absichtlich wieder durcheinander geworfen. Anders kann es auch unmöglich im Kopfe eines Mannes aussehn, der daraus ausgeht, eine, durch neuere Entdeckungen durchweg schon längst verbesserte, erweiterte, und in den meisten Stücken fast ganz berichtigte, Philosophie wieder zu vernichten. Man hat sich daher nicht zu wundern, hier die Aristotelische Lehre von den drey Seelen im Menschen, der thierischen, vegetirenden, denkenden mit der Elementarseele, einem Zusätze aus der Alexandrinischen Philosophie, wieder aufzutreten und mit neuen Beweisen unterstützt zu sehn, welche aber alle der geringste Hauch einer gesunden Weltweisheit leicht über den Haufen wirft. Diese Theile werden nacheinander betrachtet, ohne jedoch neue Aufschlüsse in ihren einzelnen Wirkungen, oder neue Bemerkungen über ihre Erscheinungen einzuwenden. Darauf geht der Verf. in die Geschichte der Entwicklung der Seelen ein, die er der Zeitordnung nach aufeinander folgen läßt, so daß im natürlichen Zustande zuerst die vegetirende, hernach die thierische Seele sich wirksam bewies, bis die

die vernünftige ist dieser Band noch nicht fortgerückt. Hier kann er nun mit seiner Hypothese in so fern allerdings ausweichen, als wirklich die Seelen- und organischen Kräfte mit der Seele in dieser Ordnung sich entfalten: verfällt aber dennoch in den Irrthum, den alle Abstraktion zur notwendigen Folge hat, sobald sie für reell oder objektiv angenommen, und jenseits ihrer Naturgränze, den Verstand in Unterscheidung des ähnlichen zu unterstützen, hinausgetrieben wird. Keines von diesen Seelenvermögen wirkt rein vor sich; schon im frühesten Sammeln der Empfindungen und Vereinen zu Bildern bey Kindern liegt etwas von Denkkraft, und bey noch sprachlosen Kindern sieht man im Betrachten und Betasten der Gegenstände von allen Seiten, Spuren der Reflexion, die man an keinem Thiere noch bemerkt hat. Den vor aller Gesellschaft hergehenden Naturzustand untersucht der Verf. von allen Seiten, und findet in ihm, wie auch schon andre bemerkt haben, große körperliche Vorzüge an Stärke, Größe, und langem Leben. Das genüge nun alles ganz wohl, wenn er nur seinen Alten zu Liebe nicht auch hier über die Linie des Wahrscheinlichen spränge, und um der Freude willen die unsichre Autorität irgend eines Griechen zu retten, uns wolte glauben machen, im Naturzustande wären die Menschen bis 14 Fuß hoch, mehrere Jahrhunderte alt, und zwölf ganze Monate unter dem mütterlichen Herzen getragen worden. Diejem einen Schein von Glaublichkeit umzuzerfen gelingt ihm auch ziemlich; wenn er aber vollends nicht abgeneigt ist zu glauben, es habe gegeben, oder gebe vielleicht auch noch geschwänzte Menschen, mit einem Beine, mit einem Auge mitten auf der Brust, und Cylpöngestalten: so erregt er mitleidsvolles

volles Lachen. Daß alles, was man schon wußte, aber nicht alles glauben konnte, sagt der Verf. auf 378 Quartseiten, nebst 80 Seiten Vorrede. Was in den drey angehängten Abhandlungen vorfindmt, gleicht diesem durchaus, und wird einen ächten Philosophen nicht in Verlegenheit setzen, als der schon vorher weiß, wie man dergleichen Einwendungen gegen die mechanische Art zu philosophiren, als die erste Abhandlung, oder solche, als die andere, gegen die den Körpern wesentliche Kraft zu beweisen, und die dritte gegen die Einheit der Seelensubstanz enthält, zu begegnen hat, der auch anderwärts, beym Giffon z. B. weit subtilere Schlüsse gelesen hat.

Strasburg.

Animadversiones in Cap. X—XXIV. Proverbiorum Salom. secundum versionem graecam ex Veneta S. Marci bibl. nuper editam — von Joh. Georg Dabler. Der Verfasser ein junger Strasburger, hatte von Hrn. v. Billoison den Auftrag, die Correctur bey der Ausgabe dieser neuen Uebersetzung zu besorgen; Aus dieser Beschäftigung ist diese kleine Probeschrift entstanden. Die 9 ersten Capitel stehen in den Straasb. gel. Nachrichten von 1785. S. 135 u. f. mit Anmerkungen des Hrn. D. Müller; hier liefert der V. seine Bemerkungen über die übrigen Capitel. Ihr Zweck ist, die Beschaffenheit des Textes, den der Uebersetzer vor sich hatte, zu zeigen, und die vielen seltenen Wörter der Uebersetzung zu erläutern. Die kleine Schrift zeugt von guten kritischen und philologischen Kenntnissen, und läßt von dem V. vieles hoffen. Er bemerkt, was schon mehrere gezeigt haben, daß der Uebersetzer sehr oft von dem masoretischen Text abweiche, daß

160 Göt. Anz. 16. St., den 28. Jan. 1786.

das Keri und Ketibh zuweilen gegen die Masoretischen Regeln ausdrücke, *v* und *w* verwechsle, also wahrscheinlich früher zu sehen sey, als ihn einige Kritiker haben sehen wollen; daß die Uebereinstimmung mit D. Kimchi kein sicherer Grund sey, auf sein Alter zu schließen, weil er auch nicht selten mit den ältern Uebersetzern übereinstimme. Auf das einzelne und einzulassen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. So wenig kritischen und philologischen Nutzen man sich auch von dieser Uebersetzung versprechen darf, so können doch diese Blätter ein brauchbarer Beytrag zur Untersuchung dieser sonderbaren Erscheinung seyn.

Hegne.

Lüdingen.

Bey Gotta: Die Geographie in Tabellen zum Gebrauch bey dem Unterrichts. 1785. Quart mit 36 Tafeln in kl. Querfolio. Dieß ist die erste Abtheilung, welche, außer der Uebersicht von Europa überhaupt, Deutschland in sich faßt. Außer dem eigentlichen Geographischen sind für die Produkte, die Religion, die Wissenschaften und Künste und die Landesherren besondere Columnen: und es scheint, daß unter der Anführung eines geschickten Lehrers der Unterricht dadurch sehr fruchtbar gemacht werden kann.

Heyne.

Rom.

Phil. Invernizzi Romani de Fraenis eorumque generibus et partibus apud veteres Diatriba. 1785. gr. Octav. 103 S. und 2 Kupf. Ueber die Aufmerksamkeit der Pferde auf den Kunstwerken ließ sich wohl etwas der Mühe werthes schreiben: Aber der Verf. compilirt ohn allen Sinn, Sach- und Sprachkunde.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Jan. 1786.

Berlin.

Zunt.
 Im December des verfloffenen Jahres ist bey
 Decker gedruckt: Ueber den deutschen Nür-
 stenbund. Von Christian Wilhelm Dohm,
 kbnigl. preuss. geb. Rath bey dem Departement der
 auswärtigen Geschäfte. 146 S. in Octav. Dieser
 Schrift ist zugleich eine andere vor kurzem unter
 der Aufschrift Deutschland, aber wahrscheinlich
 zu Wien gedruckte kleine Schrift: Ueber die kbnigl.
 preussische Association zu Erhaltung des Reichs-
 systems; von Otto von Gemmingen, Reichs-
 freyherrn, angehängt und von Hrn. D. mit An-
 merkungen begleitet. Beide Schriftsteller haben,
 wie leicht zu erwarten ist, in Ansehung des berühm-
 ten Bundes selbst sehr entgegenstehende politische und
 rechtliche Grundsätze vorgetragen. Sie sind aber
 beide

Beide auch in der Behandlung ihres Gegenstandes so sehr verschieden, daß der Kampf zwischen ihnen fast zu ungleich ist. Hr. D. mit allen nöthigen historischen, publicistischen, und aus der ihm so nahe liegenden Quelle selbst geschöpften politischen Kenntnissen ausgerüstet, läßt seinen Gegner, dem es an allen diesen fehlt, die Blößen, welche derselbe giebt, stark empfinden, und vermehrt dadurch das Gewicht der Gründe, welche er für die von ihm zu vertheidigen übernommene Sache vorträgt. Das Recht der deutschen Reichsstände zu ihrer Sicherheit Bündnisse unter sich und mit auswärtigen Staaten zu schließen, ist der Standpunkt von dem er ausgeht. Die Reichsgrundgesetze machen darin keine weitere Einschränkung, als daß solche Verbindungen nicht gegen Kaiser und Reich gerichtet seyn sollen. Die garantirenden Mächte des westphälischen Friedens haben die Stände bey dieser Befugniß zu schützen übernommen; und für das höchste Oberhaupt des Reichs ist die Aufrechterhaltung derselben eine Verbindung, unter welcher ihm die Reichsregierung übertragen werden. Ob die Zeiten der Zeit eine solche Verbindung zu Sicherheit der Stände und zur Erhaltung der Reichsverfassung fordern, hängt allein vom Urtheil der Vereinigten ab. Für den jetzigen Fall werden aus den neuesten politischen Anlässen, die Vernichtung des Barriere Tractats, die mit Gewalt verlangte Freyheit der Scheide, die Beschränkung der Diöcesanrechte einiger deutschen Erz- und Bischöffe, insonderheit die Behandlung des Hochstifts Passau, ferner die Unterwerfung verschiedener Glieder des schwäbischen Kraises unter österreichische Landeshoheit, die österreichische Werbung in den der bayerischen Landeshoheit unterworfenen böhmischen Lehen in der Oberpfalz, die auf dem Reichstage bey der Legitimation der Erzherzoglichen

herzoglichen Gesandtschaft? versuchte Neuerung, die Erscheinung kaiserlicher Patentbriefe in Sizilien, wo die Kaiser nie in Besitz dieses Rechts gewesen sind, das Betragen der kaiserl. königl. Commissarien bey dem Marsche der österreichischen Truppen nach den Niederlanden, vorzüglich aber der Antrag wegen der Austauschung von Bayern, als solche Thatfachen angeführt, welche Besorgnisse erregen, daß die Ursache Ursach haben, sich zur Sicherheit ihrer auf Herrliche, Gebräuche und Herkommen gegründeten Rechte und Besitztungen miteinander zu verbinden. Mit vorzüglicher Stärke der Gründe ist Hr. D. insonderheit seinem Gegner überlegen, wenn er in Ansehung der Kaufbangelegenheiten zeigt, wie gering das für Bayern angebotene Aequivalent sey; wie unschicklich die Art, mit welcher der Antrag geschehen; was deutsche Freyheit und Gleichgewicht, ja! auch Gleichgewicht und Ruhe von Europa dabey für Gefahr laufe. Der hierdurch veranlaßte deutsche Bund hat blos die Erhaltung der gegenwärtigen Verfassung und eines jeden Theilnehmers Rechte zur Absicht. Von ihm hat also der Friede keine Ordnung zu besorgen. Insonderheit ist das Interesse des preuss. Staats zu genau mit der Erhaltung der deutschen Reichsverfassung verbunden, daß keins von beiden sich im Wege stehen kann; und das hat natürlich die Reichskände desto mehr bewegen müssen, eine vom Wiener Hofe angetragene ähnliche Association abzulehnen, und sich desto näher mit dem preussischen zu verbinden: jemehr man sich auch dadurch von jener Seite das Bündniß zu hindern bemühet.

Herr von Gemmingen untersucht zuerst den Ursprung des Gerüchts, daß die deutsche Verfassung in Gefahr sey; will sodann zeigen, was der deutschen Verfassung gefährlich seyn könne? Welchen Einfluß der Austausch des bayerischen Kreises gegen den bairischen

qundischen auf das deutsche Reich haben könne? Und ob die zur Erhaltung des deutschen Staatsystems vorgeschlagene Association der Grundverfassung desselben gemäß sey? Was er darüber sagt, kann wohl Niemanden einleuchten, der die Dobnische Ausführung mit Aufmerksamkeit gelesen hat; wenn man auch keinen Blick auf die Anmerkungen werfen wollte.

Chulp.

Ebenbasselbst.

Im Verlag der Buchhandlung der Realschule: Jesaias, metrisch übersezt, mit Anmerkungen, von Johann David Lube. Erster Theil, auf 456 Octav. Diese neue Arbeit über den Jesaiak zeichnet sich sowohl durch die Uebersetzung des Dichters, als durch die untergesetzten erläuternden Anmerkungen zu derselben, zu ihrem Vortheil aus. Schon vor sechs zehn Jahren erhielten wir von diesem Schriftsteller eine profaische und poetische Uebersetzung des Hiob, die erste unter den neuern Arbeiten der Art, auf welche hernach eine große Anzahl ähnlicher Versuche gefolgt ist, und unter welchen wenigstens die Molendawersche dem Ziele möglichster Vollkommenheit so nahe gekommen ist, daß die Lubsche jetzt gar wohl ohne Schaden bey Seite gelegt werden kann, weil in derselben weder der epiegelische und kritische Theil merkwürdig, noch die Uebersetzung selbst, von Seiten des Geschmacks, hervorstechend war. Aber in diesem neuen Werke über den Jesaiak sieht man durchweg die seitdem erweiterten Kenntnisse seines Verfassers mit Vergnügen, die sich nicht bloß durch veränderte bessere Grundsätze, nach welchen er die Uebersetzung verfertigt hat, und durch richtigern und festern Geschmack, mit welchem sie ausgearbeitet ist, sondern auch überhaupt durch viel reichhaltigere philosophische, epiegelische und kritische Gelehrsamkeit auf allen Seiten an den Tag legt.

legt. Bey der Uebersetzung war äufferste Treue sein Hauptzäh. Daher hat er sich bemüht, dem Original weder einen seiner Gedanken zu entziehen, noch einen der Seinigen zu leihen, ihm seine kühnen Figuren, seine prächtigen Bilder, seine unerwarteten Uebergänge, seine gedrungene Kürze und seine helle Deutlichkeit zu lassen; mit einem Worte, er hat es in der Uebersetzung so nachzuahmen und zu kopiren gesucht, daß es, auch im Deutschen, nicht allein kenntliche Lineamenten eines Produkts der hebräischen Dichtkunst, sondern auch sogar die eigne Manier des Jesaias, in der Komposition, Ordnung und Zusammenstellung der Gedanken, noch beyhalten möchte. Richtig bemerkt er über dieses von ihm angenommene Gesetz in der Vorrede, daß wenn er sich weniger daran hätte binden wollen, er freilich manchen einzelnen Stellen seiner Uebersetzung vielleicht mehr Fülle, Ründung, Harmonie und Geschmeidigkeit hätte geben können; aber dann hätte im Texte nicht bloß Jesaias geredet, sondern auch sein Uebersetzer, und dann hätte das Original nicht mehr einer isrlischen Pflanze, auf deutschen Boden verpflanzt, sondern einer deutschen Pflanze, mit isrlischen Schürkeleyen verziert, ähnlich gesehen. — Als metrische Uebersetzung ist sie das erste Wagestück der Art bey diesem biblischen Buche, und auch von der Seite hat sie ein eigenthümliches Verdienst, da, um den Geist und die Schönheiten eines Jesaias darzustellen, es nothwendig ist, nicht bloß mit einem prosaischen Rednernumerus zufrieden zu seyn, sondern der Uebersetzer muß seiner Vollmetzung ein Metrum, das durch Cantion, regelmäßigen Gang der Füße, abgezähltes Sylbenmaaß, und durch den dadurch dem Ohr verursachten harmonischen Wohlklang kenntlich wird, geben, da das Original die unverkennbarsten Spuren eines Metrums hat. Denn, nicht zu gedenken, daß der

Uebersetzer, der bloßer treuer Nachahmer der gesammten Schönheiten des Originals seyn soll, gerade eine Hauptschönheit, nemlich das Metrum, un- nachgeahmt läßt, wenn er einen Dichter in Prosa übersezt; so verliert er auch als Ausleger, ein ge- wiß nicht gering zu schätzendes Hülfsmittel, in den wahren Sinn dunkler Worte und Redensarten ein- zudringen, denen oft, durch die metrische Symme- trie und Gleichförmigkeit der zusammengestellten Sätze, und durch die abgemessene Harmonie der sich wechseleweise aufeinander beziehenden Parallels- ausdrücke, das beste eyegetische Licht zugeworfen wer- den kann. Es ist wahr, uns ist die Kenntniß des Mechanismus der hebräischen Poesie, der hebräi- schen Versmaße und Versarten, gänzlich und un- wiederherstellbar, verloren gegangen; soviel aber fällt in die Augen, (und noch jetzt bekräftigt es die arabische Poesie) daß das hebräische Metrum nicht in solchen sich gleichbleibenden Schranken einge- schlossen ist, wie das griechische und lateinische; längere und kürzere Verse und Redensarten wech- seln, in einem und eben demselben Gedichte, ohne einer gewissen Regel zu folgen, mit der größten Freyheit, ob.

Die untergesetzten Anmerkungen enthalten nicht bloß Beurtheilungen der Vorgänger des Verf. unsers Hrn. Hofrath Michaelis, des W. Loxth und der Herren Döderlein, Dathe und Koppe, sondern auch eine zahlreiche Menge von eignen philosophi- schen und kritischen Bemerkungen, in welchen er zu- gleich oft jene Erklärer der Propheten, die alle ihr eignes Verdienst um denselben haben, glücklich ver- läßt, und seinen eignen Weg geht. In der Berich- tigung des Textes und der Aufnahme anderer Les- arten, nach Konjekturen sowohl, als nach den alten Uebersetzern, finden wir ihn am meisten mit Hrn. D. Koppe übereinstimmen. Aber das meiste Eigene hat

hat er in der Auffuchung und Entwicklung der Dichterschwärmen und der Prophetensprache, einem noch immer den Felde, in welchem die profanen Erklärer bis jetzt vor den heiligen noch so weit voraus sind. In einer Menge von Stellen, die wir uns in dieser Rücksicht angestrichen haben, müssen wir die Festigkeit und das helle Auge des Verf. bewundern, mit welchem er durch alle die Nebel, die der Kommentatorenschwarm über diese Seite des hebräischen Dichters zu verbreiten bemüht gewesen ist, hindurch zu sehen, und wahre Schönheiten in ihrem eigenthümlich reinen Glanze zu erblicken im Stande gewesen ist. Gerne hätten wir daher die dahin einschlagenden Anmerkungen noch zahlreicher gewünscht. Eben so bestimmt er auch mit vieler Bestimmtheit, und Ueberblick der eintretenden Schwierigkeiten, Inhalt, Zeit und Erfüllung der Weissagungen, und hat zu dem Ende, zu nicht geringer Bequemlichkeit des Lesers, neben die gewöhnliche (in diesem Propheten so ganz vorzüglich unglückliche) Kapitelauftheilung die ihm wahrscheinliche Abtheilung der einzelnen Weissagungen gesetzt. Ihm zufolge sind in den ersten zwanzig Kapiteln, die dieser erste Theil enthält, sechs und zwanzig Reden, oder wie er es, doch nicht wohl allgemein passend, nennt, Draxel, enthalten. Dadurch sind die jetzt oft sehr unschicklich in ein Kapitel zusammengeprezte, gar nichts miteinander gemeinhabende, Reden glücklich voneinander getrennt, auch dagegen manche sehr unschicklich zerrissene wieder in ein Ganzes zusammengestellt worden.

Wien.

Gmelin.

Fav. Wulfens Abhandlung von kärnthnerischem Dreyspate. Bey F. P. Krauß. Folio. 1785. 150 S. mit 21 bemahlten Kupferplatten. Unsere Leser kennen schon die Verdienste des Verf. um die Mineralgeschichte Kärnthens, und selbst diese Abhandlung,

lung, welche er in lateinischer Sprache dem zweyten Bande der Jacquinschen Sammlung (Gdt. Anz. 1782. St. 73. S. 589) einverleibt hatte; hier erscheint sie nun etwas vermehrt, an einigen Stellen berichtigt, und von den 60 Spielarten des Bleyspats, die der Hr. Verf. beschreibt, 46 mit Farben abgebildet; meistens sind ganze Drusen vorgestellt, darneben aber einzelne Krystallen, um daraus ihre Gestalt und Umriß desto besser zu beurtheilen. Ueberdies versicherte der sel. Spielmann, er habe in einigen Bleyspaten Spuren von Salzsäure gefunden, allein er war nicht so übereilt, daraus zu folgern, daß diese in allem Bleyspat stecke, wie Sage sich vorstellte; mehr hat auch unser Hr. Prof. Gmelin nicht von ihm behauptet; und so war das, was er Hr. Prof. Spielmann zuschrieb, nichts weniger, als ungegründet. Das Muttergestein des kärnthnischen Bleyspats ist Kalkstein, öfters mit Bäumchen bemahlt, die vor dem Röhrohre mit Borax geschmolzen, diesem eine bloße Hyacinthfarbe geben, also eher von Braunkstein, als von Eisen kommen.

Heyne. *Deapaf.*
 Apparatus philologicus, siue compendiarium Romanæ vetustatis descriptio ad veteres Latinos auctores recte intelligendos — per *Vincetium de Vero* concinnata. 1784. gr. Duodez. So wenig dieses Handbuch noch die Sache selbst erschöpft, so ist es doch zweckmäßiger und vollständiger, als ehemals der Vortrag der römischen Antiqu. nach den Handbüchern der holländischen Gelehrten war. Eine summarische Geschichtsübersicht gehet voraus; hierauf de Ro. Civium Ordinibus u. s. w. die übrigen Titel. Eingerückt sind die Fragmente der zwölf Tafeln mit einer Erklärung; die Elemente von der Kenntniß der alten Münzen, und der Steinschriften. Der lateinische Ausdruck ist nicht schlecht.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Febr. 1786.

Jena.

Jeden

Bey G. J. Götzen: Versuch über den Grundfag des Naturrechtes. Nebst einem Anhange, von G. Zufeland d. W. W. u. B. N. D. 1785. 293 Seiten in Octav. Die Hauptidee des Verf. geht dahin; es können dem Naturrechte feste Gründe und bestimmte Grenzen nur dadurch verschafft werden, daß man darin blos von Rechten, nicht auch von den gegen überstehenden Pflichten, handelte. (Die Hauptrückficht gieng doch bisher auch immer auf Rechte. Ob, vermöge der Gründe des Verf. noch weniger Rückficht darauf genommen werden müsse; wird sich bald zeigen). Der nächste Grund jener Idee ist; daß es unleugbar Rechte gebe, denen keine Pflicht deroer entspricht, gegen welche diese Rechte ausgeübt werden

den können. Einmal nemlich in diejenigen Fällen, wo Menschen die, einem Rechte des andern entsprechende, objectivte, Pflicht einzusehen, unvermögend sind; daß es also keine subjectivte Pflicht für sie ist; wie bey Kindern, Wahnsinnigen u. s. w. dieß der Fall seyn kann. Sodann auch in Absicht auf Thiere, und alle keiner Verpflichtung fähige Geschöpfe. (So richtig dieses alles auch ist: so scheint es uns doch lange nicht so viel auf sich zu haben, als dem Verf. Denn a) wo auch einem Rechte keine Pflicht in dem nächsten Gegenstande desselben entspricht: da entspricht diesem Rechte dennoch eine Pflicht in demjenigen Menschen, die die Wahrheit, oder den Vernunftgrund, desselben einzusehen vermögend sind; die Pflicht nemlich, wo nicht es zu besondern, wenigstens es nicht zu hindern. Und da die Absicht des N. N. doch offenbar dahin geht, die Menschen von vernunftwidrigen Streitigkeiten und Gewaltthätigkeiten abzuhalten, die Rechte derselben vor und gegen einander (lus externum) festzusetzen: so muß nothwendig, bey der Aufhebung eines natürlichen Rechtes, auf andere Menschen: deren Rechte und Pflichten, negativte (passive) oder positivte (active) Rücksicht genommen werden. Denn mit der Rechtfertigung vor Gott, oder dem eigenen Gewissen, hat es die Moral zu thun: nicht das N. N., nach der bisher angenommenen und zweckmäßigen Unterscheidung. b) Hieraus erhellet nun leicht, in wie weit die Frage vom Rechtverhalten gegen nicht pflichtfähige, oder nicht wirklich gegen uns verpflichtete Objecte, ins N. N. gehöre; und wie auch dieser Gattung von natürlichen Rechten Pflichten anderer entsprechen). Dieser Idee nun, von der wir nicht glaubten, daß sie eine wesentliche Veränderung ins N. N. bringen könnte, opfert der Verf. viel auf. Er glaubt nemlich, daß man nach dem reinen N. N.

N. N. zwar das Seinige dem, der es entwendet hat, wieder nehmen dürfe; und auch den Nutzen, den man dadurch verlor, daß ihn der andere zog. Aber nur, wenn eines oder das andere sich noch wirklich bey dem andern findet. Das weitere Recht zur Schadenerstattung sowohl, als das Recht zu strafen, scheint ihm unerweislich. Sein Grund ist; weil beides Pflichten des andern und deren Erkenntnis voraussetze. (Wein, hier dünkt uns zusörderst offenbar zu seyn, daß der Verf., was einem lebhaftem Kopfe leicht begegnet, a particulari ad universale schließt: Weil bey einigen Rechtsfällen keine gegenüberstehende Pflicht, oder diese schwer zu erkennen und genau zu bestimmen ist: so kann im N. N. überall nicht Statt finden, was diese den Rechten entsprechende Pflichten und deren Erkenntnis voraussetzt. Sodann läßt sich das Recht Schadenerstattung zu erzwingen, und zu strafen, auch ohne diese bisweilen fehlende oder streitige Voraussetzung beweisen; aus den eigenen Grundsätzen des Verf., der Pflicht für die eigene Vollkommenheit und die Vollkommenheit des Ganzen zu sorgen; wozu Abhaltung zur Schadenerstattung und Bestrafung natürlich nothwendige Mittel sind). Ehe der Verf. seine eigenen Grundsätze des N. N. weiter vorträgt; untersucht er, was von andern in Ansehung derselben bisher unternommen und geleistet worden ist. Ueber den Ton, den er hierbey gewählt hat, würden wir ihm allerdings eine kleine freundschaftliche Erinnerung machen müssen; wenn er sich nicht in der Vorrede selbst desfalls erklärt und entschuldiget hätte. Nur dünkt uns doch auch, daß manches dabey hätte übergangen, oder kürzer gesagt werden können; besonders in Ansehung der älteren Schriftsteller. Denn daß der Verf. auf allerley neuere Schriften über diese Materie Rücksicht

genommen hat, deren Gehalt zwar zum Theil äusserst gering ist, die aber doch Männer von berühmten Namen zu Verfassern haben; tabeln wir nicht. Und bey der Ausführung aller dieser Abschnitte zeigt der Verf. nicht nur eine ausgebreitete Belesenheit; sondern auch viel Scharffinn und gründliche Beurtheilung. Einiges, was er hierbey annimmt, wird, bey fernerer Prüfung, ihm selbst bald Berichtigung nöthig zu haben scheinen. Am meisten befremdend für den Recens. war, daß der Verf. S. 47 f. das Subjectiv recht, in der Bedeutung, gut in aller Absicht, oder das beste, für überflüssig in der Wissenschaft vom R. R. ja die Verbannung desselben sogar für Gewinn halten könne. Wenn bey der Ansetzung und Behauptung der Rechte auch nicht immer bewiesen werden kann, oder bewiesen zu werden braucht, daß dadurch das was recht, oder in aller Absicht das Beste sey, bewirkt werde: so muß doch wenigstens das Gegentheil davon uns nicht heurühigen können. Und liegt nicht jener Begriff, den der Verf. verwirft, unerkundbar in dem von Vollkommenheit, von welchem er am Ende S. 243 seine Grundsätze des R. R. alle ableitet? Weil die Grenze zwischen vollkommenen oder erzwingbaren, und unvollkommenen Pflichten sich nicht genau bestimmen läßt: so sey diese Eintheilung ohne Anwendung, und unfruchtbar. Dieser schon von mehreren gemachte Einwurf gegen jene Eintheilung dünkt uns doch wieder nur ein Schluß a part. ad vniuers. zu seyn. Es giebt emige Fälle, wo die Anwendung gewisser Begriffe streitig oder zweifelhaft wird: also sind diese Begriffe überall nicht anwendbar oder unfruchtbar. Sodann ist dieser Einwurf einer von jenen, die nichts beweisen, weil sie zu viel beweisen. Denn gegen welche unferer allgemeinen Areal: Begriffe, physische oder moralische,

moralische, könnte er nicht gemacht werden? Man kennt die alten Sophistereien in Beziehung auf das Schwankende der Begriffe von einem Zaufen, Kahlkopf zc. Aber es ist längst bemerkt worden, und läßt sich immer leicht bemerken; daß absolut notwendige Grenzen unsern allgemeinen Realbegriffen überall nicht bewiesen werden können. Wie die Grenzen zwischen vollkommenen und unvollkommenen Pflichten schwankend sind: so sind es auch die Grenzen der allgemeineren moralischen Grundbegriffe, recht und unrecht, Tugend und Laster. Wer darf aber sagen, daß die Begriffe von roth, gelb, weiß zc. Thier, Pflanze zc. überall unanwendbar und unfruchtbar seyn, weil wir ihre Grenzen nicht ganz genau bestimmen können? Gegen den Grundsatz *Suum Cuique*, als den nächsten Grundsatz des äußerlichen Zwangsrechts, macht der Verf. verschiedne Einwürfe, die wir alle glauben leicht beantworten zu können (z. B. der Grund zur Folgerung dieses nächsten Grundsatzes des A. Zw. R. aus dem allerhöchsten Grundsatz des Rechtsverhaltens, das Beste in aller Absicht zu befördern, erbelle nicht. Uns dünkt, dieser Grund erbelle bey der Erwägung der Wichtigkeit der Sicherheit des Eigenthums, oder dessen was man schon hat, für die Absicht seiner Erhaltung, seines Vermögens andern Gutes zu thun, und seiner Vollkommnung. Eben diese einleuchtende Wichtigkeit ist die Ursache der so alten und gemeinen Anerkennung jenes Grundsatzes. Und die Einschränkungen desselben, z. B. bey der äußersten Noth des andern, haben dabey zugleich auch ihren Grund. Hier und bey mehrern andern Gelegenheiten (S. 257) muß man nur auch den Unterschied zwischen einem Rechte, und einem ungeordneten, vielleicht verzeihlichen, Liried nicht außer Acht lassen. Einen

Grundsatz, dessen Anwendung nie Zweifel übrig ließ, giebt's nicht. Des Verf. Grundsatz: Verhindere, daß deine Vollkommenheit dir nicht gemindert werde, macht gewiß keine Ausnahme.) Auch der Satz, daß im Naturstande jeder sein eigener Richter sey, scheint dem Verf. wie vielen andern, Schwierigkeiten zu verursachen, die sich zum Theil noch wohl heben lassen. Jeder ist da sein eigener Richter, heißt, keiner hängt von der Willfähr und Meynung des andern ab, sondern von seiner eigenen beständigen Erkenntniß. Aber Menschenverstand, Menschenvernunft, muß derjenige haben und gebrauchen, der als ein Mensch behandelt seyn wil. Die Unfähigkeit hierzu, wie sie bey Kindern, Wahnsinnigen zc. ist, bringt daher eine Ungleichheit der Rechte mit sich; diese kann man nicht ihre eigene Richtschnur befolgen lassen. Wo wir mit der Vernunft nicht mehr ausrichten können, was wir, bey dem Bewußtseyn des sorgfältigsten Gebrauchs derselben, nothwendig finden müssen da werden wir zu andern Mitteln berechtigt. Zu den Sätzen, die Berichtigung nöthig haben, gehören wohl auch folgende. Gottes Gerechtigkeit sey blos Metaphor und anthropomorphische Idee. Unsere Sinnenwelt enthalte blos Erscheinungen, die in keinem Fall auf ihre wirkliche Beschaffenheit schließen lassen. (Die beständige, einstimmige, Empfindung ist so gut Wahrheit und Wirklichkeit, als der einstimmige, denkbare, Gedanke; obgleich von anderer Art. Grundfehler bey der Bemühung um Erkenntniß und Wahrheit ist; wenn man die verschiedenen Arten von Wahrheit, die alle, ohne den nothwendig verwerflichen Widerspruch, nebeneinander bestehen, nicht anerkennen wil, weil sie nicht alle von einer Art sind. Das heißt das Sehn leugnen, weil man das

das Sichtbare nicht hören kann. Gewiß wird der Verf. über das sogenannte empirische und hypothetische in den Wissenschaften nicht immer so denken, wie er in dieser Schrift an einigen Orten noch thut, er war hier und da, S. 169 und 241 schon auf guten Wegen). Im Naturstande sey in Ansehung der Verträge das gültig, was abgeredet ist. (Einige Einschränkung hatte der Verf. hierbey gewiß im Sinne). Im Anhange thut der Verf. von seinen bisherigen Gründen 3 Blicke in die einzelnen Haupttheile des N. L. und dessen Zusammenhang mit den übrigen Staatswissenschaften; gewiß scharfsinnige und vielbefassende Blicke; wie durch das ganze Buch einem viele begegnen. Aber anders wird bey fortgesetzter Beachtung doch auch hier noch manches dem Verf. erscheinen; und eini-^{es}, was er noch ganz vermiß^t. als vorhanden, wenn gleich noch einer mehrern Bearbeitung allerdings bedürftig, sich zeigen.

Nürnberg.

Heyne.

Der Freund der Aufklärung und Menschenglückseligkeit. Eine Monatschrift für denkende Leserinnen und Leser aus allen Religionen und Ständen. Von J. Chpb. König, der W. B. Magister. Bey dem Verfaßer 1785 Octav. Wir haben die letzten Jahre her so viel neue periodische Schriften in den Kreis unsrer Leser eingeführt, daß wir keine neue Formel mehr dazu wissen. Das gegenwärtige kündiget sich ohnedem schon durch die Aufschrift und den Verf. selbst zur Gnüge an. Der Umfang der Materien für den Inhalt ist freilich etwas groß; desto leichter ist eine gute Auswahl. In den drey ersten Stücken sind ganz gemeinnützige Aufsätze enthalten: Ueber die Absicht und den Inhalt dieser Monatschrift. Ueber die Aufklärung überhaupt.
Ueber

Ueber das Lotto. Ueber die Privatbetriebe. Wie das Ansehen des Eides wieder herzustellen seye u. dergl.

Von eben dem Verf. erschien vorhin: Akademisches Lehrbuch für studierende Jünglinge aus allen Fakultäten. Bey Grattenauer. 1785. Octav, 440 Seiten. Eine Schrift, von der wir uns für eine gewisse Klasse Leser, die einer etwas umständlichen Entwicklung der Sachen bedürfen, vielen Nutzen versprechen. Statt von der ehemals angefangenen Schrift: über das akademische Studium und akademische Leben, (G. N. 1782. S. 339 f.) den zweyten Theil folgen zu lassen, hat der Hr. V. diesen ersten Theil zu einem eignen Werke neu umgearbeitet, und das Uebrige für ein besondres Werk: allgemeine akademische Encyclopädie und Methodologie verspart, die einmal noch folgen soll. Ganz bequem ist weder der eine noch der andre Titel. Bey akademischen Lehrbuch denkt man sich wohl nicht leicht eine Anleitung für akademisches Studiren und akademisches Leben (sowohl zur Vorbereitung zu demselben als zur Einrichtung desselben). Ueber beide Gegenstände ist in mehreren Abschnitten viel Gutes gesagt, und in einem Vortrage, der für das Alter und den Geschmack derer, die auf die Universität zu gehen gedenken, ganz angemessen zu seyn scheint.

Heyne.

Draunshweig.

Zu den zwey Theilen des Handbuchs der allgemeinen Geschichte des Hrn. Prof. Nerners (G. N. 1783. S. 1715) war noch 1784 ein dritter Theil gekommen, welcher die neuere Geschichte von der Reformation bis auf unsre Zeiten fortsetzt; und hiermit ist dieses durch Reichthum der Materialien, und durch lichte Stellung und Anordnung sich empfehlende Handbuch also geschlossen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 4. Febr. 1786.

Göttingen.

Scheyner.

Das letztere Weihnachtsprogramm, welches den
 Hrn. Prof. Schleusner zum Verfasser hat,
 enthält auf 2 $\frac{1}{2}$ Bogen *Auxilium Interpretationum Ecclesiae Salomonis*. Die Absicht des
 Verf. war also, einen neuen Beytrag zur Erklärung
 des in manchen Stellen noch so dunkeln Prediger
 Salomo zu liefern, ohne das zu wiederholen,
 was schon andere vor ihm richtig bemerkt hatten.
 Nach einer vorläufigen Einleitung von der Dunkelheit
 des Prediger Salomo, und ihren Quellen, hebt
 er einige dunkle Stellen des Buches selbst aus, von
 welchen er glaubte, daß sie eine andere, als die gewöhnliche,
 Erklärung nothwendig machten. Die erste
 Stelle ist aus Cap. II. V. 2. 3. Hier giebt der Verf.
 dem hebr. נִיב die Bedeutung unsinnig seyn, rasen,
 die noch in der arab. Sprache übrig ist, und übersetzt
 ניב

setzt nach andern vorausgeschickten Sprachanmerkungen, die wir hier nicht wiederholen können, die ganze Stelle also: Ich suchte daher bey mir den Entschluß, mein Leben in Freuden dahin zu bringen, und froh der Güter dieses Lebens zu gemeßen, aber ich fand, daß auch sie nichtig und vergänglich waren. Ich fand, daß das Lachen eine Art von Raserey, und die Freude Unsinne sey. Ich beschloß also, zwar meinen Körper durch den Genuß des Weines zu stärken, doch aber dabey meinen Verstand mit Weisheit zu bereichern, welche mich dann leiten könnte, wann mich Sinnlichkeit überwältigte, bis ich gewiß wüßte, was für Menschen ein wahres Gut zu nennen sey, wornach sie während dieses irdenlebens streben könnten.,, Die zweyte Stelle Cap. II. 25 sucht er aus der chaldäischen Sprache zu erläutern, in welcher בשר , auf welches Wort es bey dieser Stelle allein ankommt, bedeutet: etwas mit Hilfe der Sinne empfinden, und also hier sinnliche Vergnügen gemeinen. — Bey der dritten Stelle Cap. IV. 5 erläutert er die sprüchwortliche Redensart בשר לא יאכל בשר kein Fleisch essen. durch gehäufte Beweise aus andern Sprachen dahin, daß sie den Gedanken ausdrückt, einem verzehrenden und nagenden Kummer nachzugeben. In der Stelle Cap. IV. 13-16 findet der Verf. nicht Anspielung auf die Geschichte Salomo und seiner Vorgänger im Reich, sondern eine allgemeine Bemerkung über die Unbeständigkeit des Volks in der Wahl ihrer Regenten, als einen neuen Beweis der Unbeständigkeit aller irdischen Dinge. Die so dunkle Stelle Cap. V. B. 8 wird leicht, wenn man nach des Verf. Meinung sie übersetzt: Glückselig ist in aller Hinsicht ein Land, dessen Fürst von seinen Untertanen

terthaben verehret und geliebet wird. Eine Erklärung, der der Sprachgebrauch und Zusammenhang der Rede nicht ungünstig ist. Die letzte von dem Verf. ausgehobene Stelle ist aus Cap. VI. 5 welche hier so übersezt wird: Im Dunkeln kommt sie (nemlich die frühzeitige Geburt) zum Daseyn, im Sinstern fährt sie wieder dahin. Nacht bedeckt ihr Andenken. Sie sah die Sonne nie und Kennet sie nicht. Aber hier sowohl, als dort hat sie Ruhe. Wenn diese angegebenen Erklärungen wahrscheinlich vorkommen, wird die Sprachweise für dieselbe in der Schrift selbst ausgeführt lesen und urtheilen.

Leipzig.

Rec.

Die Geschichte der Lehre von der Unermesslichkeit und Allgegenwart Gottes. 1785. Octav. 62 S. Mit einer Anfrage an das theologische Publikum! Diese Anfrage enthält eine Aufforderung an die Recensenten, dem Verfasser, vermöge ihres Amtes dieß soll wohl heißen, unparteyisch und ohne Zurückhaltung, zu sagen, ob er wohl, nach dem gewöhnlichen Verstand zu urtheilen, einen rechtmäßigen Verursacher zum Autor einer Geschichte der Glaubenslehre haben dürfte oder nicht? Dieser Aufforderung zufolge giebt Rec. seine Stimme dahin, daß er dem Verf. immer Kenntnisse genug zutrauen zu dürfen glaubt, um von allen Lehren unseres Systems eine solche Geschichte zu liefern, wie er uns von dieser eine gegeben hat, allein er kann dabey nicht verhehlen, daß er dann doch eine solche nach diesem Muster geschriebene Geschichte weder für zweckmäßig, noch für brauchbar halten würde. Eine Geschichte der Dogmen, die, so wie diese, bloß die Veränderungen zusammensetzte, welche in der Vorstellungsgart der Menschen über jede Lehre aufeinander folgten, und sie in Ansehung jeder Lehre besonders zusammen-

zusammenstellte. Könnte nur als Register oder als
 synoptische Tabelle für den gelehrten Theologen
 brauchbar seyn, der schon die spezielte Geschichte der
 Ubergänge von einer Vorstellung zu der andern und
 zugleich eine synchronistische Tabelle des theol. Zeitaus-
 gangs durch alle Jahrhunderte herab im Kopf hat.
 Dem Anfänger hingegen, dem jungen studierenden
 Theologen, auf den doch der W. selbst nach S. 4 seine
 Absicht besonders richten wollte, könnte sie mehr
 schädlich als nützlich werden, denn er könnte sich
 gar zu leicht bereiben, aus einem solchen Buch Ge-
 schichte der Glaubenslehren gelernt zu haben, wenn
 er gleich keine einzige helle historische Idee daraus
 bekommen hätte. Aber eine solche Geschichte aller
 einzelnen Glaubenslehren nach diesem Plan müßte
 noch überdieß ganz anders, als die gegenwärtige bear-
 beitet seyn, wenn sie nur für den gelehrten Theolo-
 gen als Register brauchbar seyn sollte. Sie müßte
 aus der innigsten Bekanntschaft mit der ganzen kir-
 chengeschichte heraufgeschrieben, und jedes Wort
 müßte so gewählt seyn, daß es dem kundigen Leser
 mit einer neuen Idee immer zugleich den Austritt
 aus der alten und den Eintritt in die neue Vorstel-
 lung bezeichnere. Rec. fürchtet fast, daß der W.
 bey einer sehr sündnen Belesenheit, die er zu haben
 scheint, doch noch nicht Gelehrsamkeit genug haben
 möchte, um ganz zu fühlen, wie unendlich viel dazu
 gehört. Von der Lehre von der Unvermeidlichkeit und
 Allgegenwart Gottes, wovon er hier die Geschichte
 zur Probe liefert, scheint er bey manchen Verände-
 rungen, die damit vorgiengen, nicht einmal einen
 hellen Begriff von dem Hauptpunkt gehabt zu haben,
 über den sich die Vorstellungenart scheinbar oder wirk-
 lich verwandelte. Dieser Hauptpunkt in der ganzen
 Lehre dreht sich um die zwey Ideen: wesentliche und
 wirksame Gegenwart — praesentia substantialis et
 operativa herum, und die ganze Geschichte der Lehre
 vom

vom I. bis ans XVIII. Jahrh. hin, ließe sich in die drei Perioden vertheilen, da man die zwei Ideen noch miteinander vermengte, da man sie von einander abzuondern oder sich als abgefordert denkbar zu machen strebte, und da man endlich gar auf den unseligen Einfall kam, sie einander entgegen zu setzen. Die meisten Distinktionen in dieser Lehre von den Zeiten der Scholastiker an, bezeichnen weiter nichts als das Streben nach dem einen oder nach dem andern; aber so, wie sie der W. der Reihe nach herabtrat, sollte man fast schließen, als ob er keine Abndung davon getadelt hätte. Ueberdies ist seine Geschichte in einem sehr hohen Grad unvollständig. Man kann dieß schon daraus schließen, weil er auf 54 S. alles zusammenbringt, was nicht nur die Juden im M. L. und die Christen bis auf uns, sondern auch die hebräische Philosophen, die Juden neuerer Zeiten und selbst Mahomed und die Saracenen über die Allgegenwart dachten, und doch noch zu halben Seiten langen höchst zwecklosen Digressionen, wie S. 32 und 45 Raum behält. Hingegen des Ubiquitätsstreits im XVI. Jahrh. gedenkt er nur beiläufig S. 55, wo er noch dazu eine höchst ungenugthuende Vorstellung von diesem Streit giebt. Mit dem XVI. Jahrh. schließt sich dann die Geschichte, gerade als ob sich von jetzt an keine Veränderung mehr in den Vorstellungen des Zeitalters ereignet hätte, und schließt sich mit der Vorstellung, welche Jord. Brunus von der Allgegenwart Gottes gegeben haben soll, aber schon drei Jahrhunderte vor ihm die Scholastiker gegeben hatten. Das *intra omnia sed non inclusus* war gewöhnliche Formel von diesen, und die Redensart: Gott ist überall und nirgends: fand schon Petav wörtlich im Philo!

Weslar.

Harrell

Magazin für das deutsche Staats- und Rechtsrecht, herausgegeben von Karl Jakob Seyfert, herzogl. Pfalzgrävlich. und gräflich. Schaumb. Lipp. Rath.

Matb. I. Theil. 1785. 240 Seiten in Octav. Theils eigene Arbeiten über wichtige Fragen des Staats- und Rechts an den höchsten Reichsgerichten, theils fremder Rechtsgelehrten, insofern sie merkwürdig und nützlich sind, und zwar in der Folge bloß neue noch ungedruckte Stücke, sollen in dieß Magazin aufgenommen werden. Dieser erste Theil enthält sechs Abhandlungen, wovon die erste, vom Herausgeber selbst, eine practische Beantwortung der streitigen Rechtsfrage begreift: was für Feyerlichkeiten bey Appellationen aus dem Erzfürstthum an die höchsten R. G. zu beobachten seyen? Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Appellationsfeyerlichkeiten, fragt sich: ob bey Unterlassung der Cautionleistung und Kautionsscheins eine Appellation für desert zu halten sey? — Geschichte der churfürstlichen Appellationsprivilegien, deren Resultat, das ist: daß durch das privil. de non appell. illum. vom 20 April 1653 alle in dem vorigen Privil. bestimmte Feyerlichkeiten verschwunden, daß dieses Privilegium auch nicht durch die Vereinigung der böhmischen Landstände mit dem Churfürsten von 1655 aufgehoben, daher nur die in der churfürstl. Erklärung vom 15. Mai eben d. J. erwähnte Feyerlichkeiten, worunter die Cautionleistung nicht gehöre, statt hätten: die Zweifel dagegen werden gehoben und Beispiele zum Beweise angeführt, daß, ohne Beobachtung der Cautionleistung, das R. G. definitive und andre Urtheile erlassen habe. Diese Abhandlung, die von fleißiger Lectüre der Reichsgesetze und anderer Schriften zeugt, scheint uns eine der besten der ganzen Sammlung zu seyn. — In der zweyten wird die Frage: ob einem Reichsfürsten vi superior, territ. über eines in seinem Lande verstorbenen Mitreichskandes verlassne Mobilargüter omnimoda iurisdictio competire? ganz kurz auf vier Seiten verneinet, weil dadurch die

die Landeshoheit ihre Grenzen überschreite, und der Reichsunmittelbarkeit der Reichsfürsten, so wie dem ganzen Reiche präjudicirt werde. Die dritte von des R. E. G. W. von Christian Freyh. von Tetzsch, ist ein mit vielen gelehrten Citaten beladener Aufsatz von dem so benannten Manuscript, das in der E. G. Referey noch bis jetzt an einer Kette und Schloß verwahrt wird, und unter dem Bischoff zu Speier und damaligen E. Richter Marquard 1578 oder 79 zu Stande gekommen ist, ausserdem aber noch einige Stücke enthält, die nach seinem Tode bis 1608 zugefügt sind: der Inhalt dieses Manuscripts, so wie die jedesmalige Anzeig des Orts, wo einzelne Stücke dazumal abgedruckt seyn, findet man hier weitläufig: das Werk sollte dazu dienen, den angehenden R. E. G. Beyrathern einen Auszug von ihren Amtspflichten in die Hände zu liefern, aber theils ist es nicht bis jetzt fortgesetzt, theils auch zu unordentlich und ohne alle historische Nachrichten. — Der vierte Aufsatz: unter welchem Gerichtsstande sehn die E. Gerichtspersonen in geistlichen Sachen? von D. Job. Elias Völker, zeigt kurz, daß den evangel. E. G. Personen der Genuß der natürlichen Freyheit in geistlichen Dingen gebühre, und sie daher bey Streitigkeiten auf eine unparteyische Fakultät oder Consistorium kompromittiren müssen. Im fünften: vom wahren Ursprunge des R. H. R. durch die Geschichte der höchsten Reichsgerichte unter den fränkischen Königen und deren Vergleichung mit den mittlern und neuern Zeiten, von Job. Heinr. Hermann, wird ausführlich vom ältern deutschen Justizwesen, der ganzen Verfahrensart in Gerichten u. gehandelt, und der Satz ausgeführt, daß der heutige R. H. R. nur eine Fortsetzung des höchsten Reichsgerichts unter den Franken sey: ein unhistorischer Stil, ziemlich unpassende Vergleichungen, überhaupt manches gezwungen —
sonst

sonst aber viele Belesenheit und gute historische Kenntnisse in der alten Gerichtsverfassung. Die erste: von den churpfälzischen gemeinen Lehen, enthält Beispiele von der gesamten Hand bey pfälzischen Lehen sowohl, als im Hause Pfalz selbst, und eine Vergleichung derselben mit der sächsischen Sammt-Belehnung: man findet hier bloß ein trocknes Verzeichniß von Beispielen, die aber doch, recht angewendet, vielfachen Nutzen haben können. — Fast alle hier aufgenommene Stücke, etwa das zweyte und sechste ausgenommen, sind, unsrer Meinung nach, schon sonst abgedruckt, auch eben nicht durchgehends die wichtigsten und interessantesten, die durch schlechte Schreibart vollends nicht gewinnen; es wäre daher zu wünschen, daß der Hr. Herausgeber in der Folge dem Versprechen, ungedruckte — und auch zum Theil interessantere — Aufsätze zu liefern, nachkommen möchte.

Zurück.

Erlangen.

De Arimannia commentatio iuris feudalis Longobardici: auctore Joh. Lud. Klüber, Iuris Scientiae in acad. Erlangensi Doctore. 55 S. in Quart. Daß Arimannia oder Armandia, welches in der Verordnung Kaiser Friedrich I. von den Regalien vorkommt, nicht der fränkische Heerbann sey, sucht der V. umständlich gegen dasjenige zu erweisen, was Hr. Maser darüber in seiner Osnaabrück. Geschichte geäußert hat. In dessen sind die longobardischen Arimanni doch auch nach des V. Erklärung eine Gattung Soldaten, welche für den Kriegsdienst gewisse Grundstücke im Genuß hatten; und unter Arimannia wird theils die Mannschaft, theils auch die von ihnen zu erhebende öffentliche Abgabe, oder das Recht sich ihrer zu bedienen, verstanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Febr. 1786.

London.

Fischer.

Mit vieler typographischer Schönheit, wovon
 sogleich der sauber in Kupfer gestochne Ti-
 tel, mit einer lieblichen Vignette, den besten
 Beweis giebt, druckte Spilebury für L. Cadell
 in Strand, schon zu Ausgang des 1784. Jahres,
 Fragmenta chirurgica et medica. Auctore Gul.
 Fordyce, M. D. Eq. aur. auf 102 Seiten in gr.
 Octav. Durch die Mittheilung dieser interessan-
 ten und lehrreichen, kleinen Abhandlungen, Be-
 merkungen und Erfahrungen (von einheimischen und
 fremden Hospitälern), die das Resultat von weita-
 läufiger, 40jähriger Praxis enthalten, sucht der, schon
 bloß seines Alters wegen, verehrungswürdige W. auch
 noch am Abend seiner Tage zur Vervollkommnung
 der

der practischen Arzneywissenschaft das Seine beyzutragen. Der Raum dieser Blätter erlaubt freilich keine vollständige, detaillierte, Abfolge jeder Aehandlung; sondern es müssen nur damit beizulegen, durch Angabe der Ueberschriften und Auszügen der merkwürdigsten, ausständigen Bemerkungen, sowohl unser obiges Urtheil zu rechtfertigen, als auch unsere Leser auf eine Durchsicht dieser reichhaltigen Schrift selbst beizulegen zu machen. Noch als Jüngling verwendete er bereits, unter Anführung seines verstorbenen Bruders (Joh. Jordanes D. der bekanten Abhandlung über den Scharlach) der ein Schüler von Boerhaave gewesen. g. oßen Fleiß auf das Studium der Medicin; zeichnete sich alles, ihm vorzukommen. Merkwürdige auf, u. wollte lieber davon jetzt einige Bruchstücke beizulegen, als vielleicht, um das Ganze anzuegearbeiteter u. polirter zu liefern, durch Kränklichkeit oder gar Absterben verhindert, alles unbekanntgemacht zu lassen. Ein Lebergeschwür, bey einem junger 20jähr. Soldaten, nach einem Gallenstieber, wurde durch das Messer in 14 Tagen glücklich gelöst. Nicht mit demselben guten Erfolg wurde die gleiche Operation bey einem Matrosen angestellt, der 6 Wochen darnach starb. Bey der Oeffnung der Leiche fand man einige Rippen carios, und die Leber mit einem Zwerchfell innig verwachsen, durch welches sich das Exter einen Weg in den rechten Lungenstiel getroffen hatte. (Ein neuer Beweis, daß phthisis hepatica so oft unter der Gestalt von phthisis pulmonalis erscheint, und nur von erfahrenen Arzten für das erkannt wird, was sie ist) Allerley Beschwerden, die am Hintern vorzukommen pflegen. Unter andern freyendes Tucken wurde durch Serris Methode noch am wirksamen gelindert; geduldetes Sinnen, auch wohl Sinnenfelle, thut zuweilen auch die

die erwünschten Wirkungen; das Aufspringen wäre mehrentheils venersich und weiche dem Gebrauch der Carfapa-ille. Aufgeschwollne äußerlich schmerzhaftige Hämorrhoiden habe er zuweilen mit dem besten Erfolg geöffnet, so wie auch bereits in Cyter übergegangen; und manchmal die Radicalkur bewirkt; nur darf in beiden Fällen die Wunde mit feiner Charpie ausgefüllt werden. Von dem Vorfall des Mastdarms aus Schwäche, zeigte sich nichts so kräftig als die Abkocung von Eisenrinde, in dem Abschnitte der Schmiecke, als Klystier und als Bähung: Die Bähung von H. Goodsch wohl die beste (wir ziehen die des Hrn. Juville noch vor, von dem wir, wie wir aus Briefen von Paris wissen, in kurzem ein interessantes Werk, über Bäder, mit den nöth. Kupfern, zu erwarten haben). Obige Empfindungen mit der rhebaischen Linctur wären in dem Fall wo der Fehler nach Dysenterien entstanden, vorzüglich gut. Wenn Asthma alter Personen empfiehlt er untreibende Mittel, so Ammoniacquinn, die Meerzwibel und die Kellersel; Eßig unter Wasser, zum Getränk und Meerzwibelheute, mit einem Zusatz von Salpeter oder peruvianischer Rinde, jenachdem es die Umstände notwendig machen, zeigten sich auch ungemein wirksam, besonders da, wo die Anfälle der Engbrüstigkeit d. Nachts sich einzufinden pflegen. Steine in der Gallenblase. Auf einen augenblickl. heftigen Schmerz in der rechten Seite folgte der Tod bey einer Kranken, der wenige Tage zuvor die Hälfte eines Gallensteins mit dem Stuhlgang abgegangen war, bey der Leichenschau fand man die andre Hälfte im Grimmdarm unweit der Klappe, wo sie einen N. F. verursacht hatte. Heftiger Kopfschmerz wurde einmal durch an die Steine angelegte Blutigel gehoben, die sehr stark saßen, und wo die Stellen lange nachbluteten. In einem andern Fall

half nach viel umsonst gebrauchten Mitteln ein spanisch Fliegenpflaster im Rücken und Baldrianwurzel. Quecülbergürtel gegen die Krätze getragen, erregte Zufälle, die den Tod drohten. Wenn noch verichlossenen Rucks wo stehende Schmerzen sich zu äussern anfiengen, habe er durch Schwelung innerl. u. äusserl. gebraucht, öfters noch die Krankheit gehoben. Wenn der Umfang des Krebsgeschwürs nicht mehr als die Länge eines Daumens betrug habe er durch den äussern Gebrauch des Plunketschen Mittels (s. Zusammen-
setzung siehe in unserm Hrn. Hofr. Richter's chirurg. Bibl. B. VII. St. 1. S. 76) Heilung erfolgen sehen; bei größern Umfang habe es offenbar geschadet. Gegen einen ganz besondern Hautausschlag, der sich bald am Hals bald an der Brust, bald am Unterleibe, in Gestalt eines Gürtels aus einer Menge voneinander gestoffener Blattern, zeigte (circinus), habe er 1 Quentchen peruv. Rinde, mit Port- oder altem Rheinwein, 4-5mal des Tages durch mit Nutzen nehmen lassen. Mit vieler Wärme rühmt er die südtrefl. Kräfte gewisser magenstärkender Pillen (the stomach pills), die ihn selbst von einer heftigen sehr oft recidivirenden Colik befreieten, und noch derg. vielen andre gleiche Wirksamkeit hatten. (Es scheinen uns die Pulv. stomachic. Edinh. zu seyn). In hartnäckigen Dysenterien habe ihm die Brechwurz, zu 3-4 10G. an gegeben, sehr gute Dienste geleistet. Gegen Wechselstieber habe er seit 34 Jahren nichts wirksamer gefunden, als das von Garvis empfohlne Pulver (das dem berühmten pulvis Cornacini nahe kömmt), u. DeWitt's Potion. Mehrere Fälle der Art werden erzählt. Biswellen sey Aderlassen und Salpeter das einzige, womit man Wechselstieber bezwingen könne, und zwar in sumpfigten, tiefliegenden Gegenden. Im hartnäckigen weissen Fluß hat er oft von Einspritzungen aus Kalchwasser,
mit

mit starken Dosen von Salmetel (wir haben wohl schon 1 Unze auf 12 Unzen Wasser, mit großem Nutzen nehmen lassen) in wenigen Tagen eine vollkommne Heilung bewirken sehen. Statt des warmen Frühstücks, Porter oder gute braunschweig. Rumme mit Brod und Cheestkase genossen, helfe auch in vielen Fällen dieser Art. Zur Wiederherstellung der unterdrückten monatl. Reinigung halfen einigemal Fontanellen unter die Knie gelegt, die lange im Fluß erhalten wurden. Tödtliche Nasenbluten. Kräftiger, als alle eigentlich sogenannte zusammenziehende Mittel, habe sich ihm oft das Epimerfeld in Stillung von Blutflüssen bewiesen, wie auch Sr. Hoffmann bereits angedenkt habe. Den Gebrauch folgender Mischung empfiehlt er gegen die Wasserucht aus vielfältiger Erfahrung: ℞ Pulv. Rad. Scill. a gr. x. ad xv. Piper. Nigr. Nitri. puriss. ana gr. x. Pulv. Rad. Ipecac. gr. v. Op. puriss. avgr. ij. ad j. f. s. Syr. Alb. l. Mell. Bol. Es erregt copiosen Schweiß und befördert den Abgang des Urins ungemein kräftig. Noch größere Lobprüche ertheilt er folgen. ver Latrage: ℞ Crem. Tart. ʒvj Pulv. Rad. Rhab. Spec. Aromat. (Londinenf.) aa ʒj Oxym. scillit. Q. l. vt fiat confectio tenuis. Davon läßt er 3 bis 4 Theelöffel voll, innerhalb 24 Stunden, verzehren, so daß 3-4 Stuhlgänge erfolgen. Mehrere andere Bemerkungen über diese Krankheit müssen wir, der Kürze wegen, übergehen. Er habe die Gattung der Wasserucht, wo Abscess mit Nutzen unternommen würde, öfters gesehen. Viel Gutes finde sich hierüber in Th. Lawrence's diss. de hydropo. (f. diese Bl. 60. S. 928). Des sel. Gebr. Nuzell seiner Methode in der Melancholie werden verdiente, aus eigener Erfahrung des W. bestätigte, Lobprüche beigelegt. Die Ammenur hob eine Auszehrung eines 11jährigen Knaben.

ferer, der durchaus nicht zum Einnehmen von Arzneymitteln zu bringen war. Tabackrauchten hatte ein höchst häufiges Fieber der Nasen. Gegen vorzüglichste Krankheiten bedient er sich vorzüglich der Quacksilbererde zum Einreiben. Amalfelle in großen Dosen habe sich immer wirksam gegen Spalwüthener gezeigt. Den den Nasen taugte zu täbles Verhalten, nach seiner Erfahrung, gar nicht. Vom Nagelgeschwür; nichts besonderes. Der Gebrauch vom Colcaunsthema in Bier, erreare bey einer Frau eine Colik, die 30 Jahre lange dauerte. Abhaber sey ein großes Mittel gegen die heftigsten Fieber der Kinder: vorzüglich Hebe er die Arim, Knob, Waael. Künstliche Geschwäre in rheumatischen Beschwerden wären ihm öfters von großem Nutzen gewesen; auch das Extract von Eisenhütlein. Hier wird auch des berühmten Catarrhes von 1782 gedacht, wo uns besonders eine in Kupfer geschene Probe, bey dem Stand des Barometers während der Zeit anständig sich vorzustellen diene, sehr gefallen hat. Von dem großen Nutzen der Mittelsalze in Heilung mehrerer Krankheiten. Dem Ueberflusse. Mit Schrecken erinnere er sich der in französischen Hospitälern im faulichten Fieber wiederholten Ueberflusse, wo öfters die Kranken bereits mit dem Tode rangen. Verdientes Lob des Schlags als Arzneymittel (das wir aus eigener Erfahrung sehr gern unterschreiben); nichts traage zuwellen mehr dazu bey in Krantheiten, als die edelsten magensärkenden Pflanz. In den Kinderblattern (faulichter oder nervoser Art) habe er öfters die peruvianische Rinde, rothen Portwein und Linate mit großem Nutzen gegeben. In einer heftigen Caridialgie, hat der Gebrauch des gekochten Weineisensalzes mit bitterm Mitteln sich sehr wirksam bewiesen. In hitzigen Brustfiebern lege er, nach geförderter Ueber-

laß,

ten, die spanische Ziegen Heber auf die Baden-
Luzufrieden mit den gewöhnlichen officinellen Salz-
ber, theilt er eine andere, eigne, Vorschrift zu einer
mit. Den Beschluß, dem wir uns untern nähern,
machen einige Bemerkungen über Wunden.

Salzburg. *Gene li.*

Naturhistorische Briefe über Oestreich, Salzburg,
Passau und Berchtesgaden von Fr. von Taub.
Schronk, und A. Ehrenb. Mitt. von Noell. In F.
J. Mayers sel. Erbin Buchhandl. 1785. Octav. B. I.
332 S. B. II. 457 S. Nicht nur durch o geübte
Schreibart, sondern auch durch ihren Reichthum an
guten Bemerkungen aus mehreren Feldern der Na-
turkunde, und über Theile unizes deutschen Vater-
landes, die von dieser Seite, so wie von Seiten
ihrer Einwohner und Landwirtschaft, noch wenig
bekannt sind, verdienen diese Briefe unser Lob; die
meisten im ersten Bande 1—3. 11—21 sind von
Hrn. Doct. Schronk, des jedoch ihre ertomolo-
gische Beobachtungen dem zweckmücker Magazin
vorbehalten hat. Der erste giebt von einer Nachlese
des Hrn. Vbt Schiffermüller zur österrischen
Insektengeschichte, von seinem ökonomisch betau-
schen Garten, und von Hrn. Nachr's physika-
lischen Instrumentensammlung Nachricht; bey King
die kleine Truppe unter dem Namen von Heidehün-
den; sie hat aber, wie die übrigen Arten, nur drey
Zehen an den Füßen; wegen des nachlichen Faimirs
aus der Barbaren und seiner Bestimmung stimmt er
mit Hrn. Medicus überein; vier Spielarten des
meranländischen Platanns: In King Hrn. Söls-
mann's Naturaliensammlung, der aus Betrachtung
der süd-schmälern Eibechsen zu allen Jahreszeiten und
ihrer Gner überzeugt ist, daß es vollkommen unter-
schiedne Thiere sind. Die wilde Pflanzgen der ma-
gern

gern Welferhäde bey Linz. Im dritten Brief kommt Hr. Schr. nun vollends in das Stift Vassau; das Wasserbley bey Gricebach von zweierley Art; das eine silberweiß, stark schimmernd und glimmericht, das andere dunkler, feinkörnichter und besser. Schlange Körper seien in Baiern ohne Vergleich die zahlreichsten; auch da wird Delrettich unter dem Namen D:baum, so wie in Vassau Moorhirsche unter dem Namen ameritanische Gersse gebaut. Der eilfte Brief beschreibt eine Reise nach Salzburg und von da nach Berchtesgaden, auf welcher sich Hr. Schr. vergebens nach einspringenden Winkeln der Gebirge umfab. Zwischen beiden an der Straße häufig schwarze Nieswurz; Die Volksmenge des letztern Stiftes giebt Hr. Schr. auf 18000 Köpfe an: Die Einwohner sind sehr arbeitsam: Ein großer Theil beschäftigt sich in den Nebenstunden mit Schachtelmaschinen und Figurenschneiden, und mit der Verfertigung der sogenannten Klüser aus Bruchstücken von Marmor, so wie in der Jahreszeit, da sie auf dem Felde nichts zu thun haben, mit dem Verschüren des Salzes. Mit Berchtesgaden beschäftigen sich noch die drey folgenden Briefe, der letzte von ihnen mit dem Salzberge, in welchem das Salzwerk, wie zu Hallein, eingerichtet ist, und das Salz durch ein Sinkwerk ausgefördert wird; das ausfrierende Wasser bilde und erweitere viele Höhlen. Die drey folgenden Briefe beschreiben drey Reisen nach den Schneegebirgen dieser Gegenden; viele Alpenberge in Berchtesgaden haben die Gestalt eines Kegels, übrigens nicht die mindeste Spur einer vulkanischen Entstehung: der besondere Nebel oder Höhenrauch des Sommers 1783, den Hr. Schr. in den Ettersbergen, aus welchen der Inn entspringt, aus den aufsteigenden Dünsten des schnell schmelzenden Schnees entstehen

entstehen gesehen haben will; die Gefahren bey dem Bestiegen der Schneberge hat auch er sehr wohl erfahren; auch zwischen den Wezmännern zieht sich das Eis immer weiter herab, und bedeckt jetzt Gegenden, die ehemals fruchtbar gewesen sind. Der achtzehende Brief beschreibet die Seen im Stift Berchtesgaden; der neunzehnde noch einige Berge; der zwanzigste, die Inseln ausgenommen, die einheimischen Thiere, unter andern auch das Murmeltier, von dessen Heumachen und Fuhrwerk man doch in diesen Gegenden nichts weiß; ausführlich der Hartgeier unter dem Namen des Gienfengeiers, eine neue Art Kröte, wenn es nicht eine Spielart der Feuerkröte oder der sächsischen Linné'schen Art mit olivengrünem Rücken und gespaltener Hinterpartey ist; sonst folgt Hr. Schr. in Benennung der Amphibien Laurenti; so wie bey den Fischen Bloch, und bey den Gewürmen D. S. Müller. Der letzte Brief enthält einige kosmographische Betrachtungen: Einstürzen der Berge und deutliche Spuren davon, nemlich ungeheure Felsenklumpen mitten auf den schönsten Wiesen hat Hr. Schr. öfters gesehen; dieß hinderte nun freilich die Vegetation, aber die Berge werden dadurch niedriger und beoessigt, zuletzt fruchtbar und bewohnbar; Hr. Schr. prophezeit, daß da, wo jetzt Gienfen und Murmeltiere weiden, nach Jahrtausenden Menschen wohnen werden, schließt aber auch daraus, daß die Pflanzen noch nicht weit verdrungen, und wo sie sind, mit der Zerstörung beständig im Kampfe liegen, daß das heutige velle Land nicht sehr alt sey, und ein Berg, der noch vor unsern Augen einstürzt, so wenig 48863 Jahre vor Alexander dem Großen da gewesen seyn könne, als eine Hütte zur Zeit Heinrichs des Löwen gestanden hat, die jetzt zusammenstürzt; daraus zeigt er

Das Ungeſchmacke mancher Behauptung unter den Alten von dem hohen Alter der Erde uuo ihres Volke. Mit der Verfeinerung gehe es nicht als Lutha' den auf die gleiche Weiſe zu; ſie ſey nicht immer in der gleichen Zeit vollendet, ſo laſſe ſich alſo aus Verheerungen nichts unzuverläſſiges berechnen: Selbſt die Unvollkommenheit unſerer Künſte und Wiſſenſchaften ſey ein Beweis von der Jugend des Menſchengeſchlechtes; die geringe Anzahl der Menſchen auf dem geſamten Erdbreite ein anderer; unter Akrat verſtehe die h. Schrift: die Veres Armentis überhaupt; das Meer ſey nicht allmählig zurückgetreten, denn ſonſt müßten die Berge einen ſanften Abhang haben; nicht die Hochalpen, ſondern die Mittelalpen ſeyen wahrſcheinlich zuerſt bewohnt geweſen; die erſten Menſchen haben ihre Jahre nach Erndten berechnet, und in einem Lande gewohnt, wo man in einem aſtronomiſchen Jahre zweimal erndten konnte. Der fünfte bis zehende Brief ſind von Hrn. v. Moll, und beſchäftigen ſich ſehr mit der Naturgeſchichte Salzburgs: Zuerſt eine Reiſe in die Endberge, die gegen Mitternacht an das Jüliche ſitzen, eine Beſchreibung dieſes Tha'ls und ſeiner Einwohner, von welchen auch das Charakter einer Vorſtellung giebt; dann die übrigen ſalzburgiſchen Thäler, ihre Bewohner, deren Sitten, Sprache und Gewerbe. Auf dem Alpe fand Hr. v. M. einen neuen Kugelnäſer (Cistula alpina), ſchwarzalpinen mit ſalmonenbraunen Flügeldecken und einer ſchwarzen Naſch zwifchen beiden; auch in dieſen Gebirgen ſtürzen unaufhörl. die größten Steintrümmer von den hohen Fiſſen herab. Die im Frühling auch hier fürchterliche Schneelähnen: die Hirten auf dieſen Bergen ſind Muthlinge: Auf der Alpe Schwem ein kleiner Stugläfer, den Hr. v. M.

von

von den Jurken auf seinem Bruststücke und Isaaks decken Solanus nennt: Ein Verzeichniß der Pflanzen, die auf der Alpe Grauwand wachsen, unter ihnen auch die Auerbirke, und das geschmälzte Heckenkraut: Ueber die Zeit- und Sternkunde der Alpenbewohner. Auch Hr. v. M. stimmt nach seinen Beobachtungen Hrn. de Luc's Erklärung vom Wachsen und Abnehmen der Gletscher bey: ihre Spalten senen bewegen vorzüglich am Ruge senrecht, weil das Eis von oben immer in die sich verengernde Tiefe des Gletscherhals niederzusetzen werde, und so an den Punkt des geschwinderen Schmelzens vorrücke. Der achte bis zehende Brief liefern ein musterhaftes Verzeichniß der salzbrunnlichen Arten von Schwefeln und Kolbenäfern (S. arab.), die letztern in fünf Familien abgetheilt, 38, der erstern vier; eine genaue Parallele des Graders, des unterirdischen und des Erdfelsenäfers; eine neue Art mit einer schwarzen Bluth (lustralis). Die Hr. v. M. im Allenthal in Piedemont fand, zwischen dem schmelzigen und stinkenden mittern irne. Zwölf Spielarten des zweifelhaften Kolbenäfers, und Zweifel gegen Herr. Linné's Abtheilung dieser Spielarten in drei Kolonnen: Schwade ist es, daß dieses Werk so sehr von Druckfehlern wimmelt, von denen zwar einige am Ende angezeiget sind, aber bey weitem nicht alle: So heist z. B. Degeer immer Degeer.

Der zweyte Band enthält sechs Briefe, von welchen nur einer den Hrn. Rath Schrank zum Verfasser hat, und, vornehmlich vor dem Zerkale, eben so viele land- und staatswirthschaftliche Nachrichten, als naturhistorische; der erste und letzte Brief dieses Bandes oder der 22te und 23te der ganzen Sammlung erzählt sehr ausführlich die ganze Milch-

Milchnutzung und übrige Viehzucht der Salzburger, vornehmlich aber der Alpen im Zillertale, die mit der Schweizern, den sehr viele Aehnlichkeit hat, die Einnahmen und Ausgaben, den Lohn der Arbeiter u. s. w. Im 23ten erzählt Hr. v. M. seine Reise nach dem Thale Floite, wo vormals unter den Namen Fäll- oder Falbwild Steinböcke sehr bekannt waren, aber nun, so wie im ganzen Erzstift, nicht mehr zu sehen sind. Tabellen über den Wildstand im Zillertal aus dem letztverstorbenen Jahrhundert: Aus der Zahl der Ringe am Horn, zu welcher man noch drei zusetzt, beurtheilt man da das Alter der Lämme; Kesseln giebt man da dem Vieh fleißig, aber Futterkräuter baut man nicht; von Miere, das vieles Baumlaub frisst, läßt doch die Milch, wenn sie ausgezoffen wird, etwas weniger von einem blutigen Saft zurück; eine Tabelle über die Art, wie die Milch in der ersten, mittlern und letzten Alpenzeit, abgefotten oder nicht abgefotten, genutzt wird. Krankheiten des Viehs, das auf den Alpen auch wohl zuweilen von Wipern gebissen wird. Aberglauben, den der gemeine Mann haben hat, und abergläubische Mittel, welche er dagegen gebraucht, auch andere vernünftigerer. Der 24te Brief beschreibt die Steie zum Floitengletscher, zur Gerloswand, zum Heinenberg und Hartellen; am Floitenbach Gesäunde, oft so groß, daß man Tischblätter daraus schneiden kann, von einem grünen Stein, den Hr. v. M., ob er gleich an den Ranten hier und da durchscheinend ist, für Serpentinstein erklärt; er nimmt durch Politur eine beträchtliche Schönheit an, und schon war am Fuße des Gletschers, ihn zu verarbeiten, eine kleine Schneidmühle angelegt; allein die Windläute zerwüthete sie bald, und führte sie zum Theil hinweg. Auch die Salzburger

brennen,

brennen, wie die Mündtner, aus den Wurzeln des gelben Enzians eine Art Brandwein; doch mischen sie auch die Wurzeln einer andern Enzianart (asclepiadea) darunter. In den mächtigen Kalkbergen und Kalklagern dieses Bezirks keine Spur von Verfeinerung: Kalkstein sehe nie auf Schiefer auf und Schiefergebirge seyen allezeit nur an Kalkgebirge angeheft: Die Alpenarabis rieche in ihren frischen Wurzeln ganz wie Erdäpfel (Helianth. tuberos.): Die jotige Alprosen, die Bistertellen, das fleischrothe Heidekraut, das Leintraut, die achtblättrichte Dryas wachse nur auf Kalkgebirg, nie auf Granit; die rothbraune Alprose, und das Violensmoos sehr häufig auf Granit, höchst selten auf Kalkgebirg. Der 25te Brief enthält ein Verzeichniß der berchtesgadischen Pflanzen von Hrn. R. Schrank, der Zahl nach 512, ganz nach Linné's Ordnung; die Blätter unterscheiden die beiden Circenarten besser, als der Blütenstand; sie seyen bey der Alpencircäe deutlich wie ein Herz gefaltet, und sehr stark und scharf gezahnt: Der bairische Enzian sey, was der Hr. R. ehemals widersprach, doch eine eigene Art, und von dem Frühlingsenzian verschieden; er unterscheide sich am meisten durch seine aufrechte Wurzelblätter, die noch kleiner seyen, als die Stammblätter. Der Bergschmittlauch sey vom gemeinen Schnittlauch durch sein einziges erhebliches Kennzeichen verschieden: Unterschied der Harentraube von den Preiselbeeren und der rothbraunen Alprose, mit welchen sie so oft verwechselt wird, obgleich ihre Blätter unten nicht gebüßelt sind. Das lichtblaue (Cammarum) Eisenhütchen wachse lange nicht so hoch, als das gemeine; am Gestelle das gelbe Läufkraut des Hrn. Pallas; eine neue Art Urabis (berchtesgadensis), deren Stengel ganz

gan; einfach, und deren Blätter mit Haaren ein-
 gefaßt, die untersten löwenförmig und schwarz-
 zähnt, die übrigen ohne Stiele und lanzettförmig
 sind; auch eine neue Art Stercoraria, die über
 den Winter aushält, (integrifolium), mit unges-
 tielten lanzettförmigen Blättern, und einkblumigen
 Blumenstielen; eine neue Art Habichtskraut (rupi-
 caprae), mit vielblumigem, blattreichem und sehr
 haarigem Stengel, sehr zottigen Blumenstielen, und
 lanzettförmigen Blättern, von welchen die untersten
 Stiele haben, die übrigen aber ohne Stiele sind;
 ein neues Niederkraut (orchystrachy-); es hat sehr
 kurze und halbhängende Aehren von verschiedenem
 Geschlechte, und mehr, als eine männliche; es
 kommen 3 Aehrenstiele aus einer Blattscheide, und
 ein einziger tiefer. Zwischen dem Krummholzdamm
 und der Höhle (Pinus sylvestris) sah der Hr. N. so
 viele Fischentlaufen, welche beide vereinigen, daß
 er kein Bedenken mehr trägt, jenen für eine Einzelart
 von dieser anzusehen; auch sollen sehr junge Krumm-
 holzbäume, wenn sie in gutes Erdreich versetzt
 werden, schlanke gerade Stämme geben; Ob der Ma-
 ppenwäldchen eine neue Art sey, mag er nicht zu
 entscheiden; Eine neue Waldart des Himmlisches;
 die eine, welche auf brennendem Kalkstein wächst, ti-
 tanophyllum, mit walzsförmigen einfachen Stämm-
 chen, eyrunde; abgestutzten Blättern, birnförmigen,
 schiefen, und im Alter gefurchten Kapfeln, und cir-
 hatom mit Blättern, die im Alter zurückrollen; eine
 neue Art Knotenmoos (gemiculatum), mit ziemlich
 nackten, fast kugelförmigen, an der Spitze blattrei-
 chern und etwas löwenförmigen Stämmchen, und
 langen haar- oder pfriemenähnlichen Blättern; eine
 neue kriechende Jungermannia (epiphlaea), deren
 Blätter wie halbe Keller gerundet sind, abwechselnd
 und

und wie Dachziegel aufeinander liegen, und deren Fruchtkeile an der Spitze eines aufrechten etwas längern Blattcs ohne Stiel sitzen: Die gichgraue die braunschwarze und die Kalkflechte gehören zur zusammenfließenden, die gebrunte, die Büchsenflechte, die ausfällige, die geiranzte, und die Schmelzflechte, zur Korallenförmigen; zwö neue Arten, *carinellorus* und *Pollicula*, zwö neue Arten Staudschwamm, *muscorum* und *euphorbiae*. Viele Pflanzen könnten zu Anfang der Erde nicht da gewesen seyn, wenn es damals keine Dammerde gegeben hätte, und, da diese mittelbar oder unmittelbar von Gewächsen leben, also auch keine Thiere. Der sechs und zwanzigste Brief liefert einen Beitrag zu Provincialnamen in der Naturgeschichte: viele unter ihnen scheinen doch mehr die allgemeine deutsche Namen, nur mit dem Provincialaccent und der Provincialendung zu seyn: so z. B. Adach statt Aitich, blauer Träubelack statt Träubchen, Schneebühl statt Schneebühlchen. Dachl statt Dohle, Gooz bantz statt Bockebart, Hoachach statt Heide, Maag statt Mehn, u. s. w. Die mittlere Zahl der Fruchtbarkeit bey den Kartoffeln ist im Illerthal 18fältige Frucht. Das Landvolk bildet sich ein, daß seit ihrer Einführung fieberartige Krankheiten im Thale häufiger vorkommen; es gebraucht das Wasser, das mit Eichenhäutchen gekocht worden ist, an Kälbern, die mit Lausen gepeit sind. Im Pingsgau bereitet man aus den Preuselbeeren, indem man Wasser einige Monate oder auch den Winter durch darüber stehen läßt, einen hochrothen, säuerlichten, kühlen und diuretinischen Trank; auch macht man Gallerten daraus: Im Illerthal aber aus den Heidelbeeren einen sehr starken und schmackhaften Brandewein: Auch kocht man das Wasser, das bey dem Einschnitten der

der Mäßen abfließt, zu einer Gallerte ein, die man als anfeuchtendes Mittel gebraucht. Der letzte Brief enthält Nachrichten von der natürlichen Lage von Zell, seiner Bevölkerung, der Fruchtbarkeit seines Bodens, seinem Gesandewesen, verglichen mit andern Gegenden Salzburgs, und ganze Reihen von Geburts-, Sterbe-, und Trauungslisten aus den verschiedenen Pfarreien des Zellerthals, zu welchen die Vorrede noch einen Nachtrag liefert. Zell liegt nach de Luc's Art zu messen, 1680 Schritte über der Meeressfläche; die ganze Volksmenge des Thals beträgt 14.17, in der Pfarrei Zügen und Kried stirbt aus 59,4 erst einer; das gewöhnliche Meel aller Einwohner des Thals ist Gerstenmeel; Tadeln über die Erndte verschiedener Feldgewächse in den Jahren 1776. 1783; selbst des Haas, des Grummets und der Butter, doch mit einigen Lücken; ein Theil des Feldes wird gewöhnlich zu Winter, ein anderer zu Sommergetraide, 4. 5 zu Graswuchs bestimmt; im ersten Jahre wird Weizen, im zweyten Roggen, und noch nach der Roggenerndte Hüben, im dritten Gerste darauf gebaut; im vierten und fünften wird es auf Gras und Weide genüßt; auf Berggütern wird das Land mit großen Haufen umgegriffen. Die geringe Menge der Eben in diesem Thale sey eine Folge der geringen Sterblichkeit und der großen Fruchtbarkeit.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 109 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Febr. 1786.

Göttingen.

Kästner.

Zum Vandenhoeck. Verlage: Fortsetzung der Rechenkunst, in Anwendungen auf mancherley Geschäfte. Von Abrah. Gottbelf Kästner. 1786. 592 Octavf. Die Capitel sind mit den der Rechenkunst des Verf. fortgezählt. Also VII. Cap. Aufsätze zum V; Proportionen u. d. g. betreffend. Statt des vierten Gliedes bey der Regel Detri, zu suchen, wieviel es vom Dritten unterschieden ist. Mannichfaltiger Gebrauch der Gleichung zwischen sechs Größen. Ueber die Kettenregel, die lange von Mathematikern gebraucht war, aber von den mercantilschen Rechnern, als Graumanns Erfindung angesehen wird. VIII. Cap. Summirung arithmetischer und geometrischer Reihen, wirkliche

F Fülle

Fälle ihrer Anwendung, die man vielleicht nicht erwartet hätte, aus M. Bernds reden, und der Geschichte des starcken Manns Eckenberg. Von Logarithmen, und Tafeln für sie. Von Jobst Byrgo Logarithmen, Prag 1620. Daß B. Logarithmen berechnet hat, weiß man aus Keplers Nachricht, sie selbst sind so gut als ganz unbekant. Daber ist gegenwärtige Nachricht von ihnen für die Litteratur wichtig. Sie wachsen nach gleichen Unterschieden, also die ihnen zugehörigen Zahlen nach ungleichen, bey ihnen ist $\log 10 = 230270022$, sie wären für große Zahlen brauchbar nur müßte man für eine gegebene Zahl den byrgischen Logarithmen oft durch Proportionaltheile suchen. IX. Cap. Zinsrechnung. Einfache und zusammengesetzte Zinsen, die längst von alten Rechenmeistern betrachtet wurden, sind nach Hofmann und Leibniz genannt worden, als wenn das ihre Erfinder wären. Bey monatlichen Zinsen, die Verfertigung von Jac. v. Döhren Hauptafel, Hamb. 1767. Für zusammengesetzte Zinsen, siehe Tafeln in Stevins Werken. Rechtmäßigkeit der sogenannten Leibnizschen Rechnung. hat der Verf. in einem 1759 zu Leipzig herausgegebenen Programm: de iustitia calculi interusurii Leibniziani gezeigt. Die einzige Erinnerung gegen sie ist: daß nicht jeder kleiner jährliche Zuwachs des Capitals sogleich kann wiederum ausgetzehen werden, das könnte man wohl abrechnen. Wenn nach ihr einer jährlichen Rente gegenwärtiger Werth soll gefunden werden u. d. g. zeigt sich der Nutzen, geometrische Reihen zu summiren, welches gleichwohl wie angeführt wird, manchen Leuten unbekant ist, die amtesotologisch-arithmetische Satz, daß sich Wirkung wie Product aus Ursache in Zeit verhält, findet auch noch

noch statt, wenn Wirkungen, neue Wirkungen hervordringen, nur muß man diese Wirkungen mehrerer Grade gebührig unterscheiden. Summen von ihnen führen auf die binomische Formel. X. Cap. Kaufmännische Rechnungen. Sie werden deutlich, und man findet ihre Regeln leicht, wenn man die Kaufmannssprache in die arithmetischen Zeichen übersezt. Alles was man beyn v. Clausberg u. a. von Wechselrechnungen findet, nebst dem Gebrauche der Logarithmen. Wie Napbaci Levi's. Rechenbecher's u. a. logarithmische Tafeln für diese Absichten, eingerichtet sind; wer nur die ganz gemeinen logarithmische Tafeln zu brauchen versteht, entbehrt leicht diese versammelten Gewinn und Verlustrechnung, wo man die Bedeutung der Frage genau angeben muß; v. Clausberg ist hier wenigstens sehr undeutlich. Wechselströmen, und Commissionen. Rechnungen, wo Waare und Geld vermischt vorkommen. Wie die beständigen Zahlen dafür in Hermann's Specialregeln gefunden werden: Beständige Logarithmen sind bequemer. Thara u. d. g. Kaufsch. Deutlicher Ausdruck durch arithmetische Zeichen, bewahrt auch hier vor Verirrungen. XI. Cap. Vermischungrechnungen. Erst Joh. Bernoulli's bekannte Aufgabe, wie sich eine Mischung zweyer Materien ändert, wenn das Weggenommene immer durch eine von beiden ersetzt wird. Aus drey gegebenen Mischungen dreier Materien, eine gegebene vierte zu machen. Alltationsregel in ihrem völligen Umfange. Rechnungen über Soofen und Salz. XII. Cap. Münzrechnungen, Besichtigung, Valuation, Münzfuß, Medium, allerley Fragen von Vergleichung und Werthe der Münzen. Zu Peter Apiano Zeiten war die Verhältniß des Goldes zum Silber = $10^{\frac{1}{2}}$: 1. Zolletrechnung aus Ar. Arithmetik. XIII. Cap. Eine

zelne arithmetische Untersuchungen und Nachrichten. Regel Falsi, und ob sich aus Falschen Wahrheit herleiten läßt? Unbestimmte Aufgaben vom ersten Grade, Zahlen die bey gegebenen Divisoren gegebene Reste lassen u. d. g. Regel Cæci. Durchzählung der mehreren Antworten auf eine Frage; bey einer bis 7351. Ueber Factoren, Zerfällungen, Primzahlen, Tafeln und Methoden. Rechenmaschinen. Zusammensetzung ganzer Zahlen aus Gliedern arithmetischer Reihen, und Gebrauch davon bey Gewichten. Von vielen ältern und neuern, auch manchen nicht gar zu bekannten, Büchern und Tafeln, findet man durchgängig litterarische Nachrichten, da die Veranlassungen zu so mancherley Untersuchungen aus vielen Büchern sind genommen worden; abgeschrieben sind die Untersuchungen selbst nicht, denn eben eine von den Absichten der ganzen Arbeit war, zu zeigen, wie Fragen von allgemein anerkannten Nutzen, die bey den gemeinen Rechenmeistern dunkel, verwirrt, schwer und weitläufig sind, vom Mathematiker, deutlich, kürzer, richtig, und bequem beantwortet werden.

Finis.

Berlin.

Bereits in vorigen Jahr erschien bey F. Mauzer in Commission: Versuch eines allgemeinen Hebammencatechismus; oder Anweisung für Hebammen, Unterricht für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen (!); ingleichen Anleitung zur Einsicht, Beurtheilung (!) und Heilung der Krankheiten und Zufälle neugeböhrender Kinder und Säuglinge. Von F. Ph. Hagen, öffentl. ordentl. Lehrer der Berlin. Hebammenschule u. s. w. Erster und zweyter Theil mit fortlaufenden Seitenzahlen 426 Seiten in Octav (mit dem Bildniß des

V., von Krüger gestochen, geziert). Für so sehr wichtig und höchst nützlich auch immer der V. sein, vor uns liegendes Buch, in der 22 Seiten starken Vorrede (wo Perioden von 2 Seiten vorzukommen) zu machen sucht, so wenig konnten wir uns doch, nach aufmerksamem Durchlesen, des Gedankens entschlagen, Hr. L. habe die große Zahl der bereits vorhandenen (ogenannten) Hebammen-catechismen ohne alle Noth vermehrt. Und, was noch mehr ist, wir fanden bald hinreichende Ursachen, die aufgeworfene Frage, ob Hr. L. nicht besser gethan, es bey der Einleitung in ein neues Lehrgebäude bewenden zu lassen, als hier adermals vor einem Publikum zu erscheinen, das heut zu Tage so schwer zu befriedigen ist? bejehend zu beantworten. Schon der weitläufige Titel zeigt, daß die Hauptabsicht mlt. ist, die Lectionen der populär medicin. Schriften zu vermehren. Wer aber diese schlüpfrige Bahn kennt, und zugleich den daher im letzten Jahrzehend ers waasenen unerföhlichen Schaden (der sich auch leider über andere Wissenschaften als Medicin, im weitesten Umfange, geäußert hat), der wird schon aus d. Ursache Hrn. L. schlechten Dank wissen. Die Eigenschaften und die Art des Vortrags des Lehrers der Hebammenkunst, was geben wohl diese die Hebammen an? Daß das Schaamlippenhärdchen bey Frauenpersonen, die gebahren haben, äußerst selten anzutreffen sey, darinnen stimmen unsere Beobachtungen, wie in so manchen andern, nicht mit Hrn. L. seinen überein; wir schliessen vielmehr von seiner, nach Gebäurten häufig bemerkten, Gegenwart auf die vorsichtige Behandlung und geschickte Hülfsleistung, die man solchen Personen hat angedeihen lassen; unter solchen Umständen haben wir es auch mehrmals nach Zangengeburtten ganz unverletzt gefunden. Die Trennung der Schaambeine so geradz

raden eine unnütze Erfindung (Entdeckung) zu nennen, das hätten wir von einem Manne, der sich auf 30jährige Erfahrung in der Geburtshülfe beruft, doch nicht erwartet. Die gewiß in so vielen Fällen unschuldigen Schnürbrüste werden hier auch verdammt. Daß die monatliche Reinigung im 45 oder 50 Jahre zu fließen aufhöre, ist viel zu unbestimmt und unrichtig; eben jetzt, da wir dies schreiben, haben wir eine 54jährige Frau an einer Cholera zu behandeln, die ihre Reinigung noch regelmäßig bekommt. Unter den angegebenen Merkmalen der Schwangerschaft hätte doch der (allerzuverlässigsten) Kennzeichen, die uns die Untersuchung an Hand giebt, gedacht werden sollen. Süßes Mandelöl noch hier gegen Nachwehen empfohlen zu finden, bestreudete uns auch sehr, so wie auch das, daß es der Hebammen Willkür überlassen wird (eben als ob es ganz einzeln sey?), ob sie mit einem oder zwey Fingern untersuchen wolle, da doch der Nutzen und Vorzug der letztern Art so allgemein anerkannt ist. Die Eintheilung der Untersuchung kommt uns sehr besonders vor; wer rechnet wohl das Einbringen der Hand beim Bindungsgefächte zur Untersuchung? und doch thut es Hr. S. und legt ihr den Namen der vollkommenen bey! Woher sollten denn die auf der Haut des Unterkleibes zurückbleibende Narben kommen, die der V. als äußerliche Merkmale der vorhergegangenen Schwangerschaft angezogen wissen will? In dem sonderbaren Unterschiede, der zwischen vollkommen natürlicher und unvollkommen natürlicher Geburt gemacht wird, liegt offenbar ein Widerspruch. Mit Schrecken lasen wir hier den höchst verwerthlichen und zum Glück in Vergessenheit zu geraten anfängenden, Handgriff der Erweiterung (richtiger Verschärfung) der Geburtstheile, aufs neue empfohlen, mit der Versicherung, die Geburtarbeit um

viele

viele Stunden dadurch abfürzen zu können!! Der D. lehrt auch seine Hebammen noch nach der alten Art zu rechnen, nach 9 Sonnenmonaten. Das Stehen er Wasser und der darauf folgende Sprung derselben, ist doch von dem Zeitpunkt wesentlich verschieden, wo man sagt, (der Kopf des Kindes) das Kind steht in der Richtung. Durch auf res Stricken die auf den Schaambeinen aufstehenden Schultern abbringen zu wollen, das ist wohl des D. sein Erzk nicht? Den Rath, wasserfüchtige und asthmaische Personen im Stehen zu entbinden, wünschen wir nicht befolgt zu sehen. Aus der vernachlässigten Unterbindung des mütterlichen Theils der Nabelschnur im Zwünzgsfalle, will der D. Blutsturz, auch schwere Geburt, herleiten. Soll den Hebammen ja verstatet werden den Catheter zu appliciren so dürfte ihnen, unser Erachtens nach, doch kein anderer als ein diezjamer, aus elastischem Harze verfertigter, in die Hände gegeben werden, damit sie wenigstens keinen Schaden thun können. Ungern vermiffen wir im Buche das (sichere) Mittel, gegen die Blutaderknoten an den Füßen, die Auflösung von Saimlak in Essig zugleich mit dem Anlegen des Schnürstrumpfs (der immer viele Vorzüge vor der Binde hat) das nachher im Anhang unter den Recepten als Waschwasser beygebracht wird. In der Richtigkeit der Behauptung, daß auf die Umkehrung der Gebärmutter nach der Geburt, ein langjamer Tod folge, wenn der Zufall nicht gehoben würde, zweifeln wir, nach dem was uns von diesem äußerst gefährlichen Zufall bekannt geworden ist, gar sehr. Eben so wenig sind wir mit den sehr unbestimmt angegebenen Kennzeichen dieses Falls und dem Handgriff der Zurückbringung zufrieden. So ist z. B. das so nöthige Einbringen der Hand, oder vielmehr Zurücklassen der bereits eingebrachten Hand, damit sich die Gebärmutter um

um dieselbe zusammenziehen könne, und so eine zweite Umkehrung verhütet werden möge, ganz mit Stillschweigen übergegangen. Gegen alle Erfahrung ist doch, wenn geärgt wird, daß unter 100 Geburten kaum eine sey, wo nicht eine Verletzung des Mittelfleisches vorläme. Wie manche ungeschickte Hebamme wird nicht das zu ihrer Rechtfertigung misbrauchen. Aus reinem Golde verfertigte Mutterkränze (wie der neuste des Hrn. Juo. He, den wir kürzlich aus Paris erhielten) möchten die (wegen des theuren Preises) am wenigsten brauchbaren seyn, da Muttervorsätze in der niedern Classe des Volks am häufigsten vorzukommen pflegen. Nach des V. Angabe soll der Muttermund accurat in die Oeffnung des Muttertr. passen. Hat er aber nie etwas von der Einklemmung d. Muttermundes und den fürchterl. Folgen derselben, als Convulsionen, Ohnmächten etc. gehört? Wir erinnern uns vor einigen Jahren eines solchen Falles; wo eine Frau von der ihr drohenden Gefahr nur durch Hilfe der Zange, mit welcher der Mutterkranz abgenommen werden mußte, befreit werden konnte. Ganz kürzlich schrieb man uns einen ähnlichen Fall aus Paris. Die Bildung und Hervorziehung der Brustwarzen will der V. noch durch das (etelhaftre u. äußerst gefährliche) Saugen von alten Weibern verrichtet haben. Gegen die aufgesprungenen oder angezogenen Warzen wird auch nicht ein Mittel genannt. Unter den Krankheiten neugebohrner Kinder werden noch die Nitzessier aufgeführt!!! Aber nicht ohne großen Schrecken erblickten wir in ihrer Reihe Verrenkungen und zerbrochene Gieblmägen. Gegen Blutsürzungen während der Geburt, werden rotte Corallen mit Salpeter angerühmt. — Doch das mag genug seyn unser, oben gefälltes, Urtheil zu rechtfertigen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Febr. 1786.

Lemgo.

Beckmann

Von des Ditet Medecine veterinaire. die Hr. von Haller 1771 und 72 ausführlich angezeigt hat, unternahm unser s. Prof. Erxleben eine deutsche Uebersetzung, die aber durch seinen Tod, nach der Ausgabe des ersten Theils, unterbrochen ward. Nun hat die Meyersche Buchhandl. unsern ehemaligen Mitbürger, den Melch. Schweringischen Kreisphysikus, Hrn. Wilh. Joh. Conrad Hennemann zur Fortsetzung derselben ermuntert, und wir haben schon den zweyten Theil der Uebersetzung, der der wichtigste ist, weil er die Krankheiten selbst abhandelt, in zweyen Bänden erhalten: Unterricht in der Vieharzneykunst. Die Uebersetzung ist mit großer Genauigkeit gemacht, auch hat Hr. D. H. einige Anmerkungen beygefügt. In einer

D behauptet

behauptet er wider Hr. Göze, daß sünmigte Schweine alle, vinas krank sind, und daß der Genuß vres Fleisches schadet. Es ist demnach noch ein Theil zu rüch, der die materia medica enthält, welchem wir ein vollständiges Register wünschen, wodurch der Gebrauch dieses Werks, welches das vollständigste und gründlichste über die Heilartzneykunst ist, und dessen Verfasser aus eigenen Beobachtungen und Erfahrungen geschöpft hat, gar sehr erleichtert würde.

Lafner

Berlin.

Kosmologische Betrachtungen über den neuentdeckten Planeten von Friedr. Wilh. Sack königl. Hof- und Kriminalrath in Breslau. Bey Decker 1785; 87 Octav. 1 Kupfert. Nach einigem von der Geschichte des Planeten, äußert Hr. S. vorläufig seine Gedanken, über die jetzigen Vorstellungen von der Structur der Welt, diese seinen Lesern mit den Worten eines berühmten Mathematikers vorzulegen. rüch er das erste Capitel aus Eulers Theorie der Ebbe und Fluth ein, und zeichnet Schleichsätze aus, welche der newtonischen Theorie zum Grunde dienen: 1) Daß jeder Körper die Bewegung aus eignen Kräften in Ewigkeit fortsetze, in welche er vom Anfange versetzt worden. Es sey, meynt er, sehr leicht, die, welche das behaupteten, eines Widerspruchs zu überführen. Denn ist die Erde einmal in einer gegen Sonne und Mond gerichteten Bewegung befangen, so müßten sie nothwendig zusammenkommen. In einem und demselben Körper lasse sich die eigne Kraft, die Bewegung fortzusetzen, und die Kraft der Trägheit und des Widerstandes nicht vereinbaren. Hat er eine Kraft der Trägheit, so muß sie der Bewegung immer widerstehn und sie retardiren, also ist es unmöglich, daß er eine eigne Kraft haben könne, die Bewegung fortzusetzen. (Hr. Sack

Sach hat also nicht gelesen, was auf dem ersten Blatte von Newtons Princ in der 3. Definition steht, daß Trägheit dasjenige heißt, was verursacht, daß ein Körper nicht ohne Gewalt (d. i. milder) aus dem Zustande seiner Ruhe, oder Bewegung zu bringen ist. Trägheit des bewegten Körpers retardirt also seine Bewegung nicht, sondern unterhält sie. Ob der Name: Kraft bequem ist, und wie man sich überhaupt die Sache vorstellen will, gehört nicht hieher, genug daß die Erscheinung allgemein ist: daß ein Körper ruhig bleibt, oder die erhaltene Bewegung ungeändert fortsetzt, so lange ihn keine äußere Wirkung stört. Das heißt Trägheit, und ob hieran ein Widerspruch liegt, darüber wird wohl N. besser urtheilen können als Hr. S. Der Schluß: Erde müsse mit Sonne und Mond zusammen kommen, wenn sie in einer Bewegung gegen diese Körper befangen wäre, zeigt daß Hr. S. die allerersten und leichtesten Vorstellungen, die man von dieser Bewegung giebt, nicht deutlich überdacht hat). 2) Daß ein in Bewegung befangener Körper gleichförmig und in gerader Linie vorwärts müsse; daß folglich die Erde, wenn sie nicht gegen die Sonne gedrückt würde, entlaufen, und also Kräfte vorhanden seyn müssen, welche sie immer fort gegen die Sonne drücken; Was für ein Sprung! ruft Hr. S. hierbey aus. Gleichförmige Bewegung wird ohne Grund, als ein Axiom angenommen, damit sie nicht darf bewiesen werden. Und ist doch nicht einmal Hypothese, denn Hypothese muß der Vernunft und Erfahrung nicht widersprechen. Nun aber kann in der ganzen Welt keine gleichförmige Bewegung produziert werden, folglich läuft die Hypothese der Erfahrung entgegen. . . Nachdem Hr. S. die Newton'schen Grundlehren umgestoßen hat, kömmt er auf seine Beweise von den Umwälzungen der Planeten.

Die Erde wird gleich einem auf der Tafel rollenden und durch ihre Friction verirrten Kugel, auf dem äußersten Punkt des Aequators ihrer Atmosphäre pulst und herumgetrieben, und dieses geschieht mit allen Planeten, deren Totalität kleiner ist als die Sonne, als Mars, Erde, Venus, Merkur und der Sonnenmakel. Wenn aber eines Planeten Atmosphäre die Sonne an Größe übertrifft, wie Jupiter, Saturn und Uran, da haben solche Planeten auch eine Rotation, aber auf eine andere Art, die man beim Hrn. S. nachlesen mag, nebst seiner ganzen Theorie, die, wie er sagt, bey ihrer jetzigen Unvollkommenheit bereits ungleich mehr als die Newtonsche prästirt, denn sie macht doch das Ummenden des Planeten begreiflich. . . . Wenn Hr. S. die ersten Gründe der newtonischen Theorie versände, hätte ihm seine nicht einfallen können. Aber nach seinem Ausspruche ist Mathematik oder Algebra die Wissenschaft nicht, aus welcher Aufgaben, die Structur der Welt betreffen, aufgelöst werden können, denn aus M. kann die Existenz einer Kraft nicht bewiesen werden . . . (welches niemand hat thun wollen, aber wenn die Erfahrung zeigt, daß eine Kraft vorhanden ist, so mißt die Mathematik allein ihre Stärke, entscheidet, ob sie zu den Wirkungen die ihr zugeschrieben werden zureicht oder nicht, u. d. m.)

H. G. S.

Amsterdam.

Portrait de Philippe II. Roi d'Espagne. 1785.
 Moran ein erläuterndes, nicht ganz übel, nur hin und wieder zu räsonnirend und declamatorisch geschriebenes Précis historique beträgt 77, und hierauf das eigentliche Gemälde 242 Seiten in gr. Octav. Zu dem Gemälde hat der Verfasser, nach den Beyspielen des Präsidenten Genault und des großen Shakespeare, die dramatische Form gewählt.

mählt, um eine Art von größern, mehr Zeit, Ort und Handlung umfassenden, politischen National-
 schauspiel zu liefern. Er will nicht, daß es auf
 einem Theater, wie etwa das französische oder ita-
 liänische, vor einem „parterre trop mobile et trop
 frivole pour le Sèrieux des affaires publiques,“
 aufgeführt, sondern vielmehr von Männern gelesen
 werde, welche einen Dichter zu schätzen wissen, der
 öffentliche Staats- und Nationalangelegenheiten
 schildert. Daher will er auch nicht nach Regeln
 beurtheilt seyn, welche bloß dem Pariser Parterre
 zu Gefallen festgesetzt worden wären, wodurch man
 sich gleichwie „avec l'obscur Aristote et les inu-
 tiles commentateurs,“ von dem wahren Zwecke sol-
 cher Werke entfernen würde. — Wenn man ihm aber
 hierin auch nachgiebt, so läßt sich doch gar sehr
 bezweifeln, ob das non plus ultra sowohl der his-
 torischen als poetischen Kunst, insofern nemlich
 solches in den abgeforderten Gattungen durch Men-
 schenkräfte erreichbar ist, sich solchergehalt vereinigen
 lasse, daß dadurch eine dritte eigene Gattung von
 beträchtlichem Werthe herbeigebracht werden könne.
 Es scheint vielmehr, wenn es anders Zeit und
 Raum hier erlaubte, eben nicht schwer darzutun,
 daß entweder die Eine oder die Andere der erwähn-
 ten beyden Gattungen sich ein solches Werk vorzüg-
 lich, und zwar um so mehr zueignen würden, je
 besser es ausfiel. Ein Geistesprodukt, bey welchem
 dieß schlechterdings zweifelhaft bliebe, dürfte wohl
 eben nicht das interessanteste seyn. Denn jene bey-
 den Künste können nur die untern Stufen zur sinn-
 lichen Vollkommenheit Hand in Hand ersteigen; da
 aber, wo sie sich fahren lassen müssen, ist bey wei-
 tem noch nicht das Ziel ihrer für sich allein mög-
 lichen Höhe. Bey dem Allen ist nun freilich nicht
 zu leugnen, daß der Künstler, welcher einen histo-

rischen Stoff vornehmlich für die untern Seelenkräfte verarbeitet will, sich einer poetischen und, wie hier, der dramatischen Form mit sehr gutem Erfolge bedienen könne. Allein wenn Einbildungskraft und Interesse dadurch wirklich lebhafter beschäftigt und erweckt werden sollen, so muß der Künstler auch besser, als unser Verfasser, er muß mit dem Geiste und der Darstellungskraft eines Shakespeare zu Werke gehen können. Bey der dramatischen Form, wird wahrlich die größere Lebhaftigkeit nicht dadurch gewonnen, daß bloß Personen, wie leblose Lasterfiguren, sich ganz ohne Bedeutung daher bewegen und etwa directe zu vernehmen geben: der und der bin ich: das und das will ich! Wenn man nicht Character, Sitten und Gemüthsstellung schon aus der ganzen äußern Physiognomie und Bewegung, auch noch ehe die Person den Mund aufthut, wenn man nicht alles das aus jeder ihrer Aeußerungen und Reden, selbst aus den einfachsten Lauten, sich entfalten siehet und höret, wenn gleich alle diese Aeußerungen auf ganz was anderes gerichtet zu seyn scheinen: so mag es leicht eben so viel werth seyn, sich durch die dritte Person des alltäglichsten Chronikenschreibers schlechtweg erzählen zu lassen: der und der war, das und das wollte, oder that der Mann. Dieses nun dürfte bey dem vorliegenden Werkchen, wo nicht immer, dennoch größtentheils der Fall seyn. Da treuen Personen in ruhige kalte Conversation, nicht etwa durch eine mit dem ganzen zusammenhängende Nothwendigkeit, sondern bloß in der Absicht zusammengebracht, um dieß oder jenes nicht zu ihrem eigenen, sondern zum Behuf des Lesers zu notificiren, oder sich abmerken zu lassen. Wenn es nun solchergestalt vollends an einem runden, lebendigen, fortrollenden, überall in einander greifenden Dialog mangelt, wenn die no-

tifici

herrsichende Hauptperson von der Nebenperson aus keiner andern Ursache unterbrochen wird, als — damit diese doch auch ihre Paar Worte sage wie muß es alsdann wohl um die poetische Ausführung aussehn? — Von der andern Seite und als historisches Werk betrachtet, führt die poetische Form die Unbequemlichkeit mit sich, daß sie nicht süglich oh e beygemischte Dichtung Statt haben konnte. Wie soll nun aber auch der kundigste Leser überall Dichtung von Wahrheit unterscheiden? Wie soll er sich der unangenehmen Ungewißheit, wie des Argwohn's erwehren, daß das Gemälde, oder auch nur dieser und jener einzelne Zug desselben, stelle sich bloß um der Form willen, verzerrt oder verschoben seyn könne? — Kurz die Form ist in Werken der Kunst nichts weniger als gleichgültig; und diese Discrepanz zwischen Materie und Form will uns eben nicht gefallen. — Bey dem allen läßt sich jedoch keinesweges sagen, daß dieses Werkchen ohne allen Interesse sey. Dieses entspringet aber wohl mehr aus der Beschaffenheit des Stoffes, indem das tragische Schicksal der Elisabeth und des Don Carlos mit genugt worden, als aus vorzüglicher Kunst der Behandlung.

Stendal.

Dehmann

Bey Franzen und Große ist gedruckt: Die Kunst des Buchbinders, heraus gegeben von D. J. G. Bücking, 1 Alphab. in Octav mit 2 Kupfertafeln. Wir haben zwar von diesem Handwerke mehrere Beschreibungen, als die von Seidler und Prediger, welche nur der W. nennet, z. B. die in Leipzig 1702 gedruckte Anweisung zur Buchbinderkunst, imgleichen die von Hartwig, Hallen und Krüniz; aber dennoch ist die Arbeit des Hrn. D. W. nicht überflüssig; sie ist vollständiger, deutlicher und enthält manche neue Handgriffe. Vornehmlich ist sie zum

zum Unterrichte der Lehrlinge bestimmt; ältere Meister würden vielleicht die Anweisung zum Vergolden und zur Verfertigung der marmorirten Bände nicht reichhaltig genug finden. Vielleicht ist der Meister, den der V. zu Rathe gezogen hat, Schuld daran, daß seine Künste nicht ganz entdeckt worden. Die Kunstwörter sind, wie billig, beygebracht und erklärt worden, aber es wäre gut gewesen, wenn sie alle ins Register gebracht wären. Zu dem technologischen Wörterbuche des Hrn. Jacobson sind hier einige Notizen. Ein kleiner Fehler findet sich S. 72, der auch S. 227 wiederholt ist; da nemlich den Buchbindern statt des natürlichen Zinnober der medicinische, das ist der Spiesglaszinnober, empfohlen wird. Der V. hat den künstlichen, und freilich allein gebräuchlichen Zinnober gemeint; denn der aus Spiesglas ist nicht so schön, und dennoch theurer, auch wohl in mehrer Rücksicht nicht recht brauchbar für den Buchbinder. Es wäre gut, wenn die Meister dieses Buch ihren Lehrlingen empfehlen wollten, die daraus manches geschwinder und vollständiger erlernen würden; so wie es auch denen nützlich ist, die sich, ohne zur Gilde zu gehören, mit dieser Arbeit zuweilen beschäftigen.

2
an. lin.

Leipzig.

Hier hat Hr. Bergm. Crell 1785. nun auch den vierten Theil seines neuen chemischen Archivs 5;6 S. und mit einem Kupfer herausgegeben: Er enthält die chemischen Auszüge aus den sechs ersten Jahrgängen der Schriften der königl. schwed. Akad. der Wiss. zu Stockholm, aus den Schriften der königl. französl. Akad. der Wiss. zu Paris vom Jahr 1733, 1742, und aus den Schriften der königl. preuss. Akad. der Wiss. zu Berlin von 1742, 1740.

Druckfehler.

S. 177. 2. von unten l. 222 statt 227

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 11. Febr. 1786.

Göttingen.

Murray.

Hr. Dav. Aug. Josua Friedr. Rosengarten, aus Schwerin, hat eine feine Probe seiner medicinischen Kenntniß und Uebung in chemischen Arbeiten durch die den 16. Junius v. J. verteidigte Gradualdisputation: *de camphora et partibus quae eam constituunt*, hinterlassen. Nach einigen historischen Nachrichten vom Campher, prüfet er die verschiedenen Meynungen, die man von dessen Natur gehegt hat, da er bald für ein flüchtiges Salz, bald für ein Gummi, bald für ein Harz oder Gummiharz, bald für einen verdickten Saft, bald für ein geronnenes Eßi, bald für einen Aether, gehalten worden ist. Hr. R. tritt keiner dieser Erklärungen bey, ob der Campher gleich mit einigen dieser Körper etwas übereinstimmendes hat, sondern sieht

3

sieht ihn für ein Wesen von ganz eigener Art an, und bestimmt dessen Eigenschaften und Verhalten gegen mancherley flüchtige Auflösungsmittel und bey den Destillationen und Sublimationen gegen mancherley erdharfte und saßige Substanzen; auch gedankt er der Windbeimlichen Campherseife. Eine vorzüglich electriche Kraft spricht er dem Campher wider Romieu, zumal nach einem hier eingerückten Brief des Hrn. Prof. Lichtenberg, ab; wenigstens ist der Versuch des Franzosen auf Wasser nicht entscheidend. Was die Bestandtheile des Camphers anbelangt, haben sich nur wenige Schriftsteller in die Untersuchung derselben eingelassen, andere, die hier genannt werden, sehen ihn als etwan Schwefel eigener Art an. Ueberall aber vermißt Hr. K. die nöthigen Versuche. Er nahm sich daher vor, den Campher mit solchen Dingen zu prüfen, welche den Köpern sonst ihr brennbares Wesen zu entreißen pflegen. Aber der Campher ließ sich durch Destillation mit gleich viel dephlogisticirten Salpetergeist nicht entsetzen. Die Vitriolssäure zerstückte ihn vielmehr, als daß er ihn entsetzte, und machte nur die entfernteren Theile, das Brennbare und die Erde, sichtbar. Verschiedene wesentliche Oehle verdickten sich durch Holz- Essig- oder Zuckersäure nach Verlauf von 15 Monaten; und namentlich durch Verbindung des Antidohls mit der Weinsensäure erhielt er einen, dem Campher ähnlichen Körper. Weder die schwarze, noch die weiße, Magnesia wirkte auf den Campher. Weil diese Versuche fruchtlos ausfielen, destillirte Hr. K. den Campher bald mit rothem Bolus, bald mit andern Erbarthen, wodurch im ersten Fall ein Oehl übergieng, im andern Fall aber ein Wasser nebst sublimirtem Campher. Endlich gelang es Hrn. K. nach mehrmals wiederholten Destillationen des Camphers mit weit größerer Menge

Menge des depulogificirten Salpetergeistes, als vorhin gebraucht worden, Salzerzstalle herauszubringen. Diese waren weiß, glänzend wie Silber von Gestalt als ein Parallelepipedum, andere sahen wie rhomboidalische und rechteckige Blättergen aus. Dieses Salz, welches saurer Art ist, findet er nach mancherley Versuchen verschieden von den andern Säuren, daher er es für einen Bestandtheil des Camphers erklärt, und dem Einwurf bezogenet, daß es einen Ursprung von der Salpetersäure genommen, oder veränderte Zuckersäure wäre.

Bergamo.

Plan. i.

Codex Diplomaticus Civitatis et ecclesiae Bergomatis a Canonico *Mario Luppo* eiusdem eccl. Primicerio digestus. Tom. I. 1784. gr. Fol. 1096 Seiten. Unter diesem Titel ist uns ein Werk aus Italien gekommen, das für die Geschichte zu wichtig ist, als daß jemals eine Anzeige davon zu spät kommen könnte, ein Werk das sich noch weniger durch die typographische Pracht, die es auszeichnet, als durch den mühsamsten Fleiß, die schärfste historische Genauigkeit, den glücklichsten kritischen Scharfsinn von den meisten seiner Art unterscheidet. Dem Titel nach möchte man wohl immer ein Schätzbares, aber doch kein so bedeutendes, Werk voraus erwarten, als man wirklich hier findet; denn eine Sammlung von Urkunden, welche eine einzelne Kirche und Stadt, wie Bergamo, betreffen, scheint wohl manches Merkwürdige, aber nicht allzuviel Gemeinnütziges zu versprechen: auch leugnet der Sammler oder Verfertiger selbst nicht, daß die meisten der von ihm zusammengestellten Urkunden an sich selbst nur von geringem Belang sind, allein gerade dieß giebt dem Gold, das er aus diesen so unscheinbaren Ma-

tezialien zu ziehen mußte, einen desto größeren Werth. Dies ist in der That das wenigste, daß man hier alle Urkunden beisammen hat, welche auf die Angelegenheiten dieser Kirche und Stadt nur irgend einigen Bezug haben und theils noch gar nicht bekannt, theils in verschiedenen Sammlungen, Muratori's, Ughelli's und anderer zerstreut waren. Außer einigen Diplomen und Privilegien von Kaisern und Königen, und den Testamenten einiger Bischöffe, machen unbedeutende Kauf-, Schenkungs- oder Tauschbriefe bey weitem den größten Theil der Sammlung aus, so weit sie in diesem Band geht, allein selbst die unbedeutendsten dieser Stücke geben oft dem Verf. zu den feinsten historischen Bemerkungen Anlaß, und bloß durch ihre Zusammenstellung streckte er der Chronologie ein Licht auf, durch das die Geschichte selbst unendlich viel gewinnt. Dieß Licht ist doppelt schätzbar, weil es auf eine bisher immer noch am wenigsten erleuchtete Periode fällt. Die Urkunden gehen in diesem Band von der Mitte des achten Jahrhunderts an (die älteste ist vom J. 775 von dem König Alfsulph) bis zum Anfang des Zehnten, also gerade durch den Zeitraum, in welchem sich chronologisch die Datirung am schwersten eine feste Bestimmung geben läßt: durch Hülfen seiner Urkunden hat aber der Hr. Kanonikus die Schwierigkeiten oft so glücklich gehoben, daß man nun manche, die bisher immer noch ungewiß waren, für völlig entschieden ansehen kann. So sind z. B. die verschiedene Epochen der Karolingischen Kaiser, über welchen die meisten Diplomatiker noch uneinig waren, nun so genau festgesetzt, alle Zweifel dabey so scharfsinnig gelöst, und alle scheinbare Widersprüche der verschiedenen Angaben so natürlich vereinigt, daß man jetzt den Streit darüber für

bey

beygelegt halten darf. Eben so schätzbar sind die vielen bloß historischen Vertichtungen, deren man besonders in dem vorangeschickten prodromo historico, worinn die Geschichte vom fünften Jahr, an, bis zu der Periode des ersten Diploms und in den historischen Fragmenten, worinn sie immer von der Epoche einer Urkunde bis zu der folgenden fortgeführt wird, so manche oft höchst unerwartet findet. Die ersten Einbrüche der Gothen in Ita'len die Veranlassungen, welche hernach die Longobarden dahin zogen, das Fortrücken der Eroberungen, die von diesen gemacht wurden, die Veränderungen, welche sie in dem ganzen Zustand von Italien hervorbrachten, die Gelegenheiten, bey denen sie mit den Franken zuerst in Kriege verwickelt wurden, werden nicht nur in dem Prodrömus viel genauer als gewöhnlich erzählt, sondern es wird bey den meisten dieser Begebenheiten gezeigt, daß die gewöhnlichen Vorstellungen, die man sich lange davon machte, nichts weniger als ganz richtig sind. Es wird gezeigt, daß die Arianischen Longobarden gar nicht die grausamen Verfolger der Katholischen waren, für die man sie so oft auschwie; gezeigt, daß auch die meisten politischen Veränderungen in der Regierungsform der Provinzen und Städte nicht von ihnen, sondern schon von Marcs nach dem Umsturz des gothischen Reichs gemacht wurden; besonders aber gezeigt, daß in der Geschichte ihrer Handlung mit den Franken der Bibliothekar Anastasius und die fränkischen Geschichtschreiber wegen ihrer unverständbaren Partheylichkeit die verdächtigsten Gewährsmänner sind. Vorzüglich schätzbar ist die Abhandlung S. 213 über die longobardischen Gesetze und ihre Mischung mit so vielen andern, die mit den Franken nach Italien kamen, in welchen gegen

die gewöhnliche Meynung überzeugend dargethan wird, daß jede Nation, einige wenige bestimmte Fälle ausgenommen, nur nach ihren Gesetzen das Recht fordern und bekommen konnte, nicht aber nach eigenem Gutdünken von einem Gesetz zum andern übergehen durfte. Nur über einen einzigen Punkt in der Geschichte Italiens unter den Longobarden, ist der Verf. hurtiger weggeeilt, als man wünschen möchte, nemlich über die Verhältnisse und Verbindungen, welche der Clerus der von ihnen eroberten Provinzen mit dem Hofe zu Konstantinopel noch lange Zeit behielt. Mar hat aus einigen Urkunden bey Barosius Ursache zu vermuthen, daß diese Verbindungen von einer ganz eigenen, dem Clerus eben nicht rühmlichen Art waren, deren genauere Kenntniß vielleicht manches in der Geschichte aufklären könnte, allein der Hr. Kanonikus fand nicht für gut, sich dabey aufzuhalten, ungeachtet er S. 212 sehr nahe an diesem Punkt vorbeyskam, dagegen schießt man auf allen Seiten auf eine Menge anderer Bemerkungen über die kirchliche Verfassung dieses Zeitraums, durch welche manche Meynungen darüber, die am allgemeinsten angenommen waren, neue Berichtigungen erhalten. So wird von S. 443 an vortreflich dargethan, daß unter basilicis im VII. und VIII. Jahrh. ganz andere Kirchen, als in den vorhergehenden verstanden wurden. Eben so wird dort erwiesen, daß alle sogenannte ecclesiae baptismales auf dem Lande wahre Parochialkirchen waren, hingegen zugleich erwiesen, daß vor dem Anfang des XI. Jahrh. in keiner einzigen Stadt, Rom allein ausgenommen, mehr als eine Parochialkirche war. S. 639 wird der Unterschied zwischen dem Vice-comes und Majordomus dieses Zeitalters, welche Thomassin für eins hält, sehr genau auseinander gesetzt,

setzt, am ausführlichsten aber wird von S. 963 an gezeigt, daß man bisher über die *ecclesias cardinales* dieser Jahrhunderte ganz irrige Vorstellungen hatte, indem nirgends außer Rom *Parochial* oder andere größere Kirchen, sondern nur solche kleinere darunter bestanden wurden, die mit den Kathedralen jedes Orts in der engsten Verbindung standen. Bloß die Bemerkungen des Verf. über die Einführung des gemeinsamer Lebens unter dem Klerus der italienischen Städte haben unsere Hoffnungen getäuscht, da sie von denjenigen so verschieden waren, welche Rec. aus den Urkunden 309, die ihn auf die feinsten brachten. Der W. schloß nemlich aus einer Urkunde S. 1059, daß das gemeinsame Leben im J. 897 zuerst in Bergamo eingeführt worden sey, allein aus eben dieser Urkunde ließe sich vielleicht viel wahrscheinlicher beweisen, daß der Klerus zu Bergamo niemals im Ernst die Absicht hatte, sich dem Zwang des kononischen Lebens zu unterwerfen, sondern nur unter diesem Vorwand seinen Bischoff nöthigen wollte, ihm einen Theil seiner Kirchengüter zu seiner eigenen Disposition zu überlassen. Dieß erhält beinahe völlige Gewißheit durch ein anderes Diplom vom Kaiser Arnulph, S. 1018 denn aus dielem erhellt ganz un widersprechlich, daß der Klerus zu Bergamo schon einige Zeit mit dem Vorhaben umging, seinem Bischoff einen Theil der Güter aus den Händen zu spielen, indem er sich schon im J. 894 durch dieß Diplom einige Güter mit der ausdrücklichen Bedingung bewenden ließ, daß sich der Bischoff niemals in ihre Verwendung und Verwaltung sollte mischen dürfen. Es darf wohl nicht erst gezeigt werden, wie viele höchst wichtige Bemerkungen über einen noch so wenig aufgehellten Punkt der Kirchengeschichte sich aus diesen zwey Urkunden ziehen ließen,

aber

aber es wäre in der That etwas unbillig, zu erwarten, daß sie ein Kanonikus von Bergamo selbst hätte darausziehen und der Welt vorlegen sollen. Möchten wir nur so glücklich seyn, den zweyten Band dieses Werks, der die Urkunden vom X. bis XIII. Jahrh. enthalten soll, auch ebenfalls von der Hand des ehrwürdigen Greisen vollendet zu erhalten, der in einem Alter von mehr als siebenzig Jahren noch Kräfte zu diesem fand!

Alme Bach.

Helmstädt.

Die Inauguralchrift des Hrn. D. Josephi, Professoris bey unserm anatomischen Theater, Observationum ad anatomiam et artem obstetriciam spectantium satura. 1785. 61 S. in Octavo, enthält sieben eigne Beobachtungen, nemlich: die Leichenöffnung eines atrophischen Mädchens, fünf Fälle von schweren Geburten, und einen von einem gefüllten Blutsitz nach einer natürlichen Niederkunft, mit eingestreuten Anmerkungen, die von dem rühmlichen Fleiße des Verf. zeugen. Schon A. 1784 hat der Hr. Dr. eine kleine Schrift auf 32-Quartseiten drucken lassen, de conceptione abdominali vulgo sic dicta. Er hält es für möglich, daß ein befruchtetes weibliches Eytchen, das den rechten Weg durch die Fallopische Röhre verfehlt habe und in die Bauchhöhle gefallen sey, dennoch eine Zeitlang daselbst ernährt werden und zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit gelangen könne. Das nennt er eine *Receptio foetus abdominalis vera*, und glaubt, das sey der Fall bey einem vertrockneten jungen Hunde gewesen, den er in der Bauchhöhle seiner Mutter gefunden, und dessen Nabelgefäße mit den Gefäßen in ihrem Netz verbunden gewesen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den II. Febr. 1786.

Stockholm.

K. B. A.

Wir setzen jetzt die Anzeige des fünften Bandes der neuen Abhandlungen der Stockholmer Akad. der W. nach dem Original fort, die wir wegen Reichhaltigkeit des Inhalts lezt hin abbrechen mußten (M. s. Anz. 1785. S. 209 ff.). Drittes Vierteljahr. 1) Auch die *Lacerta bimaculata* wird von Hrn. Sparman beschrieben und abgebildet. Sie hat einen keilförmigen gekackten Schwanz, der zweymal so lang als der, an den Schultern mit zwey großen schwarzen Flecken bezeichnete, Körper ist, und Fehen mit Lappen, wie die Gekko. 2) Hr. Meanderhielm über eine Differentialgleichung vom zweyten Grade, deren Integration bey der Aufgabe von drey Körpern wichtig ist. 3) Es ist bekannt, daß der *Alpharber* eine *Erbart* enthält, welche
 u a wenn

wenn man die Wurzel behutsam kauft, die Entzündung eines Zahnes zwischen den Zähnen erwacht. Diese Erde besteht aus Kalch mit einer Säure gefügt. Hr. Scheele prüft die Natur dieser Säure und findet sie mit der Sauerkleeessigsäure übereinstimmend. Folglich hat Model unrecht, daß die Säure in der Rhabarbererde vitriolischer Art wäre. Hr. S. hat auch die Sauerkleeessigsäure von dem zugemischtem Alkali durch Hülf der Kreide, so wie man beyn Weinsäure verfährt, zu befreien gesucht; aber die Trennung der Säure von der Kreide durch Vitriolsäure ließ sich nicht in hinlänglicher Menge bewirken. Hr. S. gewann doch endlich seinen Zweck durch eine mit Essig zubereitete Bleesolution, die er dem in Wasser aufgelösten Sauerkleeessig zumischte, wodurch eine Fällung geschah. Diesem Präcipitat, nachdem es ausgewaschen worden, goß er Vitriolsäure zu und durchseigte es, bey sorgfältigem Auslaugen. Das im Filtrum zurückgebliebene Plumbum vitriolatum wurde weggeschleudert; das Durchgefllossene ist aber die reine Sauerkleeessigsäure, die nach der Ausdünstung in schönere kristallinische Crystalle anschleßt. Er hält doch diese Säure für einerley mit der Zuckersäure. 4) Unser Mitglieb, der Freyherr Las Alirömer, hat handförmige baumwollene Lampendächte weben und in eine Mischung von Talg mit etwas Wachs tauchen lassen; diese Dächte verhüten das Dampfen der Lampen zuverlässig, und geben einen weit stärkeren Schein als die runden. Der Ueberzug derselben von Wallerath hat also keinen Antheil an dieser guten Eigenschaft, wie doch Hr. Feger geglaubt hat. Selbst den Heringsthran hat Hr. A. bey diesen Dächten zum Brennen tüchtig gefunden. 5) Hr. Geijer beschreibet die Maschine, der er sich bey seinen Schmelzversuchen durch Feuerluft bedient hat, nebst

der Abbildung. (M. f. Anz. 1785. S. 2095). 6) Hr. L'epel: einiac Differentiale die in den Wurzeln vom vierten Grade vorkommen, auf Kreisbogen und logarithmen gebracht. 7) Ein Paar Fälle von operirten venerischen Staaren und Folgerungen daraus, von Hrn. Odbelius. In dem einen Fall zog sich der Stern nach der Deffnung der Hornhaut so zusammen, und die durchschnittene Regenbogenhaut vereinigte sich dergestalt, daß das Gesicht verloren gieng. In dem andern Fall erfolgte diese Verengerung der Iris an dem einen Auge bis zum Verlußt des Gesichtes, obgleich dieselbe gar nicht verletzt worden war, da gegentheils das andre, an welchem die Iris durchschnitten worden, und ein beträchtlicher Theil der Glasfeuchtigkeit ausgeflossen war, sehend wurde. 8) Das Decoct von der Myrtirschenrinde (*Prunus Padus*) wird von Hrn. Hörschlund als ein Mittel wider die Venusseuche gerühmt. Es hat, nach den eingerückten Kranken geschichten, in gelinden Fällen die Cur allein bewirkt, und in schwernern die Wirkung des Quicksilbers befördert; und besteht aus 12 bis 16 Loth trockner oder frischer Rinde in 8 Pfund Wasser bis zur Hälfte eingekocht, wovon täglich ein Pfund, nemlich viermal des Tages ein Viertel, getrunken wird. Dieses Mittel stärkt den Magen, ist antiscorbutisch, und dient in Wassergeschwülsten, Cachexie und Ausschlägen. 9) Hr. Gadowitz, über absolute Wärme der Körper, Aenderungen derselben bey Mischungen und Ausflüssen. Von diesen zahlreichen und sorgfältigen Versuchen hier gehdrig zu reden, verfiattet der Raum nicht. 10) *Mus Pumilio* aus dem südlichen Afrika, beschrieben und abgebildet von Hrn. Sparmann, unterscheidet sich durch vier schwarze nach der Länge des Rückens vertlaufende Bänder, und ist eines der kleinsten Säugthiere; denn obgleich der Brandwein,

worin diese Maus aufbewahrt gewesen, etwas mit weg, war sie doch kaum 4 Scrupel schwer. 11) Hr. Nifkander hat eine Art Zucker an den Nadeln der Rothanne gefunden, der seinen Ursprung von Blattsäusen genommen hat. 12) Eine antiquarische Untersuchung des Hrn. Oudemans, die durch die Naturgeschichte beleuchtet wird. Man liest in den alten nordischen Sagen, unter dem Namen Berserkagang, viel von einer fürchterlichen nur etwa einen Tag dauernden Raserey der damaligen Helden, deren Wuth beides auf lebendige und todt Gegenstände sich erstreckte. Die Zeiten sind nun vorbey, da man dieses durch die Gewalt des Teufels zu erklären versuchte. Der Hr. W. bleibt aber, nach Vergleichung mehrerer nordischer Gewächse, die eine heftige Veräusung erwecken, bey dem Fliegen schwamm (Agaricus muscarius) stehen, dessen Geruch in dem nördlichen Asien bey den Ostiafen, Samoeden, Tschakaren, u. a. zur Erstickung der Vernunft auf einige Zeit üblich ist. Der Saft ist ein bis vier Schwämme nach der Größe, die Ostiafen vertragen davon nur einen, oder sie gebrauchen das Decoct von dreyen. Die Raserey dauert zwölf Stunden, wornach eine Ermattung und Schlaf erfolgt.

Letztes Vierteljahr. 1) Hrn. Nifkander vierte Fortsetzung seiner Theorie der Spiralspumpe. 2) Hr. de Morveau versucht die Frage über die natürliche Auflöslichkeit des Quarzes zu entwickeln. Weder in Paris noch in Dijon hat es gelingen wollen, dergleichen Crystallen durch Kunst, wie Hr. Richard zu Stande zu bringen. Indessen giebt der Hr. W. durch eigene Beobachtungen die Gründe an, wos durch Hr. M. auf seine Versuche geleitet worden ist. Dahin gehöret, daß Bergcrystall und Quarz sich auf dem nassen Wege erzeugen, so wie man auch Schwere-

spath.

spath, Amianth, Antimonial-Schwefelfies u. s. w. oft unverändert in Bergcrystallen eingeschlossen gefunden hat. Hr. de M. hat auch unter andern Quarzgänge in den Klüften der Granitberge wahrgenommen, und Crystalle, die voller Rissen gewesen, verwittert oder gleichsam gerbstet ausgesehen haben, woraus zu schließen ist, daß eine gewisse Flüssigkeit auf diesen Stoff beständig arbeite, und ihn mehr oder weniger rein oder vermischt durch porösere Körper in Rissen, Öffnungen und Crystallhöhlen führe, und eine langsame Verdünnung des überflüssigen Auflösungsmittels ihm zuletzt die Crystallengefalt gebe. Die vornehmste Ursache zu dieser Auflösung scheint die Luftsäure oder Wasser damit geschwängert zu seyn, die Hr. de M. doch nicht für sich allein für das vornehmste Auflösungsmittel ansieht. In einer Flasche mit mercurischem Kalkwasser angefüllt, worin er neun Stückchen Bergcrystall und eine kleine eiserne Stange gelegt hatte, entdeckte er neun Monate nachher durchs Mikroskop an dem Eisen einen kleinen Crystall von gleichseitigen Flächen, der sich in eine Pyramide endigte. 3) Hr. Geijer macht des verstorbenen Hrn. Svanz Versuche über das Verhalten der Metalle bey dem Schmelzen durch Feuerluft bekannt. Z. B. von der Platina vereinigen sich die Schuppen und schmelzen auf Kohlen zu einer dunkeln spröden Kugel, die vom Magneten gezogen wird. Durch fortgesetztes Feuer läßt sie sich schmieden, und sodann giebt sie, nachdem sie geschmolzen, schwarze Schlacken eines verbrannten Eisens von sich. Die Verkalzung des Eisens geht durch den Zusatz von Borax noch geschwinder von statten. 4) Hr. Ljunberg: Anmerkungen über einige Widgel aus dem Loxigeschlecht auf dem Vorgebirge d. g. h. Die Loxia castra wird besonders beschrieben. 5) Hr. Dryander untersucht das Pflanzen-

zengeschlecht *Albica* und vermehrt es mit drey neuen Gattungen, deren die *Albica altissima* sich auch in dem hiesigen botanischen Garten befindet. Die andern beiden neuen sind die *A. coarctata* und *fasciata*, wozu dann noch in einem Nachtrag die *A. abyssinica* (Murr. Syst. veg. Linn. Ed. 14. S. 326) kömmt. 6) Hr. Nuttius macht eine neue Pflanze, *Pera arborea*, aus Mariquita in Amerika bekannt, die zur *Didie* gehört und viele Staubfäden, vier Staubwege nebst einem einzigen niederhangenden hauchigten Blumenblatt und trockenen Saamenbeshältnis hat. Ist auch hier abgebildet. 7) Die Geschichte und Lebensart des Falken mit dem Nennamen *Haliaeetus* von Hrn Oedman. Woraus etwas von diesem Geschlecht überhaupt und den Gränzen zwischen demselben und dem *Viblergeschlechte*. 8) Hrn. Plantin Berechnung eines Kohlenmaßes. 9) Hr. J. Fe von einem Bauer, der nach einem Fieber, bey einer Umkehrung die Sprache und den äußerlichen Gebrauch aller äußerlichen und innerlichen Sinne verlor, aber nach zwölf Jahren, nachdem er aus einer Quellwasser geköpft, ein Fieber über den ganzen Körper erlitt, und nachdem ihm an drey Stellen im Gesicht eine Ader aufgesprungen, genas. 10) Endlich Hrn. Hjalander *Insectens kalender* fürs J. 1784. In den beygefügten Anmerkungen werden einiae Insecten näher bestimmt, und die Witterung dieses Jahres angesetzt. Auch verdient hier das Testament des verstorbenen, nicht weniger auswärts berühmten, *Barcocommissars* Bengt Bergius, angemerkt zu werden, worin er eine aus 20 Bänden in 4. bestehende Sammlung ungedruckter Briefe und Abhandlungen in der schwedischen Geschichte in einem versiegelten Kasten der königl. Akademie der W. mit dem Vorbehalt vermachet hat, daß er erst nach 50 Jahren eröffnet wer-

den

den kann. Wie diese wichtige Nachrichten werden nicht dormalens aus dieser zuverlässigen Quelle sich schöpfen lassen, die ohne eine solche Veranstaltung entweder ganz verloren gehen könnten, oder deren frühere Bekanntmachung mit der Klugheit streiten würde.

LONDON.

Heyne.

Recherches sur l'Origine, l'Esprit et les Progrès des Arts de la Grèce: sur leurs Connexions avec les Arts et la Religion des plus anciens Peuples connus; sur les Monumens antiques de l'Inde, de la Perse, du Reste de l'Asie, de l'Europe et de l'Egypte. Par Appolegard. 1785. gr. Quart. Erster Band 28 S. und 510 S. 29 Kupf. Zweyter Band 480 S. 34 Kupf. und als dritter Band: Supplément aux Recherches — contenant des observations nouvelles sur l'Origine des Idées employées dans les anciens Emblèmes religieux; sur les Raïsons, qui les firent choisir f. n. 12 S. 175 S. und 22. Kupfer.

Der Rec. gesteht gern daß es ihm etwas schwer geworden ist, sich durch das ganze Werk durchzuarbeiten. Der Verfasser, es ist der Hr. Chevalier d'Hancarville, besitzt eine unglaublich lebhaft fruchtbare Einbildungskraft, eine Gabe unter den entferntesten Dingen Ähnlichkeiten zu finden, Ideen zu combiniren und zu associiren; man denke sich hierzu eine ausgedehnte Gelesenheit, eine seltne Bekanntschaft mit der Kunst, den Kunstwerken und dem Alterthum; weiter, eine combinirte Anwendung von den Lieblingshypothesen des Zeitalters, von Hrn. Bailyn, Court de Gebelin; mit allem dem, was zeitlich, bis auf den Sennerat, von den Religionen der Indier bekannt geworden ist; und hierzu eine eigne Lieblingshypothese des Hrn. Chev vom hohen Alterthum der Künste, die er schon in seinen

Vases Etrusques vorgetragen hat. Da diese Ideen nicht sowohl auf die Art, wie eine aus der andern folgt, gestellt, sondern ineinander geschoben und geschoben, zuweilen in den Anmerkungen ausgeführt sind: so ist es nicht wohl möglich, den Inhalt des Werks vollständig, genau und alles in dem Rechte, in welchem der Hr. V. die Sachen sah, darzustellen. Wir wollen erst die Hauptfolge der Materien ausziehen versuchen, und dann dem Leser vorlegen, wie wir den Sinn des Werks gefaßt haben; an Mühe, Aufmerksamkeit und guten Willen haben wir es wenigstens nicht fehlen lassen.

I. Buch. I. Kap. von den Normen, und dem Ursprung der ältesten griechischen Münzen. Die älteste Münze Griechenlands habe die Gestalt eines Spießes oder Pfeiles gehabt; ehe man Metall hatte, habe man ähnliche Steine dazu gebraucht; diese haben daher den Namen Pfeilsteine (Belemnites), man hielt sie für Donnerkeile, und sie hießen auch Ceraunites; nun wurden sie Symbol vom Donner; der Blitz wird abgebildet durch sie; oft ist es eine Fleder, aus welcher Blitze gehen; sie ist mit einer Figur umgeben, welche Ähnlichkeit mit dem Kelch von einer Pflanze hat; diese ist eine Wasserpflanze; der Lotus, der Nelumbo von Linné, und die Tamare der Indier, Katarn und Japaner. Nun ist es aber eine den Wölfen von Wölfen gewöhnliche Vorstellung der Gottheit, daß sie auf einer Blume ruhet. — Gold, und zwar Silbergeld prägte zuerst die Scythen, und Erichthorius brachte die Kunst zu münzen nach Athen. Die Scythen breiteten sich durch ganz Asien aus: daher lernten Chinesen, Araber und Japaner eben die Kunst. Die Scythen erfanden auch die Kunst, das Kupfer zu härten; noch vor Cadmus; so wie die Kunst es zu schmelzen. Itonus um eben die Zeit prägte in Theffalien

Theffalten Gold und Silber; und Janus setzte gar
 Figuren auf die Münze. II. Kap. S. 36. Alter-
 thum der Künste in Asien, ihre Verbindung mit
 den Künsten in Griechenland. Münzen des
 Janus. Es gab ein Reich der Scythen über ganz
 Asien. Die Münze sey von ihnen noch vor Ero-
 berung Asiens erfunden, also noch vor Minus; schon
 3610 J. vor C. G. Durch die Scythen erfolgt die
 Ausbreitung der Künste und der Symbole durch die
 ganze Welt, deren Spuren noch in China, Indien,
 Japan und in der Katakay sind; also die Thiermens-
 chen; die Dreywinkel auf den Münzen und selbst
 die spießartige oder länglichte Gestalt der Münzen:
 der wilde Stier: er ist l'agent de la creation; l'être
 premier né, der Protogonos, und Welterschöpfer
 zugleich, le pouvoir générateur; das Ey ist das
 Symbol von der materiellen Welt, vom Chaos. Zu
 dem Stier kommt bey dem Indier die Kuh. Dem
 Griechen ist der Stier der Bacchus; dieser ist von
 beiden Geschlechtern s. w. Die Zeugungskraft wird
 durch den Priap, so wie durch den Lingam ange-
 deutet; nun werden die Figuren zu Elephanta (bey
 Niebuhr) die Figuren bey Sonnerat, bey Abbt
 Chappes (Voy. de Sibirie) aufgeführt und dahin
 gedeutet. Bacchus und Brubma sind eines; so wie
 Hercules und Chiron. Bacchus bromius und brama
 (S. 126) wird daher abgeleitet. Bald hätten wir
 die Schlange, das Symbol des Lebens, vergessen.
 III. Kap. Folgen aus dem Vorhergehenden, die
 Künste und den Gottesdienst der alten Völker
 Europens betreffend. S. 137. Der wilde Stier
 gehet in die Menschengestalt über, zum Theil oder
 ganz; so habe Theologie und Kunstvorstellung eis-
 nerley Schritte gemacht; aus Theo, im Orient der
 wilde Stier, sey Theos abgeleitet; das Symbol ward
 endlich Gegenstand der Verehrung. Von den Sacen,

den alten Scythien, gieng die Verehrung des Stiers über alle Völker aus. Ausbreitung der Sacen; unter ihnen waren die Marden: (Sie sollen auch Maralen geheißen haben, und ihnen schreibt Hr. d'H. die Münzen mit MAPA zu. Von den Sacen kam der Drache als Fahne auf die Latarn, Römer, Sibirien; ferner die Bacchischen Orgien. Cosmogonie und Mythologie der Scythen: Ableitungen daher von den Bacchischen Fabeln, von Van, Satyrn, Hermaphroditen: diese waren die Natur, ehe sie noch zeugte. IV. Kap. Von den Formen einiger Münzen in Asien und von den ältesten Münzen in Griechenland; S. 307. Münzen der Japaner als halber Mond und andre anderer Gestalt; die ältesten Münzen der Griechen ohne Schrift, dann mit Vertiefung, als Viereck; Folge von Unvollkommenheit der Kunst; aber nach Hr. d'H. war alles bedeutungsvoll, und da in Japan dergleichen Münzen sich auch finden, so ist es Beweis gemeinschaftlichen Ursprungs; und nun die Symbole auf den Münzen auf ähnliche Weise abgeleitet und erklärt. So weit der erste Band.

Der zweyte Band gehet mit dem zweyten Buche fort. I. Kap. Art und Weise, wie die alten Münzen sich bis auf unsre Zeiten erhalten haben. Die Alten haben Sammlungen von Kunstwerken aller Art gemacht; aber man liest von keinen Münzsammlungen, es hat sich auch keine bey so vielen entdeckten Alterthümern auch im Herulanum nicht gefunden, sondern bloß vergrabne Cassen; durch einen solchen gefundenen Schatz ward schon Herodes Atticus zu Adrians Zeiten so reich; der Schatz habe von niemanden vergraben seyn können, als vom Nibonion, der sich Nibens im mithridatischen Kriege bemächtigt hatte. Von Stempelschneidern sind auch keine Nachrichten auf uns gekommen:
auf

auf diesen Theil der Kunst achteten die Alten also nicht so, wie wir. Was von alten Münzen auf uns gekommen ist, hat sich hauptsächlich in Gräbern erhalten. Wie kamen sie dahin? Man kennt den Döbolus des Charon; der Hr. Chev. vergrößert ihn zu Schätzen für die unterirdischen Gottheiten (S. 38). Drypneus soll die Lehre von der Unterwelt aus Aegypten gebracht haben: also war der Döbolus des Charon schon zu seiner Zeit eingeführt; also 400 Jahre vorher, ehe Phidon von Argos Gold und Silber prägte — Man berechnet Hr. d'H. wieviel Menschen seit der Zeit gestorben sind, und wie viel Geld in der Erde liegen muß; 10 Milliarden und 80 Millionen bis auf Constantin. Viele der gefundenen Münzen sind noch ganz neu von dem Stempel weg, und waren nie im Umlauf. Gräber zu erzbrechen, erlaubte die Religion nicht; dagegen sind doch die vom Verf. angeführten Beispiele bey den Colonien zu Capua und zu Corinth bey Veranlassung der gemalten Gefäße, welche man fand. Nun (S. 54) die Mythologie von der Unterwelt, und den unterirdischen Gottheiten der alten Welt, des Ostens, Westens und Nordens: Apulejus, Homer, Valerius, die Edda, die Runen, das Grab N. Childerichs zu Aurnay, Scythien, Lappen, Tschuden, griechische, tatarische, römische Grabmäler s. w. Von S. 132 vom Monte del Grano und der barbarinischen Vase; und S. 169 von dem bey Capua 1757 entdeckten uralten Grabgewölbe. II. Wie man die Schriftzüge brauchen soll, um das Alterthum der Denkmäler daher zu bestimmen. S. 177. Wir wollen nachher von diesem Hauptstück einiges einzeln gehend. Das Resultat ist: schon vor dem Cadmus hatten die Phoenizier ein Alphabete; und diese hatten es aus Bactriana, denn hier war ein Parnas (das soll

soll Dionys. Perieg. 737 bezeugen; es ist der Paros-
 panisus) an das Land gränzten die Hyperboreer;
 (S. 379), und diese sind die ersten Erfinder der
 Schrift; drum hat die pelasgische Schrift so viel
 Ähnlichkeit mit der isländischen Schrift: Cet Al-
 phabet appellé Scythique, Danois ou Runique, fut
 autrefois employé par les Goths. In einer an-
 dern Stelle ist er geneigt, das alte Alphabet aus
 der alten Wormelt abzuleiten, ehe das mittellän-
 dische Meer einbrach; es erhielt sich noch in Samo-
 thracien. Cap. III. Vom Ausprägen der Mün-
 zen; und Gebrauch des Gepräges in Bezie-
 hung auf die Kunst. S. 383. Die erste Münze
 ward zu Megina geprägt, von Phidon, König von
 Argos, gegen die Zeit Lycurgs: Alles das ist be-
 kannt, so wie der Streit über die vorgebläue Münze
 des Phidon. Die ältesten griechischen Münzen sind
 diejenigen, welche ein Platansblatt und auf der
 Rehrseite bloß vertiefte Vierecke haben, sie dienten
 bekanntermogen, daß das Metall sich unterm Stem-
 pel nicht verrückte; und weil es die ältesten sind,
 so sind sie von Phidon; die nächsten sind die mit
 der Schildkröte zu Megium geschlagen; nun setzte
 man Figuren von Göttern und Symbolen darauf,
 wie sie damals vorhanden waren; so erhalten uns
 die Münzen die Vorstellung von den ältern Bild-
 werken; diese Bemerkung ist zwar schon gemacht;
 ist aber gut. und wird hier weitläufig erläutert S.
 402 f. Nach so viel ist richtig bemerkt (S. 430),
 daß der Stil in Köpfen und Figuren auf den Mün-
 zen nicht immer der Stil des Zeitalters, darinn
 die Münze geprägt ward, sondern früherer Jahr-
 hunderte seyn kann. (Und) noch folgende Bemerkung
 kann man machen: die Symbolik auf den
 Münzen gehet ungleich weiter zurück, als auf irgend
 andern

andern Denkmälern; sogar auf Wortspiel gründet sie sich zuweilen, als bey Rhodus und der Rose; Arcien, *Αρχην, ἄρκος* f.w.) Wie sich das Alter der Münzen aus dem Gepräge erkennen läßt S. 432 f. Hr. d'H. hat bemerkt, die vertieften Quadrate auf der Rehrseite vermindern sich der Zahl nach mit der Zeit; flacher werden sie alle-dings; endlich nachgeahmt. Hr. d'H. bestimmet hier vier gewisse Epochen. Croton soll die ersten Münzen mit Rehrseite in Relief um 723 J. vor C. G. geprägt haben, hierauf Pästum, und so weiter Großgriechenland und Sicilien (S. 462 f.). Von hieraus hätten wir nun erst gewünscht, den Hrn. Chev. die Kunstgeschichte des Stempelschneidens und der Steinschneidekunst fortführen zu sehen. Berechnung des alten Gewichts nach dem römischen Congius des Peirese, das attische Talent bestimmt zu 84 Mark 7 Gr. 66 Gr. Pariser Gewicht, und (die Mark zu 50 Kere) 4256 L. 3 S. 8½ D. am Berth (S. 476). Jede Stadt prägte bios für sich: fremdes Geld o'it nur, nach Gewicht; doch gab es Verträge benachbarter Städte über gemeinschaftlichen Geldcurs. Name und Bild eines Königes zeigt keine Herrschaft, sondern bloße Ehre und Freundschaft an. So weit der zweyte Band. Von dem Uebrigen zunächst.

Ohne Druckort.

Sprengel

Ist noch 1785 irgendwo in Frankreich gedruckt worden: Reflexions d'un Vieillard du Pais de Medoc sur l'arrêt du 30 Aout dernier qui permet l'admission des Etrangers dans nos Colonies. 52 Seiten in Quart nebst zwey Tabellen. Die Schrift giebt sehr viel Licht, über den französisch-westindischen Handel, über die französischen Fischereien, und zeigt mit vieler Wärme, nur hin und wieder mit

mit zu viel Pathos, den Schaden, welchen Frankreich von der den Americanern ertheilten Erlaubniß, die Zuckerinseln unter gewissen Einschränkungen besuchen zu dürfen, für seinen Handel, seine Schifffahrt, und die Bemanning seiner Kriegsflotte zu fürchten hat. Die Frage, soll Frankreich den dreyzehn Provinzen den Handel nach seinen Zuckerinseln erlauben? beantwortet der W., der den Umfang seines vaterländischen Handels genau kennt, in vier detaillirten und hin und wieder sehr unterrichtenden Aufzügen. Frankreich kann seinen Zuckerinseln eben so gut, wie America, ihre Bedürfnisse zuführen. Allein gleich bey dem ersten Bedürfniß Bau und Nutzholz muß der W. gewissermaßen zugeben, daß Frankreich nicht so wohlthell als America liefern kann, indem er es aus Louisiana und Cayenne zu holen anzüth. Mit lebendigem Vieh hat es wohl gleiche Bewandniß; doch Maulthiere schickt Frankreich wirklich, mit Vortheil dahin, oder kauft sie besser von den Spaniern, deren Handel für die Zuckerinseln insgemein vorthellhaft ist, und sehr viel französische Waaren erfordert. An gefalgenen Rindfleisch, schickt Frankreich jährlich 120,000 Käfer seinen Inseln, welche fünf und siebenzig Schiffe volle Fracht geben. Dieß ist freilich irländisch Fleisch, allein Bourdeaux würde ohne diese Einfuhr einen beträchtlichen Zweig seines Handels verlieren. Auch mit Stockfisch und andern Fischen kann Frankreich seine Inseln versehen, und bey dieser Gelegenheit giebt der W. eine detaillirte Schilderung des französischen Stockfischfanges bey Newfoundland, und der Heringsfischerey an den flandrischen Küsten. Im Jahr 1784 rüstete Frankreich 330 Schiffe nach Newfoundland aus, die mit 11,315 Matrosen besetzt waren, und deren Ausrüstung 13,990 000 Livres

Livres kostete. Die Städte St. Malo und Grandville in Bretagne haben den Urtheil daran. Der Werth des im angeführten Jahr gefangenen Stockfisches war 11,797,000 Livres, aber dieser kann bey weitem nicht in Frankreich verkauft werden, und ohne den Absatz nach den Zuckerinseln, würde nicht die Hälfte der Schiffe auslaufen können. Dieppe und St. Valery fischen jetzt allein nur Heringe, und fäicken von 15 bis 30 Sept. etwa hundert Fahrzeuge nach der Küste von Dünkirchen, die hier für 3,150,000 L. Heringe einfalzen. Nicht so gut hat der W. erwiesen, daß Frankreich seine Inseln, mit Korn, Meel, Erbsen versehen kann, er hat nicht einmal bemerkt, wie viel Frankreich vor diesen Waaren sonst dahin auszuführen pflegte. Andere französische Schriftsteller versichern sogar, daß oft von Bordeaux americanisches Mehl nach den Zuckerinseln gegangen. Die drey andern Antworten, daß Frankreich seinen Syrup und Rum verkaufen könne, ohne fremde Schiffe nach seinen Inseln zu lassen, daß die hier einlaufenden fremden Schiffe nur den Schleichhandel vermehren würden, und daß Frankreich selber seine Inseln mit den benötigten Negersklaven versehen könne, sind weder mit erforderlicher Sachkenntniß, noch der Gründlichkeit der ersten gleich. Bey der letzten wird nicht einmal untersucht, warum die französischen Negelhändler ihre Sklaven am theuersten bezahlen müssen, und eben deswegen den Ausschuß anderer Nationen kaufen müssen. In den beiden Tabellen am Ende wird die französische Fischeret bey Neufundland, und der ganze Handel Frankreichs nach seinen Zuckerinseln geschildert. Letzterer beschäftigt 600 Schiffe, deren bloße Ausrüstung in Europa jährlich 17,800,000 L. kostet. Die jährliche Einfuhr aller westindischen Producte

Producte in Frankreich stieg in den Jahren 1763 bis 78 auf hundert und sechzig Millionen £. darunter waren 136,000 Barriquen Zucker, und 60 Millionen Pfunde Caffee. Die Fremden und Frankreichs Nachbarn erhalten davon 80,000 Fässer Zucker, und 50 Millionen Pfunde Caffee, oder Frankreich überläßt andern Nationen, von seinen westindischen Waaren jährlich für 200 Millionen Livres.

Leumann.

Deßau.

Vom Westphälischen Magazin sind die beiden neuern Stücke, womit der erste Band beschloffen worden, reicher als die erstern. Das Fürstenthum Minden, welches 21 Quadratmeilen beträgt, hat im J. 1783, ohne die Militärpersonen, 57117 Menschen gehabt, und die Grafschaft Ravensberg von 18 Quadratmeilen, 71366 Menschen. Von beiden sind hier die Gewerbe genau beschrieben. Die Stadt Minden hat 1050 Häuser und, ohne den Militärstand, 4908 Einwohner, und verbraucht jährlich 85000 Pfund Caffee. Beschreibung der Stadt Goch im Herzogthum Cleve. Von einer nicht unbeträchtlichen Gemäldesammlung des Hrn. Dechant Harzewinkel zu Wiebenbrück. Leben des Hrn. Ad. Meiners aus der Grafschaft Ravensberg, der in Zübingen von der catholischen Religion zur lutherischen übergieng; er ist 1730 gestorben. Geschichte der Leinwandbleiche in Bielefeld. Hr. Meiser erzählt die Stiftung des sabbatitischen Klosters Zburg. Von der Herrlichkeit und Stadt Krefeld im Fürstenthum Neurs. Es ist sehr unangenehm, daß die meisten Aufsätze abgebrochen und durch viele Stücke vertheilt sind. Manche sind auch noch sehr mager.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Febr. 1786.

Göttingen.

Pittler

In der Versammlung der königl. Soc. der Wiss. welche Sonnabends den 21. Jan. gehalten wurde, hielt Hr. Prof. Spittler eine Vorlesung: Ueber die Publicität der Bücher der N. T. in den drey ersten Jahrhunderten der christl. Kirche. Viele unter diesem allgemeinen Ausdruck Publicität der Bücher des N. T. zusammenfließende Fragen sind wohl bey jedem Forscher und Freund der äitern christlichen Kirchengeschichte aus Gelegenheit des theolo. nischen Nachlasses von Lessing aufs neue rege geworden, und die ganze hieher gebürige Untersuchung schien noch von jener Hauptfrage getrennt werden zu können, was war Autorität dieser Bücher in den verschiednen Perioden der drey ersten Jahrhunderte. Bey der Aus-
wahl

wahl und Stellung der hiehergehörigen patristischen Excerpte schienen dem Hrn. Prof. die Forderungen höchst billig, daß nie das Streitige durch das noch Streitigere bewiesen werden sollte, daß man also nie Stellen aus Ignatius und Polycarpus und wohl selbst auch Clemens Briefen brauchen müßte, um streitige Fragen über den Zustand der christl. Kirche zu Anfang des zweyten Jahrhd. daraus zu beantworten; daß man nicht nur alle Stellen absondern sollte, welche bios das N. A. betreffen, oder uns bestimmt von heiligen Büchern handeln, sondern auch bey Generalisirung dessen, was von historischen Notizen durch die patristischen Excerpte etwa gewonnen wird, alle die Vorsicht gebrauchten, welche bey Darstellung eines allgemeinen Zustandes aus ein paar individuellen Notizen in jedem andern Falle empfohlen wird. Zwar scheint hierdurch der Reichthum des Erwiesenen und Erweisbaren gar sehr vermindert zu werden, aber vielleicht sind auch überhaupt solche patristische Excerpte nicht das einzige Mittel, um zur Kenntniß der hieher gehörigen historischen Wahrscheinlichkeiten zu gelangen; denn über historische Wahrscheinlichkeit hinaus sollte dasjenige nie erhoben werden, was seiner Natur nach und nach der ganzen Beschaffenheit der uns übrig gebliebenen Urkunden nie bis zur Gewisheit gebracht werden kann. Gerad aber für solche Wahrscheinlichkeiten, betreffend die Publicität der Bücher des N. A. in jenen ersten Zeiten, scheint manches gewonnen werden zu können, wenn man so sorgfältig als möglich das ganze Bild des Zustandes jener ersten Gemeinen und Kirchen entwirft, und erst als letzte Frage bey dieser Schilderung aufgibt, welche Beschaffenheit hatte es mit der Publicität der Bücher des N. A. Ein solches Bild zu entwerfen, ist gewis der bekannte Brief des Pius

nius (X. 97) eine der brauchbarsten Urkunden deren Authentie nicht bezweifelt werden kann, und die eben so wenig einer Interpolation oder Corruption beschuldigt werden wird. Diese Relation des Gouverneurs einer kleinasiatischen Provinz, dem die Sache der Christen und besonders die Beschaffenheit ihrer Zusammenkünfte eine rechte Angelegenheit war, enthält auch nicht eine der gewöhnlichen Unrichtigkeiten, von welchen sonst die nichtchristlichen Nachrichten dieser Zeit nicht wenig entsetzt sind. Er hielt die Christen gar nicht bios als eine jüdische Sekte an, er brüdet ihnen nichts böses auf, er schildert den ganzen Zustand genau so, wie wir denselben aus Zusammenstellung der übrigen sichersten Nachrichten und aus der Analogie anderer, unter dem Druck allmählig sich hebender religiöser Gesellschaften vermuthen müssen, gedenkt aber mit keinem Wort einiger heiligen Bücher, die in den Versammlungen vorgelesen worden seyn, oder die ihm sonst bey seiner Untersuchung als Hauptstücken vorgelesen wären, denn schwerlich wäre es hier richtig, unter den Worten: carmen Christi quasi Deo secum invicem dicunt Vorlesung der Schriften des N. T. verstehen zu wollen. Seine Untersuchung scheint offenbar über ganz Bithynien gegangen zu seyn, und die Provinz war voll Heidenchristen. Abgefallene und standhafte männlichen und weiblichen Geschlechts wurden verhört, und wenigstens einige selbst unter der Folter befragt. Es war schon drey und dreyßig Jahre nach dem Tode der Apostel Peter und Paulus, also ungefähr in der ersten Generation nach der apostolischen Periode, da diese Untersuchung angestellt wurde, und doch scheinen die heil. Schriften der Christen noch nicht den Grad von Publicität gehabt zu haben, der sie für den untersuchenden und seinem August referirenden Provinzial wichtig gemacht hätte.

hätte. Da wir so das erste Datum angegeben haben von welchem die Meinung des Hrn. Prof. ausgeht, so erhält hieraus von selbst, nach welchem Gesichtspunkte die Stellen aus Justinus Martyr, Irenäus, Tertullian u. a. bis auf Origenes hier geordnet worden sind, und was von den Versen als Beweisen der frühesten Publizität angeführt wird, schien diesem allem, nach genauer Prüfung, Unterscheidung der Zeiten und der Provinzen, nicht zu widersprechen. Die ganze Abhandlung schloß sich mit mehreren Bemerkungen der bekannten Geschichte der Traditoren und mit der Bemerkung, daß für die Integrität aller neuteamentlichen Bücher, sofern besonders von einzelnen Stellen und Stellen die Rede ist, nichts Hoffnungsvolleres gezeigt werden könne, als jener Mangel großer Purität in der ersten und zum Theil noch in der zweiten Generation nach den Zeiten des Apostels.

Neber.

Wien.

Ben Seb. Gottl. Moses Mendelssohns, Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menschlichen Seele. 1785. 57 Seiten in Octav. Im Vorwort sagt der Herausgeber, der sich A. G. unterzeichnet, daß diese Schrift bey Gelegenheit einer pers. Konigl. Hoheit verfertigt worden sey. Daß die Hauptsätze den sonst bekannten Grundsätzen des Hrn M. gemäß, hier aber wenigstens durch große Druckfehler entstellt sind; so viel ist gewiß. Was der Schrift sonst noch bezeugt seyn mag; bis sie aus M. weder in diesen Druck gekommen ist; gerant Recens. sich nicht zu entscheiden. Sie enthält außer dem, durch den Phädon und andere Schriften bekannten Beweise selbst, Antworten auf einige von d'Alembert gegen die Einfachheit der Seele angeregte Zweifel.

Dessau

Dessau und Leipzig.

Verf.
 Versuch über die Aufklärung des Landmanns. Nebst Ankündigung eines für ihn bestimmten Landbuchs. Von N. S. Becker. 103 Seiten in Octav. Die vorgedruckten Urtheile der großen deutschen Männer, eines von Jedlic, von Dalberg, von Kürstnerberg, von Hochow, denen der Verf. seine Absicht zur Prüfung und Unterstützung bekannt gemacht hat, sind wichtiger, als Recensentenlob. Wir können uns also begnügen, durch diese Anzeige auf diese kleine Schrift, auch unser Theil, aufmerksam gemacht zu haben. Niemand, dem das gemeine Menschenwohl nicht gleichgültig ist, wird sie ohne Beyfall lesen.

Hannover.

Verf.
 Jesus und seine Zeitgenossen, von Willh. Job. Jul. Hoppenstedt, Pastor in Seelze. Zweyter Band. 1785. in Octav 421 Seiten. Die Einrichtung des nützlichen Werks haben wir schon, bey Anzeige des ersten Bandes, hinlänglich besprochen. Auch dieser Band, welcher die Leidens- und Todesgeschichte endigt; enthält viel brauchbare Erinnerungen, nebst mancher guten Bemerkung über das menschliche Herz. Bey den letzteren läßt sich vielleicht, hin und wieder einige Einschränkung und genauere Bestimmung wünschen. „Es giebt (wird 3. B. S. 12 gesagt) keinen Spötter mit einem guten Herzen.“ Gleichwohl zeigt eine ausgebreitetere Erfahrung, Menschen genug; nicht allein von gutem, sondern auch dem besten Herzen; ja selbst von einem tugendhaften Charakter; die sich oft durch die Spottlust hinreißen lassen. Fast alle wichtige Köpfe sind in dem Fall: denn es ist ihnen gemeinlich eben so schwer, einen witzigen Einfall, als eine Flamme im Munde zu beschämen.

Das Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Catechismus Lutheri, von Joh. Hud. Gottl. Heyer. Leipzig, 1784 und 85. In drey Bänden von 242, 204, und 239 S. Der Verfasser des in unsern Anz. mit Ruhm bekannt gemachten Versuches über die Strafen der Verdammten, können wir allen Katecheten empfehlen. Richtige Lehren und eine gute Methode sind darinn verbunden. Der Hr. V. weiß seine Lehrlinge, durch ihnen bekannte Dinge unvermerkt zur Entdeckung der Religionswahrheiten zu führen: diese dann mit wohlgeählten Gleichnissen und Exempeln anschaulich zu machen; auch durch Sprüche, oder Verse aus Gesängen dem Gedächtniß einzuprägen. Ueberdem ist der Ausdruck populär, ohne pöbelhaft: faßlich ohne läppisch: und kindlich ohne kindisch zu werden. Nie vergißt der V., wie viele unser Pädagogen daß aus Kindern Männer werden sollen. In diesen drey Bänden ist die christliche Sittenlehre geendiaet. Daß der Hr. V. den Catechismus Lutheri, dessen Mängel er gewiß eben so gut kennt, als irgend jemand, zum Grunde gelegt hat: davon sieht man leicht den Grund. Es ist das auch nur die Form, die man nicht fürs Wesen annehmen muß.

Zu Lübeck ist in d. J. eine kurze Geschichte der Bibel, auf 64 Octavos, herausgegeben; sie gehört zu der Schrift: Ueber die Bibel u. ihre Geschichte. Dieses u. zwey and. Stück, welche S. 163 vor. J. schon angezeigt worden. Beide Schriften können nützlich seyn, um die in größern Werken gemachten neueren Bemerkungen in Umlauf zu bringen. Als Verf. ist unter der Vorrede und Zueignung genannt, Fr. dr. Sime. Eckard zu Herjesfeld. Etwas mehr Kürze, und größere Bestimmtheit in den Begriffen würde vielleicht den gutgedachten und in einem nicht unangenehmen Stil geschriebenen Abhandlungen des Hrn V. zu wünschen seyn.

Neapel.

Neapel.

Hegelber

Dell' autorità del Giudice nell' obbligare al giuramento due 'itiganti di diversa religione dissertazione di Saverio Matti. ediz. seconda. 1784. Detto. 45 S. Die Verafassung dieser Abhandlung enthält der vorangeschickte Brief des Abts Paolini zu Rom an den Verfasser worinn er den wahren Streitpunkt darlegt: der Fall nemlich trug sich in Florenz zwischen einem Christen und Juden zu, da jener von diesem vor einem Civilgerichte etres Eid und zwar mit Ausprechung des Namens Jehova verlangete, welches der Jud sowohl durch die Mosaische Gesetze als den Lamud verboten glaubte. Der Hr W. antwortet hierauf, daß diese Streitfrage schon im 11sten Jahrh. dem Kaiser Constantin Porphyrog. vorgelegt, und von ihm im zweyten Buche seiner Novellen entschieden sey, die aber, weil sie nicht im röm. Gesetzbuche ständen, keine Anwendung im Gerichte litten, wo zum Unglück stets nur Ue gelehrte die von dergleichen keinen Gebrauch zu machen wußten, sich befanden, zu dessen Beweise er die verkehrte Erklärung des Accursius vom L. 5. ff. de iureiur. anführt, und eine weit richtigere und gründlichere davon anzieht. Die Novelle Constantins, wenn gleich von geschicktem Ansehn entblößt, dñne doch als Muster und Entscheidungsgrund, sowohl wegen Ähnlichkeit der Thatfachen, die sie enthalte, als wegen tarter Gründe, gelten. Nur ein Umstand erleichterte die Entscheidung jenes Streits: er war zwischen einem Juden und Jud gemessenen Christen, von dem wegen seiner Kenntniß jüdischer Religionsgedrächte nichts anderes als das Begehren des gewöhnlichen Eids vermuthet werden konnte. Hinten ist die Novelle im Lex. mit der latein. Uebersetzung des Leuclava und gelehrten und gründlichen, wenn gleich oft zu weitläufigen Anmerkungen des W. begleitet, abgedruckt: welche Werthschätzung und zu großen Vortheil man

man auch der ital. Uebersetzung nach unsern Einsichten nicht unrecht vormerken möchte. — Fast die ganze Abhandlung ist ein Gewebe kritischer Untersuchungen, ob der Name Jehovah wirklich den Juden auszusprechen verboten? deren Resultat dahin ausfällt, daß bis in die älteste Zeiten sich Spuren davon finden, was nistens seit der babilon. Gefangenschaft oder den siebenzig Dolmetschern er nie gebraucht sey, woraus denn fließt, daß der Richter dem Juden keinen Eid gegen sein Gewissen, den er doch nicht für bindend halten würde, aufdringen könne. Was diesen speziellen Fall aber betrachtet diese Abhandlung nur, und man erwartet allgemeinere Bemerkungen über das Betragen und die Verbindlichkeit des Richters bey dem Eide verschiedner Religionspartheyen vergebens. Der in der Novelle Constantins aus dem eilften Seculum beschriebene Eid enthält eine Menge Feierlichkeiten, ganz im Geist jenes Zeitalters, und gegen den, des unfrigen: aber die Aussprache des Namens Jehovah findet man auch hier nicht beehrt, und es ist daher ein unzeitiges Verlangen des Christen in Florenz: der Richter darf nur den Streit, nicht die Religion des Ebräers richten, und ihm den Eid nach der Sitte der jetzigen Religion, nicht der seiner Väter abfordern. Der W. beklagt sich über die neuern Schriften in dieser Materie, und vornehmlich über die Dissertation eines Deutschen, Wolfart von 1748, der bey einem Schwall unnützer Citationen, weder Constantins Novellen, noch die berühmte Stelle des Martials B. 11. Epigr. 95 kennt, wo sich die Ausleger über den jüdischen Eid den Kopf zerbrochen, wo Selden am richtigsten interpretirt, und der W. ihn noch auf eine scharfsinnige Art zu berichtigten sucht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Febr. 1786.

Göttingen.

Murray

Den 21. Januarii trug der Hr. Hofr. Murray der königl. Gesellschaft der Wiss. eine von dem Hrn. Hofm. Wichmann zu Hannover angestellte und eingesandte Beobachtung über eine seltene Wirkung des Schreckens auf das Gedächtniß vor. So wie der Schrecken verschiedentlich Krankheiten heilet: so erweckt er deren noch mehrere und scheint vorzüglich den Nerven gefährlich zu seyn und solche Uebel hervorzubringen, die in jenen den Grund haben, als Zuckungen und Krämpfe, oder solche, welche man aus dem Serserium commune zu erläutern sucht, Verwirrung des Verstandes, Schwäche, Verlust des Gedächtnisses u. dergl. Von der letztern schädlichen Wirkung stellt Hr. W. ein neues Beyspiel auf, das sonderbarer ist,

Cc als

als andere angezeichnete. Ein Frauenzimmer nemlich von 14 Jahren erschrock, als eine Boueille vom Tische fiel, so sehr, daß man sogleich folgende Veränderung bey ihr bemerkte. In den ersten acht Tagen erschienen ihr alle Gegenstände blau, bey dem geringsten Geräusch, oder wenn man die Hand geschwinde vor dem Gesicht hin bewegte, erschrock sie und fuhr ganz zusammen. Sie verlor ihr Gedächtniß in einem sehr hohen Grad, welches an der Sprache besonders kenntlich war, dergestalt, daß sie ohne die geringste Anzeige einer Vermirung des Verstandes die Worte zum Ausdruck auch bekannter Sachen nicht finden, hervorbringen oder aussprechen konnte, und namentlich das Lesen im Französischen und Deutschen, das ihr sonst vollkommen geläufig war, äußerst schwer fand. Die merkwürdigste Veränderung sieng im Schreiben bey ihr vor, worauf Hr. W. besonders die Aufmerksamkeit zu richten wünscht. Nicht einmal einschlbige Wörter konnte sie ohne die größte Mühs schreiben oder abschreiben, und mischte allzeit fremde Buchstaben mit ein. Unausbleiblich erschien in einem Wort von mehrern Sylben ein r nach jeder Sylbe Um den Gang der Krankheit, ihre Zunahme oder Abnahme genauer bestimmen zu können, ließ sich der Hr. Hofm alle Tage ein Billet von ihr schreiben. Dieses enthielt die ersten Tage ohne allen Zusammenhang bloß einige Namen von Personen, in deren Gesellschaft sie sich befand, aber durch die fremden Buchstaben so verstellte und unleserlich, daß er sie nicht dechiffiren konnte. Hr. W. theilt in seinem Aufsatz einige Beispiele ihrer Art zu schreiben nach der Zeitfolge mit, in welchen das r besonders häufig verschwendet worden ist, aber in Verhältnis mit der Besserung immer sparsamer erscheint. So wie die Kranke sich im Schreiben besserte, nahm auch die Sprachver-

gesenheit

geffenheit und das Schreckhafte ab, und in sechs Wochen hatten sich alle diese sonderbaren Erscheinungen verloren. Diese Geschichte wird auch durch die Simplicität der Cur wichtig, indem Hr. W. übershaupt nichts als Zinkblüthen mit weißer Magnesia angewandt hat. Zu:echt noch einige Winke für den Arzt und Seelenforscher zu fernerm Nachdenken.

Uppsala.

Murray.

Von Hrn. Prof. Thunberg *Noua genera plantarum* (M. f. Anz. 1783. S. 1033) haben wir den vierten und fünften Abschnitt in Händen. Dem vertheidigte Hr. Neug, diesen Hr. Blumenher im Jun us 1784. Die Geschlechter, die daselbst nebst ihren Gattungen beschrieben worden, sind: *Tectonia*; *Aponogeton*; *Hemimeris*; *Alectra*. mit zweifächerichter Capsel, glockenförmiger Blumenkrone und bärtigen Staubfäden, hinter *Acanthus*; *Myristica*; *Euclea*; *Hartogia*; *Spartomania*; *Nipa*; *Phelypaea*. ohne Kelch mit sechsblätteriger Blüthe und einem Staubwege, hinter *Naja*; *Phormium*. Nur die beiden curso gedruckten erscheinen hier zum erstenmal. Die übrigen sind schon in Hrn. Hofr. Murray's 14. Ausgabe des Systems ein gedrückt: doch sind hin und wieder einige Gattungen hinzugekommen: 3. *B. Aponogeton crispum*, *Hemimeris macrophylla* und *H. unilabiata*, welche vorhin ein *Antirrhinum* war. Hr. L. hat es auch jetzt möglich machen können, Kupferstiche anzuhängen, nemlich von *Aponogeton monostachyon* und *A. distachyon* und von der *Hartogia capensis*.

Auch hat eben der Verfasser wiederum ein Paar Fortsetzungen von *Noua insectorum species* (M. f. Anz. 1783. S. 349) als akademische Schriften im May 1784. herausgeben lassen, die dritte von Hrn. Lundahl und die vierte von Hrn. Engström. Sie vermehren die Geschlechter *Cimex*, *Mantis*, *Ec 2* *Elatoc*,

Elater, Hifpa, Mordella, Panorpa, Attelabus, Carabus. Blatta, Myrmeleon, Lampyrus. Cantharis mit vielen, mehrtheils capfischen und japanifchen, Gattungen und einige unter diefen werden überdieß mit fchönen Abbildungen erläutert.

lage. bey.

Turin.

Codex rerum in Pedemontano fenatu allisque fupremis patriae curiis iudicatarum a I. V. Doct. Thom. Mauri Richeri — collectus Tom. I. 1783. 441 S. Tom. II. 1784. 424 S. gr. Octav. Nach Bekanntmachung eines Werks über die theoretifche Jurisprudenz hielt es der Verf. für die Praktiker nützlich und nothwendig, fie mit den Ausfprüchen der höhern Landesgerichte im Anzuge bekannter zu machen: das, was die Erklärung hinzufügt, ift zum Unterschiede mit befondern Zeichen angedeutet: die beiden Bände find in zwey Bücher getheilt, deren jedes wieder Titel und diefe die befonderen Definitionen enthalten: die darinn gewählte Ordnung ift ziemlich gut und fystematifch, da in dem erften Buche nach einigen präliminären Ausfprüchen über das Allgemeine der Gefetze und über verfchiedne Gefezarten, alle übrige aus dem Personenrechte hergenommen find, und zwar nimmt den größten Theil die Lehre von Vormündern und Curatoren, ihren Rechten und Pflichten und ihrem ganzen Verhältnis zu Pupillen und Minderjährigen ein. Das zweyte Buch, das noch die Hälfte des erften Bandes, und den zweyten gleich starken Band einnimmt, enthält Decifionen aus dem Sachenrechte, und kommen darinn hauptfächlich die Lehre von Erwerbarten des Eigenthums, Schenkungen aller Art (z. B. auch vom Brautſchah) von Servituten, teftamentarifcher Erbfolge, Legaten, Fideicommißen u. vor, und zwar fo, daß die Successionsmaterie den größten Theil des zweyten Bandes einnimmt. Jeder ein-

zelne

zelne Titel enthält man unter dem Namen Definitionen die über verschiedene Fragen aus der Materie vorgekommene Entscheidung, mit kurzer Berührung der einzelnen Fälle, worinn jene ergangen, der Hauptgesetze und wichtigsten Auctoren, die jene Meinungen unterstützen. Daß nicht immer eben die wichtigsten Materien gewählt, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man nur den dritten und siebenten Titel des ersten Buchs liest, so wie hingegen in andern Materien, als im zwenten Buche, Lit. 20 von der Präscription, und im Lit. 41 und 47 von Erbeinsetzung und Präterition der Kinder, manche nützliche Entscheidungen vorkommen, wenn wir gleich den darinn angenommenen Grundsätzen nicht durchgehend unsern Beyfall geben können. Nur erwarte man überhaupt nicht, daß von den Fällen, worinn die Entscheidungen ergangen, das Faktum und die Rechtsgründe weitläufig angegeben sind, welches vielleicht manchem willkommen gewesen wäre — vielmehr sind bloß Fragen aus einzelnen Materien aufgeworfen und kurz nach gleichen Gründen, wie von den Landesgerichten, entschieden, und zwar immer mit Zurückweisung auf die einzelnen Fälle, wo solche Entscheidungen ergangen sind: jeder Band ist noch mit einem vollständigen Sachenregister versehen.

Um die Fortschritte der juristischen Wissenschaft in Italien kenntlich zu machen, erwähnen wir noch eines Buchs, das zu

Mailand

unter dem Titel: *Apologia della Jurisprudenza Romana, o note critiche al libro intitolato: dei delitti et delle pene.* 1784. 248 S. in Quart erschienen ist. Der Mangel einer strengen, genauen und gemäßigten Untersuchung des bekannten Tractats: von Verbrechen und Strafen, und die Wichtigkeit der darinn behandelten Materien, die die wichtigsten Eigenschaften einer guten Gesetzgebung und

C c 3

Hagelbe

eines guten Richters betreffen, waren die Veranlassung zur Arbeit des unbenannten Verfasser: er führt stets den Text nach der sechsten Ausgabe des Werks, zu Harlem, an, und fügt seine Noten bey, die er, aus Liebe zur Deutlichkeit, in einem sehr verständlichem Tone abfaßt: die Benennung *Apologie* der römischen Gesetzgebung, die man hier nicht sogleich erwarten möchte, hat ihren Grund in der Hauptabsicht des W., der Jugend bey Gelegenheit den Eitel am röm. Recht zu benehmen, dessen Werte bloß, ohne mit dem wahren Geiste desselben bekannt zu seyn, sie gewöhnlich nur kennt. Die Noten zur Einleitung, wo vom Nutzen weiser Gesetze und Einfluß philosophischer Wahrheiten auf die Gesetzgebung, und hauptsächlich von den Mängeln der Criminallegislation die Rede ist, sind, wie man sie zu jedem Buaze der Art machen kann, allfällig, ohne neue Bemerkung, manch ungegründeter Tadel in Kleinigkeiten (z. B. daß der Stil zu declamatorisch) und mit unter, wie gewöhnlich, ganz geringes Lob. Der W. ist gar zu leicht geneigt, alles was nicht ganz platt gesagt sondern nur mit irgend einem figurlichen Schmuck der Beredsamkeit versehen ist, mit dem Namen des Dunkeln zu belegen, was sonst jedem, der nicht gerade kritische Noten schreiben will, ganz klar oder wohl schön scheinen möchte: mit weit mehr Vergnügen wird man die schön erzählte Geschichte des Ursprungs und Rechts zu strafen im Original lesen, als hier mit Noten unterbrochen, die im Grunde an nichts, als an den Worten nagen. Im §. von der Tortur findet man ganz gute Bemerkungen und Einwürfe; mit Recht nimmt er sie nur in ein paar Fällen an, und stimmt im Ganzen, nemlich in der Abschaffung, mit dem W. überein, außer einigen wenigen Bestimmungen, worinn sie voneinander abweichen. Schon bey flüchtiger Durchsicht des Werks wird man wahrnehmen,

daß

daß die Bemerkungen durchgehends nicht viel innern Werth haben, und daß die Gelehrsamkeit durch diese Musterung sehr wenig oder gar nicht gewonnen; man lese nur von der Infamie, von Dieb und Selbstmorde u. und man wird sich immer lieber die Lectüre des Originals ohne Noten zurückwünschen. Deflers führt der W. die röm. Gesetze an, wahrscheinlich um sie, wie schon gesagt, nicht in Vergessenheit kommen zu lassen, doch ohne sich deshalb weiter in den Geist derselben einzulassen. Ob überhaupt sein vorgelegter Zweck wohl erreicht sey, ist eine Frage, die sich nach dem Vorhergehenden jeder leicht selbst wird beantworten können.

St. Petersburg.

Am 27. Dec. feierte die hiesige kaiserl. Academie der Wiss. ihr 60jähr. ges. Stiftungsfest. Der von der Academie ausgesetzte gewöhnliche Preis von 100 Dukaten auf die beste Beantwortung der im J. 1783 so gelegten mineralogischen Aufgabe:

Eine genaue und natürliche Klassifikation der Gebirgsarte, woraus unsere Erdrinde besteht, nach ihren Geschlechtern, Arten und Abarten, zu entwerfen.

Ist einer deutschen Abhandlung unter dem Wahlspruch *Avula saxa saxa* zuerkannt worden, die der Erwartung der Academie völlig entsprochen hatte. Nach entiegeltem Zettel, erkannte man den Hrn. Karl S. v. *.....*, Adjunkt am kaiserl. Naturalienkabinet in Wien, für den Verfasser. Hierauf ward noch zwey französischen Wettstreiter das Accessit zuerkannt.

Noch bis zum 1. Jul. des J. 1786 werden Abhandlungen über die von der Academie im J. 1781 aufgebene, und darauf wegen Unzulänglichkeit einer einzigen zu spät eingelaufenen Beantwortung im J. 1784 erneuerte, phytologische Preisaufgabe erwartet:

Da die gleichmäßige Ernährung des thierischen Körpers in seinen kleinsten Theilen, zu welchem die Füße

Heyne

fäße nicht gelangen können, imgleichen die Ernährung der Epidermis, der Nägel, der Haare, der Hörner die keine Gefäße haben, und andere Erscheinungen lehren: daß die Nahrungssäfte zwar zuerst durch die Bewegung des Herzens durch die Gefäße, hernach aber durch eine andere vom Herzen verschiedene Kraft, weiter bis zu den kleinsten Punkten, wohin die Gefäße nicht reichen, gebracht werden; Da auch in den Pflanzen, in denen sich nichts findet, was mit der Kraft des Herzens zu vergleichen wäre, eine ähnliche gleichmäßige Nutrition und Bewegung der Nahrungssäfte statt findet; so fragt es sich: durch welche Kraft geschieht diese Bewegung der Säfte in den Pflanzen u. in den benannten Theilen des thierischen Körpers, und was hat es mit dieser Kraft für eine Verwandtschaft? Es sey wenig oder viel was zur Erklärung dieser Frage beitragen wird; so verlangt man nur, daß das, was gesagt wird, zur Sache gehöre, und mit völliger Gewißheit gesagt werden könne. Auch liegt nichts daran, es werde solches aus neuen zu dieser Absicht angestellten Versuchen oder aus anderen schon bekannten Erfahrungen hergeleitet.

Für das J. 1787 ist folgende neue Preisaufgabe durch ein in latein. und russischer Sprache gedrucktes Programm bekannt gemacht worden:

- Wenn ein Comet der Erde so nahe käme, daß eine wechselseitige Einwirkung merklich würde, zu bestimmen.
- 1) Was für Ungleichheiten in der Bewegung der Erde daraus entstehen würden.
 - 2) Was für Erscheinungen in dem Weltmeer daraus zu erwarten ständen. Endlich:
 - 3) Auf welche Art jeder Körper nach geäußelter Wirkung seinen Lauf fortsetzen würde.

Die Antworten auf diese Frage müssen vor dem Monat Julius 1787 mit dem gewöhnlichen Verfahren an den Hrn. Conferenz-Secretär Euler eingeschickt werden; der gewöhnliche Preis ist 100 holl. Ducaten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 18. Febr. 1786.

Göttingen.

Gircher.

Von der dritten im Dieterichschen Verlag herauskommenden medicinischen Bibliothek, ist vor kurzem des 1. Bandes erstes Stück auf 120 S. in Octav erschienen, unter dem Titel: Medicinisch-practische Bibliothek. Von L. F. Michælis, Leibarzt und Prof. zu Cassel. Die eignen Worte des nunmehrigen Hr. Hofraths von der Einrichtung des Ganzen, gehen in der Vorrede dahin, daß Anzeigen oder kurze Recensionen nicht der Zweck dieser Bibliothek wären, sondern vollständige critische Anzeigen, durch welche das Buch selbst dem practischen Arzte entbehrlich gemacht wird. In wie weit nun dieser Zweck hier erreicht ist, davon wird unsere Leser das Durchsehen der hier angezeigten Bücher selbst, so an der Zahl, both Libere führen.

D d

führen. — Nur dürfte wohl die 38 Seiten lange, Annotae der Medical Communications Vol. I. von denen der Dr. Hase, im gleichen Verlag eine Uebersetzung geliefert hat, den Abzug dieser Uebersetzung allerwärts hindern, weil sie eben dadurch ganz und gar entwerthet wird. Doch das überlassen wir ihm mit dem Verleger auszumachen. Im Uaberg liefert der V. noch vier eigne Aufsätze; über den Cramp; über Tollheit aus Mitsidenschaft (?); über ein epidemisches specifisches Delirium; und über Verkündung des Herzens.

Triller

Bath.

Medical Cases, with occasional Remarks. To which is added an Appendix, containing the history of a late extraordinary Case. By R. W. Slack, of Bath, M.D. printed by R. Cruttwell, 1784. 118 S. gr. Octav. Der V. dieser vor uns liegenden Sammlung von Beobachtungen, die er seinem mit Recht allgemein verehrten Lehrer, W. Cullen, zugethan hat, versichert in dem Vorbericht, daß sie bereits seit mehreren Jahren zum Druck fertig gelegen, allein mancher Umstände hätten ihn von der frühern öffentlichen Bekanntmachung abgehalten. Jetzt aber, da er glücklich genug gewesen sey, sich von den Rücksichten zurückzuziehen, die mit dem Leben eines practischen Arztes unzertrennlich verbunden wären (tout comme chez nous, da'zre Sic. herben!), seien obige Hindernisse weg. Und gewiß verdient der W. allen Dank für dieses so gut gemeinte und nicht übel ausgefallene Abschiedsgeschenk. Es sind der Abschnitte ein und zwanzig. Ganz unerwartete Heilung einer Lungenentzündung durch den Gebrauch des mineralischen Kerns. Der Auswurf war schon gänzlich gehemmt und die Gefahr der Erstichung aufs höchste gestiegen. Der von 5 Stunden

zu 3 Stunden wiederholte Gebrauch eines, aus drey Gran flüchtigen Hirschhornsalz, eben soviel Kermes, und einer hinreichenden Menge von Syr. Croci bereiteten, Bolus rettete der Kranken; doch wurden zugleich spanische Fliegen künstlich gebraucht. Dieß giebt dem V. Veranlassung zu einer umständlichen, historischen, Nachricht von diesem (auch nach unterer vielfältigen Erfahrung) fürtrefflichen Mittel und seiner Bereitungsart. Heftige Schmerzen in der Nierengegend, mit Brennen beim Urinlassen und (wenigstens dem äussern Urstein nach) andern mehreren Steinbeschwerden. Große Säure im Magen verursachte alles das, und wiederholte Nuchmittel, mit dazwischen genommener Maagef. abstellten den Kr. vollkommen her, nachdem bereits eine Reihe von Mitteln war vergebens dazwischen gebraucht worden. In einer (interessanten) Anmerkung werden noch einige ähnliche Fälle erzählt, wo (dem Scheine nach) nephritische Beschwerden allein aus dem Magen und gestörter Verdauung ihren Ursprung hatten und, dieser Idee gemäß behandelt, glücklich gehoben wurden. Heftiges Entzündungsfieber, nach plötzlich gestültem Nasenbluten entstand. Anfall einer gefährlichen Ohnmacht, von Blut, das während des Schlafes aus der Nase in den Schlund und von da in den Magen gekommen war. Den für sich daliegenden Kranken, einen Knaben von 11 Jahren, brachten 10 Gran weißer Vitriol wieder ins Leben zurück; es erfolgte darauf nemlich Erbrechen von einer rüthligten braunen Flüssigkeit mit Stückchen geronnenen Blutes. Fieber mit ungewöhnlichen (spässigten) Zufällen, erregt durch einen lebendigen Wurm (lumbrie.) im Magen. Sobald er ausgebrochen und noch ein anderer durch den Stuhlgang abgegangen war, verschwanden alle

Zufälle. Merkwürdige Auflösung des Blutes, die sich durch Blutspenen äußerte. Eine schnell um sich greifende und tödtliche, faulichte Krankheit mit Pestechien. — Außerst geschwinde Auflösung des Blutes mit eben so schnell darauf folgenden Tod. — Geschichte einer glücklich geheilten Nervenaustrückung (Weytt's nervous consumption), die durch die traurigste Leidenschaft der Seele, Eifersucht, veranlaßt worden war. Aus Versehen wurden der Kranken 3 Loth von der flüchtigen Valeriantinctur, für eine andere Medicin gegeben, und das bewirkte vorzüglich (nach unferer Meinung) ihre schnelle Genesung. Wasserfüchtige Zufälle, durch Gallenflüsse veranlaßt, und nach deren Wegschaffung glücklich geheilt. Seltene Beschwerden vom Bandwurm erregt; so z. B. weiße Kniegeschwulst, Entzündung und Wasserfücht des ganzen Körpers. Niere verschwanden nach Abgang des Wurms. Gefährliche Warmschwerden während der Einimpfung der Blattern. Später Ausbruch des Blatterfiebers nach der Einimpfung; es stellte sich erst am 19ten Tage ein. Widerlegung einiger der Inoculation gemachten Vorwürfe. Härtliche Wirkungen des warmen Bades in Blattern (Nc. unterscheidet das von ganzem Herzen, und erinnert sich dabei eines Falles, wo er in der vor 3 Jahren herrschenden Epidemie die bedenklichsten Zufälle, welche wegen ahinderter Eruption dem Leben des Kindes große Gefahr drohten, durch den Gebrauch eines warmen Bades glücklich abwende). Im Anhang wird noch die Krankengeschichte einer 52jährigen, irischen, Dame, mitgetheilt, die bereits mehrere Male am Poth gefraat hatte, und von unserm V. auf den Bandwurm behandelt wurde. Sie starb, und die Oeffnung der Leiche ergab eine

Hand

Hand große Verhärtung des untern Theils des Magens; so wie zugleich einen beträchtlich vergrößerten und verhärteten Zustand der Gefäßdrüsen und 5 Steine in der Gallenblase. Den Darmkanal genau zu untersuchen unterließ der, in Abwesenheit des D. die Section allein verrichtende, Wundarzt!!

Rothenburg ob der Tauber. *Heder.*

Im Verlage des Verf. und der Buchhandl. der Gelehrten zu Dessau: Grundriß des gesunden Menschenverstandes. Oder: Neuer Versuch über die Natur, Bestimmung und Bildung des Menschen, den Rang und Werth der Wissenschaften. 1785. Dieß ist der allgemeine Titel mehrerer zusammenhängender Schriften desselben Verf., wovon eine schon im 44. St. v. J. angezeigt worden ist. Wir gesehen es, daß wir bey dem ersten Durchblättern dieser Schriften fast ganz abgesehret wurden; wegen mancher Nachlässigkeiten und Provinzialismen in der Schreibart, wegen des hier und da gar sonderbaren, fast nach dem Geschmack der vorigen Jahrhunderte emphatischen Tons, und anderer übel auffallender Merkmale eines noch brausenden Genies; endlich auch wegen einiger Meynungen, die, außer dem Zusammenhange, eine schlimmere Art von Schwärmerey befürchten lassen, als im Ganzen der Verf. doch nicht verräth. Bey genauer Aufmerksamkeit wurden wir doch einen Mann von schätzbaren Talenten gewahr, der durch Ehrfurcht für die Religion, durch edle, wenn gleich ein wenig überspannte, Gefühle, und durch mehrere gründliche und schöne Gedanken allmählig für sich einnimmt. Die Hauptabsicht, wenigstens erste Veranlassung seiner Arbeit, wie er sie selbst angiebt, geht auf die Erziehung. Daher er in dem ersten

D d 3 Theils,

Theile, 566 S. in Octav, von der Natur des Menschen handelt, im zweyten, 220 S. von seiner Bestimmung, im dritten, oben schon angezeigten, von Werth und Rang der Wissenschaften, und im vierten, 208 S. von der Erziehung. Es würde uns zu lange aufhalten, wenn wir dem Verf. durch alle Hauptstücke folgen wollten. Es kann aber auch zur Beurtheilung der Philosophie desselben hinreichend seyn, wenn wir, mit Weglassung der vielen guten Gedanken, die er mit andern gemein hat, die allgemeinsten Grundsätze, wodurch er sich unterscheidet, und einige der vornehmsten Anwendungen derselben ansehen. Der Hauptgedanke des Verf. der durchs Ganze fortläuft, und in alteren Wendungen sehr oft zum Vorf. dem edmmt, ist der: „daß die menschliche Seele, nach genauer Beachtung ihrer Gefühle und Vorstellungen, sich allmählig in den Stand setzen könne, alle Wirkungen der Natur nachzuahmen, alles zu genießen, und allem Widerstand zu thun. Niederträchtigkeit scheidet es ihm, dieß nicht für möglich zu halten; bey dem, was Menschen, selbst Sittaren des Ehrgeizes, schon wirklich gethan haben. Um aber zu jenem Vermögen zu gelangen; sey inderdeß unumstößliche Liebe zur Wahrheit und Vollkommenheit nöthig. Folglich Liebe zu Gott, der Quelle und dem Inbegriff aller Liebe und Vollkommenheit. Folglich lebendiger Glaube an Gottes Offenbarungen; wovon der Verf. benähtigt auch einen solchen Begriff äußert, nach welchem viele und mancherley Offenbarungen angenommen, und noch erwartet werden können. Der Glaube vereinige mit Gott. bringe erst zum wahren Leben, und endlich zu jener, nach den Ansagen der Seele bloß möglichen, Herrschaft über die Natur. Alles dieß hält der Verf. für unläugbare

häre Lehre der heil. Schrift; aus welcher er daher viele Beweisstellen bebringt, in dem Theile der von der Bestimmung des Menschen handelt. Er versichert aber, dieselben Resultate in freyen, philosophischen Meditationen gefunden, und sich nur, durch jene Bestätigung, von ihrer Wahrheit versichert zu haben. Zu den übrigen Ideen, durch welche der Verf. diese Hauptsätze begründet, oder ausführt, oder die sonst seine Denkart bezeichnen, gehören besonders folgende. Von allen Gefühlen und Vorstellungen des Menschen werden Eindrücke aufbewahrt in dem innersten Organensystem; welches sich von der Seele im Tode nicht trennt, und die Keime zu dem künftigen irdischen Körper enthält. Aether ist der Grundstoff der Natur, aus welchem alle Gattungen der sichtbaren Materie entstehen, und auch wiederum dahin sich auflösen. Alle Wesen hängen durch unmerkliche Stufen aneinander; und alle, auch die sogenannten Lebloßen, haben einiges Leben. Weil das Nichts keinen Raum einnehmen kann: so giebt es keinen ganz leeren Raum. — Tugend und Laster sind nur insofern verschieden, daß jene eine willkürlich zunehmende, bösige, diese eine willkürlich abnehmende, verhältnißmäßige zu mangelhafte, moralische Vollkommenheit ist. Die Tugend, heißt es in der Schrift von der Bestimmung des Menschen, dem anziehendsten Theile des Garzen, ist die verhältnißmäßig beste moralische Vollkommenheit, oder die Kräfte der Seele, jede Tätigkeit der Geistes und Körpers aufs Beste anzuwenden. So schon habe Gott die Fähigkeiten zum Guten einziger dicit, daß veräußerte Selbstliebe sich endlich in allgemeiner Liebe zum Guten verliere. Die Abflammung der einzelnen Tugende der Jugend aneinander, bezeichnen die Verschiedenheiten der

ächsten moralischen Tugend und der Temperaments-
 tigen den trägt der Verf. besonders gut vor. Auf
 richtiger Erkenntniß beruhe Tugend und Glückseli-
 gkeit. Auch das Angenehme in jedem Irrthume,
 selbst im Laster, komme von der noch darinne übrige-
 gen Wahrheit her; so wie alles Elend der Menschen
 von schlechter oder mißbrauchter Erkenntniß — Die
 Unsterblichkeit der Seele beweise uns nur allein die
 Offenbarung; daraus habe die Philosophie ihre
 bessern Lehren darüber alle entlehnt. Die Gedan-
 ken des Verf. vom Zustand nach dem Tode versie-
 hen wir nicht alle recht. Er scheint eine Art von
 Seelenwanderung annehmen zu wollen; oder Erzeu-
 gung und Ernährung eines innern Organenystems
 aus der allmähigen Auflösung eines andern. Alle
 diese Ideen sind nichts weniger als neu. In den
 Grundsätzen über die Erziehung entfernt sich der
 Verf. weniger von den gangbaren Begriffen. Den
 Beschluß macht eine wirklich schöne und nachdrück-
 liche Bitte an die Regenten um Fortdauer des Fries-
 dens — Wir kennen ein Publicum, und unsere Leser
 wohl meistens auch, bey welchem dieser Schriftsteller
 classisch werden könnte. Aber wir wünschen ihm
 eine bessere Bestimmung.

Heyne

Vest, Ofen und Caschau.

Von dem unter Freunden der Ungarischen Ge-
 schichte geschätzten Handbuche des nunmehrigen Hrn.
 Weihbischoffs und Probsts zu Eszöcska Carl
 Franz Palma Notitia rerum Hungaricarum ist
 eine dritte neu durchgesehene und mit historischen
 und publicistischen Zusätzen vermehrte Ausgabe 1785
 in drey Bänden gr. Octavo bey Weingand und Köpf
 erschienen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 13. Febr. 1786.

London.

Heyne.

Wir brachten im St. 24. des Hrn. Chev. d' Hancarville Recherches sur l'Origine, l'Esprit et les Progrès des Arts de la Grèce bis an den Schluß des zweyten Theils. Da man sich im Werke auf das Urtheil der G. G. Anz. beruft, müssen wir noch etwas genauer gehen.

Um nun den Leser in Stand zu setzen, von den darin enthaltenen mannichfaltigen, durch Neuheit, Umfang und Scharfsinn reizenden Ideen den Zusammenhang zu finden: so wollen wir des Hrn. Chev. System, so gut wir es haben fassen können, darlegen. Was Er verkündigt, war: 1) Ursprung Geist und Fortgang der Künste Griechenlands, 2) ihre Verbindung mit den Künsten und der Religion der ältesten bekannten Völker, und dazu 3) Erläuterung der alten Denkmäler Indiens, Persiens, Asiens, Europens, Aegyptens. Er

E e spricht

spricht von U. G. u. F. der Künste: eigentlich meynet er bildliche Vorstellungen, welche auf Kunstwerken vorkommen; und das ist ein sehr verschiedener Begriff! Ursprung, Geist und Fortgang der Künste, ist ihm also: wie die Kunstvorstellungen entstanden sind, ihr Sinn und ihre Fortpflanzung. Da aber dennoch das Wort Kunst oft dazwischen kömmt, und dieß einen sehr mannichfaltigen Begriff hat, es auch unbestimmt bleibt, wenn rohe mechanische Behandlung anfangs in eigentlich so genannte Kunst überzugehen: so entstehen daher zuweilen schwankende Begriffe. Dasjenige, wovon der Hr. Chev. nun eigentlich ausgehet, ist: sinnbildliche Vorstellung der Begriffe bey den alten Völkern, und zwar insonderheit der Begriffe von der Gottheit. Nun waren dieß die schwankendsten und unbestimmtesten und mannichfaltigsten Begriffe, als man sich sie nur denken kann; und mußten es auch seyn: der Hr. d'H. hingegen will sie auf Eines bringen. Wir kennen diese Begriffe der ältesten Völker bloß aus Symbolen; wie der die schwankendste Art von Zeichen der Ideen! der Hr. Chev. will sie auf folgende Weise fixiren: man trifft auf gewisse Symbole, die bey mehreren Völkern gefunden werden; er nimmt als ausgemacht an: „daß sie also einen gemeinschaftlichen Ursprung haben müssen, und nun sucht er diesen auszufinden. Nun wäre die Ausführung folgende gewesen: daß man die üblichen religiösen Symbolen der Griechen sammelte, nach Classen, oder nach Arten, stellte, sie auf das höchste Alterthum zurückführte. ein Gleiches mit den Symbolen anderer Völker that; und nun aufmerkte, welche Aehnlichkeit, Verwandtschaft, gegenseitige Erläuterung, herauskam. Der Hr. Chev. gehet dagegen von den frühesten Zeitaltern der Menschen aus, von denen wir so wenig

Sicheres und Zuverlässiges wissen; er schreibt ihnen Symbolen zu, bloß nach gewissen, sehr sinreichen, Voraussetzungen, zu denen er glaubet Beweise in Schriftstellern zu finden, die von allem dem nicht unterrichtet waren, noch es seyn konnten; tausend Jahre darnach lebten s. w. Die glühende Einbildungskraft erlaubte ihm dabey keinen ruhigen sichern Gang. Eine Mutmaßung, eine bloße Möglichkeit, wird ihm bey seiner lebhaften und reichen Einbildungskraft unter den Händen eine Hypothese, nicht lange darauf ein erwiesener Satz, und nun bauet er ganze Systeme darauf. Wir erkennen das Sinnreiche der Combinationen, die der Hr. Chev. macht, wir schätzen seine ausgebreitete Kenntniß von Kunst und von Litteratur; bewundern die Fruchtbarkeit seines Witzes, wie er sich alles zu Nuße zu machen, für jedes Schloß einen Schlüssel zu finden weiß, indem er Bild, Schrift, Etymologie, Ausdruck, Bailly, Sonnerat, Court de Gebelin, zu seiner Absicht vereiniget; allein über alle diese Arten von Untersuchungen kennen wir nur eine Regel des Verfahrens: zur Behauptung irgend eines historischen oder antiquarischen Satzes muß entweder ein ausdrückliches Zeugniß eines Schriftstellers seyn, der glaubwürdig ist, und der das wirklich sagt, was aus ihm angeführt wird; dieß läßt sich ohne historische Kritik und ohne Interpretationskunst, (zu beiden gehdrt genaue Sprachkunde, viel gründliche Sachenkenntniß, und viel Logik, und alles das muß vereiniget seyn) nicht bewirken. Oder in Ermangelung desselben wird aus erwiesenen Prämissen eine logisch richtige Folgerung gemacht, die nicht bloße Möglichkeit, sondern größere Wahrscheinlichkeit des Behaupteten als des Gegentheils ist. Bloße Möglichkeiten, in die scharffinnigste Combination gebracht, wirken Bewunderung des Witzes und der

Einbildungskraft, aber geben keinen wirklichen Zuwachs für unsere Kenntnisse.

Bei diesen Grundsätzen ist es dem Rec. zu verzeihen, wenn er gleich bei den ersten Sätzen des H. n. Chev. anstößt. 1. Die Kunstvorstellungen des Alterthums waren symbolisch; die Symbole waren vom höchsten Alterthum, gleich alt mit den Religionsvorstellungen; beides geben wir gern zu: aber nun folgert der Hr. W. „also war auch die Kunst im höchsten Alterthum vorhanden.“ Dagegen geben wir zu bedenken: waren nicht symbolische Vorstellungen vor aller Kunst voraus vorhanden? und sind Religionsvorstellungen und Kunstvorstellungen durchaus einerley? — 2. Unter den symbolischen Vorstellungen der alten Völker in verschiedenen Gegenden findet man eine Ähnlichkeit; also, schließt Hr. W. hatten sie einen gemeinschaftlichen Ursprung; verbindet damit alles, was von gemeinschaftlichen Ursprung alter Völker, ihrer Sprache und Schrift, seit Rudbeck ist gesagt worden, und schmückt alles dieß mit einem Ueberfluß von Wiß, Scharfsinn und Belesenheit aus. Hr. Bailly führte ihn hier auf Aegypten, und nun wird Alles von den Aegypten abgeleitet. Allein jener Schluß leidet eine Erinnerung; Von der Ähnlichkeit der ältesten Symbole ist dieses nicht der einzige mögliche Fall: es lassen sich mehr andere, und viel wahrscheinlichere Gründe davon denken. Was die ältesten Völker ausdrückten, waren die ersten einfachsten Begriffe, und die Symbole die ersten einfachsten Zeichen, die sich jedem Menschen, und überall, darbieten mußten. Sich die Entdeckung der Welt als Zeugung, und diese durch den Nilus, den Euphrat, darzustellen, ist so natürlich, daß an allen Enden der Welt eben das Symbol jemanden einfällen konnte, ohne daß es eine Erlernung und Ablei-

tung

tung erforderte, wenn nicht andre überwiegende Gründe darauf führen; diese sind aber nicht nur nicht da, sondern vielmehr lehrt die kritische Behandlung der Bildergeschichte das Gegentheil. Der bekannte Zustand der alten Welt, der Mangel der Verbindung und Gemeinschaft unter ihnen, ihre Umbildung in einem entfernten und ganz verschiednen Clima, gemeinlich nach vorhergegangener völligen Verfall in Wildheit, Beyspiele, wie bald auch verwandte Stämme einander ganz fremd wurden, dieß und vieles andere läßt uns an gar keine solche methodische Fortpflanzung von Begriffen denken. Erst späterhin fiengen die Griechen an, solche Vergleichungen mit andern Völkern anzustellen, und es läßt sich bey jedem Schriftsteller, bey jeder Fabel, sehr guter Grund angeben, wie man auf den Einfall kam, z. B. einen Zug des Bacchus, des Osiris, des Hercules f. w. anzunehmen.

Der Hr. Chev. gehet von den ältesten Symbolen aus; von diesen konnte er keine andere Erklärung geben, als die er selbst erfand; allein was ein so sinnreicher Kopf, bey so mannichfaltigen Kenntnissen, bey einem Symbol denket, muß etwas ganz anderes seyn, als was der rohe Mensch da'ey dachte. Feuer und Licht, sagt er, war die erste Vorstellung von der erzeugenden oder erschaffenden Gottheit. Das Feuer drückte man aus durch eine Kegelsäule oder durch eine Pyramidenfigur, und das Licht durch eine Dreiecksfigur. Und welchen Beweis giebt Hr. d'H. von dem allen? er fängt von der ältesten Münze Griechenlandes an, diese habe die Gestalt eines Spießes oder Pfeils gehabt; vor dem Metall brauchte man ähnliche Steine dazu, das sind Donnerkeile; daher die Gestalt des Blitzes auf Kunstwerken — Alles das sind historische Sätze, welche Beweis erfordern. Griechische Münzen, wie Spiese, finden

finden sich nicht. Als Gewährmann wird Plutarch angeführt, der so etwas nicht beweisen kann. Aber vielleicht führt dieser einen alten Zeugen, oder selbst eine solche alte Münze an. Nichts weniger! Plutarch (Lysand. p. 442. D.) bringt bloß seine **Muthmaßung** bey; *ἠνδρονεβει δὲ καὶ τὸ πᾶντων ἀρχαίου (ὀνομαζομένη) οὕτως ἔχων, ὀβελιστοῖς χρυσίου ἢ σιδηροῖς*, sagt er bey Gelegenheit der erternen Münze zu Sparta, „vielleicht verhielt es sich überhaupt so mit der ältesten Münze, daß man Stangen Eisen oder Erz als Münze brauchte,; daher noch der Name *Obolus* geblieben sey. Wie man sieht, ist das eine vom Plutarch selbst gemachte etymologische **Muthmaßung**; die nichts, was vor tausend Jahren geschah, bekrunden kann. Noch weniger langet der noch spätere Compiler Isidor dahin zu, der als **Bährmann** für den Pfeil angeführt wird; dieser verwechselt sogar die beiden Wörter *ὀβελος* und *ὀβελος*. Läßt sich nun ein Satz, der ein ganzes Gebäude tragen soll, auf so eine Autorität gründen? Es ist nicht genug einen alten Schriftsteller anzuführen; es kömmt darauf an, wer er ist, und wiefern er zeugen kann. Für den Satz, daß in der Pfeilgestalt etwas Symbolisches war, sehen wir keinen Beweis, daß die alten Völker schon den Begriff von Donnerkeilen gehabt haben; woher wissen wir das? aus dem spätern Namen in der Naturgeschichte belemnites läßt sich kein Beweis dafür führen. Das Wort *Siciles* (nicht, *sicilices*) thut zur Sache nichts. — Auf diese Art findet derjenige, we cher nach Grund fragt, bey den meisten der folgenden Sätze Zweifel. Aber für unsre Blätter genügt eine solche Ausführung nicht. Auf den ältesten Münzen von Athen soll ein **Obelisk** gefunden haben. Wer ist der Gewährmann für einen so ganz unbesannnen Umstand? Ein **Phocion**: ein ganz unbesannnter

kannter Name! und wo findet sich des Mannes Zeugniß? Citirt wird: „Lexic. Vald. Phocion tradit οβελον inde puncupatum quod f. w.“, Ein Satz auf welchem so viel gebauet wird, verdiente für wahr eine bessere Bestätigung. Der Vald. ist der Buchdrucker Jo. Valderus von einem Lexicon graecolat. Basel 1539. 4. Der angeführte Artikel steht in mehreren Wörterbüchern, und der Phocion ist Photius, von dem man ein Lexicon m. hat; der Artikel steht auch im Etymol. M. Aber was kann ein späterer Grammatiker für einen so alten historischen Umstand beweisen? und noch dazu ist das Ganze ein bloßes etymologisches Spielwerk. — Un er die Deae matres gehört die Cybele nicht, jene sind in Sicilien zu Hause (Diodor IV. 80), ganz etwas anders ist Des mater, auch etwas anders ist Ceres. Ähnliche Erinnerungen müßte man bey allen den folgenden Erklärungen S. 17 f. machen. Αθηνας νικη ist kein Griechisch; noch weniger Λαος κερικη; statt θυμος wird λαος nie gebraucht; auf dem Marsmor ist es das Fragment eines Namens. Wir würden dergleichen Dinge nie berühren, wenn sie hier und anderwärts nicht dazu dienen sollten, um Sätze als erwiesen einzuführen, durch die man weiter hin auf Dinge geleitet wird, die für unwiderleglich ausgemacht gelten.

Noch ein Beispiel von den historischen Grundsätzen: das hohe Alterthum des Münzprägens wird, bey allen sonst fehlenden Beweisen, so erwiesen: Bey Hygin steht f. 274. Indus rex in Scythia argentum primum inuenit; quod Erichthonius Athenas primum attulit. Historische Kritik lehrt, wie wenig auf alle die Nachrichten und Namen von den Erfindern der Künste zu rechnen ist; doch die Nachricht genommen, wie sie ist, so zweifeln wir, daß argentum inuenit, das Geldprägen erfinden, heißt;
Ee 4 gleich

gleich vorher steht; aurum invenit? der darauf folgende Lycus, (es soll Lynceus heißen, bey andern Lydus) ist eben der Indus, nach einer bessern Lesart; keinen weitem Beweis, als diese Stelle, die Stelle im Lucan vom Ixionus in Thessalien, und die Fabel vom Ixionus, finden wir nicht; und gleichwohl ruhet die ganz ungläubliche Behauptung darauf, daß schon vor Ixionus und Trojens Krieg weit zurück, geprägtes Geld in Griechenland war. Wenn man das hohe Alterthum der Scythen, das in einem gewissen Sinn, wenn man das Wort von einem Stammvater der Völker im nördlichen Asien versteht, wohl wahr seyn kann, aus Justin. II, I, bezweifelt, so bemerkt man nicht, daß es dort nicht Geschichtsnachricht, sondern Raisonement eines philosophirenden Geschichtschreibers, oder eines Sophisten ist, welchen Xerxes ausschrieb. Verwandtschaft und Folge der Scythen und Sacer, Mogola und Latarn, ist durch mehrere Schriftsteller, die dem Hrn. Chev. unbekannt geblieben sind, gewaltig abgeändert worden. Daß die Griechen die Lehre von der Unterwelt aus dem äußersten Norden erhalten haben, wird H. V. S. 63 so erwiesen: „zu Delos wurden eiserne Tafeln aufbewahrt, auf denen ein Vorfahr Plato's, welcher Statthalter der Insel war, die Beschreibung der Unterwelt, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele f. w. las — es war also ein vollkommen authentisches Denkmal in Griechenland vorhanden, — Man wird nicht wenig betroffen, wenn man so etwas Unerhörtes liest, und doch: alles das ist aus dem Dialog Protagoras genommen, der in alten Ausgaben dem Plato, anderwärts dem Hesiodus zugeschrieben wird, von dem es gleichwohl ausgemacht, und von Mehrern erwiesen ist, daß es die Arbeit eines spätern Sophisten ist; aber diese beyseite gefügt; es sey ein Werk des Plato selbst, so

stehet

stehet an der Stelle doch nur so viel: „ich will die noch eine andre Erzählung mittheilen, die ich vom Sobrias, einem Magus, gehört habe; sein Großvater (nicht Plato's Großvater) gleiches Namens, der bey dem Angriff des Cerres auf Griechenland den Auftrag erhielt, Delos zu besetzen, habe auf gewissen ehernen Tafeln, welche Opis und Hecærgus von den Hyperboreern aus dahin gebracht hatten, folgendes von der Unterwelt erfahren. Wer sieht nicht, daß dieß eben so gut, als die Platonische Erzählung von der Atlantis, eine bloße Fiction ist, um einem philosophischen Mythos zur Einleitung zu dienen! Aus dem Alter der Schriftzüge auf Münzen folgert Hr. d'H. für seine Hypothese vom hohen Alterthum der Kunst das Meiste. Richtig ist die Bemerkung, daß man auf Münzen, und so auch auf Marmor und andern Denkwerten, oft sehr alte Schriftart und Lettern noch in spätern Zeiten behaltn hat: Man muß überhaupt nicht denken, daß die Aufnahme neuer Schriftzüge die Sache eines Jahres war; noch daß sie gleich von Osten bis Westen gieng. Es konnte sich auch in einer Stadt beym Kanzleygebrauch (wie wir sprechen würden) eine Schrift viel Jahrhunderte später erhalten. Was folgt daraus? daß sich also aus einem hier und da gebrauchten alten Schriftzug nichts Zuverlässiges für ein hohes Alter folgern läßt? (der Rec. hat daher auf jene gelehrten Bestimmungen der alten Schriftzüge und der darauf gebauten Schlüsse und Folgerungen nie viel gegeben). Der Hr. Chev. verbreitet sich hier in die weitläufige Materie von den alten Schriftzügen, und Steinschriften: von welchen er (mit Recht) behauptet, daß sie uns die ältesten Schriftzüge aufbewahren. Daß die Echtheit der Fourmontischen Steinschriften angegriffen worden, wußten wir nicht, hätten es auch nicht erwartet. Uebrigens sind sie

gar nicht so unbekannt und für die Kunstgeschichte ungebraucht. In den Antiquar. Abhandl. I. St. vom Throne des Amyclaus S. 81 f. ist verschiedenes davon beygebracht, und Eben das ist bereits der hier gemachten unhistorischen Behauptung beygeget, daß die Statue vom Könige Amyclas selbst geweiht und der Tempel gebaut sey. Sinnerreich ist die Zeitbestimmung der beiden Tafeln mit den Namen der Priesterinnen; wenn nur der Grund der Behauptung, daß die eine Tafel schon 59 Jahre vor Trojens Zerstörung, die andre O. 63 verfertigt sey, sicher wäre. Eben so wenig zuverlässig scheint uns das Monument indubitabile S. 335 der Schrift in den Tempel der Daga; Unerwiesen ist es, daß er vom Eurotas selbst erbauet, und daß die Schrift am Giebel von ihm eingehauen seyn soll! Wieweil wird gleichwohl daher gesagt! Nimmt man nun alles dieses, was erwiesen seyn soll und doch so wenig unterstützt ist, zusammen: so sieht man am Ende, daß das hohe Alterthum der Kunst noch keiner von den historischen Sätzen ist, die man als erwiesen annehmen könnte; oder man muß ihn so verwandeln: die symbolischen Vorstellungen, welche auf den ältesten Kunstwerken vorkommen, sind vom höchsten Alterthum. Wider das letztere haben wir nichts einzuwenden. Die Sage der Samothracier von der Austragung des Dionys Euryinus ist bekannt. Als Mythemäzung, selbst als Wahrscheinlichkeit, läßt sich wohl denken, ist auch oft gedacht worden, wie das mittelländische Meer durch den Durchbruch desselben entstanden seyn kann; Hr. d'H. hat die Sage mit vieler Beredsamkeit erweitert und ausgeschmückt, wie weit das große Meer, das aus dem vereinigten caspischen und schwarzen bestand, ehemals gieng; auf die etymologische Sage von An-cyra in Galatien, vom Anter abgeleitet, rechnen wir freilich

freilich nichts; die großen Knochenbänke an den Küsten des adriatischen und des ganzen mittelländischen Meeres erfordern noch genauere Forschungen; allein es ist doch allerdings eine von den glänzendsten Stellen des Werks S. 346 f. im II. Th.; so wie eine andre II. B. S. 295 f. die Ausführung von der Wahrnehmung: vor der Ausbildung der Kunst suchte man den Werth eines Kunstwerks in der Kostbarkeit der Masse, die man dazu brauchte.

Den blendenden Witz des Hrn. Chev. bewundern wir nicht weniger in der Erklärung der alten Denkmäler; eine Einbildungskraft, die unerschöpflich ist, und gegen die man sich nicht genug mit kaltem Blut verwahren kann! nur eines fehlt! Wahrheit! Was für Erklärungen von Münzen, von erhabnen Werken der Hr. Chev. giebt; insonderheit von dem, was sich auf die Fabel oder die Drgien des Bacchus bezieht! Das schöne sich neigende Haupt des Bacchus soll vom stoßenden Stier abzuleiten seyn. S. 342. So weit sein Gefühl vom Schönen zu verläugnen! das kann man nur, wenn man Hypothesen schmiedet. Die schönen schlafenden Hermaproditen werden in die Cosmogonie zurückgeführt, und sind die Natur, ehe sie noch aus dem Chaos hervorgehet: S. 380 f. Die Cistae Bacchi werden Putealia, S. 390 f. und auf den Bacchus gezogen, als den Gott des feuchten Elements. Von S. 133. II. B. an, wird mit Erregung großer Erwartung von dem Grabmal Monte del Grano, und dem darinn gefundenen Sarcophag und Urne K. Alexander Severus gesprochen; letztere besaß, wie bekannt, zuletzt der Ritter Hamilton; die darauf vorgestellte Fabel ist und bleibt unerklärbar; so ein vortreffliches Kunstwerk (s. Bellori Sep. vet.) auch die Vase ist, so ist es doch ein Fehler des Künstlers, daß die Handlung nicht charakterisirt genug ist; Fast zweifeln wir, daß

er

er eine Fabel hat vorstellen wollen; er machte vielleicht bloß eine mahlerische Composition von einzelnen bekannten Figuren. Die liegende weibliche Figur mit dem Drachen deutete man auf Dimpnas, Merandes Mutter s. w. Der Chev. macht sich lustig darüber; bringt aber eine andre Deutung der Figuren vor, bey der wir nicht sehen, was er antworten will, wenn andre ihm sagen werden, sie sey die gezwungenste und unwahrscheinlichste von der Welt: die Scene soll die Unterwelt, die liegende weibliche Figur soll Eurndice seyn, welche Orpheus verloren hat, da sie sich umsah; (hier liegt sie zwar, und hat den Drachen im Schoos); gegenüber soll Pluto, weiterhin einer der Dioscuren; dann die Alceftis und die Tyro seyn: Quodcumque ostendis mihi sic, incredulus odi (wäre es noch Proserpina, vom Jupiter als Drach-n besucht: ihr Liebhaber Adonis und ihr Gemahl Plecto; gegenüber Ceres, so käme doch noch etwas heraus) II. S. 296 f. Die Hypothese Homers, das bekannte Kunstwerk, wieder sehr umständlich beschrieben und erläutert. Die in der Anthol. IV, 2 gefundene Anspielung auf dasselbe ist sinnreich. Eben das, die Köpfe Homers in zwey Classen gebracht.

In Erklärung der Münzen waagt endlich der Hr. Chev. mehr als ihm die trocken Münzkenner je zugeben werden. Ohne jetzt der Hypothese von den ältesten Münzen wieder zu gedenken, so geben wir folgende Beyspiele: die Sigla NK auf einer Münze von Syracus (S. 71) soll den Bacchus *ΒΑΧΧΟΣ*, auf einer andern Münze Λ den Beynamen des Bacchus *Ισοδαετες* anzeigen. (II. B. S. 208). Auf diese Art kann man mit der Erklärung von allen den Münzsigla bald ganz fertig werden. Auf einer Münze von Syzicus (pl. XV, 16) aus Pelicrin, findet Hr. d'H. einen Priap, wo wir eine Herculekeule, die
auf

auf mehreren Syzicischen Münzen vorkömmt, finden; die Münzzüge waren vermuthlich unbedeutlich. Wir können uns auch irren. Die Verwechslung ist indessen nicht übel. Die Triquetra auf den Münzen Siciliens, (das natürliche Symbol der Gestalt der Insel) findet der Hr. Chev. bey den Kappen wieder, und deutet es auf die *trois actes de la puissance divine* II. B. S. 111. Das heißt *Nubectiansmus* in der Alterthumskunde. Solche Erklärungen non di, non homines, non concessere columnae.

Nun noch Einiges vom Supplement zu gebeten; Hr. d'H. vertheidiget sich gegen eine Recension des Hrn. Maty in seinem Review, der ihn oft nicht verstanden oder mißverstanden habe. Das ist nun wohl des Hrn. Chev. eigne Schuld. Denn wir halten uns überzeugt, es würde ihm dieses selbst begehren, wenn er einen Review von seinem Werke übernehmen sollte. Was eigentlich das Suppl. ausmacht, sind Erklärungen von einem indischen Werk, und von den Ruinen zu Versopolis.

Hr. C. W. Broughton Rouse besitzt eine Sammlung Handschriften und Nachrichten, die er aus Indien mitgebracht hat; darunter ist eine Uebersetzung einiger Stücke der heiligen Bücher der Bramen: verfertigt nach der persischen Uebersetzung aus der Schanfritta von Dara Schelu, Sohn von Schach Jehan (I. B. S. 91). Ferner eine Table du Ganges, die hier geliefert wird: das heißt, eine Zeichnung (nach dem bloßen Umriß der Figuren) *probablement copiée d'après une peinture religieuse des Indous* — une Table sacrée, ähnlich einer *tabula Iliaca* — wie man sieht, ist auch hier Hr. d'H. wenig streng in seiner Kritik: er nimmt ohne weitere Prüfung die Tafel auf, als authentisch, und erklärt ganze Religionsysteme daher. Wie wenn irgend ein Schwärmer die Zeichnung machte? wenn sie gar
von

von keinem Hindu ist? Daß der Ganges darauf vor-
gestellt sey, daß die Figuren symbolische, zu der Re-
ligionsbegriffen der Indier sich beziehende, Vorstellun-
gen seyen, bezweifeln wir nicht. Hr. d'H. gehet
weiter, und erklärt das Ganze, Figur für Figur,
und zwar seinen im ersten Bande angenommenen
Sätzen gemäß. Daß viel Scharfsinn, Wiß und
Imagination sich darinn zeige, kann man nicht
läugnen; wir vermuthen, daß auch Wahres darinn
seyn wird. Er nimmt an, daß die Indier mehrere
Religionsysteme gehabt haben; daß auf den Brühma
das System vom Wischnu und von Schiwon oder
Mahadys folgte, und daß auf diese das, was vom
Brühma gelehrt war, übertragen ward; Daß Au-
der das ursprüngliche Symbol der Gottheit, des
erzeugenden Wesens, war; diesem ward Brühma, als
Gefetzgeber, untergeschoben; und zwischen diesem
und dem Bacchus findet Hr. d'H. die größte Ver-
wandtschaft und Ähnlichkeit. Dieß war schon l. B.
S. 90 f. ausgeführt. Hier wird es wiederholt und
durch Stellen aus dem Wedam erwiesen S. 74 f. S.
78 f. Eine Stelle aus einem Orphischen Hymne
(les Vers attribués à Orphée et regardés comme
indubitablement de lui par Mr. Gesner Fragm. p.
380) soll vollkommen damit übereinkommen S. 83.
Auch zwey alte Bronzen in den Sinn hin erklärt S.
87. — Irrißch behauptet nun dabey der Hr. Chev.
daß die jehigen Indier von ihrer alten Religion nichts
wissen, daß man diese erst aus den Denkmälern
und den heiligen Büchern errathen muß; und so ist
man wieder in den Sirkel, in welchem sich alles
herumdrehet: das erst zu erwäsende wird zum Grunde
gelegt! Von den zu Benares in dem Gemölde liegen-
den heiligen Büchern erwartet Hr. d'H. noch sehr viel.
Recherches sur les Antiquités de Persepolis
f. w. Ueberhaupt bringt der Hr. Chev. ungemein
viel

viel Sinnreiches bey; auch manches Wahrscheinliche; nur Schade: wie es den mystischen Zeichendeutern immer gehet, er kann nicht aufhören zu erklären. Daß auf den Ruinen von Persepolis alles symbolisch oder emblematisch ist, ist wohl offenbar; so wie es auch anerkannt ist, daß die Religionsbegriffe der Magier, so weit wir sie kennen, zu den Figuren nicht passen. Diese dulteten auch keine Symbole als das von Feuer und Sonne; Hr. v. H. folgert daher weiter: also ist es ein Denkmal von einem andren Volk aus frühern Zeitalter; (aber wie? wenn nebst der Religion der Magier noch eine Volkreligion war? und jene Figuren aus dieser genommen sind? Diese Möglichkeit läßt sich auch wahrscheinlich machen) es ist das alte Religionsystem vor Zoroaster, das durch diesen vertilget worden; das Denkmal gehet also hinauf in die Zeiten des Dschemschid, oder nach ihm. — Der Hr. Chev. folget hier in der Zeitbestimmung den Träumen des Hrn. Bailly, und setzt ihn also 3200 J. vor E. G. Hierauf, so wenig als auf die Versetzung des Zoroasters unter Feridan, braucht man sich nicht einzulassen: auch ist es nicht nöthig, mehr anzunehmen, als vor Zoroastern der unter Gustasp (Darius H.) lebte, ward das Denkmal errichtet. Das vorgestellte Sujet ist die Procession vom Neuen Jahre, am Neuzug, am sechsten Tage (S. 139). Dieser Gedanke ist überaus sinnreich, und es erklärt sich vieles dadurch so natürlich, daß uns dieses einer der glücklichsten Gedanken des Werkes zu seyn scheint. Mithres wird nun auch älter als Zoroaster; (S. 174) und das ganze Mithrische Unwesen erhält verschiedene Aufschlüsse; es befähiget sich, daß Mithres endlich nichts weiter war, als das Symbol für die beiden Tag und Nacht, gleichen, wie es schon auf andern Wegen andre fanden. Die beygefügeten Kupfer (im Suppl. sind viele wiederholt aus den vorigen Bänden) sind meist aus andern

280 Göt. Anz. 28. St., den 18. Febr. 1786.

andern Büchern entlehnt, und machen den Meistern nicht immer Ehre. Der Hr. Chev. hätte mehr Dank zu erwarten, wenn er uns aus den herrlichen Sammlungen in England, besonders aus der von Townley, neue Stücke geliefert hätte; statt daß er uns mit seinen hieroglyphischen Erklärungen von verschiedenen aus diesen Sammlungen, als I. B. S. 199. 263. 276. 280. 288. 310. 390 u. a. beschenkt hat. Bey dem allen sind wir nicht undankbar gegen das, was uns der Hr. Chev. mitgetheilt hat, und verehren seine großen Gaben und Kenntnisse auch da, wo wir die Anwendung nicht ohne Einschränkung billigen konnten.

Heyne.

Copenhagen.

Librorum, qui ante reformationem in scholis Daniae praelegebantur, notitiae mantissa ex Museo Hielmsterniano, per *Erasm. Nyerup* pro stipendio Collegii Medicei disputatur; a. 19. Dec. 1785. gr. Octav. 43 S. Die Schrift bezieht sich auf die im vor. J. S. 251 f. angezeigte. Hr. N. fand ein noch älter Schulbuch, als die dort angezeigten, in der Hielmsternischen Bibliothek: Donatus de octo partibus orationis, wo am Ende steht: finit donatus Hasnye per me gotfridum de ghemen: dieser war der erste, welcher die Druckerey aus dem benachbarten Deutschland nach Dänemark brachte. Als das zweyte nach jenem gedruckte Schulbuch, ob es gleich auch s. a. ist, sieht er an Fundamentum in grammatice — und als das dritte die Regulae grammaticae. Auf diese können gefolget seyn: Parabola Petri Laale, oder Adagia Petri Legistae 1506 u. 8. Grammatica Christierni Tordhilli 1510. Epistolae magni Turci. Henr. Fabri hortulus synonymorum: von allen giebt Hr. N. mit seiner sonst gerühmten Genauigkeit Nachricht. Noch etwas genaueres vom Facetus, der in der Schulordnung Christierns verboten war, ein anderer, als der sonst dafür gehaltene. —

Göttingische
A n z e i g e n
von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Febr. 1786.

Göttingen.

Jeder.

Im Dieterichschen Verlage: Ueber den Unterricht verschiedener Religionenossen in gemeinschaftlichen Schulen. Von unsrem Hrn. Hofr. Jeder. 1786. 109 Seiten in gr. Octav. Die Veranlassung zu dieser Schrift läßt sich leicht errathen; da bekanntlich in mehreren Ländern die Versammlung verschiedener Religionenossen in gemeinschaftlichen Schulen, theils schon wirklich angefangen hat, theils noch weiter eingeführt werden soll. (Auch hier besuchen einige Judenkinder die Schule der Christen). Nachdem im ersten Hauptst. einige Grundsätze der Politik und des allg. Staatsrechtes in Absicht aufs Erziehungswesen vorausgesetzt waren; untersucht der Verf. im zweyten die Vortheile eines solchen gemeinschaftlichen Unterrichts.

5 f

richts, im dritten die Bedenklichkeiten, und im vierten die Bedingungen und Maasregeln, die dabey angerathen und gefordert werden können. Gegen viele Verordnungen und Zwang der Obrigkeiten erklärt sich der Verf. hierbey am härtesten.

Sychen.

Bologna.

Aegyptiorum codicum reliquiae Venetiis in Bibliothera Naniana asseruatae. Fascic. I. II. Typis Laetii a Vulpe 1785. 394 Seiten gr. Quart. Hr. Mingarelli, von dem wir neulich eine Beschreibung der griechischen Handschriften der Rianischen Bibliothek erhalten haben, macht sich hier in einem ganz andern Fach der Litteratur ein neues Verdienst, das um desto schätzbarer ist, da er, um diese Uebersetzungen zu erläutern, sich zuerst durch mühsames Studium die Kenntniß einer ihm vorher unbekanntten Sprache hat erwerben müssen. Die Stücke sind sämmtlich im sabischen und thebaischen Dialect und bloße Fragmente. Wir wollen unsern Lesern, damit man wisse was darinn zu suchen sey, ihren Inhalt einzeln anzeigen. Die zwey erstern enthalten Stücke aus dem N. T. 1) Matth. 18, 27—21, 15. 2) Joh. 9, 17—13, 1 wovon das erste das wichtigste ist: Cap. 19, 17 liesse τι με λεγεις αραδου. 10, 22. 23 fehlt der Zusatz: και το βαπτισμα — βαπτισθησας; ein Beweis, daß diese Uebersetzung aus einem alten und guten Codex verfertigt sey. 3) Jerem. 13, 14—14, 19 das längste gedruckte Fragment der sabischen Version des N. T. Die folgenden Stücke haben weniger Interesse. 4) Fragment einer Homilie von Christo als Arzt. 5) Klostervorschriften, das Essen ausser dem Refectorium betreffend. 6) Aus einer Homilie über das Hochetod (es scheint vielmehr über Pred. Sal. 10, 1 zu seyn, da der Verf. beständig auf die Hilegen anspielt; nur am Ende

Ende ist eine Reihe Stellen aus dem hohen Rede). 7-9) Von den Acten des h. Pachomius und Theodoris, oder Bruchstücke von einer Geschichte der Mönche von der Congregation des h. Pachomius. Da die Fragm. wird dadurch merkwürdig, daß darinn zwey ungedruckte Briefe des h. Antonius im Original erhalten sind. (Vielleicht war das ganze Werk, wozu diese Stücke gehö- ren, mit den Acten des h. Pachomius in der Vatican. Bibliothek eierlen). 10) Aus einem Leben eines gewissen Abt Marthäus. 11) Aus einer Homilie über das heil. Abendmahl. 12) Aus dem Leben des Ev. Johannes, von Prochorus Diaconus; das in der Bibl. Patt. Parif. T. VII. p. 108 lateinisch steht. Hr. Mingarelli glaubt, daß das Original copitisch gewesen sey. 13. 14) Fragmente aus Homilien, 15) Sittengeseln für Mönche. 16) Legenden von Anachoreten. 17) Fragment einer ascetischen Rede. — Alle zusammen machen 68 Blätter aus, deren 6 bis 8, auch weniger, zusammen gehö- ren. Es scheint daß die Copien ihre alten Handschriften theilen, um desto mehr europäis- chen Liebhabern dienen zu können. Hr. M. hat je- dem Stück zuerst eine Beschreibung der Handschrift vorgesetzt, worauf der Text selbst, mit schönen neu- gegosenen Lettern gedruckt, und dann mit Ueberset- zung und Erläuterung einzelner Worte folgen. Die Ausführlichkeit der letztern kann man aus der Sei- tenzahl des Werks abnehmen; sie enthalten indessen viele Bemerkungen, die für die Sprache wichtig sind, und geben häufig Berichtigungen zu den von Lule angeführten Stellen. Auch sind auf zwey Kupfer- tafeln Schriftproben von jeder Handschrift einge- rückt, und am Ende ein Verzeichniß der Wörter die dem Verf. dunkel blieben, nebst einer Nachricht von zwey copitischen Handschriften, die Hr. M. neulich erhalten hat, beygefügt. Die eine enthält Lectionen

hey Leichen nach dem Alexandrinischen Ritual, das zu Rom 1765 gedruckt ist, doch mit Verschiedenheiten. Die andre ist eine unvollständige Liturgie des h. Basiliius. Aus einem in der Vorrede mitgetheilten Briefe des Hrn. Woide, erfahren wir mit Vergnügen, daß die sahidische Uebersetzung des N. L., wozu Hr. W. noch neue Fragmente erhalten hat, nun bald erscheinen werde. Bey den vielen Hülfsmitteln zur Aufklärung dieser Aaskardochter der alten ägyptischen Sprache, die wir dem Fleiß verdienstvoller Gelehrten in den letztern Jahren verdanken, ist es doch ein unangenehmer Gedanke, daß ihre Bemühungen durch so spärlichen Gewinn belohnt werden. Was wir erbeutet haben, bestehet in unfruchtbaren Legenden, Homilien, oder Uebersetzungen von Originalen, die wir längst haben, deren ganzer Werth sich also auf bloße Wortkritik, oder höchstens auf ungewisse Erläuterung einzelner, von Ausländern entstellter, Wörter einschränkt. Würden wir einst so glücklich seyn die altägyptische Schrift zu entziffern, wie schätzbar würden uns alsdann diese Sprachreste seyn, die vielleicht zu neuen Aufschlüssen in der Geschichte dieses merkwürdigen Volks führen könnten.

Heyne.

Rom.

Monumenta Graeca ex Museo Equitis ac Senatoris Jacobi Nanii Veneti illustrata a D. Clem. Biagi, Cremonensi, Monacho Bened. Camald. S. Th. et SS. Canonum Lectore emerito, in Collegio Urb. prop. Fidei S. Th. Professore — bey Fulgoni 1785. Quart. 333 S. mit Kupf. Eben der würdige Senator, (er ist zugleich Geschäftsmann; war Befehlshaber der Flotte, Gesandter in der Barbarey, Procebitore von Corfu, dann von Padua, Mitglied des Rathes der Sehen), dessen Bibliothek durch eine Beschreibung von griechischen, römischen

mischen, koptischen Handschriften der Welt ist bekannt gemacht worden (s. vor. Jahr S. 1626.) besitzt auch ein Museum voll seltner Alterthümer, aus welchem schon Gabretti, Muratori, Corsini verschiedenes, und vorzüglich Paciaudi die Mon. Pelop. ans Licht gestellt haben. Jetzt folgen noch verschiedne seitdem hinzugekommene Stücke nach, fast alles *inedita*; für welche wir dem Hrn. Biagi sehr verbunden sind: wenn er uns nur nicht so vieles in Kauf darein gäbe, das wir ihm gern zurückgeben möchten. Bey jedem Stück erhält man einen ganzen Eimer der trivialsten antiquarischen Bemerkungen über den Kopf! und da sießt unter den Händen das Goldkörnchen mit weg! I. Eine Urne der *Αγκυ Τυχη* geweiht von einer Julia Athena? und dabey eine Abb. de fortunae diuinitate. II. Urn, dem Adrian geweiht, *Ολυμπια Δι Δωδωναια*. Der letztere Beyname war sonst nicht bekannt. III. Ein schon vorhin bekanntes Marmor aus Corfu: worauf Apollodor Prytanis mit drey *Συναρχοι* vorstümmt; welches also die Magistrate von Corcyra waren. Gute Bemerkungen über die alte Verfassung von Corcyra. Sie war republikanisch, wie die andern kleinen Staaten Griechenlands; sie hatte Magistrate, einen Senat und eine Volksversammlung. Unter den Anmerkungen ist eine: warum einem von den Synarchen kein Name des Waters beygesetzt ist? der Verf. antwortet mit Mazocchi: der Mann war ein unehelich Kind; (es scheint doch deutlich, daß die Steinschrift theils übel gelesen, theils verliedet seyn muß: *Φίλωτας Ιακχου Κοσπελαιου* ließ: *Φίλωτας Ιακχου. Σ... νος Απελαιου*, und so hätte der ehrliche Mann seinen Vater). IV. Aufschrift von einem Thurm, wenn man nur wüßte, woher sie ist: *Αναξ Λεων εστρησε πυργον ενθαδς Λυχνω προΦινειν τους λοχους των βραβαρων*. V. Ein Psephisma oder Schluß des Senats zu Ispesig, ihrem

ihrem Magistrat, einem C. Julius Epaphroditus, eine Statue zu sehen: die Stadt ist völlig unbekannt, wenn es nicht Opifena in Thracien war; der Stein kam aber doch aus der südlichen Küste des Peloponnes. Der Magistrat führte den Namen ἀγοστής (ἀγοσταυκωτα heißt es: Hesych. ἀγοστῶν, ἡγεμόνα. Ἰεδόν, allem Ansehen nach von ἀγορεύ, ἀγορεύειν). Noch sieht die Vera 194. dabey. Eben das hier ward die folgende gebracht, VI. welche ἡ λαμπροτατων Λυδωνων (auf dem Stein liest man Λυδωνωνων) πόλις anfängt: auch diese Stadt ist unbekannt. Noch folgen 22 Zeichensteine. Eine Abbh. über das χαρας auf Grabmälern. Noch ein Tetrasichon, das an vielen Stellen unleserlich ist: was hier beygebracht wird, zeigt von einer sehr mangelhaften Kunde der griechischen Grammatik. Im zweiten Vers lesen wir deutlich: οὐ ποί' ἐν ἀμύδιλλω πρώτος ἐναί' Ἰδύα. Ohne eine bessere und genauere Abschrift, hilft alles Rathen nichts. Da der V. im Griechisch lesen so wenig Fertigkeit hat; so macht uns das wegen der übrigen Inschriften nicht weniger besorgt.

Heyne.

Leipzig.

Den Crufius ist mit Anfang des Jahres der ehemalige (s. G. A. 85. S. 1272) angekündigte lateinische Kalender, und lateinische Blumenlese, wirklich mit zween Titelblättern erschienen: Calendarium Mufarum Latinum und Florilegium Latinum anni aerae Chr. 1786. edidit G. N. Fischer, Rector Stephanei Halberstadiens. Duodez, 318 S. ohne den Kalender. In diesem sind den Tagen die Namen alter Schriftsteller beygefüget, ohngefähr nach der (unkritisch gemachten) Zeitordnung in den gewöhnlichen Litterärgeſchichten: so stehen Orpheus, Mufaeus, Palaephatus, voran; und nicht immer genau genug; so steht Philonides zweymal. Cleanthus für Clean-

Cleanthes. Es ließ sich gleichwohl die Sache nützlich einrichten, wenn richtige Verzeichnisse von Classen, Gattungen, Folgen von griechischen oder römischen Schriftstellern, Monatweise oder nach andern Abtheilungen aufeinander folgten; so hätten die jungen Leute eine literarische Uebersicht. In unsern deutschen Almanachen dieser Art ist gemeinlich in Versehung der Namen kein Sinn. Das Florilegium begreift: Einiges zum Calender gehöriges. Einige lateinische Schulschriften, darunter die erste vom Hrn. Fischer sich empfiehlt, über den Werth, den lateinische Gedichte heut zu Tage haben können: Zwey Preißschriften auf den von dem Hrn. V. ausgesetzten Preiß (s. vor. Z. S. 1272), die eine vom ältesten Sohn des zu früh verstorbenen verdienten Schulmanns R. Gottleber in Meissen, die von dem jungen Mann ganz Hoffnung erweckt. Endlich lateinische Blumenlese: ältere, neuere, und ganz neue, darunter doch schon einzelne gedruckte, andere aber ungedruckte. Natürlicherweise hält man sich bey den letztern am längsten auf. Der rühmliche Eifer des Herausgebers mußte, um seine Unternehmung durchzusetzen, mehrere Zwecke zusammenfassen und vereinigen. Wenn für die Schuljugend und für Liebhaber der lateinischen Dichtkunst zugleich gesorgt werden soll, muß man allerdings über Einiges wegsehen. Sollen die lateinischen Gedichte den Jünglingen zur Bildung des Geschmacks dienen, so müssen sie selbst mit Geschmack abgefaßt seyn; sie müssen sich entweder durch Neubeit oder durch auffällende Wahrheit und Stärke des Gedankens, durch etwas vorzüglich glückliches in der Wendung, im Ausdruck oder in der Versification, empfehlen. Ein gemeiner Gedanke in lahme, zusammen scandirte Verse gebracht, kann dem Liebhaber oder dem Anfänger verziehen, aber nicht empfohlen werden. Der Hr. R. hatte vermuthlich zur Zeit den Vorrath noch nicht, daß

daß er eine strenge Auswahl treffen konnte. Dieß wird in den künftigen Jahren eher möglich seyn. Gegenwärtig erhielt er Beyträge von mehr Versificatoren als Poeten: und doch bietet die lateinische Dichtkunst von der Seite eine große Erleichterung dar, da es ein Verdienst ist, einen Gedanken der Neueren in ein schickliches anpassendes römisches Gewand einzukleiden, wodurch er ein Mäuschen von Neuheit, oft von Würde erhält; auf dieser Seite ist doch noch eher etwas zu gewinnen, als wenn man Ovidische und Tibullische Empfindungen und Bilder zum Ekel nachempfindelt oder nachwürgelt; welches der Fall von den meisten neuern lateinischen Dichtern ist; unter welchen nur noch die Classe derrer nachstehet, welche einen Alltagsgedanken in Alltags-sprache versificiren. Von dem Hrn. F. sind verschiedne gute Stücke untergemischt. Z. B. eines, das sich hersehen läßt: Tres Officiorum gradus.

Quo tibi sufficiunt vires, ne ferre recusa.

Quod pauci possunt, maus id officium.

Quod manet infectum, nisi tu confeceris, ipso

Mandatum a summo tu tibi crede deo.

Hier ist der Gedanke werth versificirt zu werden, und die Versification paßt dazu. In denen von F. F. Heusinger ist gesunder Gedanke und gute lateinische Sprache. (S. 171 *Quum prisca gravi volumus volumina* wissen wir die wahre Lesart nicht gleich zu denken. Zu den Druckfehlern gehöret auch noch eine im Griechischen S. 198). Aber ein M. H. Thieme scheint mit dem bloßen Versificiren sich zu begnügen: so auch ein H. Reichert. N. beweist S. 209. 219 daß er Anlage hat. — Doch wir müssen innehalten. So wie diese Blumenlese ist, so stehet sie doch keiner von unsern deutschen Blumenlesen nach; sollte die kalte Hand der Kritik einmal diese berühren, so würden die Blüthen noch weit ärger zusammenwelken und hinsierben.

angenehme Hoffnung bekant, daß der Hr. Prof. B. an dem fünften Theile, womit dieses Werk endlich vollendet seyn wird, wirklich arbeite und ihn auf die Ostermesse zu liefern gedenke. Dieser Theil wird die noch fehlenden Lehren, von der christlichen Tugend, von den Sacramenten, von der christlichen Gesellschaft und von den sogenannten vier letzten Dingen abhandeln.

Fischer.

Genua.

Von daher erhielten wir ganz kürzlich auch ein Apothekerbuch, das uns eine desto angenehmere Erscheinung war, da es die erste Ph. *reformata* unsers Wissens ist, die in diesem Jahrhundert in Italien erscheint. Es führt den Titel: Pharmacopoea seu formulae selectae medicamentorum ad normam Medicinae hodiernae aptatorum, quas collegit, redegit, proposuit Will. Batt, M. D. In Vniuersitate Genuensi Chemiae P. P. 1785. excudebat Fel. Repertus. 96 Seiten in Octav. Das so wichtige Geschäfte, dem practischen Arzt und dem Apotheker zweckmäßig und gut gewählte, auch wohl gereinigte Vorschriften in die Hände zu liefern, konnte wohl niemand mit größerem Rechte übertragen werden, als einem öffentlichen Lehrer der Chemie, der mit seinen in dieser Arbeit gehaltenen Vorhängern zugleich so genau bekant ist, als unser V. Eine gute Auswahl der wirksamsten, einfachen Mittel, in alphabetischer Ordnung aufgestellt, macht den Anfang. Sie dienen zur Zusammenfügung und Bereitung der 357 hier vorkommenden Formeln. Spätertrinitische Aloe sey in Genua sehr schwer, oder eigentlich gar nicht, zu bekommen, und bediene man sich an ihrer Stelle der hepatic. Der beste rothe Weins werde von der Insel Siba gebracht. Das mit Unrecht sogenannte Guaiacgummi erhält hier seine

seine verbiente Benennung Resina; so wie hier die japanische Erde sehr schicklich succus laponicus genannt wird. Dem strasburgischen Zerpenthin wird der Vorzug vor dem venetianischen gegeben, und letzterer nur substituirt, wenn der erste nicht zu haben ist. Unkräftige, entbehrliche Mittel haben wir wenige gefunden, wenn wir die lapides Cancror. Cinnabar. etc. ausnehmen, aber dagegen viele sehr kräftige, in der Praxis nicht zu entbehrende, ungern vermist, so: Aconit. Arnic. mont. Bardan. Belladonna. ol. Cajaput. Cantharides. Cort. Castacarrill. Rad. Colombo, Sripit. Dulcamar. Lich. Islandic. Cort. Mezerei, Quercus. Lign. Quass. Rad. Rub. Tinctor. Senek. Cort. Simaroub. Hb. Tus-silag. Vv. urfi. die doch durchaus hier aufgestellt zu werden verdient hätten. — Die Formeln selbst folgen gleichfalls in alphabetischer Reihe. Der destillirten Wasser sind 18; von denen manche gut hätten weglassen können. Die Vorschrift zu einer Aq. sulphurea artific. hat uns, wie das Mittel selbst, sehr gefallen. Butyr. und ol. Cacao kommen vor, und enthalten fast wörtlich dieselbe Vorschrift zur Bereitung; eines davon wäre also bey einer zweyten Ausgabe wegzustreichen. Der Conserven sind nur drey, und der Esenzen bloß zwey. Sechs dem Namen nach verschiedene mucilag. aber alle aus schleimichten Mitteln bereitet, sind gewiß viel zu viel. So wie der Pflaster, deren 21 aufgestellt sind! Sehr einfach und kräftig scheinen uns die (S. 68) angegebene *Pil. ephraimic.* aus Mass. Pill. Rufi Sal. mart. ana. ℥ij Galban. col. ℥j M. ingleichen auch die *Pil. e Myrrh. c. Marte*; ʒ Myrrh. ʒvj Sal. Mart. ʒij G. Ammoniac. col. Extr. Sabin. ana ʒijij Syr. simpl. q. l, vt F. M. Pil. Die zusammengesetzten Pulver sind bis auf 4 geschmolzen; die Sy-

rupe hätten auch noch eine kleine Reduction ausstellen können; 18 sind doch zu viel. Die Zahl der Tincturen schränkt sich auf 14 ein. Nicht übel hat uns die Vereitung des Vin. emet. gefallen. ʒ. Vin. Malagens. lbj Tart. emet. ℥iv M. folv. transchart. col. Der Salben sind noch 14 geblieben. In einer kurzen Nachschrift erfahren wir noch am Schluß, daß, als Hr. B. diese Arbeit nach dazu erhaltenem Auftrage unternommen hatte, es auf einmal dem dorigen Collegium der Aerzte einfiel, selbst Hand ans Werk zu legen, und zwar deswegen (wie führen, alles Mißverständniß zu vermeiden, die eigenen Worte an) pharmacoposam puram velle, ab Indigenis (!!) excogitatum neque vlla Anglorum Gallorumve sollertia contaminatum (?). Er faßte daher den (höflichen) Entschluß, um nicht ganz vergebens gearbeitet zu haben, es auf eigene Kosten drucken zu lassen und für sich herauszugeben. Und das für verdient er so sehr unsern Dank, als das Collegium der Aerzte zu Genua für obigen Ausspruch unser Mitleiden.

Reichmann. Halle.

Von des Hrn. Baron v. Lamotte praktischen Beyträgen zur Cameraawissenschaft für die Cameralisten in den preussischen Staaten, (f. Anz. 1783. S. 92, 1223. und 1784. S. 286) sind nun drey Theile vorhanden; die beiden ersten sind bey Breitkopf in Leipzig, der dritte aber in der halsischen Buchhandlung gedruckt. Das Werk ist zuverlässig eines der nützlichsten seiner Art, welches die im Preussischen übliche Behandlung cameralistischer Gegenstände sehr gut lehret, und durch die ausführliche Erzählung eines jeden abgehandelten Geschäfts und die Mittheilung aller darüber erfolgten Aufträge jungen, vornehmlich freilich preussischen, Cameralisten zu

zu einer höchst heilsamen Vorbereitung dienen kann. Wenn auch einige hier vorkommende Gegenstände an und für sich allein nicht jedem wichtig genug scheinen möchten, so ist doch die Erzählung allemal lehrreich, weil sie die Denkungsart der königl. preussischen Kammern, die Behandlung und den Gang der verschiedenen Geschäfte darstellt. Im zweiten Theile findet man zuerst alles, was in der Churmark zur Aufhefung der Bienenzucht bisher vorgeschlagen und vorgenommen ist. Im Jahr 1768 wollten ein paar Colonisten dadurch ohne Arbeit reich werden, daß sie alle Bienen in Generalpacht nehmen, dem Könige jährlich 400 Rthlr. geben, und dagegen von jedem Bienestocke 2 Gr. erhalten wollten, aber sie wurden mit Verachtung abgewiesen und zu mehrerm Fleiße bey ihrem Ackerbau ermahnt. Im J. 1774 both Hr. K. seine Dienste an; seine Vorschläge gesielen der Kammer, aber der König erkannte, daß es zur Beförderung der Bienenzucht keines besondern Commissars mit dem vorgeschlagenen Gehalte von 600 Rthlr. bedürfte; man wisse aus Erfahrung, daß die Ansetzung solcher Aufseher die Kosten und Beschwerden des Landmannes vermehre und die Sache gehässig mache. Nach der hier eingerückten Tabelle waren im J. 1782 in der Churmark 49616 Stöcke und Körbe. Die Lüneburger bringen ihre Bienen in die altmärkischen Heiden und Forsten, und bezahlen dafür den Landleuten für Stützgeld und Fuhrlohn, dem Oberforstmeister an Fluchtgeld und dem Könige an Zoll jährlich sehr viel; daher auch die Klagen der neidsichen altmärkischen Bienenshalter wider jene Ausländer abgewiesen sind. Im J. 1766 wurden auf den churmärkischen Aemtern Baumaterialienmagazine angelegt, um dadurch die Baukosten bey den herrschaftlichen Gebäuden zu vermin-

bern; aber weil die dabey nöthige Aufsicht, Treue und Ordnung nicht zu erhalten war, so wurden diese Magazine 1773 wieder aufgehoben. und nur auf den von den Forsten weit entfernten Aemtern beygehalten. Weil man merkte, daß nach Aufhebung der Gemeinheiten zwar der Acker gebessert und die Rindviehzucht vermehrt, dagegen aber die Schaafezucht vermindert ward, weil die Wäuren nicht im Stande waren, Schaafe anzuschaffen, auch nicht Stallung für sie hatten, so kam der Vorschlag auf, gemeinschaftliche Dorfschäfereyen anzulegen, der aber liegen geblieben ist, auch wohl gewiß mehr wider sich hat, als der Hr. Herausgeber zu glauben scheint. Seit 1773 hat sich die Kammer sehr bemühet, das Melken der Schaafe abzuschaffen; man machte das mit den Anfang, daß man es den landesherrlichen Pächtern im Contracte untersagte; aber diese versetzten darauf die besten Schäfer, die freilich lieber zu solchen Heerden giengen, die noch gemolken wurden. Man erkannte, daß das Melken im ganzen Lande auf einmal abgeschafft werden müßte; aber eine solche Verordnung schien zu sehr den freyen Gebrauch des Eigenthums anzugreifen, und sie wäre auch ohne eine neue Schäferordnung nicht thunlich gewesen. Daher unterblieb denn die ganze Sache, und den k. r. Beamten wird jetzt das Melken der Schaafe wieder gestattet, ungeachtet die vernünftigen Landwirthe einmüthig den Nachtheil davon eingestanden haben. Musterhaft ist die Untersuchung, welche die Kammer zur Verbesserung der Papiermühlen angestellt hat, wiewohl noch nicht viel gebessert zu seyn scheint. Alle Mühlen der Churmark liefern nur drey Fünftel von dem ganzen Bedarf; alle Klagen über Mangel an Lumpen, vornehmlich feinen Lumpen, welche sie allein aus Berlin,

den

den Zentner zu 2½ Thaler erhalten. Die meisten Papiermacher haben nicht genug Vermögen, um alle Vortheile nutzen und ihre Mühlen nach der besten Weise ändern zu können. Jetzt sucht man die Ausfuhr der Lumpen, welche ungeachtet der Verbotthe fortgedauert hat, zu verhindern, und erlaubt den Gesellen wiederum außer Lande zu wandern, um mehr Geschicklichkeit zu erlangen.

Im dritten Theile ist das Privilegium der Bildhauer der erste Aufsatz, welches auch schon in Beckmanns Sammlung von Polizei und Cam. Ges. I. S. 55 abgedruckt ist. Von vorzüglicher Wichtigkeit ist der Abschnitt von der hurmarckischen Feuersocietät und deren jetzigem Zustande, wo man zugleich viele streitige Fälle, welche von Zeit zu Zeit vorgekommen sind, mit ihren Entscheidungen findet. S. 244 die mannichfaltigen Verordnungen über Anlegung der lebendigen Hecken und Mäurerwände und anderer nützlicher Befriedigungen. In Jahr 1758 wollte man den Kachlichten Genst, Vlex europ. dazu angewendet haben; aber daß diese Staude übel gewählt worden, weil sie unsern Winter nicht erträgt, liest man hier nicht. Seit dem Jahre 1766 hat sich die Kammer bemühet, die Verbesserung des Landes durch Mergel einzuführen, man erkennet aber leicht, daß manche Weitläufigkeiten und Irrungen aus Mangel mineralogischer Kenntniß und aus fehlerhaften Vorstellungen von der Wirkung des Mergels entstanden sind. Man ließ Mergelgräber aus Schlesien kommen, die aber nicht geschickt waren, das wenige, was sie aus Erfahrung gelernt hatten, unter ganz veränderten Umständen anzuwenden. Man ließ Erdbohrer, die hier abgebildet sind, im Lande vertheilen und both Belohnungen aus. S. 363 von den Einlagegefällen der Kammerey

Kämmerey zu Berlin, oder von der Einnahme, welche sie von den Weinen und fremden Bierern erhebt. Sie ward ihr 1575 gestattet, als der Magistrat einen Theil der Landesherrlichen Schulden übernahm, und viel auf die Unterhaltung der öffentlichen Gebäude verwenden mußte. Sie ist zuweilen erhöhet worden, hat aber auch wieder abgenommen, z. B. seitdem das Berliner Bier verbessert worden. Im J. 1770 ist die Einnahme 10369 Rthl. gewesen. Ein mühsamer, aber gewiß nützlicher, Aufsatz ist derjenige, welcher alles, was über das Hausiren verordnet ist, in chronologischer Ordnung erzählt. Wirklich sollte man, wie der V. sagt, glauben, daß sich die Polizeyen in Verordnungen über diesen Gegenstand längst erschöpft hätte, aber die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Merkwürdig ist, was über das Hausiren der Soldaten und ihrer Weiber beygebracht ist. Der letzte Aufsatz handelt von der Versorgung der Invaliden. Der geh. Finanzrath von Breitenhof wollte sie zu Schulmeistern, Holzwärttern, Nachträchtern, Feldhütern und Hirten machen. (Er scheint geglaubt zu haben, jeder würde eben so gut, als er selbst, im Amte die zu demselben nöthigen Kenntnisse erlernen). Es ist sehr zu wünschen, daß Hr. von Kamotte diese lehrreichen Beyträge bald und lange fortsetze, und daß diese auch Mitglieder anderer Kammern zu ähnlichen Arbeiten ermuntern mögen.

• Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Numern, ist ein Louis'd'or; denen, welche mehrere Exemplaren nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stüd.

Den 25. Febr. 1786.

Göttingen.

Murray

Bey Endigung des vorjähigen Decanats gab der Hr. Hofr. Murray ein abermaliges Promotionsprogramm heraus, unter der Aufschrift, *Succi Aloës amari initia*. Es ist voll von eigenen Wahrnehmungen und Beurtheilungen, und giebt nach der Art, wie der Hr. D. die Materia medica zu behandeln gewohnt ist, ein neues Beyspiel, wie da, wo vollkommene Aufklärung zu seyn geschienen, noch viele Dunkelheit, Ungewißheit und Irrthum geherrscht hat. Da die botanische Kenntnis die Grundlage von allen übrigen eines officinellen Pflanzenproducte seyn muß: geht Hr. M. von derselben aus, und beleuchtet demnach zuvörderst das Alogengeschlecht überhaupt. Bey dieser Arbeit bestimmt er, was andere Kräuterkenner, namentlich,

lich, Munting, Casp. Commelin, Dillenius, Lrew, v. Pinne' v. Haller, Thunberg, zur Erleichterung der Kenntniß desselben geleistet haben. Dieses Gewächs, wie so viele andere saftvolle aus den heißen Weltgegenden, hat die Ungelegenheit mit sich, daß viele der dorthin gehörigen Gewächse so selten in unsern Treibhäusern blühen, und wenn es auch geschieht, gemeiniglich einzeln, so daß die nöthige Vergleichung mit andern verschweiferten Pflanzen nicht geschehen kann. Auch lassen sie sich nicht in trocknen Kräutersammlungen ohne Beschädigung aufbewahren. Daher es denn oft so schwer fällt, die Gränzen zwischen Art und Abart festzusetzen. Hrn. Thunberg Bemühungen mit denselben in ihrem Vaterlande, dem Vorgebürge der guten Hoffnung, verdienen in sofern desto mehr Beyfall (Diss. de Aloë Vpl. 1785 m. lun.) wenn man gleich nicht überall in den Begriffen von Gattung und Abänderung mit ihm übereinstimmen sollte. Es ist bekannt, daß man auf den Apotheken dreierley bittere Säfte unter dem Namen der Aloe aufbewahrt. Ob diese aber den Pflanzen oder nur allein der verschiedenen Zubereitungsart nach von einander abgehen, ist noch nicht entschieden. Wahr ist es, daß es mehrere ganz verschiedene Aloepflanzen giebt, die einen bittern Saft von verschiedener Farbe, Geruch, Geschmack, Festigkeit, Auflöslichkeit, ertheilen. Eine darunter nennt v. Pinne' Aloë perfoliata π , vera, mit dem Bauhinschen Synonym Aloë vulgaris, welche doch weder von ihm noch von andern, nach nicht von Thunberg, so bestimmt worden ist, daß es untrüglich gewiß wäre, welche er und C. Bauhin darunter verstanden. Verschiedene Schriftsteller fügen zwar den Bauhinschen Namen ihren Zeichnungen bey, aber wenn dieses von Regnault bey zwey ganz verschiedenen Gattungen geschieht und im Hortus romanus

romanus sogar bey der Agave: so wird man auch gegen andere Kräuterkenner mißtrauisch. Indessen stehen beides der Sinn. und Bau. Name in dem Blackwell'schen Kräuterbuch (*Ed. Trev. tab. 229*) bey einer Pflanze, die der Hr. Hofr. W. in dem wärmsten Treibhause des bot. Gartens zwey Frühlunge nacheinander erst nach 17 Jahren, da er dem Garten vorgefanden, blühen gesehen hat, und die er nach hier angegebenen Gründen von den andern Abarten der Aloë perfoliata trennt und zu einer besondern Gattung erhebt. Er nennt sie *ALOË elongata; floribus spicatis tubuloso-triquetris subringentibus oblique dependentibus. foliis aggregatis dentato-spinosis*, und beschreibt sie aufs genaueste. Es ist dieselbe, die Regnault Aloës commun nennt, und wahrscheinlich auch diejenige, welcher Browne und Hughes die laubbare Aloë zuschreiben. Hr. W. hat sich die Mühe gegeben, die Blätter aller der zahlreichen Aloë des hiesigen bot. Gartens zu kosten, um zu erfahren, welche zum Einsammeln des bittern Safts geschickt sind oder nicht, welches Geschäfte beides sehr langweilig und widerlich gewesen seyn würde, wosfern er nicht bey den bitteren, nach der Reihe zu prüfenden, Gattungen, nach der Prüfung einer jedwedem sich erst den Mund mit Weinessig, der augenblicklich die Bitterkeit hebt, und darauf mit Wasser, um die Säure zu vertilgen, ausgepöhlet hätte. Demnach hat er einige unschmackhaft, andere süß oder süßlich, andere in mehrern Graden bitter befunden. Besonders sind viele Abänderungen der Linné'schen Gattung Aloë perfoliata, doch mit der Thunberg'schen Absonderung, sehr bitter, auch die Aloë linguiformis, die Al. spicata Thunb. und die Al. elongata des Hrn. W. Die Bitterkeit steckt doch bey diesen nicht in dem ganzen Blatt, sondern nur in den parallel der Länge nach fortlaufenden Saftgefäßen, die sich an der

innern Fläche der dicken Bedeckung desselben finden, und Hr. M. sorgfältig beschreibt; der in der Mitte befindliche Theil des Blatts ist ein wägriges oder schleimichtes unschmackhaftes Fleisch. Auch hat der Hr. W. dergleichen Gefäße mit bitterm Saft in der äußern dicken Haut des Blumenstengels bemerkt, und dadurch die Stelle im Plinius bewähren können, daß zu seinen Zeiten der Morsaft auch aus dem Stengel der Pflanze eingesamlet worden. Die Gewinnung des Safts selbst und die Verdickung desselben aber setzt er nach den jetzt zu Barbados, Jamaica, Cap d. gut. Hoffn. üblichen Weisen auseinander, bey welchen doch mancherley voneinander abgehende Umstände vorkommen, die auf die Verschiedenheit des Safts Einfluß haben müssen. Die auf den Apotheken angenommene Dreyzahl ist sehr verführerisch, da mancher z. B. das Socoteraaloe nennt, was ein andrer Leberaloe, auch die kaufbaren Aloesäfte, bey der Vergleichung derselben aus mehreren Materialkammern, der Farbe, Festigkeit u. s. w. nach, von mehr als dreierley Art sind. Worinn dieses liegen mag, ist bisher schwer zu sagen. Kommt es nicht von dem verschiedenen Verfahren bey der Zubereitung des Saftes, oder von dem Standort, Alter und Clima des Gewächses oder der Zeit der Einsammlung, oder fremden Zusätzen, her: so mag wohl die Verschiedenheit der Gewächse, als Arten oder Abarten betrachtet, daran Schuld seyn, welches auch den Versuchen des Hrn. M. nicht widerspricht. Was aber E. Commelin und so viele andere nach ihm in diesem Stück bestimmen, stützt sich auf lauter Muthmaßung, nemlich die Wehnlichkeit des Geruchs und Geschmacks des flüssigen Saftes gewisser Aloepflanzen mit den verdickten kaufbaren. Aus seiner Aloe elongata hat der Hr. W. einen vorzuziehenden bitterm Saft reichlich eingesamlet, welcher

der besten Soccoteraaloe, wie sie Lewis beschreibt, nichts nachgiebt. Die damit angestellten Versuche müssen wir hier aus Mangel an Raum übergehen, und gedenken nur noch derjenigen Punkte, die der Hr. Hofr. wisbegierigen Reisenden zur Ergänzung der Geschichte der Aloe zu beobachten empfiehlt. Da dann auch die Versuche bey Kranken um so viel gewisser ausfallen werden, indem es dabey auf gute und übereinstimmende Arzneymittel unumgänglich ankommt.

Götta.

Forkler.

In der Ettingerschen Buchhandlung hat Herr Prof. Galletti ein Lehrbuch der europäischen Staatsgeschichte für höhere Schulen auf 260 Seiten in Octav herausgegeben. Es enthält gerade alle die Staaten, welche in Hr. Hofr. Meusels Anleitung zur Kenntniß der europäischen Staatsgeschichte enthalten sind, nur ist alle Litteratur hinweg gelassen, dagegen bey jedem Reich ein kleiner geograph. und statistischer Abschnitt beygefügt worden. Die Auswahl der Begebenheiten, so wie auch die ganze Art dieselbe anzudeuten, richtete sich nach dem Publikum, für dessen Gebrauch der Hr. Verf. schrieb, und daß das Compendium von Hr. Hofr. Meusel das Hauptbuch war, woraus der historische Auszug gemacht wurde, gereicht auf keine Weise zum Vorwurfe, da Hr. Galletti kein besseres, genaueres Compendium hätte wählen können. Genealogische Tabellen werden manche ungenüßig vermissen. Die beygefügte Zelttafel ist sehr geschickt zur Wiederholung. Einige einzelne Anmerkungen: S. 4 finden wir die Epoche nicht bemerkt, wenn sich die Republik der vereinigten Niederlande feierlich löste von Philipp II. Durch die Utrechter Union ist es bekanntlich nicht gesehen. S. 6. N. 5 ist der Inhalt

Inhalt des ewigen Edikts theils nicht vollständig genug, theils nicht richtig ausgedrückt. S. 109 ist der Navigationsakte gar nicht gedacht. S. 114 fehlt Meldung der Habeas Corpus Acte. Auch die Namen von Robert Walpole und Wilh. Pitt haben wir nirgends angetroffen. S. 131 e. a. Statt Könige aus spanischem Geschlechte richtiger aus österreichischem Geschlechte. S. 179 das Recht Kaiser Leopolds auf die spanische Monarchie ist nicht von seiner Vermählung mit der Schweser Karls II. abzuleiten, denn alles Recht, das etwa hierdurch erworben worden wäre, gieng auf den bayerischen Erbprinzen über. Der österreichische Hof gründete sich damals auf ganz andere Argumente.

Numenbach.

Frankfurt und Mainz.

Sam. Th. Sömmerring über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer. 80 und 24 Seiten in gr. Octav. — Wir haben die erste Ausgabe dieser merkwürdigen Schrift im 11ten St. dieser Blätter v. J. angezeigt. Sie hat hier in dieser neuen Auflage beträchtliche Vermehrungen, vorzüglich aber nähere Bestimmungen einiger Ausdrücke der vorigen erhalten, die man verschiedentlich dahin hatte misdeuten wollen, als ob sich der Hr. Hofgr. R. beklommen ließ, noch jetzt mehrere Gattungen (Species) im Menschengeschlecht anzunehmen, oder die gemeinschaftliche Abkunft aller uns bekannten Menschen: Rassen von einem einzigen Stamm: Paare zu bezweifeln. — Wenn er z. B. gesagt, die Mohren scheinen etwas näher ans Affengeschlecht zu gränzen als wir Europäer, so will das eben so wenig sagen, als ob nun deshalb die Negern nicht von Adam abstammen sollten, als man für die Bewohner einzelner Inseln der Südsee deswegen eigene Adame anzunehmen braucht, weil beobachtende

achtende Reisende einige Aehnlichkeit mit Affenphysiognomien an ihnen gefunden. Nielmehr wiederholt er es nochmals ausdrücklich: „die Negern sind wahre Menschen, so gut wie wir, und nach höchst wahrscheinlichen Gründen, die uns Naturgeschichte, Physiologie, Philosophie, und schriftliche Nachrichten darbieten, von einem gemeinschaftlichen Stammvater mit allen übrigen Menschen entsprossen, und so gut und um nichts weniger Menschen, als eine der schönsten Griechinnen.“ — Und wirklich zeigt sich auch zwischen Negern und Negern selbst, wenigstens eben so viele Verschiedenheit, als zwischen manchen Neger-Racen und den angrenzenden Völkern, die dann zu den übrigen Varietäten im Menschengeschlecht die unmerklichen Uebergänge machen. Auch wird sich nicht leicht eine einzige Verschiedenheit am Körperbaue der Neger finden, die man nicht auch, wenigstens unter gewissen Umständen, bey andern Menschen finden sollte. Z. B. das Weiße im Auge der Neger, ist zunächst um die Hornhaut gelblichbraun, fast wie bey einigen Affen (und wie schon Hr. Prof. Walter erinnert hat, auch bey alten Europäern). — Hr. S. fand die knöcherne Brust bey drey männlichen Negern groß, geräumig, und gewölbt als beym Europäer; und die Schultern breit. (Also beides wie bey den schönen Eschirassern) — Beyläufig bestätigt Hr. S. allerdings, daß die Ränse der Neger braunschwarz sind.

Leipzig.

D. J. Siegm. Baumgartens Auslegung
des Propheeten Joels, neu aufgelegt. Bey Beer
1786. 238 Seiten in Quart. Dieses Werk ist eigent-
lich nur unveränderter Abdruck der Angabe
von

Luchje

von 1756, die der vorige Verleger neu auflegen wollte, und von dem jetzigen, der dessen Verlag übernommen hat, mit einem neuen Titel versehen und ans Licht gestellt ist. Die Einrichtung, der Werth und die Brauchbarkeit der Baumgartenschen Auslegungen ist zu bekannt, als daß jetzt noch ein Urtheil darüber könnte erwartet werden. Wir können uns also mit der Anzeige des Daseyns dieser Ausgabe begnügen.

Behandl.

Marburg.

Des Hrn. Rath Curtius Partic. VI. VII et VIII Collectaneorum ad Historiam facientium (1783-1785), deren Vorläufer wir zu seiner Zeit angezeigt haben (1783. S. 1495), liefern noch mehrere Briefe, Instructionen und Schriften für und von dem damaligen churbraunsch. läneb. Gesandten Georg Ludwig v. Fabrice, welche desselben Gesandtschaft bey Peter dem Großen 1712, 1713 und 1714, und auf dem Braunschweiger Congress betreffen. Diese betreffen sich vorzüglich auf die Verstärkung des gegen Schweden und Frankreich errichteten Bündnisses, auf allerley Vorschläge dem Herzoge von Holstein Gottorp eine Ersetzung für Schleswig zu verschaffen, und auf die Verzinzung der Herzogthümer Bremen und Verden mit dem Churfürstenthum Braunschweig-Lüneburg. Obgleich die Geschichte des nordischen Krieges, und der versuchten Friedenshandlungen in den vorgedachten Jahren schon satzsam bearbeitet worden ist, so geben dennoch diese Briefschaften beträchtliche Erläuterungen, weil sie die geheimsten Gesinnungen und Absichten der Höfe Berlin, Hannover und Wien aufdecken und beurkunden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Febr. 1786.

St. Petersburg.

Käpner.
Gmelin

Acta Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae pro anno 1781. *Paris posterior*, gedruckt 1785. (s. oben S. 105). Histoire. 30 S. Abhandl. 410 S. 6 Kupfert. In der Geschichte: Beobachtungen Christian Meyers zu Manheim und Hr. v. Wolf zu Danzig. Der Adjunct Theodor Moiseïenkof welcher zu Freyberg die Bergwissenschaft getrieben, auch da eine mineralogische Abhandlung vom Zinnstein herausgegeben hatte, ward 1781 nach der Crim geschickt, wo der Chan einen Bergwerkverköndigen verlangt hatte, starb aber selbiges Jahr auf der Reise zu Moscou, noch nicht 27 Jahr alt. Hr. Robert Gaynam Hofuhmacher, hatte ein Werkzeug, die Geschwindigkeit des Schalls zu messen, angegeben, welches

welches die Akademie auf Befehl der Kaiserinn untersuchen sollte, nach einigen Conferenzen in seiner Gegenwart forderte er es wieder. Es war ein Chronometer, wo jede Secunde in mehr Instans getheilt ward. (Wfo wohl noch nicht in Tertien, wie Hrn. Rindworts Uhr, mit welcher 1778 zu Göttingen sind Prüfungen und Versuche über die Geschwindigkeit des Schalls angestellt worden. (Gel. Anz. dess. J. 1145 S.) Von Hrn. Nic. Schenmark Prof. d. Math. zu Upsala hat die Akademie im Manuscripte bekommen: Tabula numerorum primorum et pro minimis diuisoribus compositorum ad octo millia ultra millionem expedite inueniendos constructa a Nic. Schenmark.

Mathematik. 1) Euler umständliche Erläuterung über das Verhalten der Größen im Integrale von $Z dz: \sqrt{(1 \mp mzz \mp z^4)}$ wo Z eine rationale Function von zz ist. Hr. E. hat diesen Gegenstand schon öfters behandelt, und Hr. la Grange ebenfalls Bemerkungen darüber bekant gemacht, ohne daß Alles erschöpft wäre. 2) D. H. fernere Entwicklung, wie sich Bogen von Kegelschnitten ver gleichen lassen. Wenn man in einem Kegelschnitte einen Bogen nach Gefallen nimmt, so läßt sich in eben der krummen Linie von jedem Punkte an, ein Bogen abschneiden, der von jenem um eine Größe unterschieden ist, die sich geometrisch angeben läßt. Die Arbeiten, welche man hierbei vornimmt, weichen von der gewöhnlichen Rechnungen so sehr ab, daß Hr. E. hier neue Erläuterungen darüber für dienlich hält, ob er gleich, nebst andern schon mehreres darüber geschrieben, auch in seinen Inst. Calcul. Integralis p. 421 .. 492 zwey Capitel davon gemacht hat. (Es ist vergessen, daß es T. 1. der Inst. ist). Eigentlich gehöret diese Untersuchung mit zu der vorigen Abhandlung. 3) E. über eine merkwürdige Zahl

Zahl bey Summirung der harmonischen Reihe, wo nemlich nach 1 alle Brüche folgen, deren Zähler 1, die Nenner die ganzen Zahlen nach der Ordnung sind, des letzten seiner x . Hr. E. hat gefunden, daß diese Summe durch den Logarithmen von x , und x nebst den sogenannten Bernoullischen Zahlen gegeben ist, dazu noch eine unveränderliche Zahl C , deren Werth sich aus jedem besondern Falle berechnen läßt, und hier bis auf 16 Decimalstellen angegeben wird; Von dieser Zahl nun findet E. Grund zu mutmaßen, sie sey der hyperbolische Logarithme irgend einer merkwürdigen Zahl, Untersuchungen darüber führen ihn auf Mittel, C sehr weit zu bestimmen, und andre merkwürdige Eigenschaften. 4) E. zeigt wie sich Eigenschaften, die in des vorigen Theils 4 math. Abh. von den Binomialcoefficienten erwiesen waren, auf Polynomialcoefficienten erstrecken. 5) Hr. M. Plazmann, eine krumme Linie von folgender Eigenschaft zu finden: Jeder Halbmesser ihrer Krümmung schneidet auf einer geraden Linie, deren Lage gegeben ist, von einem gegebenen Punkte dieser geraden Linie, ein Stück ab, das zum Halbmesser der Krümmung immer eine und dieselbe gegebene Verhältniß hat. Unter den unzähligen krummen Linien, die der Frage genug thun, ist auch der Kreis, wenn man den gegebenen Punkt so nimmt, daß sein Abstand vom Mittelpunkte zum Halbmesser die gegebene Verhältniß hat. 6) M. F. Lepell Integration von $dx: (1 \pm x^2)^{\frac{1}{2}}$. $\sqrt{2x^2 - 1}$ Ist merkwürdig, weil sie sich bloß auf Kreisbogen und Logarithmen bringen läßt. Andere Formeln, die sich eben so integriren lassen, und noch andre, bey denen es nicht statt findet. 7) Hr. Fuß Versuch eines Beweises, daß jede unmögliche Größe sich durch $A \pm B\sqrt{-1}$ ausdrücken läßt. Hr. F. bringt auf diese Gestalt einige unmögliche Größen, von den man

sonst gezweifelt hat, daß sie sich auf diese Gestalt bringen ließe, und fügt mehr bey, das seinen Bemühungen wenigstens den bescheidenen Namen eines Versuchs bebaupet.

Mathematische Physik. 1) L. Euler über die Friction bey wälzender Bewegung, besonders einer Kugel aus einerley Materie aufwärts eine geneigte Ebene. Es wird als merkwürdig angegeben, daß die Bewegung nicht, durchaus nach einem und demselben Gesetze geschehe, und so mit dem Gesetze der Stetigkeit nicht übereinstimme. 2) Hr. M. Golovin, wendet das, was Euler T. X. Comment. novor. vom Tone der Glocken gelehrt hat, auf die Töne der Gläser bey der Harmonica an. 3) M. J. Lepell untersucht, auf Veranlassung des nächstvorhergehenden, die Formel für elastischer in Kreisringe gekrümmter Bleche Vibrationen, die auf Eulers Aufsatz Act. 1770. P. I. p. 158 beruht, und findet etwas von E. Schläffen unterschiedenes, ob er gleich von den Formeln ausgeht, die E. Comm. Nov. T. XV; XIX; X; für Gleichgewicht und Bewegung elastischer Bleche gegeben hat. Zugleich zeigt er, worinn d'Alembert über die Figur elastischer Bleche gelehrt habe. in seinen Opusculis Tom. VII. opusc. 52. und wie d'Al. daselbst Eulern und Daniel Bernoulli sehr unrecht gethan habe.

Astronomie. 1) Lepell: Prüfung der Beobachtungen Hrn. Messier bey dem Kometen 1770. Hr. L. hatte bey seinen Berechnungen über diesen Kometen, erwähnte Beobachtungen, wegen des Beobachters und ihrer Uebereinstimmungen als zuverlässig vorausgesetzt, ein Astronome aber hatte ihm eben dagegen Einwendungen gemacht, ohne doch Gründe anzugeben; L. vermuthet, der vornehmste Grund sey, daß die periodische Zeit dieses Kometen von 5 Jahren 7 Monaten ungläublich scheine, da man ihn

ihm noch nie gesehen hat. Hier zeigt er nun, wenn man diese Zeit merklich vergrößere, nur in zehn, oder gar mehr Jahre verändern wolle, so müsse man den Beobachtungen größere Fehler schuld geben, als nur einigermaßen wahrscheinlich ist. Sich selbst hält er durch den Zweifel an M. Beobachtungen beleidigt, weil ihm also die große Nachlässigkeit schuld gegeben würde, so schlechte Beobachtungen gebraucht zu haben, und deswegen hat er diese weitläufige Vertheidigung aufgesetzt, unbesorgt, ob sonst jemand sie lesen mag. 2) Hr. Rumow'ski giebt die Längen der Städte Mefchin und Lubny, wo Hr. Inochodzow beobachtet hatte, aus anderwärts angeführten übereinstimmenden Beobachtungen an. Aus geodätischen Messungen der Weiten dieser Orter von Kiew, urtheilt er, die letztere sey nicht über 1 Gr. 5 M. 30 S. östlicher als Paris. Unmittelbar dasebst angestellte Beobachtungen weichen zu weit voneinander ab, als daß man aus ihnen ein Mittel nehmen dürfte. 3) Ders. berechnet auch aus einer Mondfinsterniß 1783; 7^{ten} März, Charkow 2 St. 15 M. 49 S. östlicher als Paris. (Es liegen dabey Hrn. Inochodzow's im vorigen Theile erwähnte Beobachtungen zum Grunde, der hatte aber dazumal seine Beobachtungen der Jupiterstrabanten nur mit Angaben der Ephemeriden verglichen, und die Mondfinsterniß nur mit der Beobachtung zu Petersburg, hier ist auch noch eine Pariser dazu genommen, daher der Unterschied von 12 S.) 4) 5) Hr. Inochodzow bestimmt aus seinen Beobachtungen die Lage der Städte Kurfk und Woronesch. 6) Hr. Job. Alb. Euler petersburgische Witterungsbeobachtungen 1781. nach dem neuen Calender. (Ohne Zweifel zur bequemern Vergleichung mit andern, und das also ganz gefällig). Die Barometerstände in Pariser Zollen und deren Hunderttheilen. (Diese

Eintheilung ist allerdings an sich besser, als in Linien und etwa deren Theile. Da aber doch den Barometerbeobachtern die letztere gewöhnlich ist, so hätten sie wohl mit Dank angenommen, wenn ihnen wäre erspart worden, Hunderttheile in Linien zu verwandeln, welches bey manchem Wetterseher schon zu der für ihn höhern Weisheit gehört).

Physische Abhandlungen. 1) Hr. Dr. Wolff setzt seine Bemerkungen über die Stellung der Fasern des Herzens fort, und handelt hier vornemlich von den äußern Fasern der rechten Herzkammer; der Unterschied zwischen diesen und den Fasern der linken Herzkammer überhaupt; die mannichfaltige Art wie sie sich miteinander verwickeln; die Fäserchen, durch welche sie öfters unter sich verbunden sind, seyen nicht zellicht, sondern wirklich Muskelfasern; die Binden, die sie durch ihre Vereinigung machen: das Zusammenlaufen der Fasern, als die Ursache, warum sich das Herz auf verschiedene Art zusammenziehen kann, und Nutzen dieses Zusammenziehens; auch hier ist alles durch Zeichnungen erläutert. 2) Hr. Rath Köhreuter beschreibet die Bastarten, welche er aus der Vermischung einiger Arten des Stachpfels erhalten, so wie mehrere fruchtlose Versuche dieser Art, welche er sowohl mit diesen, als mit andern verwandten Pflanzen der gleichen natürlichen Klasse, besonders der Nachtschattenarten, angestellt hat; so gab ihm der stachellose Stachpfel mit dem wiloen und dem gemeinen, diese beiden wieder unter sich, und der wilde mit der *Tatula* Bastarten 3) Hr. Collegier. Pallas beschreibet die *Bisamrahe* (*Sorex moschat.*) und noch eine andere Art dieser Gattung (*myofuros*) sehr genau und mit Zurechtweisung seiner Vorgänger; beide sind auch hier abgebildet.

Röm.

Rom.

Heyne.

Von hier aus sind noch ein Paar Werke zurück, von welchen den Recens. Mangel an nöthiger Maße bisher abhielt. Paesti quod Polidonia etiam dixere rudera 1784. und zweyter Titel: Rovine della Città di Peſto. detta ancora Polidonia 1784. ein sehr prächtiges und im großen Geschmack ausgeführtes Werk. Real Fol. wäre nur nicht die ungerühmte Verdoppelung des Textes, daß in gespaltenen Columnen der Text Itäliänisch und Lateinisch neben einander abgedruckt ist! Es ist dem König von Spanien durch ein sündnes Blatt, nach Empfehlung von Gio. Batt. Tiepolo, gestochen von Gio. Volpato, zugeeignet, auf welchem die königliche Physiognomie doch etwas Eblers, als auf andern hat. Hinter ihm die unergende, aber glänzende Sonne, giebt ein feyerliches und rührendes Schauspiel. Das Werk ist eigentlich eine schon 1758 gemachte Erwartung: da die alten Ruinen von Pästum anfangen bekannt zu werden, versprach man ein großes Werk darüber vom Conte Gazola, Chef der Artillerie des K. v. Neapel, welcher die Risse und Zeichnungen auf der Stelle aufnehmen ließ. Der Graf gieng mit dem K. Carl nach Spanien, und ist 1780 zu Madrid gestorben, hatte aber dem Herrn Paulantonio Paoli, della Congregazion della Madre di Dio, Presidente dell' Accademia nobile ecclesiastica di Roma, vorher die Ausarbeitung und Herausgabe des Werks übertragen. Mittlerweile waren eine Menge Werke über die Alterthümer von Pästum erschienen. Der Hr. V. führt nur die Nachrichten, welche seine Landsleute Masocchi und Masgnon gaben, und die Kupfertafeln von Th. Major (G. U. 1786. S. 1051 f.) an, und spricht diesem die Genauigkeit und Richtigkeit ab. Hr. Paoli ist schon

durch seine Antichità di Pozzuoli, Cuma e Baja (G. N. 1770. S. 35 f.) rühmlich bekannt; es kömmt also hier mehreres zusammen, was den Mangel der Neuheit des Gegenstandes selbst vergüten kann. Das Werk ist in Dissertazioni eingetheilt, zu jeder gehören Risse, wir wollen es also nach dieser Einteilung beschreiben: I. Von der Topographie von Pästum mit einer Charte. Verschiedenes zur alten Erdkunde und Fabel für diese Ufergegend wird mit beygebracht. II. Von dem Ursprung, der Aufnahme und dem Verfall von P. (S. 19 f.) mit einer Ansicht der Ruinen, und einem Plan. Da über die origines Paesti schon von Mazocchi u. a. so viel gelehrter Unfuss beygebracht worden ist, so kann man leicht denken, worauf man sich hier gefaßt machen muß; denn an Grundsätze historischer Kritik ist nicht zu gedenken; wider gute Sprachkunde und Auslegungskunst wird so viel gefehlet! so soll im Strabo V, p. 251 in der beskriftenen Stelle τείχος ἔστω heißen: sie rissen die Mauer nieder; weil im Lexicon steht: ἑστῆαι ὄπλα deponere. Der Zug des Hercules wird als Geschichte betrachtet. Doch geht der Hr P. noch glimpflich zu Werke, und bleibt dabei stehen: es war der Ort schon vor Ankunft der Griechen von Einheimischen bewohnt, und die Stadt erbauet; und dieß waren Etrusker. Dieß wird nun nicht zum besten daher bewiesen, daß diese Gegenden von den Diskern und Aufonern (Aufones, der B. schreibt Aufonii, so wie die Grammatik gar oft über ihn zu klagen hat) sind bewohnt worden; man sollte kaum glauben, daß man diese mit den Etruskern für einley Volk halten könnte. Der andre Beweis ist von den ältesten Denkmälern von Pästum hergenommen, welche etruskisch sind; (wieder ein Fehlschluß; man sollte eben deswegen nichts Etruskisches voraussetzen, weil man von keinen Etruskern sonst

sonst weiß. Ueberhaupt sollte man endlich davon abkommen, alles zu Etruskisch zu machen, was eben so gut den Ausonern und den verschiednen Stämmen zuzuschreiben ist). Die Schicksale von Pästum als griechische Pflanzstadt; die schon bekannt sind; so auch unter den Römern; sie ward verlassen da sich die Saracenen in der Nähe festgesetzt hatten, gegen Ende des 9. Jahrh., aber ohne Zerdrückung; daher ist es ohne Wunder zu erklären, daß die Ruinen weniger gelitten haben, als andre; desto erstaunlicher ist es, daß das schöne Land auch jetzt noch unangebaut lieget. Die folg. Abhandl. betreffen die noch stehenden Gebäude: III. den großen Tempel und die Architectur von Pästum überhaupt, S. 65 mit 11 K. IV. Den kleinern Tempel, und die architectonischenzierathen: S. 111 mit 5 K. V. Vom Etruskischen Atrium. S. 131 mit 13 K. so nennt der N. das dritte Gebäude, das nach andern ein Tempel, nach andern, die mehr Beyfall fanden, eine Basilica war. VI. Vom Amphitheater zu Pästum und den Münzen S. 149 mit 18 K.

Der Hr. P. ist darauf aus, alle die Architectur der Ruinen Etruskisch zu machen. Worhin betrachtete man sie als Beyspiele der ältesten rohesten dorischen Bauart. Zugehen muß man, daß die Vorstellung, als wenn die Griechen erst die dorische, dann die ionische, endlich die corinthische Ordnung erfunden haben, willkürlich und irrig sey; die Namen sind der Sache später beygelegt. Ohne Bauordnung und mit Ordnung ist gebauet worden von den Griechen und vor den Griechen; also auch von den Etruskern. Aber ordo Tuscanicus ist eine spätere Bestimmung. Alles gut; aber eben so gut können die Gebäude zu Pästum nicht Etruskisch, sondern von den Ausonern seyn; und eigentlich läßt sich nicht mehr behaupten als: sie sind sehr alt. Denn was

was hier und anderwärts als Charakter der alten etruskischen Architektur angegeben wird, sagt nichts mehr. Die Etrusker legten große Quadern aufeinander, ohne Verbindung; das war auch zu Tyrus und anderwärts in Griechenland; sie sahen auf das Große und Majestätische: das hatten aber die Gebäude eben durch das vorige. Die andern Eigenheiten nimmt Hr. V. aus Vitruv IV, 7 von der Tuskanischen Ordnung. Das wichtigste ist, daß die Gebäude bey aller Größe doch niedrig waren. Die dunkle Stelle: Columnae disponentur eaeque sint ima crassitudine altitudinis templi parte septima; altitudo tertia parte latitudinis templi, versteht er so: bey den alten Etruskern hielt die Höhe des Tempelgebäudes siebenmal den Durchmesser der Säulen; die Breite desselben aber hielt drey mal die Höhe der Säulen; Wiewohl die Ruinen zu Västum nicht vollkommen damit übereinstimmen, sondern sich nur nähern. Hr. V. gehet nun das Uebrige, was im Vitruv folgt und als der E. Ordnung eigen angegeben wird, durch, und vergleicht es mit dem Tempel zu Västum. Daß die Säulen keine Füße haben, sey fälschlich für alte dorische Bauart gehalten. Der kleinere Tempel ist von späterer Zeit. Von diesem werden die vorher erschienenen Zeichnungen als unrichtig erklärt. Nicht 76 Palme ist die Fassade, sondern 55 breit, und die Länge des Gebäudes nicht 172, sondern nur 125 Palme. Die Folgen hiervon. Das Atrium ist, der Sage nach, eine etruskische Erfindung, (wenn sie nur nicht auf die Etymologie von der Stadt Utria sich gegründet hat) auch in Rom gab es Atria; an manchen Tempeln müssen sie beträchtlich gewesen seyn: Bekannt ist Atrium Libertatis. Aber ein für sich bestehendes Gebäude weiß Hr. V. doch nicht aufzuweisen. Ähnlichkeit hatten sie, wie er glaubt, mit den Bassilicis,

Pae, die andre Classe mit den Namen Poseidonia. Die Schrift ist verschiedn Poseidonaton Posei danton. Poseidania. Poseida. Poseid. Posei. Posi. Pose. Pos. P. Hier hat der V. den sonderbaren Gedanken, es sey nicht der Name der Stadt, sondern der Einwohner, sofern sie das Fest und Spiele des Poseidon feyerten; er rechner sogar das Wort Poseidippos dahin. Ueber die Symbole auf den Münzen erwarteten wir mehr Aufschluß. (Der weibliche Kopf auf den ältesten scheint endlich ein Dianenkopf zu werden. Der symbolische Stier in allen Veränderungen. Doch in diesen Blättern läßt sich so etwas nicht verfolgen). Das meiste scheint sich auf Fechterspiele und Thierhegen zu beziehen. Qui zeigt Quinquennalia an. Bos cornupeta sey ein getroffener wider Stier.

Noch ist das Buch mit sehr schön gestochnen Anfangs- und Schlußstücken versehen; (mit den ganzen Blättern ist die Zahl der Kupfer 65) alle enthalten entweder Ansichten der Gegend von Västum oder Alterthümer. Auf dem Titel eine Kose mit der alten Vorstellung der Eirene (man sieht, sie war auch symbolisch; aber den Sinn; wer kann den wissen!) — t. 31 ist die männliche Figur mit der Maus, über welche der Hr. V. bereits ehemals ein Buch geschrieben hat (G. V. 72. S. 1058) er bleibt noch dabey, daß es eine ausländische Vorstellung, aus dem Orient, sey, dergleichen zu Memphis im Tempel des Vulcan stand, die ihre Beziehung auf die Geschichte der Philister und Israeliten hatte; bey diesem Glauben wollen wir ihn auch lassen. Ein Paar schöne Sarcophage mit Bacchischen Auszügen: Hr. V. hat den schönen Einfall, auf dem einen den Alexander in Indien zu finden.

Venedig.

Venedig.

Meyer.

Carlo Palese verlegt seit dem Anfang des vor. Jahres: *Del gusto presente in litteratura Italiana, dissertazione del Dott. Matteo Borja, data in luce e accompagnata d'Osservazioni da Stefano Artaga*; in Octavo. Der Verfasser dieser Abhandlung, die durch die Aufgabe der Akademie von Mantua veranlaßt ward, giebt drey Eigentümlichkeiten des in Italien herrschenden litterarischen Geschmacks an, in denen er zugleich die Ursachen der Verderbniß desselben findet: Neuerungssucht nach ausländischen Mustern, Philosophie aus der Schule der Encyclopädisten, und Verwirrung der an sich verschiedenen Schreibarten. Wir sehen, sagt er, überall unter Fremden, wer sein Glück machen will muß ihre Sprache studiren. Aber alles, was wir dadurch lernen, wiegt den Nachtheil nicht auf, darü-
ber die Zuneigung für unsre Muttersprache verloren zu haben: dadurch verschwand der Nationalgeist, verlor sich das feine Gehör für Sprachfügung und Reinheit, liegt die lateinische Sprache darnieder, und an die Stelle alles dessen tritt Gallomanie. In Sachen des Geschmacks muß sich eigentlich keinerley Philosophie mischen. Herr Merian in Berlin, ein Ausländer wird doch Glauben finden, hat in vier Abhandlungen bewiesen, daß die Dichtkunst fällt, wenn die Weltweisheit steigt. Euripides brachte Philosophie auf die Bühne, Sokrates lobte ihn darum, aber von der Zeit an fiel die dramatische Dichtkunst, und Sokrates hat hier nichts zu sagen. Sonst hatte der Redner, der Dichter, der Philosoph, der Dissertator, jeder seine Sprache für sich. Jetzt redet einer wie der andre, der Prediger will nicht bloß röhren sondern untersuchen, in Lustspielen

Rustspielen wird geweiht u. s. w. Das ist sehr schlimm, aber alles reiflich überlegt, da doch die schönen Wissenschaften nicht zu den unentbehrlichen Bedürfnissen des Lebens gehören, ist der Verf. wohl zufrieden in diesem Jahrhundert zu leben, und entschlossen sich zu beruhigen. Vorher aber giebt er noch ein Mittel an, dem Uebel zu steuern: nicht Studium der Sünden sätze der Alten, das ist unzulänglich; man mache diese Fehler lächerlich, man setze sie herab, und alles giebt sich von selbst; sieht ein Viron, ein Cervantes, ein Swift dagegen auf, so ist die Nation unfehlbar gebessert! So weit der Wälische. Sein Herausgeber ist ein Spanier, der aber seit geraumer Zeit in Italien lebt, und seine bescheiden durchgedachten Bemerkungen, die nicht viel weniger als die Hälfte des Büchelchens ausmachen, entschädigen noch den fast ungeduldig gewordenen Leser. Alle Nachahmung des Auslands zu verhindern, hält er weder für thöulich noch zuträglich, so wie, ihm nach, die deutschen Fürsten keine Gelegenheit dazu gegeben haben. Diese Nachahmung hatte vielmehr ihren Grund in der Entkräftung des Nationalgeistes, die nicht Wirkung, wohl aber Ursache der Nachahmung ist, sobald politische Ursachen, die sich jedoch Hr. A. wohl hätte will, anzugeben, gleichgültig und unwillig gegen das Vaterland machen, und dem Ausheimischen einen Werth geben. Dazu kommt der Glanz der von Ludwig XIV. ausgieng, und die Lücken, die in mehr als einem Fach der italienischen Litteratur auffallen. Die Sprache Wälischlands ist süßer, freundlicher, schmeichelder als eine; aber ihre Wortfügung eingeschränkt, jede ungewöhnliche Wendung verdächtig, aus zu großer Sorgfalt für die Harmonie verliert oft die Einbildungskraft was das Ohr gewinnt, und die Gewalt der Rede weicht der

der Sterblichkeit. Ohne Ablegung dieser Fesseln hätte Cesarotti den Geist des sibirischen Ba-den nimmer erhascht. Das Wörterbuch della Crusca scheint viel reicher als das französische, aber man nehme ihm die veralteten Redensarten! Wer kennt und bewundert nicht die Dichter der Nation, aber wer vernimmt alle Stimmen als Muster der Prose? Boccaccios Kon ist nicht annehmlich für die Bedürfnisse der Zeit, Machiavellis Gegenstände erlauben seine Gemeinnützigkeit nicht, die Manier der Schriftsteller des funfzehnten Jahrhunderts taugt weder für die Lungen noch für die Gehör des achtzehnten, und der einzige Galiläi zierlich und gedrängt, anständig und stark, schrieb nur über Gegenstände der Physik, und hat uns kein ander Vorbild hinterlassen. Es fehlt gänzlich an profaischen Meisterwerken der Empfindung und des Witzes, an Romanen, Briefen, Lucianischen Gesprächen, an der Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände, auf eine Art, die von kleinlicher Gelehrsamkeit eben so weit als von übertünchelter Unwissenheit entfernt ist. Wenn hat man nicht nachgeahmt? die Unsterblichen des vierzehnten Jahrhunderts, Petrarch und Boccaccio, nennen die Provenzalen ihre Lehrer. Nur der Uebertreibung muß man Schranken entgegen setzen. Einseitige Deklamation, und Vermischung des Wahren mit dem Falschen, beweist gegen niemand, auch nicht gegen die Philosophie. Sehr gegründete Betrachtungen über den Verfall der geistlichen Werksamkeit, und die Gewohnheit, Religionsstreitigkeiten auf die Kanzel zu bringen. Endlich von der Verbesserung des Geschmacks überhaupt. Die neueren Schriftsteller begehn zweierley Fehler. Sie bilden sich nach schlechten Mustern, und vernachlässigen die guten. Von jenen mag die Satyre sie zurückbringen,

bringen, zu diesen führe sie die Kritik. Noch sind es wie ehemals die Alten, auf sie werde der Blick der Menge gerichtet; es giebt einige die ihnen folgen und am Ziel sind, warum verbinden sie sich nicht? warum tritt kein Manlius an ihre Spitze, und befreit sein Volk von dem Einbruch der Gallier? Man dringt sehr auf eine neue Herausgabe des Wörterbuchs della Crusca, um der Ungewißheit über den Gebrauch mancher Ausdrucks ein Ende zu machen; man wünscht die Errichtung einer gelehrten Akademie. Es ist viel dafür und darmit zu sagen. Griechenland, Rom und England sind ohne sie zurecht gekommen, Spanien ist nicht dadurch gebessert; sollte sie durchbringen, so müßte wenigstens Lockens Vorschrift für den Codex von Carolina auf ihren Sprachcodex angewandt, und dieser von Zeit zu Zeit von neuem durchgesehen und nach Bedürfnis abgeändert werden.

Niemegen.

Heyne. Es sind von Zeit zu Zeit (84. S. 371) einige Smetians angezeigt worden. Hier sind noch ein Paar: Commentatiuncula in C. Cornelii Taciti H. V. 19. — es kömmt hier ein Bataurum oppidum vor, das Civilis in Brand steckt; hier wird erwiesen, daß es weder Bataboburum noch Oppidum Vetera, noch Batenburg seyn kann, sondern eher, als alles dieß, Niemegen. Zu dem Ende werden die Spuren des römischen Alterthums, die daselbst gefunden worden, angeführt.

Auch 1785. De Sarda seu Carneola Crucem et Pisciculos referente ad quartum lapidis ictum infra Neomagum non procul a Vahalis ripa inuenta. gr. Octav. Etwas unbedeutenderes lieg sich kaum denken. Dergleichen christliche Ringsteine finden sich die Menge und lehren alle nichts Neues.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Febr. 1786.

Um.

Der jüngst erschienene zweyte Band der neuern Geschichte der Deutschen des Herrn Hofrath Schmidt ist in der ganzen Art der Bearbeitung dem ersten Band gleich, und wird dadurch für künftige deutsche Geschichtschreiber immer eine Hauptquelle bleiben, weil sich in allen Kapiteln Auszüge wichtiger Aktenstücke finden, die man vorher gar nicht kannt, und die wenigstens zur unpartheyischen Anbörung beider Theile gehören, so wenig sie selbst auch eine unpartheyische Erzählung enthalten. Daß das ganze Schmidtsche Werk auf diese Weise mehr Beiträge zur Geschichte als Geschichte selbst enthält, ist uns wenigstens vorerst sehr gleichgültig, das Publikum würde auch in der That verlieren, wenn sich der Hr. Verf. der

K
lehtern

lehrern mehr nähern, und selbst schon, ohne vorläufige Mittheilung der excerptirten Akten, die historische Abläuterung vornehmen wollte, da schon bey dem ersten Theil dieser neuern Geschichte inäusserer Leser mit den historischen Hauptideen höchst unzufrieden war, auf welche Hr. Schmidt als auf letzte Resultate hinwies. Dieser Theil enthält die Geschichte von zwanzig Jahren, von 1556 bis 1576. Ferdinands und Maximilians Charakter als edel und liebenswürdig zu zeigen, ist Hr. S. leichter geworden, als bey dem Charakter Karls V. Die Geschichte der Tridenter Synode erhält manche nicht unbeträchtliche Zusätze, die Serpi besser hätte nutzen können als Vallavicini, ob sie schon selbst auch jener, bey der hezkafteren Befählung dieser Munde der röm. Kirche als Hr. S. zu thun gut fand, oft nur als Dokumente der zweyten Ordnung gebraucht haben möchte. Uebrigens enthält unser Erachtens gerade das Aktenmäßige dieses zweyten Theils nicht nur einen der aller treffendsten Beweise, wie wenig wir jemals ohne Luthers und Calvins Sturm einige Verbesserung erhalten haben würden, wie wenig auf die wohlthätige Wirkung der fortschreitenden humanistisch-philosophischen Aufklärung zu zählen gewesen seyn möchte, da, wie doch selbst neueste Beispiele beweisen, ein Reichthum, ein Fürst mit einer höchst glücklichen Aube, die kein Spott der Zeitgenossen und selbst kein gegenseitiges Beispiel anderer Monarchen zu fördern im stande ist, mit einem Winke obflüchtig zernichten kann, was vorher in Jahrzehenden allmählicher Aufklärung geschehen ist. Wohl mag's wahr seyn, was Hr. S. auch in diesem Theile sagt, daß sich der Zustand der römisch-katholischen Kirche erst vollends seit den Zeiten der Reformation sehr verschlimmert habe, aber welcher Reformationsversuch ist in dieser Kirche gemacht worden, dessen Erfolg nicht

nicht so traurig war. Die Böhmen forderten den Genuß des Abendmahls, der dem Layen ohne ausdrückliches allgemeines Kirchengesetz bloß durch Obsequenz bisher entzogen worden war. Nun erst, da der Laye zu seinem Recht wieder zu kommen suchte, machte man ein allgemeines Kirchengesetz, daß der Laye den Kelch nicht erhalten sollte. Die eifrigere Augustinische Parthe in der katholischen Kirche suchte durch Schriften und litterarisches Entgegenarbeiten bey den immer mehr einreisenden Jesuitischen Meinungen ihre Wahrheit mehr in Umlauf zu bringen: was erfolgte bey diesem Reformatjonsversuche, der gewiß anfangs nichts weniger als stürmisch war? Nun erst kamen jene Bullen von Rom gegen Baius und Janfen und Quesnel, nun erst entstand eine neugesetzmäßige Orthodoxye. Wie sollte denn also Reformatjonsmäßige in einer Kirche entstehen, deren Hierarchen sich zum Grundsatz gemacht zu haben schienen, auch billige Dinge, sobald sie nur verlangt würden, weil sie verlangt worden, gerabehin abzuschlagen. Reizend schön ist freilich der Einfall, allmählig so viel unschuldig scheinendes Licht, so viele Philosophie und so viele Kenntniß klassischer Litteratur zu verbreiten, daß selbst in den Köpfen jener Hierarchen, deren Erziehung und Bildung nothwendig mit der allgemeinen Erziehung und Bildung sich ändern mußte, endlich eine Revolution vorgehe, die der Wahrheit und allgemeinen Aufklärung günstig sey, oder daß endlich diese Hierarchen bey der übrigen allgemein gleich verbreiteten Aufklärung unmöglich ihr heiliges Dunkel unzugänglich erhalten könnten; aber wer mag bey einer genauern Kenntniß der Geschichte und der Menschen so menschenfreundlich hoffen? Wer weiß nicht, welche unglückliche Divinationsgabe solche Hierarchen haben, um die letzte Wirkung des unschul-

digsscheinenden Lichts zu vermuten? Was vermag nicht ein einziger solcher Hierarchen entgegenzuwirken, wenn es etwa dem Lichte mislang, mit einigen Strahlen ihn aufzuhellen? Wie ist oft sein Weisheitsspiel so ansteckend auch für die übrigen? Und was braucht's oft mehr, als einen einzigen in Wollust grau gewordenen König, der bey einem unaufgesetzten Weichwater Hülf und Trost gegen das peinliche Bewußtseyn seiner Jugendünden sucht — um eine ganze Nation wieder in die Tiefe hinabzuführen, aus welcher sie durch die angestrengteste Bemühungen mehrerer patriotischen Weisen herausgemunden wurde. Männer von Wohlwollen und Menschenliebe sind oft gar zu geneigt, aus einzelnen, manchmal sogar nur schriftstellerischen, Erscheinungen auf geschehene oder bevorstehende Totalveränderung des Nationalzustandes zu schließen, ihr Publikum, das sie entweder schriftstellerisch oder in ihrem gesellschaftlichen Kreise kennen, mag sie zu ihren Hoffnungen oder Befürchtungen berechtigen; aber wie einseitig sind solche Wahrnehmungen aus ihrem Publikum?

Ungern brechen wir diese Bemerkungen hier ab, die unsers Erachtens zu einem billigen und wahren Urtheil über manche Stellen der Schmidtschen Geschichte führen könnten, welche einerseits mit einer sonderbaren Freude, andererseits mit einem fast hinwegwerfenden Widerwillen aufgenommen zu werden scheinen.

Meyer.

Weimar und Gotha.

Journal der Moden, herausgegeben von J. J. Bertuch und G. M. Kraus. Nro. 1. Jenner 1786. 4 Bogen gr. Octav auf Schreibpapier mit vier ausgehauenen Kupfertafeln. Das Ganze ist in einem Umschlage, im Petruskischen Geschmack. Die

Die Einleitung von 16 Seiten, enthält eine dem Inhalte des Ganzen angemessene Abhandlung über den Luxus, und dessen Nutzen oder Schädlichkeit für den Staat. Um hierinn nicht unbedingte zu entscheiden, und dadurch die Widersprüche derer zu vermehren, die bisher geradezu für oder gegen allen Luxus deklamirt haben; so unterscheiden die Hrn. Herausgeber den Begriff von Luxus nach dreyerley Graden, die sie mit den Ausdrücken Wohlleben, Hochleben und Ueppigkeit bezeichnen. Hierauf werden die Verhältnisse bestimmt, in welchen ein Mensch wohlleben, oder auch hochleben, d. i. einen nicht nur für den Staat ganz unschädlichen, sondern auch ungemein wohlthätigen, Luxus treiben könne. Der weitere Verlauf dieser faßlich geschriebenen Abhandlung zeigt endlich noch, für welche Classen der Societät Luxus am gefährlichsten, und in wiefern er für kleinere Staaten weit gefährlicher sey, als für große. Die hierauf folgenden einzelnen Artikel sind: I. Weibliche Kleidung; II. Etwas über englische Moden; III. Schmuck und Nippes; IV. Ammeublement; Beschreibung eines neuen englischen Stuhls; eines Ballons Ofens; kleine Tisch-Uhren zu Paris. V. Gärten und Landhäuser; Beschreibung des Kioek's des Cardinals von Rohan, zu Essaj-Zabern. VI. Vermischte Artikel. VII. Erklärung der Kupfertafeln; nebst einem Intelligenzblatt. Da die Hrn. Herausgeber zugleich auch für scientiſſche Behandlung des Ganzen; für Deutlichkeit in Beschreibungen, und mittelst der illuminirten Kupfer, für anschauliche Darstellung; auch endlich für reichhaltige und angenehme Mannigfaltigkeit der Artikel, sorgen, so wird es auch dem bloß speculativen Beobachter nicht unangenehm seyn, darinn, besonders aber in

den zugleich dazu versprochen Annalen der Moden, die Chronik von einem Hauptzweige des Luxus und der angenehmen Sinnlichkeiten unsers Zeitalters zu finden; und nächstdem durch Vergleich der verschiedenen Modificationen, die zwey verschiedene Völker einer und derselben Sache geben, uns erkennbare Grundzüge ihres Charakters zu entdecken. Was aber sonst weiter der Philosoph bey der Unternehmung denken, und der Patriot fürchten werde, liegt ausserhalb der Grenze einer bloß literarischen Anzeige.

Heyne.

Chambers.

Memoire de Madame de Warens, frivis de ceux de Claude Anet. Publiés par un C. D. M. D. P. pour servir d'apologie aux Confessions de J. J. Rousseau. 1786. gr. Octav, 259 Seiten. Armer Jean Jacques! auch deine Waise läßt man nicht ruhen! Me de Warens wird hier gerechtfertiget, aber Rousseau dagegen ist ein schwarzer Uadankbarer und Verläumber; und zwar ohne beleidiget zu seyn, oder sich beleidiget zu halten. Denn daß ein Schwarzbütiger sich ein erlittnes Unrecht zur unmenschlichen Bosheit ausmahlen konnte, wäre doch noch zu begreifen. Me de W. erzählt ihre Lebensgeschichte selbst; sie verlor ihre Mutter als Kind; ihre Erziehung unter den Augen eines Vaters, der der Alchymie ergeben war, und eine gezwungene Heurath machten sie unglücklich; sie verließ ihren Mann, wegen übler Behandlung; ihr rastloser Geist verführte sie von Projekt zu Projekt. Sie schildert sich sonst, wie sie in der Confession erscheint; aber in Ansehung der Temperamentsfehler und des weiblichen Cynismus erscheint sie in einem ganz andern Licht; So sehr wird sie in diesem Stück verschieden dargestellt,

dargestellt, das selbst zu der großmüthigen Entschliepfung der Julie, den St. Preux mit Mylord Bomston von sich zu schicken, hier die Warens das Original ist. In den Mem. des Anet wird sogar zu verstehen gegeben, daß W. mit Rousseau gemeinschaftlich die Julie geschrieben habe. Ueber die Echtheit oder Unechtheit, ganz oder zum Theil, in Grund oder Form, können wir freilich nicht so geradehin entscheiden. Es wird vorgegeben, als habe Claude Anet, welchen Rousseau so früh sterben läßt, die M. de W. welche 1759 starb. noch um zwey Jahre überlebet, und bey seiner Herrschaft, einen Paar alten Damen zu Chambers, sey die Handschrift nach seinem Tode gefunden worden. Zum Zweifel findet man indessen ungleich mehr Grund als zum Glauben. Außer der innern Unwahrscheinlichkeit des Verfahrens von Rousseau selbst, kommen in beiden Memoiren mehrere Züge vor, bey denen dem, der sie schrieb, neuere Vorfälle vor Augen waren, andere, bey denen man die Absicht gar zu deutlich sieht, M. de W. zu entschuldigen, und hinaegen auf Rousseau allen Abscheu zu wälzen. Die Mem. von Anet verrathen das falsche Gepräge noch augenscheinlicher. Die Anmerkungen des Herausgebers sind leicht und trivial, und machen die Memoiren selbst noch mehr verdächtig. Wir sind begierig zu sehen, was andre von diesen M. urtheilen werden.

Paris, London, Wien und Leipzig.

Hier ist bey Prevost, Elmsly, und Gräfer in gr. Fol. zu haben: *Stirpes novae descriptionibus et iconibus illustratae a Car. Lud. Floritier, Dom. de Brutelle.* Fasc. I. 1784. Das erste Heft dieses schönen und für die Kräuterkunde äußerst wichtigen Werks enthält 20 Seiten Text und II Kupferplatten:
Von

Gräfer

Von neuen Gattungen ist hier die *Monetia*, die *Seba* schon kannte und abgebildet, aber *Linne'* zu der *Barleria* gezogen hatte, aus der ersten Ordnung der vierten *Linne'*schen Klasse, zunächst an der *Fagara*, aber mit Staubfäden, die eben so lang als die Blumenkrone sind, und zweifächerigem Saamengehäufe, und *Brucea* aus der vierten Ordnung der zwey und zwanzigsten Klasse, mit einem Honigbehälter, der einem Fruchtboden ähnlich sieht, und in vier Lappen getheilt ist; von jeder eine Art, von jener *barlerioides* aus Ostindien; von dieser *ferruginea* aus Abyssinien; von neuen Arten hingegen eine neue Art *Johannisbeeren* aus Neu-land (*prostratum*) ohne Stacheln und mit rauchigen Beeren, eine Art *Weinfaamen* vom Vorgebürge der guten Hoffnung mit Blättern, die in Quersücke getheilt sind (*pinnatifidum*), eine Art von *Osterlucei* aus Nordamerika (*lipho*) mit röhrenförmigen dreypalztigen Blumenkronen, eine Art *Croton* (*hirtum*) aus Gujana, deren Stengel mit Dornen besetzt sind, und deren Blumenähren weiß sehn, ganz *Linne'*sch beschrieben, und vortreflich abgebildet; auch ist die Naturgeschichte und Synonymie der peninsulischen Abänderung der schwarzen *Johannisbeeren*, der unterbrochenen *Gomphrene*, wohnen der *M.* auch die *Celosia procumbens* unser^s *Hrn. Hofr. Murray* zieht, des speichelerregenden *Spilanthus*, wo zugleich die Unterscheidungszeichen dieser und der Gattung des *Zweyzahns* auseinander gesetzt werden, der umgebogenen *Kreuzpflanze* und der portugiesischen *Enpreffe* erläutert; auch diese Pflanzen sind, die peninsulischen *Johannisbeeren* ausgenommen, hier abgebildet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 2. März 1786.

Berlin.

Predigten an den Sonn- und Festtagen des
 ganzen Jahres. Ueber die gewöhnlichen
 Abschnitte aus den Lebensgeschichten Jesu
 Christi, von D. Wilh. Abrah. Teller, Obercon-
 sistorialr. Probst und Insp. zu Edln an der Spree
 in Berlin; Erster Band 1785; welcher auf 479
 Octaf. die Pred. vom Neujahr bis an den Siebena-
 den nach Trinit. enthält. Auch hier herrscht die
 vorzügliche Deutlichkeit, Leichtigkeit und ganz una-
 gesuchte Anmuth des Vortrages; welche die Schrif-
 ten des Hrn. D. C. K. auszeichnet. Die Vorträge
 sind insgesammt kurz; reich aber an wichtigen Bes-
 merkungen über Welt und Menschen; und überzeu-
 gender Empfehlung der Pflichten einer erleuchteten
 Jugend. Ohne Zwang werden sie aus dem jedes-
 maligen

maligen Texte abgeleitet; und fließen dann, ohne Geräusch und Pomp, sanft und klar bis ans Ende fort. Unter allen Hauptfägen ist nur ein einziger, welcher uns der Kanzel nicht angemessen zu seyn dünkt: am Chastreprioge nemlich, S. 238 f. wird von dem Troste des Christen, daß er sich an dem Leiden und Tode J. C. nicht würde schuldig gemacht haben, gehandelt. Schwerlich läßt sich dieß mit einiger Gewißheit entscheiden; da kein Mensch sicher weiß, was er in veränderter Lage würde gethan haben: aber auch die sicherste Entscheidung davon kann dem Menschen zur Beförderung seiner Tugend und Gemüthsfreude wenig nützen. Einige reizende Gemälde häuslicher Glückseligkeit findet man in diesen Predigten; so wie in denen, welche der Hr. W. vor einigen Jahren, über die häusliche Frömmigkeit herauszugeben angefangen hat: z. B. S. 36; und ganz vorzüglich, in der vortreflichen Predigt S. 47: 55; von den eigenthümlichen Tugenden beider Geschlechter. Uebrigens beweisen diese so populäre als unterhaltende Pred. über die Sonn- und Festtags Evangelia, aufs neue; daß die gemeinen Anklagen der Kirchentexte, nicht immer in der Unfruchtbarkeit der letzteren; sondern auch oft in der Unwissenheit und Ungeschicklichkeit des Klägers begründet sind. — Vorzüge einer andern Art besitzen des Hrn. Salzmann Verehrungen Jesu, gehalten im Bethale des Dessauischen Philanthropins. (Leipzig 1784. in Octav 302 Seiten). Hr. S. wendet viel Fleiß auf Einleitung und Ausdruck; durch anschauliche Gründe, und lebhaftere Beschreibungen trifft er gemeinlich das Herz. Die Einrichtung seiner Dessauischen Vorträge haben wir schon Anz. 1782. Aug. S. 221 f. in der Anzeig der Gottesverehrungen, welche der erste Theil derselben sind, ausführlich beschrieben. — Auf gleiche Art ist auch,

auch, Anz. 1783. S. 1036 f., Charakter und Werth, der

Predigten über die Evangelisten von Mag. Job. Neujg, luther. Pred. zu Stolberg bey Aachen, wovon jetzt das zweyte Heft 1784, auf 92 S. in Octav herausgekommen, hinlänglich angegeben. Hier scheint aber der Hr. V. sich zu lange bey Erklärungen des Textes aufzuhalten, und darüber ins trockne Exegese zu fallen. Auch dünkt uns die Methode nicht bequem, wenn der Text in eine Abtheilung gezwungen wird: z. B. S. 8, über Luc. 1, 26-33; wir betrachten erst die Freundlichkeit des Engels, zum andern die Sittsamkeit und Bescheidenheit der Jungfer Maria, und zuletzt drittens die frohliche Botschaft die der Engel ihr bringt. Die Wichtigkeit mancher gegebenen Auslegung ließe sich ebenfalls zweifeln. Der Ausdruck ist zwar nicht ganz niedrig; aber auch nicht edel. Die fünf Pred. dieses Theils betreffen bloß Luc. 1, 26-66.

Sehr lobenswerth ist der Ernst, womit in den Predigten von Christ. Friedr. Sintenis, Konfiskatorialr. und Pred. in Zerbst, (Leipzig 1785. Erster Theil, 508 S. in Octav) das thätige Christenthum empfohlen wird. Sie enthalten auch viele wichtige Wahrheiten darüber; die jedoch nicht immer bestimmt genug ausgedrückt, und gründlich dargegethan worden. In den zwey ersten Pred. z. B. „das große Geschäft Sündler selig zu machen,“ findet man manche gute Bemerkungen und Erinnerungen für Richter und Obrigkeiten: aber auch nicht wenig halbwahre und ganz unrichtige Sätze, als S. 59, jede Strafe, bey der nicht Hauptzweck ist, den Sündler zu bessern, ist wider die gesunde Vernunft, und S. 96 wo alle strengere Lebensstrafen verworfen werden. Vorzüglich ist das Streben nach Affekt, Rührung und Schmuß dem Werte nach

theilig: denn daher kommen, der zerrissne Stil; die vielen untauglichen Gründe; die häufigen unvorbereiteten Exclamationen; und die nicht gar glücklich gemachten neuen Worte und übel gewählten Tropen. Kürze ist auch nicht einer der Vorzüge dieser Predigten, deren jede ein halbes hundert Seiten einnimmt. Gesiehe es dem Hrn. W. alles das, was seinem Thema weder Licht noch Stärke und Rührung giebt, abzufondern; nach einem genauem Entwurf seine Predigten auszuarbeiten; den deutschen Ausdruck mehr zu berichtigen und zu verfeinern; dem Stil Simplicität und Würde zu geben; so würden die Vorträge seine edlen Absichten weit sicherer und besser befördern.

Schleigner. Neustadt an der Orf.

Im Kathischen Verlag: Apocalypsis Iesu Christi auctoris, et Iohannis scriptoris aliquot in locis castigata, et noua illius interpretatione latina, summa, circumscripta explanatione, atque indice rerum in ea patefactarum secundum temporum seriem disposito, adornata a M. *Michaelis Frid. Semler*, Coar. Neufst. — Pars Prior, cui praemissa est praefatio, in qua totius huius libri haud mutata antiquitas, apostolica consignatio, canonica ut vocatur atque diuina auctoritas, nec non certa eiusdem praefantia reliquorum sacrorum scriptorum probantur, simulque ubi opus factum visum est a dubitationibus vindicantur. 1785. 247 Seiten in Octau, 56 S. Vorrede. Bey der *Vertheilung* dieses Buches wollen wir ganz unpartheyisch die innre Deconomie desselben, so wie wir dieselbe gefunden, anzeigen, und es dem Leser überlassen, sich da:aus ein richtiges Urtheil über den Werth dieses mit so vielem Pomp angekündigten Werkes selbst zu bilden. In der Vorrede, die vor diesem ersten

ersten Theile sehet, dem bald ein zweyter folgen soll. führt der V. den Beweis für die Wahrheit folgender vier Sätze. 1) Daß die Offenbarung Christi, so wie wir sie jetzt haben, noch eben dieselbe sey, wie sie in den ersten Zeiten der christlichen Kirche war. Dieß beweist er aus den Fragmenten des Papias (dieser statuirt ein 1000jähriges Reich, da nun von dem 1000jährigen Reiche nichts anders geredet werde als in der Offenbarung, also r. wie scharfsinnig!) aus Justins Dialog mit d. Trypho Cap. 81 Frenäus, Tertullian. 2) Daß Johannes der Apostel wirklich dieses Buch selbst geschrieben habe. Der Beweis aus dem Zeugniß der Kirchenväter Justin, Frenäus, Irenäus, Euseb; ferner aus Cap. I, 4. 9. XXII, 8. — Ähnlichkeit des Stils (von diesem letztern möchten wir den Beweis sehen). 3) Daß diese Offenbarung gleich vom Anfange in der christlichen Kirche unter die heiligen Bücher aufgenommen worden sey; weil Justin a. d. behauptet, Johannes habe in derselben von einem tausendjährigen Reiche geredet. Also war es damals überall canonisch? weil ferner Frenäus Theophilus Euseb aus ihr ihre Beweise entlehnen, weil Tertullian und Origenes sie ausdrücklich in das Verzeichniß der göttlichen Schriften setzen, und endlich weil Marcion ihr göttliches Ansehen in Zweifel gezogen hat. Daß dieses Buch göttlichen Ursprungs sey, soll, nach seinem Urtheil, der Umstand außer Zweifel setzen, daß es canonisch war, und daß es Befehlungen von zukünftigen zufälligen Begebenheiten enthält, die schon zum Theil in Erfüllung gegangen wären. Er macht sich zwar selbst den natürlichen Einwurf, daß der letztere Beweis nur dann geltend seyn könne, wenn seine gegebene Auslegung einzeln

mer Weissagungen wahr wäre, aber er behauptet dieses letztere mit aller Zuversicht, weil die Geschichte die tägliche Erfahrung jede seiner Erklärungen bestätigt. 4) beweist er endlich, daß die Offenbarung Jesu unter allen heiligen Schriften von der größten Wichtigkeit sey, weil sie Befehlungen enthalte, die theils an sich für alle Christen äußerst wichtig sind, theils in keinem andern Buche des N. T. angetroffen werden, und das was sonst in der h. Schrift geweißt worden, näher bestimme und bestimme. Auf diese Vorrede folgt eine lateinische Uebersetzung des ganzen Buches, von welcher wir gar nicht absehen, wie er sie auf dem Titel *novam* habe nennen können, da sie äußerst wörtlich, matt und schleppend ist, und sogar die griechische Deutung der Worte streng beibehält. Nach dieser Uebersetzung findet man eine kurze Uebersicht des ganzen Inhalts der Offenbarung nach den Capiteln. Nach dem System des Verf. sagt die Offenbarung merkwürdige Begebenheiten in der Körper- und Geisterwelt bis nach dem Jahr 2991 nach Christi Geburt sehr deutlich voraus. Sehr weislich hat er von der Periode, in welcher wir jetzt leben, nichts bestimmtes gesagt, als daß von 731 = 1991 Rom und ihr Ansehen in göttlichen Dingen in Verfall kommen werde. — Die nächste Stelle nimmt eine Art von Paraphrase ein, durch welche er alles ganz deutlich zu machen sucht, was bisher noch Zweifeln und Schwierigkeiten unterworfen war, in der wir zwar manches Gute und Wahre, aber bey weitem das Meiste ganz willkürlich und ohne allen Beweis vorgetragen fanden. — Den Beschluß macht endlich ein chronologisches Verzeichniß der in der Offenbarung bekannt gemachten Begebenheiten, in welchem man mit den nemlichen Worten das wiederholt findet, was

was der Hr. Verf. schon in der kurzen Uebersicht des Inhalts des ganzen Buches gesagt hatte. Nach der Vorrede soll bald ein zweyter Theil folgen, der vermuthlich nähere Befestigung des hier vorgetragenen Systems bis zum höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit enthalten wird.

Neapel.

Amelia.

Domin. Cyrilli de essentialibus nonnullarum plantarum characteribus commentarius. 1784. Octavo, LXXV Seiten mit 4 Kupferplatten. Der Hr. Prof. beschäftigt sich vornemlich mit der Beobachtung kleinerer Pflanzentheile, die er auch durch beigefügte Zeichnungen erläutert; sie betrifft die indische Roßblume, bey welcher er immer unter jeder Blume drey Nebenblätter, den Rosmarin, bey welchem er die Staubbeutel so weit verbunden fand, daß sie gleichsam nur einen ausmachen, den Ehrenpreis, dessen Blumen auf dem Boden mit ganz dünnen kaum merklichen Härchen geschlossen sind, das Eisenkraut, das unter jeder Blume ein kleines Nebenblatt, den Safran, an dessen Blume nur drey Abschnitte einen Bart, die Zie (Bulbocodium), deren Blume drey entzweygetheilte Narben, die Weiberdistel, die an der innern Seite ihrer Narbe ein kleines drüsiges Wesen habe, den Wegerich, dessen Hauptcharakter kleine Häutchen unter jedem Staubbeutel ausmachen, die Wollwurz, in deren Blumen die Strahlen zu beiden Seiten gezackt sind, die Wachsbiume, aus deren Staubbeuteln zu beiden Seiten gabelförmige Anfüße ausgehen, den indischen Voretsch, dessen Blumen an ihren Staubfäden keine Halter haben, das Geißblatt, das in der Nähe seiner Blumen einen gelben aus unzählich kleinen Honigbrüschchen bestehenden Flecken, das Wollkraut, das

das zween längere bey nahe ganz glatte Staubfäden, den Utraan, der am Fruchtknoten zwey länglichte Honigdrüsen, das Bittersüß, das an jedem Abschnitt seiner Blumenkrone zwey gelbgrünlichte Honigbehälter habe, den Keim, dessen Staubfäden unten durch eine gemeinschaftliche Haut verwachsen seyen, das Glaskraut, an welchem der Hr. Pr die Schnellkraft der Staubfäden, von der dünnen und spiralen Bauart des untern Theiles ableitet: Die übrigen Wahrnehmungen betreffen verschiedene kleine Theile, vornemlich aber die Honigbehälter und innern Theile der Blume in der bolbenförmigen Vogelmilch, in der gemeinen Meerzwiebel, in der Zeitlose, in dem Wasserwegerich, in dem Weiderich (Epilobium), in der Chlora, der gemeinen Heide, dem morgenländischen Vogeltritt, dem gemeinen Lorbeerbaum, der klebrichten Euphea, dem mittlern Hühnerdarm (worinn er immer zehn Staubfäden zählt), der armenischen Silene, dem Sauerklee, der Forsythie, dem Schildkraut, dem Rittersporn, der Sunzel, den Wirbelböcken, dem Basilienkraut, der Braunwurz, der Trompeterblume, der Honigblume, dem Fenchel dem Erbrauch, den Psriemen, dem Heißklee, der Elitorieblume, der Kronwicke, dem Harzklee, dem gemeinen Mutterkraut, der gemeinen Ringelblume, und der Vermubiana: Den Schluß macht die Beschreibung einer neuen kalabrischen Art der Scharbie, welche der Hr. Prof. von ihrem äblen Geruche foetidissimam nennt. Noch macht er uns zu mehreren Erläuterungen der neapolitanischen Naturgeschichte Hoffnung, die gemiß dem Liebhaber der alten Geschichte, so wie dem Naturforscher sehr willkommen seyn werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 4. März 1786.

Neapel.

Heyne.

Inni di Orfeo espositi in versi volgari. 225 Seiten
 in Octavo, machten uns aufmerksam. Wichtig
 fanden wir sie aber nicht von der Seite, die wir
 suchten; der Verf. ist des Griechischen kaum mäch-
 tig genug, daß er es lesen kann; (nur einen Ver-
 weis: *ἄνωγ* soll von *ω* oder Hymen kommen, und
 eigentlich den Lobtengesang oder die Klage bedeu-
 ten). Aber von einer andern Seite blätterten wir
 nicht ohne Vergnügen darin: die Drohischen Ges-
 änge sind hier in eine so feyerliche poetische Sprache,
 zuweilen in die Sprache des Kirchengesangs, mit
 besondern Absätzen, Recitative, Arien, gebracht,
 daß sie eine ganz besondere Wirkung auf das Ge-
 müthe machen. Anfangs glaubten wir auf einen
 Schwärmer zu stoßen; das ist der Verf. aber nicht;
 es ist ein eifriger Catholik der über Verfolgung
 der Mönche und der Bischöffe klagt, weil er Stu-
 dium der Bibel und thätige Jugend predige; aber
 M m eine

eine feurige Einbildungskraft muß ihm zu Theil geworden seyn. Sonst ist das Griechische nach den Uebersetzungen von Scaliger und Salvini nicht so wohl übertragen, als paraphrasirt; aus den Heyn'schen Wörtern sind ganze Sätze gemacht, alles ist in die neuern philosophischen Begriffe hineingearbeitet. Von S. 137 an folgen noch andre Hymnen aus den alten Schriftstellern: so daß das Ganze als eine Art von heidnischen Gesangbuch betrachtet werden kann; alsdenn folgen einige christliche Gesänge, des Verf. Er verspricht noch eine größere Sammlung von der letztern Art, auch eine Uebersetzung der Dden von Horaz und von Vinbar. Woskin hat er herausgegeben versifickte Parabole dell' Evangelio; und il Paolo o l'Umanità liberata: auch le Favollette di Fedro. Unter der Zuschrift nennt er sich Antonio Jerocades; so viel erhellt, daß er aus dem unglücklichen Calabrien gebürtig seyn muß. Er verspricht Erläuterungen und eine Ausgabe des Griechischen der Daphnischen Gesänge von einem Gelehrten Glinni.

Heyne.

Bononien.

M. Ant. Christophori in Congregat. D. Pauli Oraciones. 1784. gr. Octav. Ein großer Theil der italiänischen Schriften haben für uns Litteratoren keinen Werth weiter, als insofern sie litterarische Notizen verschaffen. Diese Reden sind gar nicht schlecht. Aber, warum ihrer etwa gedacht werden kann, ist, daß sie im Collegium zu Bologna sind gehalten worden, und von dem Institut zu Bologna Notizen enthalten. 1. ein Panegyricus auf dieselbe. 2. An den Cardinal Malvezzi. 3. auf den Tod Benedi's XIV. 4. auf den Bischoff Lactanz Felix Sega. 5. auf den Präpositus Gen. des Ordens der Pauliner Pio Mazzandari. Das Uebrige, als zu unbedeutend, übergehen wir.

Enon.

Lyon.

Murray.

Der würdige Secretär der dortigen Akademie der Wissenschaften Hr. Latourrette hat 1785 auf 44 Seiten in gr. Octav eine *Cultoris Lugdunensis* drucken lassen. Es ist dieses der Entwurf zu einem künftigen vollständigen Werk, und verzeichnet die in der Provinz Lyon befindlichen Pflanzen nur mit Linnéischen Namen in Linn. Ordnung. Hr. Giliert ist sein Gehülfe im Sammeln gewesen. Da diese Provinz eines beträchtlichen Umfangs ist, und das nördliche Frankreich von dem südlichen trennt, vereinigen sich darinn fast alle Climate Frankreichs und fast alle Arten von Boden; daher Hr. L. auch eine Zahl von 2573 Gewächsen, Abarten und 294 ausländische, die gleichsam einheimisch worden sind, mit eingeschlossen, herausbringen können. Die dortigen Sammler werden noch besonders die Genauigkeit rühmen, womit die Standörter abgefaßt jederzeit angegeben worden sind. Einige untergestreute Anmerkungen erweisen, daß Hr. L. alles selbst geprüft, und erwecken nach dem versprochenen größern Werk um so viel mehr Lustbarkeit.

Paris.

Heyne.

Bekannter sollte unter uns seyn eine kleine übersäus niedliche Ausgabe zweyer Hippocratischer Schriften: *Ἱπποκράτους Αφορισμοὶ καὶ Πραenotiones*. Hippocratis Aphorismi et Praenotionum liber. Recensuit notisque addidit *Eduardus Franciscus Maria Bosquillon*, Eques, Saluberrimae Facultatis Parisiensis Doctor Regens, in Regio Franciae Collegio Lector et Graecarum Litterarum Professor Regius, Librorum Cenfor Regius, antiquus Latino Idiome Chirurgiae et rei Herbariae Professor (eine sonderbare Zusammenstellung von Nennern und Titeln!) Exc. J. Fr. Valade 1784.

M m 2

H.

II. Duobez. 2 Bändchen. Das erste, mit dem Texte, und einer latein. Uebersetzung; (es ist die vom Foesius vermuthlich); das zweite mit Versio antiqua Aphorismorum. Notae et Emendationes. Index. Hr. Bosquillon hat vortrefliche Hülfsmittel gehabt. Der Kritiker von Profession würde freilich einen weit genauern und fruchtbarern Gebrauch davon gemacht haben; allein hier ist die Rede von dem, was geschehen ist. Er hatte aus der Königl. Paris. Bibl. acht Handschriften, aus denen viele Stellen verbessert sind; auch ergänzt; obgleich bey diesen die Kritik viel Bedenken finden kann. Von allen den Lesarten hat Hr. B. bloß die angeführt, die er ausgesucht hat. Auch alte lat. Uebersetzungen habe er einaesehen; und darunter ist die hier ganz abgedruckte, die sich in einem Codex der Commentarien des Oribasius befand. Von diesen Commentarien besitzen wir schon eine andre lat. Uebersetzung, welche Guinterius Andernacus zuerst 1533 zu Paris ans Licht gestellt hat. (Hr. B. irrt sich, wenn er sagt, Gu. habe einen griechischen Codex gefunden und die Uebersetzung daraus selbst verfertigt; die ganze litterarische Noth, vom Texte und von den Classen der Ausgaben des Hippocrates, insonderheit einzelner Bücher, und vor allen der Aphorismen; ist noch sehr unvollkommen). Die gegenwärtige Uebersetzung gehet von der gedruckten merklich ab; Hr. B. hat nur die Aphorismen, aus der Erklärung aber einige Excerpte als Noten abdrucken lassen: aber darüber verwundern wir uns, daß er gegen unser sel. Hallers Urtheil B. M. Pr. T. I. p. 48 streiten, das Werk, so wie es ist, dem Oribasius zuschreiben und diese Meynung wider alle Evidenz behaupten kann. Der Ptolemäus Evergetes sey der R. Julian. Die Stelle II. 39 vom Virgil und Terenz und si est religiosus macht ihn nicht irre. Bey den Pränotationen hat

haupt:

hauptsächlich ein Codex mit dem Commentar Gasslers gute Lesarten dargeboten. Einzelne Erklärungen von Worten oder Stellen sind in den Noten eine heimlich, aber selten da, wo man eine verlangte.

Wir fassen einige der neuesten italiänischen Gedichte zusammen: die Leser werden leicht daraus den jetzt herrschenden Geschmack bestimmen können.

Il viaggio per aria, Canti III. del Conte *Gius. Vrb. Pagani Cesa*, Padova 1782. Octav. Erzählt in achtzelligen gereimten Stenzen, die Geschichte eines Luftreisenden, der das Unglück hat Venus aus einer Wolke zu verschrecken, von ihr verklagt, vom Rath der Götter losgesprochen wird, und endlich das Land der Asträa entdeckt. Einige Stellen sind artig gesagt.

Satira contro del Lusso, Lettere due in verso sciolto. Rime varie di *Angelo Gozzolini*. Napoli 1784. Octav. Scanbirte Prose, eine sehr seltene Widerlegung des Montesquieu und Melon, die aber nichts widerlegt, als das Talent dessen, der sie schmiedete. Die angehängten Reime sind noch elender.

Lo studente e'l letterato alla moda, poemetti, a' quali precede un discorso sull' origine e sul progresso della Satira. Napoli 1785. Octav. Sollen das Werk eines Gelehrten seyn, der durch ernstere Arbeiten berühmt ist. Eine gefällige Sprache, ein anständiger, doch nicht schwacher Ton, und eine glückliche Vorstellung der heutigen Mode, müssen sie empfehlen. Das einzige was sich mit Grund, besonders an der zweyten, aussetzen läßt, ist ihre Länge. Die vorangesetzte Abhandlung zeugt von Nachdenken und Belesenheit, und eifert gegen alle Persönlichkeit, Bitterkeit und Zweydeutigkeiten, die sie vorzüglich den Engländern vorwirft, und solche daher nicht als Muster erkennt. „Wiel anders, sagt sie,

sie, verhält es sich mit den Deutschen. Die Muse dieses bescheidenen Volke, ist sanft, gestittet, ausgebildet und von einer bezaubernden Schamhaftigkeit; ihre Satyre ist züchtig, lehrreich und witzig. Wir haben wohl nicht nöthig erst hinzuzufügen, daß der Italiäner keinen deutschen Satirenschreiber kennt, als Canini und Rabaner.

Rime scelte del Abate Girol. Tartarotti. Rovereto 1785, Octav. Tartarotti lebte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, und besaß mehr Genie als Einbildungskraft, und mehr richtiges Gefühl als Genie. Gebildet durch den Umgang der Volpi, Rizzarini und Maffei, und der Erbe ihrer Ehrfurcht für die großen Muster des Alterthums und des vierzehnten Jahrhunderts, hielt er es für ehrenvoller, ihr guter Nachahmer als ein mittelmäßiges Original zu seyn. Seine Sprache ist wohlklingend, angemessen, ungesucht und vorzüglich rein. Seine Besorgniß, dies letztere Verdienst aufs Spiel zu setzen, hielt ihn sogar ab Französisch zu lernen. Der Sammler, Zanetti, hat hier nur seine vorzüglichsten Stücke aufgenommen, und Anmerkungen hinzugefügt, worinn er die nachgeahmten Stellen bemerkt macht. Uns haben die ersten Gedichte ihrer männlichen Einfach und gehaltenen Schwermuth wegen, sehr gefallen; über die comischen enthält sich billig ein Deutscher seines Urtheils. Die wälschen Begriffe von Schicklichkeit sind anders, wie die unsrigen. Wir lachen gern mit einem schönen Gesicht das einer Carriatur nachspottet, unferns Nachbars Lunge zu erschüttern muß die Höflichkeit selbst zur Carriatur werden.

Poemetti dell Abate Gius. Luigi Conte Pellegrini. Bassano 1785. Der Jesus, die Brücke von Beja, und die Himmel, sind drey Gedichte in der beschreibenden Manier, die sich dem Ton der Ekloge nähert,

nähert, nur daß die darinn anstretenden Hauptpersonen aus der heutigen schönen Welt sind. Als gesellschaftliche Stücke, müssen sie für den Cirkel der sie veranlaßte, und auf welchen sie beständig anspielen, sehr viel Schätzbares enthalten, woran, ungeachtet der beygebrachten Erklärungen, das Publikum minder Theil nehmen kann. Das Epikensmaß sind reinlose Famben.

Opere di *Giul. Colpadi*. Tomi 3. Nuova Ediz. Vicenza 1784. Octav. Viel Prunk von Belesenheit, Kenntnissen und Philosophie, aber wenig Empfindung, oder Vermögen Empfindung zu erregen, trotz der Empfehlung beygedruckter Voltaireischer Briefe, die es an Höflichkeit's Erwieberungen nie fehlen lassen. Die meisten und vorzüglichsten Gedichte dieser Sammlung sind didactisch, selbst die nicht sparsam eingestreuten Epikeln gehören in diese Gattung. Den Beschluß machen Gespräche im Reiche der Verstorbener. Die Mode ist bey uns vorüber, und um der Dinge willen, die wir hier von ihnen erfahren, braucht auch kein Geist von den Todten aufzuerstehn.

Operetti in verso e in prosa dell' Abate de' Giorgi-Bertola. Tomi 2. Bassano 1785. Octav. Der V. hat Beweise von seiner Kenntnis der besten Muster, selbst des neuern Auslands gegeben, seine Sprache ist correct, sein Ausdruck bestimmt, aber keiner seiner Löhne trifft das Herz, wenn gleich der Werkhand ganz gut mit ihnen zufrieden ist. Am glücklichsten sind ihm daher vielleicht die scherzhaften Gedichte gerathen, die freilich mehr galant als scherzhaft sind. In seinen Idyllen, musikalischen Gedichten und Sonetten vermißt man die einschmelzende Lieblichkeit, die den ersten Sängern seiner Nation so eigenhümlich ist. Seine Oden sind eine kalte, oft angenehme Composition, denen der
hohe

hohe Schwung lyrischer Begeisterung fremd ist. Die ländlichen Dichte, Prose mit Versen untermischt, haben kein vorzügliches Verdienst. Den Schluß machen Bemerkungen über Metastasio, und eine Elegie auf sein Grab. Diese waren uns das willkommenste in der ganzen Sammlung; es ist der Geist der Wahrheit der durch den Mund der Freundschaft redet, auf die oft verkannte Gesellen, die der Vollkommenheit dessen im Wege standen, der es so sehr verdient hätte vollkommen zu seyn, deutet, und sich durch Bescheidenheit empfiehlt, wo er lobt, und wo er nicht loben zu können glaubt.

Cento favole dell' Abate de' Giorgi - Bertola, Bassano 1785. Octav. In Versen, nicht ohne Wert Dienst der Erfindung und des Witzes, nur ist dieser Witz nicht immer wahr, und nicht selten gesucht. In Präcision und Simplicität der Erzählung ist nicht zu denken.

Favole e novelle de' Lorenzo Pignotti. Prima ediz. Veneta, con nuove aggiunte e correzioni. Bassano 1785. Octav. Pignotti ist in Italien mit außerordentlichen Beyfall aufgenommen, und seit wenig Jahren zu wiederholtenmalen aufgelegt. Der Ton seiner Fabeln ist leicht, aber weitläufig, die Moral sehr oft nicht richtig gefolgert, und die Thiere und Pflanzen reden so unbedenklich mit Personen aus Ständen neuerer Zeit, z. B. mit Nonnen, daß er ihnen das Talent der Sprache noch jetzt zuzugeschrieben scheint. Der Erzählungen, obgleich eine sehr uneigentlich diesen Namen führt, sind nur drey. Mit jeder neuen Ausgabe sind neue poetische Episteln hinzugekommen, so daß sie jetzt über ein Viertel des Büchleins ausmachen, sie sind panegyrisch, und stehen daher etwas boshaft in einer Sammlung von Fabeln.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stüd.

Den 4. März 1786.

Amsterdam.

Heyne

Bey J. Vintima, und Paris bey Graf: Vues remarquables des Montagnes de la Suisse dessinées et colorées d'après Nature avec leur Description. gr. Fol. Unsere Leser erinnern sich eines Werkes, das in unsern G. N. 1777. S. 534 angezelet ward: Nertwürdige Prospekte aus den Schweizergebirgen, nach Gemälden des Hrn. Wolf in illuminirten Kupfern von Pfenniger gestochen und von Hrn. Wagner in Bern herausgegeben. Der erste Hest enthielt 10 Blätter. Nach der Zeit hatte Hr. Wagner seine Gemälde von Alpenausflärten bis 150 Stüde vermehrt, er wählte die vorzüglichsten daraus und schickte sie nach Paris, wo sie unter den Augen von Bernet durch Jasinet

ninet gestochen werden sollten. Durch diesen Grabstichel und die Behandlung der Ausmalung in der neuen Manier gewann die Fortsetzung ungemein. Auf diese Weise erschien auf Subscription eine neue Folge von 8 Blättern mit französischer Beschrift, Titelblatt und Prospectus: Die Aufschriften waren: La Lutichinen. Eschalp. Chute de la Trutt. Chute de l'Aar. L'Hôpital sur le Grimfel. Glacier de Lautersaar. La Grande Pierre sur le Glacier de Vorder Aar. Les Lutteurs sur les Remparts de Berne. Die Unternehmung blieb auf's Neue liegen; so viel wir wissen durch den Tod des Hrn. Wagner. Infolge eines Prospectus vom Octob. 1783 übernahm Hr. HENRY, Gouverneur des Pages de S. A. S. Algr. le Prince d'Orange et Agent de la Sine Cour de Saxe-Gotha die Fortsetzung auf Subscription, und im letztem Theil des vorigen Jahres erschien der eben angezeigte neue Heft. Die Arbeit des Hrn. Zaninet übertrifft was wir in dieser neuen Art bereits haben: Kupfergemälde mit Feinheit, Fleiß und mit einer Wahrheit, welche, bey aller der Feinheit, doch noch Gefühl vom Großen und Schrecklichen erweckt. Der Heft enthält sechs Blätter; nebst einem Titelfupfer, roth getuschelt, welches wir schon vorher mit untergezeichnetem Tome II. erhalten hatten. I. Le grand Theatre des Alpes et Glaciers ist eine Idee, nach der Natur gefaßt, eine malerische Composition, in welcher mehrere merkwürdige Ausichten der Alpen, die wirklich vorhanden sind, in eine Gruppe vereinigt und in ein malerisches Ganzes gebracht sind. II. Vue générale des Glacieres prise du Chateau de Worb. Die Gegend um Worb, etwas über zwey Meilen von Bern, zeichnet sich durch Fruchtbarkeit und Cultur aus; weiterhin erhebt sich durch Hügel und Berge bis hinauf zu der hohen Alpenkette

Fette, die mit ewigen Eis bedeckt ist. Man hat durch Zahlen, die außer dem Kupfer stehen, die verschiedenen Gletscher zu bemerken gewußt. III. Vue de Thun du côté du Midi. hat nichts so außerordentliches, und ist wohl mehr aus dem Grunde beygebracht, weil es auf dem Wege nach Lauterbrunn und Grindelwald liegt. IV. La Vallée du Lauterbrunnen avec le Staubba h. in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit, und dazu noch V. VI. Premiere et seconde Chute du Staubbach. Hierzu sechs Blätter Text. Eine Beschreibung des Werks nach seinem Verdienst würde mehr in ein Kunstjournal gehören: uns gehet indessen das Werk nicht weniger nah an, theils weil es zur Naturgeschichte gehört, und auf diese auch in der Beschreibung Rücksicht genommen ist, welche man dem Hrn. Pastor Wyttenbach (an der heil. Geist Kirche zu Bern) zu verdanken hat, dessen Verdienste um die Naturgeschichte der Schweiz schon sonst bekannt sind; theils aber auch, weil die Vorrede dazu noch von unserm sel. Hrn. von Haller abgefaßt ist; dessen Bildniß auch in einem sehr artigen Anfangsblatte vorge-
setzt ist. Sie stand vor dem ersten Heft Deutsch, und ist jetzt Französisch dem neuen Heft vorgesetzt.

Haarlem.

Verhandelingen uitgegeeven door de Hof-
landsche Maatschappye der Weetenschappen te
Haarlem. XXI. Deel. 1784. ohne Vorbericht von
XLVIII S. und die meteorologische Wahrnehmungen
von Zwanenburg 274 S. Der Vorbericht ent-
hält, wie gewöhnlich, die Namen der verstorbenen
und neu aufgenommenen Mitglieder, so wie aller der-
zeitigen überhaupt, und eine Nachricht von den Fra-
gen, welche die Gesellschaft aufgeworfen hat, den
N n 2 einge-

Vaflner.
Jm=6

eingelaufenen Antworten, und den ertheilten Preisen, auch andern zum Theil neuen Einrichtungen der Gesellschaft, zuletzt ein Verzeichniß der Abhandlungen, welche in diesem Bande stehen: Die Frage über die wahrhaftig verschiedene Arten der Luft giebt die Gen. Wäskast noch einmal auf; so wie die Frage, die Reinigung der Luft, und diejenige, die Erziehung der Jugend zu Batavia, diejenige die Naturgeschichte des niederländischen Luftkreises aus den Swaenkerigischen Wetterbeobachtungen, diejenige, die heilen Mittel, die niederländische Sprache unter den Malaien, Javanesern, Singalesern, und Malabaren einzuführen, diejenige, die Gegenstände der niederländischen Naturgeschichte betreffend, von denen man sich einen großen Nutzen für das Vaterland versprechen darf. diejenige, die verdickte Luft, diejenige die Erhaltung der Gesundheit derer, die aus den Niederlanden nach Ostindien reisen, diejenige, den Einfluß der Crawford'schen Theorie auf die Kenntniß des Feuers, diejenige den Gebrauch des Volta'schen Condensators zur Bestimmung der Electricität des Dunstkreises, diejenige die Stufenfolge der natürlichen Dinge betreffend, und endlich diejenige die Bestimmung der Geschwindigkeit fließender Wasser nach theoretischen Grundsätzen betreffend; unter den Antworten auf die Frage, die Anwendung des hydrometrischen Satzes, daß Flüsse da am tiefsten sind, wo ihr Bett am engsten ist, auf Seebusen, hat sie der Schrift des Hrn. Bruninge den Preis ertheilt; und von neuem giebt sie nun folgende drei Fragen auf 1785, 1786, 1789 auf: Welches sind die Ursachen der Brustwassersucht, was ihre Zeichen im ersten Anfang, was die sichersten Verwahrungs- und Heilmittel? Wie kann man durch neue Versuche beweisen, un-

ter welchen Umständen die Gewächse in ihrem natürlichen Zustande Luft aus dem Dunstkreise einsaugen, von welcher Art das ist, was sie einsaugen, welche Veränderung damit in den Pflanzen vorohe, unter welchen Umständen und wie es die Pflanzen wieder vor sich gehen, und was die Pflanzen das von für einen Nutzen haben? Wie ist die gegenwärtige Heilkunde der ostindischen Biskorschaften und der Chinesen beschaffen, und welche ihrer natürlichen Erzeugnisse gebrauchen sie darzu? In der ersten Abhandlung erzählt Hr. Alb. Veryst seine Wahrnehmungen über den nützlichen Gebrauch der Kirscherinde in den seit einigen Jahren in den Niederlanden umgehenden böartigen Herbstfiebern; nach Erforderniß der Umstände giebt er zuerst ein Brech- oder abführendes Mittel, aber dann sogleich die Rinde, anfangs zu zwey Loth der Tage, steigt damit auf, läßt nach, wenn die böartigen Zufälle abnehmen, und hält mit dem Gebrauche bis zur vollkommenen Genesung an, so daß manche Kranken 40, 60, 80, 100, ja gar 120 Loth davon eingenommen haben; in sehr böartigen Fällen in den ersten 3 Tagen schon 18, 20 Loth; bey heftigem Erbrechen gab er sie mit Wobnjast; aber in kalten Herbstfebern, bey welchen sich die Kranken stark erbrechen, auch in anhaltendem Erbrechen, und Bauchflüssen, in Bauchflüssen der Weiblichen, hat er von der Colombowurzel, in Fällen, wo die Rinde zu stark auf Außerungen wirkte, oder der Magen sie nicht behalten wollte, von der Gesellschaft der Kopezwurzel die besten Wirkungen gesehen; in der Mundsäule, die öfters das Schlingen hindert, hat er einen Mundsaft aus Weiz. den er mit reinem Honig oder Maulbeerenast anrührte, mit dem besten Erfolg gebraucht; dieses Mittel habe ein Hr. Benj.

N n 3 6000

Good zuerst gebraucht, und 1767 bekannt gemacht: Nicht alle nachlassende und Wechselfieber, am wenigsten die Frühlingsfieber, müssen so behandelt werden, wie Hr. N. bey den böartigen Herbstfebern verfährt; ein Verzeichniß von Ärzten, welche nach Megdon die Fiebrerrinde in diesen Fiebern gepriesen haben; die Fieber, welche die Westphälinger in den Niederlanden holen, gehören hieher, nicht, wie Hr. Junke behauptet, zu den animalischen Gallenfiebern, und werden also sehr recht mit Fiebrerrinde behandelt; Jothergall's Beschuldigung, die Späander gebrauchten nur schlechte Fiebrerrinde, sey ungegründet. Hr. du Roi erzählt einige Beobachtungen, nach welchen sich die verfinsterte Krystallkorn in der wässrigen Feuchtigkeit des Auges auflöst habe, und folgert einige Vortheile daraus, welche man bey der Wiederherstellung des Gesichtes davon hoffen könne; die wässrige Feuchtigkeit verlor nach diesen Beobachtungen dabey nichts an ihrer Durchsichtigkeit. Hr. Swagerman setzt seine Bemerkungen über die Gefäße der Pflanzen fort; er sucht sie nun in den (im engeren Verstande sogenannten) Kräutern auf; sie seyen nicht darzu bestimmt, Luft zu enthalten, übrigens in Absicht auf ihre Stellung und ihren Gebrauch, wie diejenige in den Zwiebelgewächsen; Zuletzt setzt er diese Stellung der Gefäße, auch durch Zeichnungen, näher ins Licht, nimmt nach ihrer Verschiedenheit sieben Abtheilungen von Kräutern an, und zeigt die Art, wie man dergleichen Untersuchungen anzustellen hat. Hr. D. Bonn erzählt die Geschichte eines dreijährigen Kindes mit einer verunstalteten Ruthe und offenen Harnröhre; in diesem Falle war die Harnblase nicht ausgegetreten und umgefüßt; alles erläutert eine sehr gute Zeichnung. Hr. P. Rose

Roume

Koume de St. Laurent beschreibt die Art und Behandlung der natürlichen und eingeimpften Pocken, und den Fortgang der letztern auf den westindischen Eylanden; von 582 Eingepfropften starb auf der Insel Grenada nur ein Kranter. Hr. D. Bontin beschreibt das verfeinte von Rürmern zerfressene Holz, das man den Altern zwischen Brügge und Gent in Kändern findet; die Köcher sind, wie der Hr. D. die Veraleichung gelehrt hat, deutlich von Eemürmern (der Rec. hat eine dieser Beschreibung nach in vielen ähnliche Probe von der Insel Scheppen vor Augen) die also nicht erst in den letzten Jahrhunderten die niederländ. Küste bejucht haben müssen, und zum Theil mit Chalcedon ausgefüllt; da man an dieser Stelle sonst nichts von Meercreischöpfen findet, so müssen sie nicht durch eine allgemeine gewaltsame Ueberschwemmung dahin gekommen seyn, und da sie in süßem Wasser nicht leben können, und das Holz nur in gleicher Fläche mit der Meeresfläche anbrennen, so müssen sie das Holz am Strande zerfressen, und Altern also ehemals am Strande gestanden haben: Das Holz selbst ist theils in beugfamen und meelichten Amiant übergegangen, wie der Hr. D. auch durch die mit Säuren und im Feuer angestellte Prüfung zeigt; zusammenziehender Geschmack kommt in reinem und wahren Amiant gewiß nicht vor: Daß Bittererde darinn seyn könnte, kömmt dem Hr. D. nicht bey; auch scheint er die Bemerkungen des Hrn. Dberberg. Gerhards über die feuerichten Steine nicht zu kennen; von Chalcedon kömmt sonst in der ganzen Gegend nichts vor. Hr. Houttuyn setzt die Geschichte des ächten Benzoebaums, und des Kampferbaums aus Sumatra, auch durch Zeichnungen auseinander; er läßt sie

beide unter der Gattung des Lorbeers, ob sie gleich in der Anzahl der Staubfäden von den übrigen Arten abweichen, die ohnehin in dieser Gattung ungleich ist. Der virginische Baum, den Linné mit dem ersten Namen bezeichnen, kömmt gar nicht in Ostindien vor, woher doch die Benzoe gebracht wird, und giebt keine Benzoe; Hr. H. ist daher geneigt, ihn bloß die virginische Lorbeer zu nennen; der Baum, der die wahre Benzoe giebt, wovon die beste Sorte Cabeffa heißt, und der Centner von 125 Pf. um 18-20 Reichsthaler für die Niederlande eingekauft wird, wächst, wie schon Garcias und Bonpland berichten, in Sumatra, vornemlich in der Mitte dieser Insel; er hat ungetheilte eckrund-lanzettförmige Blätter, in seinen Blumen acht Staubfäden, und fällt der Beeren, wie bey den übrigen Lorbeerarten, Nüsse; Hr. H. stellt ihn daher gleich hinter den virginischen oder bisher sogenannten Benzoebaum: Der Kampfer von Borneo kostet der Centner von 125 Pf. 3000, derjenige von Sumatra 2000 Reichsthaler, da hingegen der japanische nur gegen 50 verkauft wird; die beiden erstern sind nicht so flüchtig als der letztere, und kommen von einem Baum, der durch seine ovale, scharf zugespitzte und gestrichelte Blätter, und durch seine großen tulpenartigen Blumen sowohl von dem japanischen Kampferbaum, als von andern Lorbeerarten verschieden ist. Schwade ist es, daß Hr. H. seine Beschreibung und Zeichnung nach getrockneten Zweigen, die er durch Hrn. Nadermacher erhalten hatte, zu machen genöthigt war. Hr. Agge Roskam Koor giebt eine Eharte vom Hondebosch und Quinen zu Petten, die 1730 herausgekommen war, verjüngt in der Absicht die Unnahme des Hondebosch in 52 Jahren zu zeigen. Zugleich lehrt er ein bequemes Verfahren, Kiste

in gegebener Verhältniß zu verkleinern oder zu vergrößern. Es kommt auf ein gleichseitiges Dreieck an: dessen Grundlinie in der gegebenen Verhältniß getheilt ist. Jede Linie des Originals wird ihr parallel zwischen die Schenkel gebracht, so bestimmt sich aus der Parallele was der Copie zugehört, vermittelt einer Linie von der Spitze an den Theilungspunkt der Grundlinie. Die Gesellschaft hätte verlangt, die Zeit wenn die Seemündungen (Zeegeaten) entstanden sind, mit ächten historischer Beweisen zu bestimmen, ihre Veränderungen und Folgen anzugeben. Hr. N. Noy Lector Botan. Med. Legal. et Anat. zu Francker beantwortet diese Frage. Die eigentliche Zeit der Absonderung des Texels vom festen Lande lässe sich nicht genau angeben, diese Brüche haben aber erst um 1596 genugsame Breite und Tiefe bekommen, in Absicht der Südersee den Namen von Zeegeaten zu verdienen. Diese Zeegeaten sind, wegen Abspülens und Anwachsens der Dünen u. d. g. beständigen Veränderungen unterworfen, doch sind sie schon 1570 im Stande gewesen, mehr Wasser anzuführen als man nach der Zeit noch je in der Südersee gehabt hat. Nicht der Texel, sondern der Wiestrom verursacht im V und an den benachbarten Küsten hohes Wasser, und aus dem Laufe dieses Stromes sind die dasigen Wirkungen der Fluthen zu erklären.

London.

Heyna

The Origin and Progress of Writing, as well hieroglyphic, as elementary, illustrated by Engravings taken from Marbles, Manuscripts and Charters ancient and modern. Also some Account of the Origin and Progress of Printing. By Thomas Astle Esq. F. R. S. F. S. A. Keeper of the Records
M n 5 cords

cords in the Tower of London. Auf Kosten des Verf. 1784. gr. Quart, mit 29 K. Bey dieser Menge von Kupfertafeln, welche Alphabete und Schriftproben, einige mit bunten Farben, enthalten, fällt das Werk nicht wenig in die Augen; und ein Leser, dem die Sachen fremd sind, muß denken, wunder was für eine fürchterliche Gelehrsamkeit im Buche enthalten sey. Das Ganze ist gleichwohl mehr nicht als Compilation, ohne merkliche eigene Forschung; oft mit Unkunde der Sachen, unrichtig und unvollständig; das letztere mußte nothwendig so seyn weil der V. in der asiatischen Litteratur ganz fremd ist; von den Deutschen nichts kennt; und die Deutschen sind doch in der Diplomatik und historischen Kritik ein Stück weiter, als andre Nationen gegangen.

Der Inhalt des Werks ist in Kapitel vertheilt: 1. Von Sprache und Hieroglyphen, nachahmenden und symbolischen, 2. von der alphabetischen Schrift, als Zeichen für die Löwe. 3. Von den Ansprüchen verschiedner Völker auf die Erfindung der letztern. 4. Von den verschiedenen Alphabeten, insonderheit von denen, welche von dem Phöniciſchen abgeleitet sind. 5. Die verschiednen Schriftzüge und Schriftarten. 6. Von den Charaktern der Chinesen, von Siglen und Abkürzungen, und von der geheimen Schrift. 7. Von den Zahlenzeichen. 8. Von den Schreibern, Schriftzerrathen und Schreibmaterialien. 9. Von der Buchdruckerkunst.

Die meisten Artikel enthalten sehr gemein bekannte Dinge aus den gewöhnlichen Handbüchern der Litterärgeſchichte. Hier kennt der Verf. nicht einmal die neuern: z. B. in der Einleitung, worinn ein Lob des diplomatischen Studiums, (das aber nicht nöthig hat auf die ältesten Alphabete zurück zu gehen)

gehen) ferner, Einiges von den alten Bibliotheken, ihrer Vernichtung, von verlorenen Werken, von Wiederherstellung der Studien, von neuern Bibliotheken, hergebracht ist, wird von Deutschland noch gesprochen, wie es im vor. Jahrh. geschrieben stand S. XIX. Unter andern „thofe (*libraries*) at Anhalt, Heilstadt, Tülingen, Jena, Tübingen, Lavingen and Ratisbon... Das was im Werke selbst angeführt ist, ist von verschiednem Werthe, nachdem der Verf. gute Quellen vor sich hatte, und die dazu nöthige Sachkunde besaß. In den ersten beiden Kapiteln hatte er gute englische Schriftsteller vor sich: diese Kapitel lassen sich auch gut lesen. (Nach S. 6 besitzt der V. ein beinahes Stück Zeug von den freundschaftlichen Inseln). Dem dritten und vierten Kap. fehlt es dem V. an alter Geschichtekunde, an Sprach- und Sachenkenntnis und an historischer Kritik, im vierten Kapitel, ist fast keine Seite ohne Verstoß. Der V. stellt sich noch vor, daß Ithor Laut, Hermes, wirkliche Personen waren; offenbar sind es bloß symbolische von Schriftfindu. g. Ueber Indien S. 39 haben die Deutschen kritischer geschrieben. Alles folgende von der Tafel S. 50 an ist schlecht, verworren und unrichtig; der V. schreibt aus mehreren zusammen, ohne eigene Prüfung. Ohne alte Völkerkunde, und Einsicht in die Abstammung alter Völker, läßt sich von der Abstammung der Alphabete nichts Zuverlässiges sagen. Vor Delafgera seltsame Behauptungen! die Hebräische Sprache soll ein Dialekt des Etruskischen seyn! s. w. Zum 5. Kap. gehöret die größere Zahl der Tafeln, auf welchen Alphabete und Schriftproben enthalten sind. Auch hier ist das Meiste Wiederholung, insonderheit aus dem Werke der Benedictiner, und nicht immer mit der erforderlichen Genauigkeit; mit eigener Forschung wohl

wohl selten: Gleich mit den Steinschriften zu Amynclā (nicht Amveles) ist dieß der Fall: nicht einmal wird die Schrift recht gelesen. So fehlt es auch an kritischer Genauigkeit: Anstouche müßte das Wort accentuirt seyn; aber der W. sollte nicht die Beneo dectiner bloß angeschrieben haben, sie lesen irrig so, für Anstouche (p.). Die alte Steinschrift zu Delus ist S. 69 ganz fehlerhaft angeführt: der W. durfte nur seine Landsleute, Schibull oder Dawes, nachsagen, oder durfte im N. Tr. de Dipl. weiter lesen, S. 633. Aber die Flüchtigkeit mit welcher Hr. Aste erwählet, ist oft zum Verwundern. Z. B. S. 41 sagt er uns: eine Uebersetzung vom indischen Vagavabadan sey in Frankreich im Druck erschienen (hath lately been published in France) dieß besrembete den Rec. nicht wenig. Endlich schlugen wir die N^om. de l'Acad. des Inscrip. To. 38. nach, auf die er sich auch selbst beziehet: hier ist S. 312 bloß von einer Handschrift die Rede, die nach Frankreich gekommen ist. Dieß nur als Beyspiel, weiter halten wir uns nicht auf. Auf jene ältesten Steinschriften folgen ohne weiteres, Schriftproben aus den ältesten Handschriften; welcher Sprung in einem Werke, das den Progress of Writing zum Hauptgegenstand macht! Noch dazu fängt er hier mit der Cottonischen Handschrift der Genesis (Casley-Kings Library) an, als wenn dieselbe die älteste wäre. In dem folgenden ist das Einzige, wofür wir ihm danken, daß aus einigen in England befindlichen Handschriften Schriftproben bezugebracht sind; die Entdeckung und den Uebergang der Schrift aber wird man aus der Stellung der Schriftproben, wie er sie gemacht hat, nicht lernen. Aber von S. 96 und t. XIV an kömmt man an ein Hauptstück, wo der Hr. W. sein gutes Verdienst hat: die Alphabete und vielen

vielen Schriftproben vom Römisch-Sächsischen und Ange-sächsischen aus verschiednen Zeiten. Recht gründlich gehet er zu Werke bey der ältesten schottischen und irischen Schrift; es ist mehr nicht, als eine römische Schrift. Schriftprobe von dem Basilischen oder Erse, die ältesten aus dem neunten oder zehnten Jahrh. tab. XXII. Von der normannischen Schrift. Von der englischen Mönchschrift. Das sind die Kapitel, in welchen der L. etwas Brauchbares geleistet hat; und bey diesen hätte er es sollen bewenden lassen, da, wie es scheint, sein Werk für das diplomatische Studium bestimmt seyn sollte. Alles was wieder in den letzten Kapiteln zusammen getragen ist, ist von andern lange besser abgehandelt; das Meiste ist sehr mangelhaft, besonders das letzte Kap. von der Erfindung der Buchdruckerkunst. Aber dagegen trifft man auf einige merkwürdige Umstände: Alte hölzerne Druckformen von den ersten Versuchen der Druckerkunst, besitzt ein Capt. Thompson zu Dulwich in Kent; eine andre der Verf. welche das zweyte Blatt von den Visiones apoclypticæ Io. Ev. ist. Erste und älteste Drucke in unsers Königliche Handbibliothek.

Leipzig.

Kaßner.

Briefe eines Sachsen aus der Schweiz, an seinen Freund in Leipzig. 1785; in der Deutschen Buchhandl. 1. Th. 334 Octav. II. 350 S. Sind in den Jahren 1776 . . . 1783 abverkauft, so lange hat sich ihr Verfasser in Helvetien aufgehalten. Sie betreffen Basel, Solothurn, Bern, Zürich, einen Theil vom Elsaß, Baden, Schaffhausen, St. Blas, die italienische Schweiz, Mailand, mehrere Alpen, Bäder u. s. w. Der Verfasser ist voll Gefühl für Dichtkunst, Schönes und Großes in der Natur, das

her er oft Gelegenheit hat in Entzückung zu gerathen. In Basel hat er sich am längsten aufgehalten, darnach in Lausanne, ist aber von diesen Orten hin und her gereist. Wegen dieses langen Aufenthalts, und der vielfältigen Bekanntschaften, die er solchergestalt nicht nur in größern Städten, sondern auch kleinen Orten, selbst mit den Sennen gemacht, wird man bey so vielen Reisen in die Schweiz in seiner immer noch was mit Neugierde unterhalten des finden. Hellers Alpen, und Rousseaus Heloise, vergleicht er mit den Gegenden und Sitten die darinn geschildert sind, (obngefähr wie Addison mit Virgil und Horaz Italien durchreiste). Der Verf. hat Hallern noch zwey Monate vor dessen Tode gesehen, schwach, das Haupt auf die Brust gestützt, aber noch hatte ihn Stärke des Geistes und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft nicht ganz verlassen. Er sprach überaus sententiös. Einem, der noch nicht wußte daß man nicht über die Alpen fahren kann, berichtete er: Ueber die helvetischen Alpen gieng nie ein Rad. Ein anderer rühmte die Fruchtbarkeit des Landes um Bern. H. Antwort war: Es ist von den schlechtesten im Cantone, alles ist Menschenarm.

Hafner.

Hamburg.

Hamburger Schifferkalender für das Jahr 1786. Zum Besten aller Seefahrenden herausgegeben zur Veranlassung der Hamb. Ges. zur Beförd. d. Künste u. nützl. Gewerbe. In Hofmanns Buchl. 110 Detach. davon der Kalender 53 einnimmt. Im Kalender der Reichskal. und der Julianische mit den Namen der Tage und Feste, eine leere Seite jeden Monat zum Schreibkalender, Länge und Abweichung der Sonne täglich, Durchmesser in Minuten und

und Secunden des Bogens, von 5 zu 5 Tagen. Auch von 5 zu 5 L. für die fünf Planeten, Länge, Breite, Abweichung, Durchgang durch die Mittagsfläche, auch Spyzien und Quadraturen; vom Monde täglich, Durchgang durch die Mittagsfläche, Rectasension, Declination, Halbmesser, Horizontalparallaxe um Mitternacht, Veränderung der Abweichung in 12 St. vor und nach Mittern. Mondsviertheil. Nun: Für 60 Fixsterne der ersten und zweyten Größe, die am bequemsten sind die Breite zur Nachtzeit darnach zu nehmen, Rectasension in Zeit und Declination. Refraction durch alle Grade; Tiefe des Horizonts an der See unter dem Wahren, nach dem das Waer, von 1 $\frac{1}{2}$ bis 106 Hamburger Fuß erhoben ist. Die Rechnungen sind für den Hamburger Mittag. Sehr deutlicher Unterricht vom Gebrauche des Kalenders, besonders wie seine Angaben auf einen andern Mittagkreis zu bringen sind. Von Spiegeloctanten, ihrer Verichtigung und Verwahrung. Man hat diesen Kalender dem Hn. Capitain Christian Gottlieb Daniel Müller zu Stade zu danken. Es werden noch Hülfstafeln zu seinem Gebrauche folgen.

Deßau und Leipzig.

J. G. Lorenz Lesebuch für die Jugend der Bürger und Handwerker zum Gebrauch in Schulen und dem häuslichen Unterrichte nach dem Muster des Kochowischen Lesebuchs für Landschulen. Mit Kupfern und Holzschnitten. Bey Gößchen. Detm. Erstes Bandes erste Abtheilung. 1785. 415 Seiten. Hr. L. hat sein Buch für Bürgerschulen bestimmt, so wie Hr. v. Kochow durch das Seinige mehr für die Landschulen sorgte; dieser Unterschied des Zwecks hat einige Verschiedenheit in dem Plan gemacht, den

Gmc.

übrigens

übrigens der N. ihrem vollkommen gemäß ausgeführt, und dadurch sowohl für Unterhaltung als für Aufklärung der Jugend, Vertilgung schädlicher Vorurtheile, und Belehrung für ihre künftige Bestimmung geforgt hat. Zuerst etwas über den Kalender und die allgemeine Kenntniß der Sterne, denn etwas über die physikalische Erdkunde, denn über Mineralien und mit guter Auswahl über Pflanzen und Thiere, von denen mehrere in Holzstichen, einige auch in Kupfer, abgebildet sind; der zweite Abschnitt hat die Kenntniß des menschlichen Leibes und die Erhaltung der Gesundheit zum Gegenstande; hier ist also das Wichtigste aus der Berg- oder Bergkundschaft und Diätetik vorgetragen; zuweilen hat Hr. L. die Gestalt von Unterredungen gewählt. Kleine Unvollkommenheiten z. B. daß die Platina von den Spaniern ins Meer geworfen werde, daß der Arsenik ein Salz sey, zu rügen, wäre bey einem sonst so nützlichen Werke, bey dem man nach seinem Zwecke nicht das Bestimmte eines Lehrbuchs für Gelehrte fordern darf, unbillig.

Amelia.

Ohne Druckort.

Dialoghi intorno a tremuoti di questo anno 1783. scritti da Onofr. de Colaci. Bey W. c. Mazzola. Nocera. 1783. Octav. 79 Seiten. In fünf Gesprächen eines Herrn mit einer Dame erzählt Hr. C. die Erscheinungen, welche sich bey dem letzten Erdbeben in Kalabrien gezeigt haben, und die Ursachen, die man vor und neuerlich von den Erdbeben und Ausbrüchen der Vulkane angegeben hat; daß er dieß mit nachgebender Gefälligkeit gegen die Einwürfe seiner Gesellschafterin thut, versteht sich von selbst.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 6. März 1786.

Bassano.

Heyne

Was man in Italien für die alten Schriftsteller noch thut, bestehet mehrentheils in Uebersetzungen, aber doch mehr in poetischen.

Vom Hrn. Girolamo Pompei, einem Edlen von Verona, von dem wir schon vorhin etliches angezeigt haben (1781. S. 1200), sind L' Epistole d' Ovidio volgarizzate 410 S. gr. Octav, in Strophen, wo zwischen zwey gereimten ein reimloser Vers inne steht, mit untergesetzten Text nach der Ausgabe von Nic. Heinsius gedruckt. Ferner: Volgarizzamento dell' Inno a Cerere scoperto ultimamente ed attribuito ad Omero — 1785. gr. Octav. Beides schöne Drucke aus der hiesigen, auf Kosten Remondini zu Venedig angelegten, Druckerey. Der Verf. der letztern ist der Marchese Pindemonte,

D o von

von welchem wir schon andre Uebersetzungen aus den Alten angeführt haben. Der Homne läßt sich so für sich recht gut lesen. Das Griechische ist unten beygeteilet, ganz nach dem Leidenischen Druck. Nur im V. 22 ist ἀλλοκοκρητος Ἀλλως im Text aufgenommen. Aber in der Vorrede führt der Marchese des Hrn. Ignarra Verbesserungen an: v. 144 δαδλυταμι, statt διδρυταμι. 157 οταπηρ, 228 οβ' ὑποκαυων, daß es einerley mit ἕλυτος sey: sie sind aus einer kleinen Schrift genommen, die wir eben vor uns haben: Epiendationes hymni Homericici in Cererem Neapel 1734. gr. Octav, 32 S. S. und in der That sind es auch die einzigen erträglichen Verbesserungen, die darin vorkommen. Noch könnte 129 (108) χέσμητι hin gehen: aber es müßte nicht ἀρετῶν περι χ. verbunden werden; sondern περι, um mich herum zum folg. χείρην. Noch behauptet Hr. F. wegen der Stelle im Pausanias 9, 31 daß der Hymne gar erst aus den in Pausanias angeführten Versen geschmiedet worden sey. Das heißt aber, einen Strohhalm für einen Balken und einen Balken für einen Strohhalm ansehen.

Abgedruckt ist ein Discorso sul Gusto presente delle belle Lettere in Italia: den der Hr. Marchese nach Mantua um den dort ausgesetzten Preis zu werden, geschickt hatte; eben der Preis, um welchen der (S. 317) angezeigte Hr. Borja auch warh. Es ist die Rede vom Stil, und von dem darinn herrschenden falschen Geschmack. Der gute Geschmack gründet sich auf Einfacht. Von ihm entfernen sich die folgenden Schriftsteller, aus Bestreben, die vorria zu treffen; dann sind vom verdorbnen Geschmack die nächsten Ursachen: die Vernachlässigung der Muttersprache; die Liebe des Fremden und der herrschende philosophische Ton. Die Mittel gegen den falschen Geschmack nun, wie leicht zu denken, darnach bestimmt.

N. B. C. M.

Florenz.

Heyne.

Ben Lofani; Istoria dell' Origine e Progresso della Nautica antica del Dr. Stanislao Bechi. Socio dell' Accademia Etrusca. 1785. 8. Quart. 303 S. Viel eianes hat der Verf. für diesen, aus Geschichte und Alterthumskunde zusammengesetzten Gegenstand, die Schiffahrt der Alten, wohl nicht hergebracht; aber er hat das Gefundene ganz leicht und deutlich vortragen. Was uns an ihm gefällt; ist, daß er von der Schiffahrt selbst einige Kenntniß dazu gebracht hat. Was uns Wunder nahm, war, daß er über die Ruderreihen an den Latremen so leicht weggehet, und der Erklärung von denen beypflichtet, welche es so verstehen. Daß nur eine Reihe Ruder überall war, daß aber zu jedem Ruder drey Ruderer gestellt waren. Ubrigens wird zugestanden, daß die Theorie der Alten nicht weit gehen konnte, und daß das ganze Schiffwesen bloß durch Uebung erlernt ward. Gleichwohl entstanden dadurch die Versfahrungsarten, aus denen die Neuern die Grundsätze dieser wichtigen Wissenschaft abgeleitet haben.

Dessau.

Heyne.

Versuch eines Systems der Erziehung der Griechen, aus der Geschichte derselben entwickelt von Carl Friedrich August Hochheimer. Erster und zweyter Band. 1785. Octav, 419 Seiten. Die Wahl des Gegenstandes, den sich unser Schriftsteller zu behandeln vornahm, giebt gleich Anfangs einen guten Begriff von ihm; wenn man aber über die Art, wie er ihn abgefaßt und ausgeführt hat, urtheilen will: so gehet dazu, daß man von der Lage des Verf. einige Kenntniß habe. Er giebt in der Vorrede zu erkennen, daß er in einem Verufe lebe, der kein Verufe für ihn sey, wenn es auf Neigung und

Geistesbedürfniß ankomme; er wählte diese Arbeit, anfangs um zu seinen alten Studien zurückzukehren, dann um sich die Rückkehr zu denselben zu bahnen. Diese wünschen wir ihm, auch zum Besten der ältern Litteratur selbst. Da der Verf. von Hülfsmitteln entbildet, von Aufmunterung entfremdet, so viel geleistet hat: so kann uns dieses zu keiner geringen Hoffnung von ihm, unter andern Umständen, in die er versetzt würde, berechtigen. Was Kenntnisse, Anlagen und Fleiß, bey einem gewissen gesammelten Vorrath, bewirken konnte, hat er geleistet.

Er handelt in diesem Bande die physische, die moralische, die wissenschaftliche und die politische Erziehung ab, und da er so viele Hauptstücke aus dem Alterthum hineingezogen und Schriftsteller aller Art und Zeit gebraucht hat, so hat er seine gute Bekanntheit mit denselben auf mehr als eine Weise an den Tag gelegt. Ein andres Werk: physische Untersuchungen über die Erziehung der Griechen, wird noch versprochen.

Heyne.

Leipzig.

De arte historica ad Stanislanm Comitem de Soltvk Abr. Jacobi Penzola libellus. Octav. 127 Seiten Bey Schweickert 1784. Wir wissen nicht, warum das Werkchen jetzt erst in die Buchläden gekommen ist. Der Gegenstand selbst, die historische Kunst, hat dabey wohl nichts gewonnen. Eigentlich handelt der Verf. nicht de arte, sondern de studio historico, und zwar meist in Beziehung auf die Alten; er spricht von den Quellen, die sie vor sich hatten, und von der Glaubwürdigkeit ihrer Nachrichten; wie man aus den Alten die Wahrheit auffinden könne; noch Einiges (S. 115 f.) oben hin von der Geschichtsauffassung, und von der Bildung

Bildung des künftigen Geschichtschreibers. Eigentlich liefert der gelehrte Hr. W. eine Ktaphodie theils bekannter, theils dem abzuhandelnden Gegenstande fremder, theils nicht genug bestimmter Sachen; Mitteln unter diesem Gemische von vielfacher Belesenheit erscheinen hier sehr gute Einsichten, seltne Bemerkungen, scharfsinnige Gedanken: als von dem Esprit cyclique, den er besser verfolget, als Boulanger; von der Aussicht des Nordens in der frühern Welt altern; von der geraden Linie der Nordküste von der Mündung der Elbe bis zum Don in der alten Erdkunde. Bey der Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, die der W. besitzt, was wird er einmal leisten können, wenn er damit Ertüchtigkeit, ruhigen Prüfungsgedank, Beurtheilung dessen, was zur Sache gehöret und was ihr fremd ist, Richtigkeit und Reife der Gedanken, verbindet wird. Das Latein ist oft Polnisch.

Mainz.

Auch hier erscheint ein Magazin der Philosophie und schönen Litteratur, das nun bey Götschen in Leipzig zu haben ist, und von zwey zu zwey Monaten fortgesetzt werden soll. Den Inhalt machen vermischte Aufsätze, gelehrte Anzeigen und Universitätsnachrichten. Uns sind drey Hefte davon zu gekommen. Als Herausgeber nennt sich der Hr. Prof. Engel zu Mainz. Daß vieles darinn local seyn muß, und daß die erste Veranlassung dazu selbst local war, bezweifelt sich leicht. Von dieser Seite wird sie uns Auswärtigen zugleich eine Art von litterärisch historischen Beweismittel für den Fortgang und die Richtung der Litteratur in jener Gegend. Sehr zweckmäßig ist das Uebersetzen ausgehobener vorzüglicher Stücke aus den Alten; zumal mit Beurtheilungen, wie hier eine recht gute über die erste Ecloge Virgils vorkommt. Auszeichnen können

Können wir die Briefe über die Aufklärung, von einem wahren Selbstdenker: das darin Enthaltene könnte durch eine Reihe mehr populär abgefaßter Aufsätze noch einwirkender gemacht werden. Die Verfasser, unsere Nation auf die Moralität der für unser Theater bestimmten Stücke aufmerksam zu machen; Denkschrift auf Riedeln in Wien; die jüdische Hochzeit.

Heyne

Leipzig.

Ephemeriden der Menschheit, oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung. Diese lang erwartete Fortsetzung einer so sehr geschätzten periodischen Schrift erscheint endlich mit dem ersten Stück vom Jänner 1786. Octav, 128 S. die angehängten Advertisements ungerechnet. Den Umfang des Inhalts giebt der Titel bereits zu erkennen. Sie wird nun bey Göttingen ununterbrochen fortgesetzt werden, und das Vertrauen, das sich bereits der Herausgeber, Hr. G. W. Becker, Prof. der Moral und Geschichte an der Ritteracademie zu Dresden, erworben hat, bürgt dem Publicum für die gute Wahl der aufzunehmenden Stücke. Abhandlungen, Nachrichten und Auszüge von Büchern, und historische Nachrichten, sind die Fächer. In diesem ersten Stücke gehet eine vortrefliche Abb. des Hrn. Prof. Büsch voraus: über die Ursachen der Verarmung in nordischen Handelsstädten, und die wirksamsten Mittel, derselben zu begegnen; ungern sahen wir sie abgebrochen; die Mittel erwarten wir noch: Hauptursache der Armut ist der strenge und langdauernde Winter des Cima. Preißschrift vom Hrn. Schiffskapitain Müller zu Stade über die Fehler in der Erziehung des deutschen Seemanns.

Lehhardi

Heyne

Halle.

Hr. Inspector M. Joh. Benst Sabri hat sein Geographisches Magazin, dessen mehrmalen ist gedacht

gedacht worden, bis zum IV. Band und vierzehnten Hefte fortgesetzt, und es nunmehr unter dem Titel, *Neues geographisches Magazin* im Verlage des Waisenhauses neu angefangen. Es sind davon bereits Erster Band 1. 2 St. 1785. 3. 4 St. 1786 in Octav erschienen. Drey Stücke machen einen Band. Der Raum dieser Blätter so wenig, als unser Plan, erlaubt uns, periodische Schriften nach den einzelnen darin begriffenen Stücken anzuzeigen; Wir müssen uns genügen zu bemerken, daß die enthaltenen Aufsätze für die Topographie und Statistik und die Litteratur von beiden bey einer immer weiter verbreiteten Correspondenz des Hrn. M. an Brauchbarkeit und Neuheit immer mehr gewinnen.

Von eben demselben: *Handbuch der neuesten Geographie für Akademien und Gymnasien*. In der Hemmerdtschen Buchhandlung, gr. Octav. Erste Abtheilung, welche Deutschland mit Schlessien enthält. 1784. 166 S. Zweyte Abtheilung 1785. 554 S. und Register. In dieser folget nicht nur das übrige Europa, sondern auch die ganze übrige bekannte Welt in zweckmäßiger Kürze und Auswahl, doch mit Bemerkung des Umfangs und der neuen Abtheilung der Länder der bekannten Längen und Breiten, auch in Europa an einigen Orten der höhern oder niedrigeren Lage über die See, der Cultur des Landes und der Einwohner, der Natur- und Kunstprodukte. Auch dieß empfiehlt das Werk, daß es ein Ganzes ausmacht, und nicht bey Europa und Asien allein stehen bleibt. Als Anhang ist beygefügt: I. Einiges aus der mathematischen Geographie. II. Geographische Litteratur.

Auch im Verlage des Waisenhauses hat Hr. M. J. 1785. einen kurzen Abriss der Geographie auf 17 Octavbogen, zum Gebrauch sowohl der Schullen, als auch der bloßen Liebhaber geographischer Kenntnisse herausgegeben, der durch Nichtigkeit,

keit, Zweckmäßigkeit und Ordnung, sich auch denen empfehlen kann, die desselben größeres Handbuch der Erdbeschreibung noch nicht kennen. Ausser einigen nöthigen Sätzen aus der allgemeinen, mathematischen, physikalischen und politischen Geographie, findet man darinn das Nöthigste aus der Statistik und Topographie eines jeden Landes von Europa, Asia, Africa, America und Sündindien angeführet, und einiges ist, nach der Versicherung des Hrn. W., aus ungedruckten Nachrichten, richtiger als bisher gesehen ist, vorgetragen.

Basel.

Heyne. Bey Thurneisen 1781: Gedichte von L. V. von Burr. Octav, 128 Seiten. Wenn die Gedanken auch nicht neu, und der Ausdruck nicht überall frey von Schwäche ist: so wirkt doch die Empfindung, welche der Hr. W. ausdrückt, auf den, der sie mit zum Lesen bringet, oder ihrer fähig ist. Die auf Lauren sind die besten Stücke, so auch das Schreiben. Wenn aber bey dem „an Laurens Sterbebede,“ steht: „Kein Gefühl ist erdichtet,“; so ist dieß kein Schutz für den Dichter, der hier wüthet. Das ist der ewige Trug, mit dem so viele unsrer Dichter sich täuschen: sie glauben, wenn sie etwas empfunden haben, und sie drücken es aus, so sey das Wahrheit des Gefühls, und Gefühl der Natur. Aber der Dichter kann und darf nicht alles was er fühlt darstellen; und was er darstellt, muß poetische Wahrheit haben, aber keine physische oder historische. Daß der W. vor Schmerz wüthete, bezweifeln wir nicht; aber das war Gefühl des Menschen, nicht des Dichters; dieser mußte erwägen, ob auch diese Wuth zum Darstellen war, und ob sie in der Darstellung so auf den Leser wirken konnte, wie Dichtkunst wirken soll und kann. Das kann aber jene Darstellung nicht, sie verschleucht das Mitleid.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 9. März 1786.

Göttingen,

Spittler.

Bey Dieterich: Auszüge einiger merkwürdigen Hexenprozesse aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts im Fürstenthum Calenberg geführt, mit Anmerk. herausgegeben von Hr. Ernst von Kälina, Hof- und Kanzleirath zu Hannover. 80 Seiten in Octav. 1786. Der Prozeß ist vier, von den Jahren 1638, 1639, 1653. Der schwarze Bule erscheint in allen vier Prozessen mit seinen gewöhnlichen Pöffen, aber sich eben so gleich lauten auch die Gutachten der Juristenfakultäten von Rinteln und Helmstedt, ungeachtet besonders in dem Factum, das die Akten des letzten Prozesses von 1653 enthalten, manche handgreifliche Spuren der Unschuld der Beklagten waren. Hr. Hofr. v. R. giebt in den Anmerkungen theils sehr
P p reiche

reiche Wüste zur richtigen Beurtheilung verwickelter Criminalfälle, theils auch historische Aufklärung, wie sich manches in den Zaubergeschichten natürlich erklären läßt. S. 14 die sogenannte Hexenkälte, womit sich die Unholden beschwerten, bestand gewöhnlich aus Wilsenkräutern und andern betäubenden Sachen, die wie Opium wirkten. Die Imagination war einmal schon durch Erziehung, und erkundigte Jugends geschichten, selbst auch Catechismus und Predigerunterricht, mit Teufelsideen und sinnlichen Streichen, die der Böse verübt habe, angefüllt und entzündet, das Opium that noch keine gewöhnliche Wirkung, und zu dieser Wirkung gehörte selbst auch das Bedürfnis, jenen Zustand übernatürlicher Luste sich oft zu reproduciren. Von S. 22-33 läuft eine große Anmerkung voll der reifsten, wichtigsten Bemerkungen über die Tortur und über die Ausfüllung der Lücken, welche mit völliger Aufhebung der Tortur im Criminalprozeße entstehen mußten. Hr. v. K. wirft auch hier eine Blume auf das Grab des Viccanzler Strabe, unter dessen großen uns sterblichen Verdiensten um die hannoversche Lande gewis keines der geringsten ist, daß er zuerst mildere Grundsätze und philosophische Würdigung der Verbrechen und Strafen in die hiesige Gerichtshöfe eingeführt hat.

Wenn mag wohl in den hiesigen Landen die letzte Hexe verbrannt worden seyn? Wann und nach und nach anfangs erst die Damen über die Möglichkeit einer Hexenbeschuldigung sich erheben haben? Wenn hierauf die Frauen? Wenn endlich die Weiber? Bekanntlich hat selbst der Gemahlin Herzog Erichs II. 1573 ein großer Hexenfluch gedroht, sie sollte aber nach Schwaben. Wenigstens in den hiesigen Landen waren am Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts

terts die Erefutionen am ockerhäufigsten. Herzog Heinrich Julius ließ die Urkohlen aus dem Calens bergischen und Braunschwergischen nach Wolfenbüttel zusammenliefern, oft zehen bis zwölff auf einen Tag verbrennen, daß es (wie eine Ehrenit dieser Zeit sagt) an dem gewöhnlichen Erefutionsorte zu Wolfenbüttel vor dem Lechelnholze vor zauberischen Pfählen anzusehen war als ein kleiner Wald.

Fischer.

Die so vielfältigen rüchlichen Bemühungen, die zu ihrem Zweck die Bildung der Wundärzte haben (deren größerer Haufe noch immer in Unwissenheit und Irthum lebt), gereichen unserm Jahrzeubnd allerdings zur Ehre; und erfüllen uns zugleich mit der Hoffnung daß es doch endlich auch hier tagen wird, und unsere Eitel wenigstens die Früchte, der jetzt durch mehrere Theile Deutschlands mit dieser Hinsicht ausgefäet werdenen Saat, erndten werden. Freilich macht sich zuweilen auch Unkreut darunter — aber wer kann das verhindern? Und hoffentlich gediehet das auch nicht, trägt bereits den Keim der Hinfälligkeit in sich, oder wird von dem sich immer mehr anbreitenden, kahlen, fruchttragenden Pflanzen verdrängt und erstickt. Mit dieser gewissen Hoffnung gedenken wir für dießmal kurz folgender hießer gehöriger Schriften:

Berlin, bey G. J. Decker ist auf 230 Seiten in Octav erschienen: Kurze Anleitung für die Wundärzte auf dem platten Lande u. s. w. Auf S. A. M. allergnäd. Spec. Hofbefehl heraus gegeben vom Collegium Medicum zu Berlin 1785. Sie entspricht der vorgesehten Absicht ganz, enthält gute zweckmäßige Vorschriften und deutliche Anweisung zur Kenntniß und Heilung der am häufigsten auf dem Lande vorkommenden Krankheiten, wo überaus

schleunige Hilfe nöthig ist; und wo theils Mangel an Ärzten überhaupt den Bestand des Wundarztes unentbehrlich macht. Das Ganze zerfällt in drey Hauptabschnitte; von denen der erste die allgemeinen, acuten und chronischen Krankheiten in sich begreift; der zweyte von den Krankheiten der Weiber; und der dritte von den Kinderkrankheiten handelt. Im Anhang ist die Rede von plötzlichen Unglücksfällen und deren Rettungsmitteln; ingleichen von Giften. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der 72 (größtentheils gut gewählten und durch einfache Zusammenfassung sich sehr empfehlenden) im Buch selbst angerühmten Arzneiformeln. Hier vermiffen wir den mineralischen Kermes ungen.

Siehe: Theoretische und praktische Wundarzneikunst für unsere Zeiten; oder Laien's. Von dieser der ganzen Chirurgie zum allgemeinen Gebrauch einer Arbeit von A. R. Richter, Hochf. Rath. Saarb. Wundarzt. Auf 690 Seiten in gr. Octav, bey Joh. Chr. Heubel 1785. Das vor 6 Jahren (1777) zu Aachen erschienene Original, so wie die Verdienste des V. um die Wundarzneikunst überhaupt, sind zu bekannt, als daß wir zum Lob beider hier etwas zu sagen nöthig hätten. Die ganz gut gerathene, vor uns liegende Uebersetzung dürfte die bereits vorhandene (elende und schlechte) Wienerische Ausgabe bald ganz verdrängen. Wirgen können wir indessen den Wunsch nicht, daß der U. die bey der Erscheinung des Originals mit Grund gemachten Erinnerungen, vorzüglich in Absicht der Ordnung des Vortrags, genützt und diese etwas abzuändern haben möchte. So kommt die Lebrnenmittel noch unter den Geschwüren u. s. w. Die hincus gestu'ten Anmerkungen betreffen, wenn wir eine über die w. i. f. f. Geschwüre am Arie ausbreiten, bios literarische Notiz. Wir hätten hier doch größere Genauigkeit

rangigkeit und sorgfältigere Auswahl, zumal nach
 der Vorerkennung des U. erwartet. Bey Gele-
 genheit der W. aufzurufen in die Stern's Procar. ge-
 nant werden, nicht Weiskant. Lantzel (*hiru-
 dines*) werden immer mit Schwaben verwechselt!
 Luchbad (La Douche) ist doch nicht ein Druckfehler?
 Berlin. C. G. Sonnenbium's Grundriß einer
 medicinisch lateinischen Sprachlehre für Ur- und
 Ärzte bey Aemtern, welche keine Schulstudien haben.
 Erste Abtheilung. Auf 100 Seiten in Octav. Bey
 Fr. Maurer 1786. Ein sehr verdienstliches Un-
 nehmen, von dessen Nutzen sowohl als Nothwendig-
 keit wir wohl keine weitläufigen Beweise meh-
 anzuführen nöthig haben. Die zur Erläuterung nö-
 thigen Beispiele aus dem Celsus und Aetius herzu-
 nehmen, wie hier geschehen ist, ist ein Einfall, der
 unsern Beyfall hat. Die Aufforderung des V. aber,
 den Hippocrates und Celsus statt (des neuen Testa-
 ments und) des Cornelius Nepos in Schulen einzufü-
 hren, dürfte wohl noch vieler Ueberlegung be-
 dürfen, bevor sie realisiert würde; und doch müß-
 ten es denn bloß Schulen seyn, wo nur allein
 künftige Ärzte Unterricht erhielten.

Halle. Neuer Unterricht für Wundärzte. Von
 einer Gesellschaft von Wundärzten zum allgemeinen
 Nutzen herausgegeben. Erster Theil; 320 Seiten
 in gr. Octav, in der Hemmerl'schen Buchhandlung
 1785 mit einer (sehr erthehrlichen) Kupfertafel, die
 die unentbehrliche Geräthschaft, welche ein Wundarzt
 immer bey sich führen muß, vorstellen soll. — Nach
 einer kurzen Einleitung folgt eine Uebersicht der Ge-
 schichte der Wundarzneykunst (mehrere aus Portal
 entlehnt), von den ältesten bis auf unsere Zeiten fort-
 gesetzt. Darauf fängt die allgemeine Chirurgie und
 zwey der erste Theil an, der von der mit ernahe-
 lichen Beschaffenheit der festen und flüssigen Theile,

als Quelle von Krankheiten, handelt. Mollblütigkeit, scorbutische, venerische Schärfe, Krebsgirt (?) u. s. w. kommen hier vor. Den Beschluß macht das Verzeichniß von 29 Formeln, die so v. v. Mitteln, welche gegen die hier abgehandelt en Krankheiten an gerühmt werden. Eine Vorchrift zum innerlichen Gebrauch des Arseniks, noch hier zu finden, bekräftigt uns sehr. Statt der unsichern und vielen Krankheiten so niedrigen Zinnetischen Solution hätte wir, unter Nr. 17, Cullen's eine Vorchrift zu finden gewollt. — Sehr viel scheinen die V. von dem Gehalt der Fichtenpressen (summitates Pini) zu halten, denn sie kommen fast bey allen Geiegenheiten vor.

*1773
18/Nov. 1773*

Diſſon.

Nouveaux Mémoires de l'Académie de Dijon pour la partie des sciences et des arts. Premier Semestre. 1784. Par Chauſſe. Octav. 215 Seiten. Dr. Desumot beschreibt die unterirdischen Tropfsteinhöhlen bey Droc am Cure in Burgund sehr ausführlich, und liefert hier auch eine Zeichnung; sie sind in einem Kalksteine: Quarz und Kiesel sind in der ganzen Gegend sehr selten; die größte Höhle ist in viele Zimmer zertheilt, und zeigt eben die Mannfaltigkeit von Gestalten an den Tropfsteinen, wie anders; ungefähr 200 Klafter von der großen sind zwei andere kleinere, welche die Trichter heißen. Dr. de Mouton sucht durch Kaltwasser die Menge der besten Luft in Wasser zu bestimmen, und nennt die cylindrische Glasöhre, welcher er sich dazu bedient, Gasmesser; er sucht, wie viel von Wasser, das ganz damit gesättigt ist, nöthig ist, um ein bestimmtes Gewicht von Kaltwasser, nachdem es anfänglich trüb davon geworden ist, wieder klar zu machen, wie viel, wenn es nur halb so viel, wie viel,

diel, wenn es nur $\frac{1}{2}$, oder nur $\frac{1}{3}$ dieser besten Luft in sich hat; hat ein Wasser schon an sich Kalkerde, so sucht er ihre Menge zuvor durch Zuckersäure zu bestimmen, und bringt das Resultat davon in die Rechnung. Hr. Maret heilte eine dreijährige leinem andern Mittel wechende fallende Sucht durch ein Haarscil, das er an der Stelle, wo der Kranke den Anfall immer zuerst voraus fühlte, ziehen ließ, und unterhielt die Eiterung sechs Wochen lang. Hr. Beauv beschreibt die Zeichen einer Verrenkung der Beckenknochen, theils aus zweien Fällen, welche andere beobachtet haben, theils aus einem der ihm selbst vorgekommen ist; er ereignete sich bey einem starken Dachdecker von 30 Jahren, der 40 Schuhe hoch herunterfiel; das Hauptzeichen ist ein heftiger Schmerz innenbig im Becken, und vornemlich an der Stelle, wo der Kreuzknochen mit dem Hüftknochen zusammenstößt. Hr. Lantoy erzählt die von ihm beobachtete Wirkungen des elektrischen Feuers, je nachdem er es auf diese oder jene Art anbrachte, auf die Geschwindigkeit des Uberschlags, auf Haarröhrchen, auf thierische Wärme, die, wie der Uberschlag, vom elektrischen Schlag vermehrt, vom Nade vermindert wird, auf Blut, das davon verdünnt wird, auf unmerkliche Ausdünstung, und auf verschiedene Kranke, an welchen er es veruchte, z. B. auf vier Leute, welche an der fallenden Sucht lagen, auf mehrere, die mit Flüssig geplagt waren, und glücklich geheilt wurden. Hr. Sussard hat thermometrische Tafel, wie der Einfluß der Wärme in den Stand des Barometers in Betracht zu ziehen ist, und ältere barometrische Beobachtungen zu verbessern sind. Hr. Gauthey über Ardeiten, den Communicationécanal der Saone mit der Loire betreffend. Hr. Maret Beobachtungen von Bitterung und Krankheiten 1784.

Wittens

Zweck.

Mittenberg.

G. A. Langguthi Opuscula. historiam naturalem spectantia, cui accedunt B. Viri vita, orationes academicae et varia poemata cura Chr. A. Langguthi. In der Wechb. der Gelehrten. 1784. Quart. Voran geht die Lebensgeschichte des V. von Hrn. Prof. Gilker, und ein Verzeichniß seiner kleinen Schriften: denn die Schrift vom Zitterrochen, 38 S. in welcher Hr. L. die Nachrichten, die sich davon bey den Aler, bey Hippocrate, Pisto, Aristoteles, Theophrast, Alexander, Hiesius, Aristotras, Alexis, Athenäus, Plinius, Plutarch, Helian. Galen, Claudian. Oppian finden, sammelt, und mit den neuern Nachrichten, vornemlich Kämpf's, Recour's, Wallb'e und Pringle's zusammenhält; die Rede des letztern über diesen Gegenstand ist hier auch in zween Abschnitten von 18 und 16 S. in die latein. Sprache übersetzt. Eine andere Schrift von 38 S. handelt vom Zitteraal; in einer folgenden beschreibt Hr. L. einige andere Fische, die eine äberliche Kraft haben sollen: den Puraque der Brasilianer, einen andern, den Lact überre nennt, und zween andere, welche dem Brasem und Grundling ähnlich sehn sollen, und von Johnson und Moore auf ihrer Reise am Gambia bemerkt worden sind; noch eine Seite Nachtrag zu diesen Abhandlungen. Zwo Abhandl., beide von X S., von der fabelhaften Fortpflanzung der Fische ohne Begattung, wie sie unter den Alten, vornemlich die Dichter schilderten, mit großer Belesenheit geschrieben. Von der auernehmenden Fruchtbarkeit der Fische IX S. wovon mehrere Beispiele angeführt sind. Vier Reden des V. bey feierlichen Gelegenheiten, welche die Drangsale des 77ähr. Krieges sehr rührend schildern. Endlich eine Sammlung latein. Gelegenheitsgedichte von ihm.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 11. März 1786.

Göttingen.

Mu. + a

Den 9. Nov. vor. J. vertheidigte Hr. P^h.w. Heinrich Caspari, aus dem Schaumburgischen, seine Probschrift *de Scilla*. Sie ist in der Manier des Apparatus medicaminum verfaßt, und es ist demnach dem Hrn. C., nach gehöriger Bestimmung seines Gegenstandes, vielmehr um wenige zuverlässige Heilkräfte, als um viele, die sich bloß auf Analogien, Wahrscheinlichkeiten oder schwankende Erfahrungen stützen, zu thun gewesen. Die Zwiebel selbst wird genauer, als gewöhnlich, und zwar nach der Natur, beschrieben, gehöret also gewiß zu den schuppichten. Zuerst betrachtet Hr. C. die Meerzwiebel, als Gift, darauf als Arznei, in welcher Absicht sie Epimenides zuerst gebraucht hat. Die Art sie zu verordnen, die gewöhn-

Q q

gewöhne

gewöhnlichen Zubereitungen daraus, wie man der Uebelheit und dem Erbrechen, das sie leicht erweckt, vorbeuge, und die Dosis. Sie schickt sich nicht bey einer säulichten Ausübung der Säfte, schwächt leicht den Magen, ist bey innerlichen Geschwüren nicht zuträglich, welche schon von Dioscorides gemachte Erinnerung, Hothergill namentlich in Absicht auf die Lungengeschwüre bekräftigt, schadet bey alten Scirrhen, die leicht dabon Krebsicht werden, und ist daher in der Wassersucht bey schon vorhandenen Anzeigen eines innerlichen Krebses unschädlich, auch müssen Leute von großer Empfindlichkeit und Reizbarkeit behutsam damit umgehen. Die Wassersucht, die schleimichte Engbrüstigkeit, die Lungenentzündung, wobey man sich doch auf den Merzweibhontig einschränkt, die Nierenschmerzen vom Schleim oder Gries, die verhinderte Abssonderung oder Entleerung des Harns, der Scharbock, die Würmer, sind diejenigen Uebel, worin die Meerzwiebel von Wirksamkeit ist. Auch betrachtet Hr. C. dieselbe als Brechmittel und eine ableitende Arznei. Von allen Fällen giebt er die besondern Anzeigen und bequemste Mischungsort nach bewährten Erfahrungen an, und schaltet Beurtheilungen ein, woraus man erkennt, daß der Hr. W. kein Freund von bloßer Empirik ist. Bey den gedachten Krankheiten ist nicht allein auf die reizende, auflösende und harntreibende Kraft, sondern zum Theil auch auf die krampfwidrige, zu sehen.

Hafellerg.

Mosock und Leipzig.

D. Jac. Friedr. Kömberge Prof. zu Mosock, gemeinnützige Notiz vom kaiserlichen Privilegium de non appellando, sowohl in allgemeiner als besondrer Beherzigung auf Mecklenburg. 1785. Octav. 448 Seiten ohne Vorrede, Subscribenten- und Inhalts-

haltverzeichnis. Die Absicht des Verf. bey diesem Buche muß manches entschuldigen, was sonst für sich betrachtet, manchem nicht ganz entschuldbar scheinen möchte: sowohl eine gemeinnützig, allgemein zu verbreitende Kenntniß, als auch hauptsächlich Unterricht des jungen Rechtsgelehrten soll der Zweck seyn; sonst hätte manches wohl nicht erst gebraucht angeführt zu werden, als: Begriff von Appellation und Privilegium, das noch darzu bey genauerer Prüfung wohl nicht immer die Probe halten möchte, und selbst die Art, mit der er den Begriff vom *privil. de non appell.* durch ein Gespräch mit seinem Holzacker aufzuklären sucht, scheint uns, die Wahrheit der Thatsache selbst unangefochten, immer etwas zu spielen und in mancher Rücksicht ganz andrauchbar. Das Buch hat zwey Theile, deren ersterer das *privil. de non appell.* im allgemeinen, der andre die Anwendung auf Mecklenburg betrachtet. Im erstern kommen die allgemeinen Begriffe, Arten und Abtheilungen vor, worunter manches, z. B. S. 30, unserer Meynung nicht ganz entspricht — ein Katalog von Fürsten, denen ein eingeschränktes Privilegium zusteht, ist zwar ganz gut zusammengetragen, doch, ohne eben was anders zu enthalten, als was man schon bey Ludolfs findet. — Nachricht vom uneingeschränkten Privilegium S. 35 ff. — Widerlegung der Ludwigschen Theorie, daß es sich schon in der Landeshoheit gründe: dabey eine weitläufige Digression von der Gerichtsverfassung Deutschlands, wobei der V. unstreitig viel Weisheit zeigt, wenn gleich das Ganze eben so wenig hierher gehört, als die folgende Abhandlung vom Ursprung der Territorialhoheit S. 55 ff. die, ihrer Weitläufigkeit ungeachtet, uns gar kein Genüge thut. Ganz ohne Noth führt er eine Menge

Menge Begriffe von Landeshoheit an, widerlegt sie, und bildet sich dann setzen eignen, den man nach so vielen Präliminarien wohl präciser hätte erwarten können, da er vieles enthält, was in eine sorgfältigere Definition nimmer gehört. Deym Ursprung der Landeshoheit neigt er sich ganz zur längst verworfenen Ludwigschen Hypothese, und sucht dieß mit Beispielen zu belegen, die sich schon von selbst widerlegen — Zwar finden sich einzelne Beispiele auffallend großer Rechte mancher Fürsten in frühen Zeiten, aber ob es auch wirklich Recht, oder nur Usurpation war, ob es wirklich dauerndes, oder bloß im Anfall einer Rebellion erzwungenes und bald wieder erlöschendes Recht war; und wenn dieß alles erwiesen, ob von einzelnen Rechten auf das Aggregat geschlossen werden könne, was den Namen der Landeshoheit verdient, ist die durch alle Mühe des Verf. nicht erwiesene Frage: überhaupt setzt er hin und wieder den Ursprung mancher historischen Thatsache zu hoch hinauf, ohne richtigen Beweis davon zu führen, z. B. S. 102 daß schon unter Lothar I. Churfürsten waren — S. 121 wieder eine unnütze Digression von Wahlkapitulationen. — Untersuchung, ob schon vor der gold. Bulle das privil. de non appell. ill. existirte — Verzeichniß derer, denen es zusteht — Beantwortung der Fragen, wie solches Privilegium erhalten und verlorren wird. Unbedeutlich sind die Fragen S. 161 ff. — Ob das Privil. personal oder real sey, und übertragen werden könne oder nicht? Endlich folgt noch: Verzeichniß der Landesregierungen und Landstände und ihre Concurrenz bey diesem Privil. und der Errichtung eines Ober A. G. wobey das meiste von Landesgesetzen und Verträgen abhängt. Der zweyte Theil betrachtet in vier Abhandlungen das privil. de non appell.

appell. ill. in Anwendung auf Mecklenburg, und erzählt theils die Geschichte der bisherigen Appellationen, und Veranlassung des begeherten Privileg, wo auch Max I. Expectanzbrief auf Leuchtenberg abgedruckt ist, theils handelt es vom Verhältnis der Landesregierung zu den Landständen, in Rücksicht auf das Privileg, spricht sowohl der Ritterschaft als Rostock ihr Protestationsrecht ab, und giebt ihr nur das Recht, Erinnerungen dabey zu machen, wie auch Sitz und Stimme im Ober U. G. und Zugiehung bey der Visitation. Bey der Gelegenheit Nachricht vom engern Ausschuß. Vom Kostenbeytrag — von der Instanz beym D. U. G. — weitläufige Digression von der Einrichtung bey den Reichsgerichten. — Ober U. G. als Succedat der Appellationsinstanz, sehr gut vorgetragen, so wie uns überhaupt der letzte Theil bey weitem besser gefallen, als der erstere. Noch findet man das kaiserl. Ex. Kenntniß vom 11. April 1781 wegen des Mecklenb. priv. de non appell. ill. mit einem recht guten Commentar: auf die von der Ritterschaft und Stadt Rostock dagegen ergiffene Revision erfolgte den 12. Febr. 1785 ein Bestätigungsurtheil für das Haus Mecklenburg. Der Verf. hat auch einen ziemlich weitläufigen Entwurf einer D. U. G. beygefügt, wobei er theils die Mecklenb. Hof- und Landesgerichtsordnung nebst andern Landesgesetzen, theils die Drauschw. Sänes. D. U. G. D. und Königl. schwed. Pomm. Tribunalordnung, worauf er im Werk selbst schon oft Rücksicht nimmt, vor Augen gehabt hat. — Schon die Rücksicht des Ganzen zeigt, daß das Werk manche nützliche Nachricht, vornehmlich zur Beibringung des ganz Unwissenlichen, enthalte, für den es hauptsächlich entworfen scheint, wenn gleich der Mehrerfahrne minder Nahrung daraus

daraus ziehen kann: und doch scheint es uns, selbst in jener Rücksicht ein nicht ganz unerheblicher Fehler desselben zu seyn, daß es auch für den Sprach- und Sachkundigen in einer so affectirten und unverständlichen Sprache geschrieben ist, daß man oft lesen und wieder lesen muß, bis man die Meinung des Verf. erräth. Beispiele findet man bey dem ersten Aufschlagen, daß die Perioden verworren und ermüdend lang sind: ja selbst einzelne Worte sind für ein gemeinnütziges Buch schlecht gewählt, z. B. astralaire Feter, und nicht selten verhämmelt oder verdrückt S. 101 Koloit, S. 158 edairit: auch die Werthsfügung ist nicht nur einmal ganz undeutsch, z. B. S. 67. S. 140. n. 53. u. S. 348. n. 30. Endlich können wir noch einen Umstand nicht unbemerkt lassen, der, so gern von manchen gesehen, doch sehr vielen die Lectüre des Buchs unangenehm macht; wir meinen das, gerecht oder ungerecht, doch oft zu reichlich vergendete Lob noch lebender Männer, Gelehrter oder Halbgelehrter: man wird mit sich selbst unehrs, worinn man den Grund so überspannter Ausdrücke suchen sollte.

Vaßner

Cassel.

Andenken an die Verdienste d. D. F. u. H. H. Friedrich des Zweyten Landgrafen zu Hessen, um die Sternkunde, entworfen von J. M. Matoko, fürstl. Rath und Prof. d. Math. und Astr. 12 S. in Quart. 1786. Der verdorbene Herr, der in jüngern Jahren mathematischen Unterricht zu Genf genossen hatte, fand sehr viel Gefallen an Astronomie, oft hatte er bey Nacht Gestirne wahrgenommen, worüber ihm Hr. M. dann früh Erläuterungen geben mußte. Nach Bougondys Plansphären machte Er sich den Himmel sehr umständlich bekannt, und

und die Wissenschaft aus le Monnier Institutions. Nicht nur ward auf seinen Befehl das neue Observatorium zu Cassel gebaut, und mit mehr Instrumenten versehen, sondern er beobachtete auch zu Weissenstein. Hr. M. führt unterschiedene Beobachtungen an, die der Landgraf selbst mit vielem Eifer und astronomischer Genauigkeit angestellt.

Leipzig.

Kästner.

Ad Fratrem Christian. Gotthold Eschenbach ordin. chemiae Professionem adeptum epistola Hieronymi Christoph. Guilielmi Eschenbach A. M. 1785; 20 Quart. betrifft die Formeln: des vielfachen Winkels Tangente aus des einfachen seiner zu finden. Hr. K. geht von dem aus, was hierüber in Kästners Anfangsgr. d. Math. d. Unendl. gesagt ist, und beschäftigt sich besonders damit, wenn der Factor, welcher das Vielfache angebt, ein Bruch ist. Die Weitläufigkeit hierbey abzukürzen, bedient er sich des Hrn. Prof. Hindenburgs 1779 zu Göttingen herausgekommener Schrift: In finitum dignitat. formulae ... woraus er mit vieler Sorgfalt brauchbare Coefficienten berechnet hat, und so angebt, wie sich aus tang 30 Gr. mehre mehrere finden, z. B. für 15 Gr. 10 Gr. 12 Gr. 1 Tertie. Das allgemeine Gesetz der Coefficienten läßt sich, wie Hr. Dr. H. bey des Recensenten Exemplare schriftlich angemerkt hat, durch die sogenannten bernoullischen Zahlen angeben.

Halle.

Hircher.

Zu den sehr mittelmäßigen, gar leicht ganz zu entbehrenden, Producten des vorigen Jahres gehört auch der, im F. F. Gebauerischen Verlag, erschienene medicinische Briefwechsel von einer Gesellschaft

schaft Verzte herausgegeben, dessen Erstes Stück, auf 113 Seiten in gr. Octav. vor uns liegt. Die Nothwendigkeit, das Herr medicinischer Journale zu vermehren, können wir eben nicht einsehen; wenigstens eines solchen nicht, das sich in der gewöhnlichen Einrichtung von seinen ähnlichen Vorgängern so weit entfernt, als das vor uns liegende; es müßten denn die Grobheiten und ehrenrührigen Beleidigungen, welche hier unter der Larve von Publicität und Freymuth noch lebenden angesehenen Männern ins Gesicht gesagt werden, als auszeichnendes Verdienst angelesen werden? Unwärtsgelitten kommen auch viele vor: Herr Siebold soll ein Schüler des den 21. Aug. 1784 zu Rouen verstorben Herrn David gewesen seyn, und beide kannten einander nicht persönlich — Der Pfeffermünze, als eines im Nervenfieber nützlichen Mittels, gedenkt schon Demiani.

Histor.

Neapel.

Canoni pratici intorno all' uso de' Bagni minerali, delle Stufe Sudatorie, e delle Arene di Pozzuoli. Presso i Fratelli Raimondi. 1785. 29 Seiten in Octav. Enthält ganz gewöhnliche Vorschriften und Regeln, die beim Gebrauch der besten warmen Quelle zu Pozzuolo, unweit Neapel, zu beobachten sind. Ueber die zum Gebrauch der Schwitzbäder und der warmen Sandbäder nöthige Vorbereitung, und die Art sie selbst zu gebrauchen, wird auch manches beigebracht. Und wir sehen daraus, daß die arena calida, die Celsius so oft erwähnt, auch noch heut zu Tage in Italien Mode ist — Der W. nennt sich hinter der Dedication Ph. Baldini.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1786.

Frankfurt und Leipzig.

Send schreiben eines Layen an seinen Freund einen Weltgrifflichen über das während der Jesuiterepoche ausgebreuete Unkraut, verschiedene merkwürdige deutschgeislliche Geschichtsumstände betr. hend. Erstes und zweytes Stück. 1785 1786. Quart. Der Werk. hat gedruckte und geschriebene Jesuiterechroniken und fast immer bloß eigene Nachrichten der Jesuiten gebraucht, um nach allen Theilen und Beziehungen auszuführen, wie trefflich verdient sich der Orden gemacht habe, dem wahrscheinlich auch deswegen der liebe Gott bald anfangs das dreyhundertjährige Privilegium gab (s. Imago primi saeculi Societ. Iesu. p. 649), daß wer bis in seinen Tod bey der Gesellschaft beharre, gewiß nicht verdammt

Spalten

R r

dammt werde. Der Termin dieses Privilegiums ist bekanntlich noch lange nicht abgelaufen, denn die Gesellschaft dauerte bis auf Ganganelli's heroische That kaum 234 Jahre. Wir finden es daher sehr weise, daß sich die meisten Mitglieder des doch nur vom Pabst und von einzelnen weltlichen Monarchen aufgehobenen Ordens nicht außer Genuß ihres schonen Privilegiums setzen lassen wollen, vollends da nach einem andern zugleich erhaltenen Vorrechte, der Herr Christus sich einem gekorbenen Jesuiten entgegengehe, um ihn einzulösen. Der wahrhaftig gelehrte Verf. dieser Schrift zeigt durch eine höchst merkwürdige Zusammenstellung der wichtigsten deutschen Kirchenalten vor der Jesuitenepoche mit denen während der Jesuitenperiode, wie römischgehorfam Deutschland erst geworden sey, wie Toleranz erst vorkommt verschwunden, wie viele schwer zu fassende Wundererzählungen erst seit dieser Zeit in Cours gekommen (dem Jesuiten Martin Gutier erschien die heil. Jungfrau, wie dieselbe die gesamte Jesuitensocietät unter ihrem Mantel gedeckt hielt), wie Geiselselungen, Passionsskizzen und andere überaus rührende Vereidigungen des öffentlichen Gottesdienstes erst durch sie aufkamen, zur Feyer der Wahl eines neuen Jesuitengenerals wurde ein solches Selbstpeitschen zu München angestellt; wie durch sie die deutsche Geistesfreiheit für rechtmäßigen Erbsitzern, der Lande für dem Genuße des von Christo auch ihm bestimmten Abendmahls gesichert blieb. Ohne sie wäre es wohl bald so weit gekommen, daß selbst das Volk verstanden hätte, was in der Kirche gebetet wird, und da die Rosenkranzbrüderschaft der Dominikaner, die Scapularbrüderschaft der Carmeliter, die Gürtelbrüderschaft der Augustiner, die Cordelbrüderschaft der Franciscaner den Reiz der Neuheit schon gar zu sehr zu erhöhen anstiegen, so

Zamen die Jesuitersodalitäten höchst erwünscht, um solche nützliche Institute zu erhalten, wodurch der Weg zum Himmel recht tüchtig weit und breit gemacht wurde. Diese Sodalitäten vervielfältigten sich auch, und wurden durch manche neue Erfindung gehoben, je nachdem Zeiten und Umstände oft wunderbar darauf führten. Welche schöne Erfindung war es nicht, alle Monat unter der Bruderschaft das Bild eines Heiligen auszuheilen, und endlich noch gar eine kleine Biographie des Wundermannes als Zugabe zu schenken. Auch die Namen der Sodalitäten waren nach den mannichfaltigen Bedürfnissen mannichfaltig. Eine eigne war die der Schmerzhaften Mutter für die Weiber, eine andere die der heiligen Handwerksursche. Die Herzjesu Andacht scheint erst eine Erfindung uners aufgeklärten Jahrhunderts zu seyn, aber die Todtaust Bruderschaften waren schon im vorigen Jahrhundert sehr häufig. Wer diese Induktion der Verdienste des Jesuitenordens um die deutsche Kirche noch weiter fortgeführt wissen will, lese diese kleine gelehrte Schrift selbst, und bitte mit uns den Verf. um ungefümmte Fortsetzung.

Offenbach.

Lenzin.

Meiß, und Carl Lud. Bredt haben verlegt: Observationes medicinales de febris intermittibus, et qua ratione iisdem medendum sit — Opus quod scientiarum, artium atque litterarum academia Divionensis praemio coronavit die XI. Aug. 1782. Auct. Carolo Strack etc. 244 Seiten in Octav. 1785. Die Academie zu Dijon hatte die Preisaufgabe: Determiner avec plus de precision, qu'on l'a fait jusqu' à present, les caracteres des fièvres intermittentes, et d'indiquer, par des signes non equivoques les circonstances, dans
R r 2 lesquelles

lesquelles les febrifuges peuvent être employés avec avantage, et sans danger pour les malades, aufgestellt, welche Hr. Hof. Strack zu völliger Genüge der Uka. emie beantwortet hat. Nachdem der Hr. V. den Begriff eines aussehenden Fiebers gehörig bestimmt hat, beschäftigt er sich im zweiten mit der Ursache aussehender Fieber, die er mit der größten Aufmerksamkeit zu bestimmen nicht unternimmt, sondern überhaupt von derselben anmerkt: daß es eine und dieselbe sey, die tägliche, dreitägige, und viertägige Fieber erzeuge, eben so, wie Pockenart, allerley Gattungen Pocken hervorbringe. Die Form des Fiebers sowohl als der Pocken, hänge lediglich von der jedesmaligen Beschaffenheit des Körpers ab. So wie sich auch diese, während dem Gange der Krankheit ändere, so gehe auch eine Fieberart in die andere über. Hätte jede Fieberart ihre ganz eigene Ursache, ohne welche sie nicht zur Wirklichkeit kommen könnte, so wäre es unbegreiflich, wie die Fiebrinde jedes Fieber heile. Er unterscheidet auch ganz richtig unter fomes und miasma. Dieses wird durch die Rinde überwunden, jener liegt außer dem Wirkungskreis derselben. Beispiele bestätigen dieß. Es entsteht also nicht eher ein aussehendes Fieber, bis nicht das Fiebermiasma in einen Körper kömmt, der, durch fehlerhafte Beschaffenheit der Gesundheit, die gebührige Anlage hat, dieß Miasma zur Entwicklung zu bringen. Jedes aussehende Fieber sey also eine, aus einem chronischen Fehler, und aus dem hergebrachten Miasma, zusammengesetzte Krankheit, die daher, wenn sie epidemisch geworden, viele vordringt, und mehrere ergreift. (Die hier angenommene chronische Fehler, sind aber bey gar vielen vor Ausbruch des Fiebers nicht bemerklich. Und sind nicht viele Fälle vorhanden, wo auch ohne ein Miasma,

Miasma, durch Schreck, oder jede andere heftige Gemüthsbewegung, ein aussetzendes Fieber entstanden?) Zuweilen widerstehe die chronische Ursache, den heilsamen Wirkungen des Fiebers selbst, und den Arzneimitteln, werde aber durch Hinzukunft einer andern Krankheit gehoben. So verlor sich nach den Erfahrungen des Hrn. W. das viertägige Fieber, bey zween Kranken, nach der Ruhr. Es komme bey Heilung aussetzender Fieber, hauptsächlich darauf an: daß man den rechten Zeitpunkt wisse, wenn das Miasma durch die Kinde bezwungen werden kann; auf die Beurtheilung, ob, und wie das chronische Uebel zu heilen; und der Wirkungen des Fiebers selbst, ob sie heilsam oder schädlich, wie sie zu befördern, oder zu hemmen seyen. Diejenige Fieber in der Gesundheit, welche die Aufnahme des Fiebermiasma beahusigen, finden sich nun entweder in einem einzelnen Theil. des Körpers, oder in der Masse aller Säfte, oder auch in den feuchtesten Theilen der Eingeweide des Unterleibes, welche von den Aeltern, Schleim, Galle, oder schwarze Galle genannt, von den Neuern aber, ohne genauere Ermägung, verworfen sind. So wie bey rohen Fieberformen einfache Fieber entstehen, so verdoppelt sie sich, wenn er durch das Fieber, zwar zum Theil aufgehört, allein noch im Körper gelassen worden. Dieß sey vornemlich dadurch klar, daß kein aussetzendes Fieber, gleich anfangs doppelt erscheine, sondern diese Gestalt erst, nach einigen einfachen Anfällen, annehme. Es sey auch ein solches doppeltes Fieber, darum nicht schwerer, sondern vielmehr leichter zu heilen. Nie bringe die Verdoppelung einen andern Typus hervor, als den das einfache Fieber gehabt hat.

Die faulende Sumpflust niedriger Gegenden, erzeuge den Typhus im Körper, dergleichen Bergbewohner

wahner nicht ausgesetzt sind. Brechmittel oder durch den Stuhl reinigende, sichern gegen Fieber, insofern dadurch der Fomes aus den Magen oder Gedärmen zeitig geschafft wird. Die Frage: wie ein Fieber erregt werde? beantwortet der Hr. H. nach bisher vorgetragener Grundfäßen; was aber das Fiebermiasma eigentlich sey, hierüber haben wir bescheidenes Stillschweigen gefunden. Nun noch kurzlich, was für einen Gang der Hr. M. in Beantwortung der, von der Akademie aufgegebenen, Frage ferner genommen. Da die aussetzende Fieber oft, in einer nicht alltäglichen, sondern in einer solchen Gestalt erscheinen, die nur das Kennerauge entdeckt, so war eine vorgängige Schilderung, eines regelmäßigen, aussetzenden Fiebers, insonderheit so sehr genau, anschaulich, und mit Geßmanischer Präcision verfaßt, sehr nöthig, und die Untersuchung, ob ein aussetzendes Fieber durch eine Krise endige, wichtig. In Aufklärung des Einflusses der gleichen oder ungleichen Lage, in welchen die Krise sich ereignet, versichert der Hr. M. doch, daß er in seiner 33jährigen Praxis nie gesehen habe, daß sich ein aussetzendes Fieber, nach zwey, vier, oder sechs Anfällen, von selbst verlore, sondern immer nach ungleichen. Die Unterscheidungszeichen des Schweißes, der Folge des bloßen Fiebers, und desjenigen, der die verarbeitete Fiebermaterie mit sich führt, werden genau und deutlich angegeben, und über andere Arten Krisen, die durch Ausschläge, Blasen an den Händen, Erbrechen, Durchlauf, und durch vermehrte Ausführungen nach wiedererlangter Gesundheit, Urtheile und Erfahrungen beygebracht. Dem häufigen Abgang des Harns, der zuweilen nach acht, vierzehn Tagen, nach überstandenen Fieber erfolgt, dessen Torti und Werthof auch schon, die Alten aber gar nicht, erwähnt, erkennt er mit allem

allem Recht, für nicht kritisch, doch schätze er für der Wasserjucht. Die Heilart aussehender Fieber, schreibt der Hr. W., was insonderheit die vorzügliche Ausleerungen anlangt, nach Hippokratiden Grundfäßen vor, denen er durch eigene sehr lehrreiche Erfahrungen, neue Unterfügung giebt. Er bezeichet ferner die Merkmale, aus welchen leicht abzunehmen ist, ob ein Fieber sich leicht oder schwer werde heilen lassen. Nach vollendeter Coction, und ehe nicht, bekomme die Rinde wohl, (Welche hat sie oft früher mit größtem Nutzen gegeben, und selbst genommen), nur wenn man habe das Extract der Chamille, auch anderer bitterer Rinden solche Fieber mit eben so gutem Erfolg abhelfet, daß man hieraus, wiewohl ganz irrig geschlossen: diese Art Mittel sey eben so kräftig als die Fiebertinde. Der Hr. W. hat oft mit zehn Granen Simarub, dreymal im Tage, allein, nach vollendeter Coction gegeben, ansiehende Fieber völlig übermunden. Der Vorschriß aber S. 76, die Rinde alle Stunden nur zu einem Scrupel zu reichen, können wir unsere Stimme nicht allgemein geben. Man erinnere sich der apoplectischen Fieber. Den Ursacher wird nachgeforscht, warum die Heilung einige Fieber so schwer hält, und warum sie oft rückfällig werden. Die Rückfälle bekämen nach Jahr und Monathen, ja selbst des veränderten Klimas ohneachtet, den selbigen Tag, oft dieselbige Stunde, welche das ursprüngliche Fieber gehabt hatte. Er dringt sehr auf den lange fortgesetzten Gebrauch der Rinde. Wie die Heilung der Schwangeren zu ordnen. (In welchem Capitel wir doch mehr vom Hr. W. erwarteten). Wie die Fieber der Säugenden zu behandeln, und die Säuglinge dafür zu bewahren. Das dreyn- oder viertägige Fieber der Amme, errege nicht immer dasselbige im Säuglinge, sondern gar oft entstehe

in diesen ein dreytägig Fieber, wenn die Säugetheile mit einem viertägigen befallen ist. Im zwoelten Buch erörtert der Hr. V. die aussetzenden Fieber, wie sie unter andern Gestalten, sowohl in einzelnen Theilen, als auch im ganzen Körper erscheinen. In einzelnen Theilen kommen sie wie Kopfschmerz, Casus, Augenweh, Seitenflüß, wie Catarrh vor; sie zeigen sich wie ein trockener Husten, wie periodische Kurzhigkeit; sie kommen zu gewissen Zeiten wie Ebrechen, Colik; sie liegen hinter der Cholera, der Gicht, dem hysterischen Uebel, Zuckungen, der Lungenwunde, und auch hinter andern unregelmäßigen Typen verborgen. Es entstehen unter dem Verlauf aussetzender Fieber, Geschwulst des Unterleibes, die Gelbsucht, Flecken, die Wasserflucht; bald verlieren sich einige natürliche Ausleerungen, bald gehen andere zu stark. So stellt der fortgesetzte Gebrauch der Rinde, das Monatliche wieder her, ob schon es sich in drey oder vier Monaten nicht gesetzt hat; eben so den Gebärmutterfluß, wenn er durch ein Fieber aufgehalten worden. Auch während des Monatlichen, setzt der Hr. V. die Rinde nicht aus, welches doch Werlhof vermeidet. Die Milch, welche sich bey säugenden Fieberkranken entweder ganz verloren hatte, oder in ein molligtes Wasser ausgeartet war, wurde durch die Rinde ebenfalls verbessert, auch sogar nach sechswochigen gänzlichen Zurückbleiben wieder hergestellt. Auf der andern Seite hingegen, verliert sich der entkräftende Schweiß, oder auch der anhaltende Durchfall, ingleichen periodische Blutflüsse, durch den Fortgebrauch der Rinde, sobald diese stärkere Ausleerungen. Folgen der noch nicht ganz entkräfteten Fiebermaterie u. d. Ueberhaupt giebt die Rinde dem Körper die geschwächte oder verlorne Naturkräfte wieder, davon der Hr. V. in einem eignen Kapitel

Kapitel viele lehrreiche und wichtige Beobachtungen mittheilt. Den Zeitpunkt, wenn ein Fieber vertrieben werden muß, kann der Arzt nur aus den Zeichen der Coction, und aus dem Vortheile und Schaden, der dem Körper, aus längerer Dauer des Fiebers erwächst, abnehmen. Wir wünschen dieser Schrift, die einen so gut genutzten Vorrath ächter Erfahrungen enthält, recht viele Leser.

Oxford.

Schulz.

Die Clarendonische Presse lieferte noch 1784 in gr. Quart: Jeremiah, and Lamentations. A new translation; with notes critical, philological and explanatory, by *Benjamin Blayney*, B. D. Rector of Polshote in Wilts, and formerly fellow of Hertford Colledge, Oxford. Zu haben bey *L. Cadell* in London und *D. Prince* und *J. Cortre* in Oxford. Die Absicht des Verf. ist, den *Jeremias* eben so zu bearbeiten, wie *Bischoff Lowth* den *Jesaias* bearbeitet hat, daher wir auch nicht nöthig haben, von der äußern Einrichtung des Werks überhaupt zu reden, da es dieselbe ist, die unsre Leser schon beyhm *Lowthischen* kennen, oder die sie sich leicht durch eine kleine Vergleichung der preliminary dissertation vor dem *Lowthischen Jesaias* bekannt machen können.

Die Uebersetzung beträgt 165 Seiten. Vom zwanzigsten bis zum sechs und vierzigsten Kapitel sind die Weissagungen in eine andere Ordnung gestellt, und folgen so aufeinander: Kap. 20. 22. 23. 25. 26. 35. 36. 45. 24. 29. 30. 31. 27. 28. 21. 34. 37. 32. 33. 38. 39, W. 15 = 18. 39, W. 1 = 14. 40. 41. 42. 43. 44. 46. Da ein so großer Theil der Weissagungen ganz Prosa ist, so hat der Hr. Verf. diejenigen Stücke, die ihm poetisch (oder besser: mehr in der den übrigen Propheten gewöhnlichern feierlichen Drakelsprache) scheinen, durch abgesetzte Zeilen,

Rr 5

von

von denen, die ganz profaisch abgefaßt sind, unterschieden. Wir wünschten, daß er den Unterschied auch durch die Sprache in seiner Uebersetzung merkbarer gemacht hätte, als er wirklich gethan hat. Folgende Probe ist gleich die erste Weissagung im zweyten Kapitel, die der Recensent im englischen Originale herseyt, um nicht durch eine bloße deutsche Uebersetzung in den Verdacht einer Veräusserung zu kommen: I have called to mind in thy behalf || the kindness shewn thee in thy youth, the love of thy espousals, || when thou wentest under my conduct through the wilderens, || through a land, that was not cultivated. || Israel is a hallowed thing unto Jehovah, || the first fruits of his increase: || all that devour him shall be guilty of a trespass: || evil shall come unto them. said Jehovah. || d. i. „Ich habe mich dir zu gute an die „Güte erinnert, die ich dir in deiner Jugend erzeigt „habe, an die Liebe deiner Brautzeit; als du unter „meiner Anführung durch die Wüste giengst, durch „ein Land, das nicht gebauet war. Israel ist eine „geheiligte Sache dem Jehova, die erste Frucht sei- „nes Anwachses: alle die es verzehren, werden sich „einer Uebertretung schuldig machen. Uebel wird „über sie kommen, sagt Jehova! „ Der Recensent hätte die Stelle nicht wohl anders, als obgekehr auf folgende Art übersetzen können: „Noch denk ich deiner Jugendliebe, || noch deiner Brautliebe zu mir. || Mit ihr folgtest du in die Wüste, || in unbesamtes Land mir. || Geweiht war du Israel dem Jehova, || war seiner Früchte Erstling. || Bernichtet ward, wer es verzehren wollte, || ihn traf das Unglück — || so wollte es Jehova, ! || Diese kleine Probe, die verhältnißweise noch eine der besten ist, wie sich schon daraus abnehmen läßt, daß sie aus dem Anfange des Werks genommen ist, wo die Auf-

merksam-

merksamkeit und das Feuer des Uebersetzers noch in ihrer ersten Kraft wirken mußten, zeigt, daß der Verf. von dieser Seite nicht nur weit hinter seinem Vorgänger, in dessen Manier er zu arbeiten sich vorgenommen hatte, geblieben ist, sondern daß überhaupt der Prophet durch diesen Dolmetscher nicht lesbarer gemacht worden ist. Doch in Deutschland ist das Schicksal des Jeremias noch zur Zeit dasselbe. Auch da erwartet er noch seinen Uebersetzer.

Die auf 361 Seiten angehängten Notizen sind theils exegetischen, und theils kritischen Inhalts. Bey diesen hat der Verf. die Kennersche Sammlung sorgfältig verglichen, und wo nur irgend etwas aus ihr zu benutzen war, benützt. Man kann leicht denken, daß es keine Dinge von großer Wichtigkeit sind. Ihnen sind auch kritische Anmerkungen vom sel. D. Durell, von dem wir auch schon gedruckte kritische Verbesserungen der Hagiographa haben, einverleibt. Eben so hat er auch von Hrn. Woide eine Collation der Pachomischen Handschrift von den LXX über den Jeremias erhalten, die sich im brittischen Museum mit I B II bezeichnet, befindet, und welche Lowth mit Recht in der Vorz. zu seinem Jesajas als wichtig empfohlen hat. Von dieser Variantenammlung hat der Verf. auch hin und wieder Gebrauch gemacht. Endlich hat er auch Gelegenheit gehabt, die Seckerschen handschriftlichen Anmerkungen zu benutzen, die nach dem Tode dieses berühmten Erzbischoffs in die Bibliothek des bischöflichen Sitzes zu Lambeth gekommen sind, und insgesammt sich mit Verbesserung verdorbener Stellen beschäftigen. Die exegetischen vom Verfasser benutzten Anmerkungen haben unter allen den unbedeutendsten Werth, da der Verf. sichtbar durch keine Kenntniß der verwandten morgenländischen Dialekte unterstützt wird, also über das Wörterbuch

und

und Taylor's Concordanz, oder höchstens über Möglichkeiten hinauszuweichen nicht wagen darf. Kap. 2, 6 übersetzt er גרהה eine Grube, wie gewöhnlich, aber ohne das Unpassende dieser Uebersetzung in der angeführten Stelle zu bemerken. W. 11 zieht er die Lesart von 53. Kennikott's Handschriften und 10 gedruckten Ausgaben הרהה statt גרהה vor. Aber diese gehört mit zu dem Eigenthümlichen von Jeremias, oder seines Zeitalters Orthographie, daher er eben so auch oben Kap. 1, 12 הרהה statt גרהה und Kap. 2, 17 הרהה mit einem וau geschrieben hat. De vom Verf. vorgezogene Orthographie ist also unbesugte Korrektur der Abschreiber. Das schöne, aber in der Anwendung schwere Bild Kap. 1, 13 ist ganz unerklärt vorgegangen. W. 20 meynet der Verf. die LXX und Vulg. hätten שרהה und נרהה statt שרהה und נרהה gelesen, und das fordere auch der Zusammenhang. Bey dieser, so wie bey mehreren ähnlichen Stellen, z. B. Kap. 3, 4 fühlt man den nachtheiligen Einfluß, den Unkunde der verwandten Dialekte auf die kritischen Urtheile und Emendationen des Verf. hat. שרהה ist mit שרהה einverlehen; die Puntkatoren haben es nur unrichtig punktirt. Es sollte שרהה punktirt seyn, und dieß gehört wieder mit zur eigenthümlichen Orthographie des Ezechiel's und Jeremias, oder vielmehr ihres Zeitalters, was wir jetzt chaldäische oder syrische Orthographie nennen. Denn diese sagen in der zweyten Person שרהה, daher auch die Araber Ketaki sprechen, ob sie gleich das i nicht schreiben; so wie umgewandt es die Syrer schreiben, aber in der Aussprache nicht hören lassen. Was der Verf. für eine Vorstellung von Kri und Etibb habe, sieht man aus einer andern Anmerkung desselben bey eben dieser Stelle. Er hält das Kri für Korrekturen der Maso-

Masorethen. V. 21 liest er אהצבה als ein Wort, und übersetzt es: ich werde mich beschimpfen. Die LXX haben hier auf ähnliche Art διακατακατα. V. 22 sieht er für den Imperativ mit der weiblichen Endung an, und übersetzt es: entferne dich, unächter Weinstock! Das entfernen ist doch gar zu unpassend zum Weinstock! V. 24 leitet er מזרחת vom Arab. شرک her, und übersetzt: participem fecit viarum suarum. בהרשה meynt er könne heißen: Wenn die Hitze gedämpft ist, von הרש neu seyn. Wie dieß möglich sey, sehen wir nicht ein. Der Recensent pflegt das Arab. حلس zu Hülf zu nehmen, und übersetzt, weit passender, wie ihn deucht, zum Wilde, in ihrem Herumschweifen. Eben so gerathen ist V. 31 רדכו übersetzt: wir sind unfre eigne Herren! Das Arab. ردى, das vom Winde gebraucht wird, der bald dahin, bald dorthin stürmt, hätte ihn auf eine sprachrichtigere, und dem angefangenen Wille viel angemessnere Idee führen können. Den Anfang des dritten Kapitels, wo באמר so gar abgeriffen anhebt, macht der Verf. so: Indem du sagst, und konstruirt es mit dem folgenden ואתה ואתה רעיה, das gegen alle hebräische Syntaxe ist. Wie היכל V. 5 soviel heißen könne, als thou hast carried thy point in the contest, weiß der Recensent auch nicht — Mit Kap. 3, 6 fängt der Verf. eine neue Weissagung an, die ihn bis zum Ende des 6ten Kap. fortläuft, und setzt sie in die Regierungszeit des Josiab, und zwar nach seinem achtzehenden Jahre. V. 14 versteht er von der Aufnahme einzelner Juden zur christlichen Religion, und V. 18 von der noch bevorstehenden Rückkehr der jüdischen Nation nach Palästina. Die beiden ersten Verse des vierten Kapitels zieht er noch zum vorhergehenden. V. 7 ist er geneigt, mit den LXX ארצה oder

oder ~~zur~~ mit dem Syr. und Chalb. zu lesen.
Unter dem Löwen versteht er den babylonischen König Nebucadnezar.

Hug.

Inspach.

Von Hauelsen: Johann Jacob Cella's Anspach. Zufüraths freymüthige Aufsätze. Zweytes Bändchen. 162 Seiten in Octav. 1785. In dem ersten Aufsatz über die Bücherzensur behauptet der V. zuerst ihre Rechtmäßigkeit und Unschädlichkeit. Sie sey vielmehr dem Schriftsteller nützlich, weil Billigung der Censur ihn vor aller weitern Verantwortung schütze. (Helvetius und Zaupfer sind doch nicht die einzigen Beispiele vom Gegentheil). Wenn die Pressfreiheit auch nach Gesetzen noch so uneingeschränkt sey, so gehöre doch eine Habens Corpus Idem dazu, um den Schriftsteller zu sichern, und wo diese fehle, helfe auch keine Censurfreyheit etwas. Bey kleinen deutschen Reichsändern sey Censur lächerlich (S. 13), weil ein paar Meilen weiter das nemliche Buch doch gedruckt werde, was die Censur hier von der Presse zurückhält. Im Satze selbst nennt der V. nur Dornhausen und Poppingen, aber im Beweise Hannover, Hessen a. a., da möchten wohl der größeren deutschen Staaten nicht viele übrig bleiben. Der Censur selbst wird die Regel vorgeschrieben, alles drucken zu lassen, was laut, und ohne vor der gestirnten Welt zu erröthen, gesagt werden dürfe. Zu eng sind diese Grenzen der Pressfreiheit, wenn einmal Censur seyn soll, gewiß nicht; der V. kann also nur zweierley Gegner bekommen, einmal solche die Censur überhaupt verwerten, weil sich keine Regel vorschreiben läßt, bey welcher nicht sehr viele Willkür des Censors und seiner Obren eintrete, und diese würden wohl auch die hier aufgestellte nicht für bestimmt genug halten, sondern

sondern fürs Erste fragen, ob auf den Inhalt allein oder in Beziehung mit der Person des Schriftstellers zu sehen sey, weil z. B. Nachrichten, die eine Regierung geheim, zwar an sich aber nicht von im Pflichten dieses Staats stehenden Personen ohne zu erröthen gesagt werden können — dann aber auch solche, die auf der andern Seite die Censur nicht für hinreichend halten, welche, nach des V. Erklärung, selbst wissenschaftlich-historischen Schriften den Druck nicht versagen soll. — Die zweyte Abhandlung über die wahre Bestimmung der Geislichkeit im Staate, macht sich vielleicht damit unndthige Schwierigkeiten, daß nicht bloß gezeigt werden soll, wozu die Diener der Religion jetzt brauchbar sind, sondern auch, daß die nemlichen Gründe den Ursprung dieses eigenen Standes veranlaßt hätten. — Zuletzt ein Aufsatz über Selbstmord und Infamie gegen einen Ungenannten in den Staatsanzeigen, der Belohnung desjenigen, der einen Selbstmörder rette, für Empfindelen hielt, dessen Uebertreibungen aber auch schon in eben demselben Journale geprüft worden sind.

[halt

Leipzig.

Heyne.

Wey Beer erscheint: Neuer Orbis pictus für Kinder in fünf Sprachen. in Heften, jeder zu 4 Tafeln und 1 Bogen Text. Quart. Der Einfall bey einer so alten Idee, sie in Heften, und in gemischten Tafeln auszuführen, ist nicht übel, und die Sache muß ihren guten Nutzen haben. Jede Tafel enthält bis ein Duzend Gegenstände, leicht gezeichnet und illuminirt, mit beygesetzten Namen der Sachen, deutsch, lateinisch, französisch, italienisch, englisch. Im ersten, zweyten, vierten Heft sind die Declinationen und Conjugationen eben dieser Sprachen; dem dritten, und so soll es allemal erfolgen, eine Erklärung der zwölf Tafeln. Bey der

Auswa:ri

Auswahl der Gegenstände (hier kommen die Gra-
nade, das Dymmermesser, Mars, f. w. vor) könnte
doch zuweilen etwas mehr Rücksicht auf dasjenige
genommen werden, was für das kindische Alter
wissenswerth und ihm angemessen seyn kann. Vor-
züglich sollten solche gewählt werden, von welchen
Kinder sonst keine Gelegenheit haben Begriffe oder
anschauliche Vorstellungen zu erhalten; ist es aber
auf die Sprachen angesehen, und sollen die gram-
matischen Tafeln dazu dienen: so möchten sich bey
Kindern, die noch durch Bilder gelockt werden müssen,
Schwierigkeiten finden; und wie wird es mit der
Ausprache?

Annuaire

Paris.

Memoire sur les Indigestions, qui commen-
cent à être plus frequentes pour la plupart des
Hommes a l'âge de quarante ou quarante cinq
ans par Mr. Daubenton. 1785. 31 S. in Octav. Er
nimmt eine eigene Air de l'Indigestion an. Die ve-
getabilische Diät scheint diesem verdienstvollen Zers-
gliederer die natürlichste für Thiere. Die Raubthiere,
die von Fleisch leben, hätten viel Bewegung, und
müßten lange hungern; die Affen hingegen, die doch
dem Menschen am nächsten kommen, leben bloß von
Früchten. Das beste Mittel gegen die Indigestio-
nen, die er mit ihren Symptomen ungemeyn treffend
schildert dans l'âge de retour, (denn so nennt er die
auf dem Titel bestimmte Lebensperiode) ist Ipecac-
cuanna in kleinen Dosen, die bloß zum Losmachen des
Schleims bestimmt ist; des Morgens nüchtern vorm
Frühstück ein oder zwey Stunden, mit Wein oder
Wasser, oder Pulpe de pomme cuite, oder Confituren,
oder Pastillen die $\frac{1}{2}$ Gran halten. Wir können aus Er-
fahrung unsren häufigen Hypochondristen diesen klei-
nen sehr artigen Vuffatz empfehlen, da wir verschiede-
nenlich auch das vorgeschlagene Mittel gut thun ge-
sehen haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1786.

Lemgo.

Meiners.

Grundriß der Geschichte der Weltweisheit, von C. Meiners. 1786. 19² Bogen in Octav. Dieser Entwurf der Geschichte der Weltweisheit ist nach eben den Regeln ausgearbeitet, nach welchen der V. die Grundriße der Geschichte der Menschheit und der Religionen verfertigt hatte. Er folgt durchgehends der Zeitrechnung so genau als möglich, und eben daher ist er von der gewöhnlichen Ordnung in vielen Stücken abgewichen. Auch trägt er aus den Systemen aller Weltweisen nur die Hauptstücke, hingegen die wichtigsten Lebensumstände derselben so umständlich vor, als man sie in einer allgemeinen Geschichte der Philosophie erwarten kann, theils weil er in seinen Vorlesungen die Leben merkwürdiger Männer nie so gerne, als ihre Charaktere und Gedanken

S

Gedanken schilderte, theils aber, um sich und seinen Zuhörern Zeit zu ersparen. Die Geschichte der neuern Philosophie wird nur bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts herab geführt, weil wir, sagt der V., den lebenden oder jüngst verstorbenen großen Schriftstellern zu nahe sind, als daß wir sie ganz unparteylich beurtheilen könnten, noch mehr aber, weil die Erzählung und Prüfung der Gedanken eines Voltaire, Rousseau, Helvetius, der Encyclopedisten, und ihrer Schüler, endlich der neuesten schottländischen, englischen, deutschen und italienischen Philosophen, u. s. w. aller der Wirkungen, die sie in unserm und dem vorhergehenden Zeitalter hervorgebracht haben, die Vorträge über die philosophische Geschichte zu einer den meisten Zuhörern unentzählbaren Länge ausdehnen würden.

Myker.

London.

Wir eilen, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf ein daselbst kürzlich erschienenes so lehrreiches, als merkwürdiges, Buch zu erregen. Allgemein bekannt ist es nemlich, daß der erste jetzt lebende Wundarzt in London, Pott, und mit ihm (bis jetzt) alle englische Wundärzte, die Niederdrückung des Staars der Ausziehung desselben nicht nur bey weitem vorgezogen, sondern sie auch als die einzige Operationsart, die man verrichten dürfte, ansahen. Nun tritt Hr. Watben (auch unter uns durch Schriften sowohl, als durch seinen Conductor u. a. rühmlichst bekannt; s. diese Blätter 57. 901. 66. 231. 69. 1264. 73. 336. 85. S. 1587) als warmer Lobredner der Ausziehung des Staars auf, und liefert zugleich eine sehr vollständige Abhandlung über das ganze Verfahren bey dieser Operation, in der vor uns liegenden Schrift: A dissertation on the theory and cure of the Cataract; in which the practice of
Extraction

Extraction is supported etc.: by Jonathan *Wathen*, Surgeon. Printed for *Cadell* in the Strand 1785. 166 S. in gr. Octav. Das Ganze bezieht sich auf Kapiel — Die Benennung *Staar* komme jeder Blindheit zu, wo sich ein undurchsichtiger Körper den Lichtstrahlen im Weg stelle, und ihr Auffallen auf die retina hindere. Lange sey die Natur dieser Körper unbekannt gewesen; eigentlich bis zum Jahr 1604, wo *Kepler* (*Paralipomen.*) zuerst dargethan, daß der Sitz des Sehvermögens nicht in der *KrySTALLINSE* zu suchen sey, sondern daß sie blos zur Brechung der Lichtstrahlen diene. Diesem und den Bemühungen eines *Brisseau*, *Maitre Jan* und *Heister* ohngeachtet, dauerte es doch bis ins Jahr 1719, ehe man die verdunkelte *KrySTALLINSE* für den undurchsichtigen, die Blindheit verursachenden, Körper allgemein ansah und anrühm. Der eigentliche häutige *Staar*, von der verdunkelten *Capfel* der *KrySTALLINSE*, sey durch *Davidel* zuerst bekannt und genau beschrieben worden. (Entfernte Ursachen des *Staar*s; wo die so ganz entgegengesetzte Meinungen des *Maitre Jan* und *St. Yves* widerlegt werden. Unsere Unwissenheit aber in Abficht der innern Ursachen und Entstehungsart des *Staar*s sey noch immer dieselbe. Ueßere Gewalt aufs Auge errege selten einen einfachen, sondern meistens mit andern Verletzungen verbundenen, *Staar*. Schneller Uebergang von großer Dunkelheit zu sehr hellem Licht habe ihn, so wie plötzlicher Wechsel von Hitze und Kälte, öfters hervorgebracht. (Sollte hierinnen nicht der Grund liegen, warum Bergleute der Krankheit so häufig unterworfen sind?) Nach seiner Erfahrung wären *Grobschmidte* und *Handwerksleute*, die nahe bey einem sehr großen, hellen Feuer arbeiteten, dieser Krankheit vorzüglich unterworfen. *Staarblindheit* komme in jedem Lebensalter vor; Kinder würden da-

mit geboren (bisher auch die erbliche Anlage, wovon rnter Hr. Hofr. Richter ein Beispiel erzählt; dess gleichen Jamin). Zuweilen hätten Personen geraume Zeit den Staar auf dem einen Auge, ohne es selbst zu wissen. Zufälle des grauen Staars, äußerliche und innerliche, die zugleich die Erkennungs- und Unterscheidungszeichen an die Hand geben. Ein sehr zuverlässiges Zeichen des anfangenden grauen Staars sey, wenn die Personen alles mit Nebel, Rauch umgeben sähen, und alle Gegenstände wie durch Horn, nach ihrer eignen Aussage, erblickten. Kurze (aber bündige) anatomische Beschreibung des Auges. In den allermeisten Stücken kämen die Augen der (vierfüßigen) Thiere den menschlichen nahe, und deswegen gebe er jedem angehenden jungen Augenarzt den (sehr nöthigen) Rath, sich mit Thieraugen erst zu beschäftigen, seine Hand daran zu üben. Vorklängen über die Heilung des Staars überhaupt. Obgleich die chirurgische Operation hier der Hauptgegenstand sey, den er sich vorgesetzt habe, so müsse er doch, wenigstens mit einem Wort einige anderer Heilmittel (the medicinal way) Erwähnung thun. Wie Geistes, so habe auch er, bey einem, 18 Jahr lang auf beiden Augenstaar — blind gewordenen, Kranken, den Staar auf einmal gänzlich, von selbst verschwinden sehen, so daß der Kranke, der noch 17 Jahre nachher lebte, bis an sein Ende das Gesicht vollkommen wieder erhalten hat. In einem andern, sich kürzlich zugetragenem, Fall (vermuthlich der, dessen auch Hr. Lucas in Med. Obl. and Inq. Vol. VI. gedenkt) gelang wegen großer Unruhe des Auges, die vorgenommene Extraction nicht, und doch fieng nach 14 Tagen der Kranke an zu sehen, und nach ohngefähr 3 Wochen hatte er den vollkommenen Gebrauch seines Gesichtes wieder. Durch wiederholte Erfahrungen veranlaßt, sey er geneigt,

geneigt, die Electricität, als sanftes Anwehen, in Verbindung mit dem innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Netzes, im Anfang der Krankheit, für sehr wirksam zu halten; in einigen Fällen des anfangenden Staars nemlich wurde die Zunahme verhindert, und in andern er offenbar vermindert. Indessen bleibe doch, bey einem vollkommenen Staar, einer gänzlich undurchsichtigen Krystalllinse, kein anderes Mittel, als die zweyfache Operationart. Er habe sich hier besonders vorgenommen, von der Ausziehung zu handeln, und zwar sowohl wegen ihres Nutzens und Vortreflichkeit, als auch deswegen, weil noch so wenig darüber geschrieben worden (in der Muttersprache des V. ist das doch wohl zu verstehen? denn von unserm Hrn. Hofr. Richter kennt Hr. W. bloß den Fasc. I. Ocul. chirurg. Die Namen von de Witt, Janin, Hellmann, Jung, Stegerist u. a. sucht man hier vergebens). Kennzeichen des wahren Staars, seiner Reife und Unreife. Beym Staar bloß auf einem Auge sey es (gegen Hrn. Richter) viel besser, die Operation gar nicht zu unternehmen; denn abgerechnet, daß durch das Wegnehmen der Krystalllinse in dem einem Auge der Sehpunkt gar sehr verändert werde, so zeige die Erfahrung (?), daß Kranke, die demoinachtet auf der Operation beistanden, selten viel Nutzen davon gehabt hätten (?). Staarblinde Kinder rathe er (natürlich) nicht eher zu operiren, als bis sie das Alter erreicht hätten, wo von der großen Unruhe des Auges nichts mehr zu fürchten wäre. Niederdrückung; die Art sie zu verrichten, und ihre Folgen. Liovius, Harv, und Geister wären bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts dagegen gewesen; Sharp desgleichen. Pott hingegen sey (wie bekannt) der einzige Verteidiger derselben. Von der Ausziehung. Pott unternahm sie im Jahr 1707 zuerst, und doch wurde

sie nicht eher als bis zu Daviel's Zeit, 1745, bekannt; seine Methode wurde bald verbessert durch Sarengoot, Pallucci, de la Saye, Pover, Sbarp, Warner, Richter (dessen Abhandlung a small but excellent dissertation genannt wird). Sehr genau detaillirte Beschreibung der Handgriffe bey der Operation selbst, die den geübten practischen Mann in allen Zeilen verräth, und nicht wohl einen Auszug erlaubt, mit so vielem Nutzen und Vergnügen wir sie auch gelesen haben. Von der Entzündung und dem daher entstehenden Nachstaar. Von den verschiedenen Arten des falschen Staars, deren er drey annimmt; die erste nemlich die verdunkelte Capfel der Linse, von der Morand und de la Petronie im Jahr 1722 — die erste Erwähnung thun; die zweyte die Erzeugung einer fremden, häutigen Substanz (Enterstaar?) in der vordern Augenkammer (er nennt sie the adventitious membrane, und sagt mit großer Genauigkeit viel eignes darüber); die dritte Art des falschen Staars sey der flottirende (zitternde? Enterstaar?). Von der Art die Operationen in diesen Fällen zu verrichten; den Beschluß machen gelegentliche Bemerkungen darüber.

Hey

Strasburg.

Joh. Geo. Scherzii glossarium germanicum mediæ aevi, potissimum dialecti Suaeicae, edidit illustravit supplevit Jov. Jac. Oberlinus. Tomus posterior. 1784. Folio. Diese größere Hälfte des Scherzischen Werks geht vom Buchstaben L bis zu Ende des Alphabets. So mancherley Arbeiten seiner Vorgänger genützt, und ihre Vorzüge vereint zu haben, ist ein Verdienst des Hrn. Herausgebers, das am Tage liegt; aber unter einem Wust von Sammlungen, neben der Geduld und Sorgfalt deren es bedurfte sie zu ordnen und zu sondern, auch den Geist

Geist der Prüfung und des Geschmacks in der Wahl bis ans Ende unverkümmert zu erhalten, war eine Schwierigkeit, die vielleicht nur der ganz zu schätzen weiß, der sie überwunden hat. In der gerechten Voraussetzung, daß ein jeder Freund der deutschen Literatur das Buch selbst in die Hand nehmen werde, begnügen wir uns hier nur, über seine glücklich getroffene Einrichtung ein vorläufiges Wort zu sagen. Bereits an der Spitze des ersten Theils, findet sich ein Verzeichniß aller in diesem Werke, theils zum Beyspiel, theils zur Erklärung, gebrauchten Schriften; und neben jedem aufgeführten Worte, steht eine Rückweisung auf die Stelle, wo es vorkommt, und die Redensart, in deren Verbindung es sich findet. Es ist also obdlig in der Willkür eines jeden, ob er fremdem Ansehn oder eigener Prüfung trauen will; ja bey einigen zweifelhaften Redensarten hat Hr. D. seine Meynung ganz zurückgehalten, und unsern Sprachforschern kein unverdientliches Feld zu künftiger Untersuchung angewiesen. Ueberhäufte willkührliche Verwechslung der Buchstaben, welche die Unbestimmtheit unserer heutigen Orthographie nur zu erklärlich macht, ganz verschiedene wo nicht widersprechende Bedeutungen des nemlichen Wortes, hemmen oftmals den Eifer desjenigen, der sich den ehrwürdigen Ueberbleibseln entfernter Jahrhunderte auch mit leidenschaftlicher Liebe naht. In einem solchen Anstoß von Zweifel sucht, wird ihm auch der gelehrteste Commentator nicht immer genügen. Eine Uebersetzung aus jener Zeit, deren leicht verständliches Original ihm noch jetzt die Copie erludert, muß eine minder zweifelhafte Autorität für ihn seyn. Wir bemerken daher mit Vergnügen, daß Hr. D. auch solche unter den von ihm gebrauchten Quellen nicht aus der Acht gelassen habe, und gestehen gern, daß wir eben daher kein Bedenken tragen, den ihm nicht deutlichen Ausdruck: gesucht mit genagelten hofen.

hosen, für die Uebertragung des lateinischen: claviatis calceatis caligis. und gesucht für einen Druckfehler statt geschult zu erklären. Obgleich nur so viel möglich bey einzelnen Worten, die Uebereinkimmung der verschiedenen von Deutschland ausgegangenen Dialekte, sogar der altfranzösischen und welschen Sprache, mit der unsrigen angeführt worden, so verkündigt doch schon der Titel den Liebhabern der Alamannischen Muse, was vorzüglich sie zu erwarten haben, und in der letzteren Hälfte dieses Werks ist bereits auf die von den Herren Müller und Casparson herausgegebenen Denkmale Rücksicht genommen. Was sich darin zur Erläuterung der vorhergegangenen Buchstaben findet, und die bey einem so vielumfassenden Werk unvermeidliche Nachlese, verspricht Hr. D. in einigen Jahren mit der Herausgabe des Scherzischen Glossarii Carolini, welches den fränkischen Dialekt betrifft, nachfolgen zu lassen. Diefem wird eine Geschichte der Bemühungen um die Quellen unsrer Sprache, und ein sorgfältig aufgestelltes Verzeichniß der Gedichte des Mittelalters hinzugefügt werden. Eine Aussicht die zu reizend ist, als daß wir ihrer Gewißheit nicht begierig entgegensehen sollten.

Fischer.

Leipzig.

Im Weggandschen Verlag kömmt schon seit 1783 unter dem Titel Archiv der medicinischen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde, eine, dem Titel ganz entsprechende, nützliche Sammlung kleiner in diese Theile der Medicin einschlagende Schriften, Aufsätze und Verordnungen heraus. Dem aus andern Gelegenheiten, als fleißigen Sammler rühmlich bekannten, Herausgeber, Dr. S. L. Fr. Scherff, Hofmedicus zu Detmold, hat man es zu verdanken, daß gegenwärtig schon des vierten Bandes erste Abtheilung (auf 179 S. in gr. Octav) vor uns liegt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 16. März 1786.

Hannover.

Heyne.

Unter dem versprechenden Titel: Beyträge zur Statistik von Göttingen erschien eine Beschreibung der Sitten des hiesigen Pöbels, die wohl in manchen Fällen selbst der hiesige Pöbel, so weit wir die Ehre haben denselben zu kennen, nicht mit Unrecht für Verläumdung halten wird. Woher der Verf. der selbst in Göttingen leben soll, seine Erfahrungen haben mag, überlassen wir ihm; aber es ist ein frecher Anspruch an die Toleranz unserer akademischen Mitbürger und selbst auch der hiesigen Stadtbürger, ihnen ein Gemälde vorzubalten, das entweder vom Pöbel einer jeden etwas beträchtlichen Stadt gilt, oder dessen einzelne Züge kaum aus einzelnen Pöbelvorfällen, die der Verf. kannte, entlehnt seyn mögen. Aus unserer ruhigen Gleichgültigkeit,

L t

tigkeit, womit wir seit einiger Zeit wiederholte Beschreibungen unserer Stadt und Universität lesen, mag vielleicht ein Theil des Publikums geschlossen haben, daß wir die Kunst zu schweigen besser verstünden als die Kunst uns zu verteidigen; aber was können wir anders, als unser Unglück bedauern, daß unserm vierzehntägigen Gaste, der jüngst seinen Brief im teutschen Merkur gedruckt sehen wollte, vom Metelkwaaten, oder von einem lustigen Lügner, unter andern das Märchen anvertrauet wurde, die Böbmersche und Püttersche Assemblée werde von der Regierung bezahlet. Sollten wir uns verteidigen, da die von uns geschätzte Direktion der allgemeinen Literaturzeitung so sorgfältig bemerkte, daß der Auqspurgische Brandbrief mit den Gött. gel. Zeit. ausgegeben worden sey, da jeder hier weiß, daß dieses Ausgeben, und also auch das Mitlaufenlassen eines solchen Blatts, einzig Sache der hiesigen Postexpedition ist? Das Geschrey über die große Leuzung in Göttingen, ist bis zum Ekel oft wiederholt worden, und doch kann sich jeder von der Unwahrheit der Sage überzeugen, sobald er sich nach den bekannten festgesetzten Preisen der wahren Bedürfnisse eines Studirenden erkundigt. Wir kennen die harte Strafe unserer kleinen Celebrität sehr wohl, wir begreifen auch leicht, daß Hr. Bernoulli seine Sammlungen füllen muß, und daß mancher anderer Sammler, bey der einmal entdeckten Ergiebigkeit hörer Sagen, einiges Recht an das leichteste Mittel zu leben haben will; aber wir hoffen, wie hieher, von der Billigkeit des Publikums, daß man nicht immer Gegenerklärungen erwarte, wenn etwa ein abgehender Studiosus als erste schriftstellerische Probe seinen letzten Undank in irgend einer Leuzterzeitung drucken läßt. Doch nach den gegenwärtigen Ausichten unserer Journalisten & Literatur,

da,

da, dem Himmel sey Dank, der Mißbrauch aufs höchste steigt, wird es ehedieß bald Alles Einverständnis aller Vernünftigen seyn; die ökonomische Bereitwilligkeit der Journalisten, auch Berichtigungen und Berichtigungen aufzunehmen zu wollen, wird ihren Verlust früh genug merken: aber wenn muß es nicht jammern, daß die letzte Waffe, womit der unterdrückten Wahrheit und Unschuld oft geholfen werden könnte, durch diesen merkantilen Versäumdungsunfug stumpf gemacht wird! Was ließe sich nicht alles selbst über Göttingen sagen, was durch unsere Einrichtungen verbessert, und der Literatur geholfen werden könnte! aber so wer sieht wohl keiner von denen, deren Thema Court, Affeméble und Piquenique ist.

Neapel.

Memorie per servire alla storia de' polipi marini, de Filippo Circolini. 1785. Quart. 83 Seiten mit 3 Kupferplatten. Hr. C. hat endlich den gerechtesten Wunsch der Naturforscher erfüllt, daß ein Gelehrter dieses Theils von Europa, mit den Hülfsmitteln unsers Zeitalters ausgerüstet, die Bewohner des mittelländischen Meeres in ihrer Geburtsstätte untersuchen möchte, und liefert in diesem ersten Versuch die schöne Beobachtungen, die er an dem Meereskefem (Gorgon. verrucos.), an der rothen Koralle, an der Kelchkoralle, und einer ihr sehr nahe verwandten, mit ihr aber seltener vorkommenden Art, (sollte es wirklich eine verschiedene Art seyn?) welche er, weil sie kein Gehäus hat, die entblöste nennt, an der Zellenkoralle (Millepor. truncat.), an der Spitzenkoralle, an einer neuen runden durchsichtigen Art der Punktforalle, (welche er von ihrer Ähnlichkeit mit den Kardunkeln cardoncello nennt), an einer im Meere wohnenden blaugrothen, durch-

stättigen Art von Armpolypen (Hydra), an dem Schwammstein (Cellepor. spongit.), an der Buschcoralline, an der Darmfeder, und an einigen Arten der Röhrenschnecke und des Sandlöhlers angeheftet hat; befreundet hat es den Rec., daß Hr. E. Ellis kaum einmal nur im Vorbeygehen nennt. Der Meerbesem kömmt bey Pozzuoli und bey den Trümmern der Brücke des Caligula, auch an einem Felsen bey der Insel Procida und Nisida, bey Miletto und bey dem Vorgebirge Jola, und unter den Felsen bey Sorrent, am häufigsten vor, so wie alle diese Geschöpfe an Stellen, wo kein Sonnenstrahl hin kömmt, in Höhlen der Felsen; er setzt sich an alles an, was er gerade antrifft; was sich bey behutsamer Behandlung in Meerwasser ausserhalb den Knoten des Meerbesems (und so der übrigen Korallen und Litherypflanzen, doch mit einiger Ausnahme) zeigt, seyen nicht einzelne Polypen, sondern Nahrungsg- und Fortpflanzungswerkzeuge eines einigen größern Thiers: Hr. E. zeigt die Aehnlichkeit mit den Polypen des süßen Wassers, ihre gallertartige Beschaffenheit, ihre Reizbarkeit, den Speisefanal, und die fleischrothen Eiersäcke darinn, welche letzteren, wie auch bey den Sternkorallen, im Frühling am häufigsten zu sehen sind, und wenn sie an einen ihnen geeigneten Ort kommen, schneller in der warmen Jahreszeit, ausschlüpfen; die äussere Rinde der Koralle ist weich, organisch, etwa $\frac{1}{2}$ Linie dick, und eben so mit dem innern harten Theile verbunden, wie die Rinde an Bäumen mit dem Holze, übrigens ohne Empfindung; sie läßt sich ganz abziehen, unter ihr liegt ein nach und nach erhärtendes Gewebe von Gefäßen, welche der Länge nach laufen; es ist gleichsam die Knochenhaut dieses Thiers; das Innerste ist dicht, hart und beugsam, und in der Wärme erweichlich, wie Horn, riecht auch,

auch, wenn es angebrannt wird, eben so. Die rothe Koralle findet sich an der Küste von Neapel, vornemlich bey dem Schlosse dell' Uovo, sie wächst nicht bloß unter sich, wie Marsigli glaubte: auch sie hat ähnliche Werkzeuge, wie der Meerbesem; sie sind durchsichtig, weiß und roth gemischt, und haben in der Mitte einen deutlich zu bemerkenden Speisekanal; die äussere Rinde der Koralle ist lösnig und spröde, erweicht aber doch nach dem Austrucken wieder in Wasser; auch sie hat gleichsam ein Knochenhäutchen, das durch Ablesen seiner innern Lage den harten Theil der Koralle verstärkt, die übrige glückerlich fortwächst, wenn auch unren die Rinde abgegangen ist: Die Buschkoralline, welche das Thier des Meerbesems begierig verschlingt, hat ähnliche Werkzeuge. Die Thiere in den Kalkföallen versgleichet Hr. C. mit der Meerneßel; jedes hat einen Kalkcylinder zur Wohnung, der best am Felsen, und deren mehrere, wie ein Wespennest unter sich zusammenhängen; die Thiere können sich also zusammen, aber nicht ganz zurückziehen; auch bey dieser hat Hr. C. hochrothe Eyerfäcke entdeckt. Die Zellenskoralle hat äusserst feine blaß fleischrothe Werkzeuge, die aus allen ihren Löcherchen hervorkommen, und äusserst beweglich sind. Die Spigenkoralle findet sich häufig in dem Felsen bey Misda, worauf das Lazareth steht. In zwey Arten der Nöhrenschnecke (Spirillum bey Linne), und Caraco bey den neapolitanischen Schiffen) fand Hr. C. die Meerlunge, in andern den Steinbohrer, im Meerpinjel eine Nereide als Bewohner. Durch die Menge der Nahrungswerkzeuge nähern sich die Korallen und Thierpflanzen den Gewächsen: die Meerfeder sey nicht frey: Eine Koralline (capel venere), welcher Hr. C. noch im Meere Zweige und Werkzeuge abschmitt, bekam diese in acht Tagen wieder und jene sehr verlängert.

länaert. Schwämme seyen el... unter den Ge-
wächsen, was Polypen unter...; so wie
das Käberthier, wenn es nach dem Ausrocknen wie-
der in Wasser komme, wieder aufstehe, so auch die
Schwämme; in Kalabrien ganze Hügel, der ganze
Boden von Puglia sey lauter Schalenthiere; aller
Kalkstein komme von diesen.

Suchen.

Berlin.

Untersuchung der Raulischen griechischen
Handschrift des N. T. von G. G. Pappelbaum
Prediger bey dem Regiment v. Bornstedt z. 141 S.
Octav, 1785. Nach dem was neuere Critiker, be-
sonders die Herrn Semler und Griesbach, über die
Raulische Handschrift geurtheilt und durch Belege
ermiesen hatten, war der Werth derselben für Kenner
hinlänglich entschieden. Weil es aber noch immer ein-
zelne Zweifler giebt und man sich noch neulich von Eng-
land aus nach dieser Handschrift erkundigt hatte, um
sie für die Stelle 1 Joh. 5. 7 der sie ihre bisherige
Merkmürigkeit verdankt, um Rath zu fragen, so giebt
Hr. V. hier ausführliche, mit äußerster Genauigkeit
verfertigte Auszüge, die schon vor 16 Jahren wo sie
angefangen wurden, den Streit entscheiden hätten,
aber noch jetzt Dank verdienen, weil sie jeden, der
gegen fremdes Urtheil irgend eine Art von Mißtrauen
haben möchte, in den Stand setzen, selbst zu ur-
theilen. Der Verf. beschreibt zuerst die Handschrift
und bemerkt die Unrichtigkeit der Saubertischen Ver-
schreibung und der Göttingischen Schriftprobe. Es sind
gemeine Cursivbuchstaben, deren Form zu Anfang
des Complutischen Druck weit ähnlicher ist als gegen
das Ende, wo der Schreiber größer und flüchtiger
schrieb. Alles äußere verräth die Jugend der Hand-
schrift und auch die Correcturen sind von derselben
Linie und Hand. Dann folgt eine sorgfältige Ver-
gleichung

gleichung der Handschrift mit dem Maffrichter und Complut. Druck, wozu der B. die Apocalypse, die cathol. Briefe und den Matthäus nebst dem Brief an den Philemon gewählt hat. Die Lesarten sind zur leichtern Uebersicht in 4 Classen geordnet. 1) Solche, wo die Handschrift mit dem Complut. Druck gemeinschaftlich von dem Maffrichter Druck abweicht. 2) Die ausser dem Complut. Druck und der R. Handschrift noch in einzelnen Handschriften gefunden werden. 3) Eigenthümliche Lesarten des Complut. Drucks und der R. Handschrift. 4) Abweichung der Handschrift vom Complut. Druck. Das Resultat der Untersuchung ist, daß die Handschrift beständig mit dem Complut. Druck übereinstimmt. So sind in der Apocalypse 562 Uebereinstimmungen, darunter 29 in eigenthümlichen Lesarten, 20 in Druckfehlern, 6 in auffällenden Abtheilungen der Wörter, und nur 12 Abweichungen von der Complut. Ausgabe, von welchen 6 besondern sind Apoc. 6, 7, 8. Im Matthäus sind 13 Druckfehler, 29 eigene Lesarten des Complut. Drucks, 24 Uebereinstimmungen in willkürlichen Trennungen der Worte, worunter 6 von der Art sind, daß sie ohne den Complut. Druck erklärlich wären, 40 Abweichungen vom Complut. Druck. Aber unter allen diesen ist keine einzige Abweichung von einer eigenthümlichen Lesart des Complut. Ueber den Ursprung dieser Verschiedenheit zu urtheilen, erlaube dem Verf. seine Bescheidenheit nicht; er begnügt sich, sie mit dem gelinden Namen von Abweichungen, welche nicht zufällig sind, zu belegen, (Worr. S. 15) und bemerkt, daß nicht alle vom Complut. Druck abweichende Lesarten sich im Text oder am Rande der Stephanschen Ausgabe finden. Allein wir können aus sorgfältiger Vergleichung versichern, daß wir alle Abweichungen im Matthäus bis auf einige wenige,

wenige, die offenbare Nachlässigkeitsfehler oder Correcturen des Schreibers sind, am Rande der Stephanischen Ausgabe gefunden haben, wie auch Hr. Griesbach in den Symbol. crit. p. 19 bemerkt hat. Die ganze Reihe die Hr. P. unter der Rubrik, wider la Croze S. 129 f. anführt, hat Stephani Rand, selbst die der Handschrift eigene $\chi\omicron\upsilon\sigma\omicron\alpha\iota\alpha$ und $\gamma\epsilon\sigma\upsilon\tau\alpha\tau\alpha$ (Math. XI. 21. XIV. 34) 4 andre (S. 130 b) der Text des Stephanus. Die Auslassung eines Ier^o Cap. XXV. 32, oder Zusetzung eines Artikels sind nicht in Anschlag zu bringen; und so schmelzen die 50 Abweichungen im Matthäus, gar wenn man die Stephanischen Lesarten zu Hülfe nimmt, zu 809 unbedeutenden Schreibfehlern des unwissenden Copisten zusammen. Eben dasselbe Verhältniß ist in der Apocalypse. Von den 12 Abweichungen ist nur die einzige Auslassung $\kappa\alpha\iota\ \epsilon\iota\sigma\omicron\upsilon$ (VI. 8) der Handschrift eigen, alle die übrigen von der Complut. Ausgabe abweichenden Lesarten stehen am Rande oder im Text der Stephanischen. Ferner Br. Jud. 22 $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\epsilon\tau\omicron\varsigma\ \delta\iota\kappa\alpha\sigma\omicron\upsilon\sigma\epsilon\upsilon\iota\tau\epsilon$. I Joh. V. 10. $\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\alpha$ Gal. IV. 15 $\tau\omicron\upsilon\ \sigma\upsilon\beta$ das Hr. Griesbach anführt, ist von Stephani Rand genommen. Nach diesen Datis wird wohl keiner mehr Bedenken tragen zu urtheilen, daß die Rousische Handschrift aus der Complutischen und Stephanischen Ausgabe zusammengesessen, und gar nicht unter die Zahl der alten Handschriften zu rechnen, sondern als Werk eines neuern ungeachteten Betrügers zu betrachten sey. Es würde kaum erklärbar seyn, wie man einen Betrug, der so sehr in die Augen fällt, nicht früher entdeckte, und den wiederholten Versicherungen eines Mannes, wie la Croze, so wenig Glauben bemessen konnte, wenn man nicht wüßte, was vorgesagte Meinung, verbunden mit Unkunde der Sache, vermag.

 Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 18. März 1786.

Göttingen.

Müller

Den 13. Decemb. v. J. bahnte sich Hr. Job. Justus Wedemeier, a. d. Schaumburgischen, durch die Vertheidigung seiner *Historia scarlatinae nuper Gottingae grassatae*, den Weg zur Doctorwürde. Zuerst ein Rückblick auf die andern Ausschläge, die in den letzten fünf Jahren in der hiesigen Gegend geherrscht haben, nemlich die Pocken, Masern, Krätze, einen scorbutischen Ausschlag, die Zmpetigo, den weissen Krusel. Auf die Masern folgte das Scharlachfieber, wovon doch nicht der ganze Verlauf, sondern nur die vornehmsten Zufälle, den verschiedenen Zeitraumen nach, nebst dem Heilverfahren, hier beschrieben werden. Bey vielen war das Uebel gelinde, andere waren aber doch sehr übel daran, oder wurden sogar ein
 Opfer.

Dyfer. So griff die Bräune verschiedentlich die Werkzeuge des Athemholens bis zur Erstickung an, bey etlichen kam es zur Schwärzung im Schlunde, bey andern entzündeten sich die Lungen, und giengen gar in Epyterung oder andere Brustfehler über, und noch bey andern folgte eine allgemeine Aufgedunsenheit des Körpers und Wassersucht darauf. Auch verlor sich bey einigen die Stimme nachher, welchem Zufall doch abzuhelpen stand. Oft war mit dem Scharlachfieber viel Unrath der ersten Wege oder verdorbene Galle oder der weiße Friesel (wohl doch kein echter weißer Friesel, da ihn der Recensent in eben der Epid. wie selbst bey dem leichtesten Verlauf beobachtet) verbunden. Der zugleich eintretende Zahnausbruch war bey manchen Kindern sehr heftig, und erzeugte sogar alle Arten von allgemeiner Krampfsucht, so wie auch Wärmer ähnlich. Scenen erweckten. Die Curart war den Umständen angemessen.

Frankfurt und Leipzig.

L. v. v. v. Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der Fürstlich-städtischen Präf. am Rheine von Jo. Godewin Wigger. Erster Theil. 1786. Octav. Begreift außer einer historischen Hauptleitung die drey Oberämter Heidesberg, Ladenburg und Lindenfels. Ein vortreflicher Anfang eines Werks, das man schon längst vermisse. Der Hr. Verf. hat mit großer Sorgfalt alle gerückte und mehrere ungedruckte Nachrichten benutzt, durch die zweckmäßigste Ordnung in einem so scharfren Ganzen Licht und Deutlichkeit zu erhalten gewußt, und selten der Wahrheit irgendwo verfehlet, wo es nicht etwa durch einen kleinen Einfluß politischer Rücksichten geschah. In der Beschreibung von Mannheim (S. 86 + 125) vermischen wir

mir die Verusung der schönen Abhandl. im erste. Bande der Commentarien der Mannheimer Akademie. S. 18 wird Rupert dem ältern die Erwerbung von Dppenheim, Obernheim und Untern angeführt, nach S. 20 aber erwarb sie erst Chf. V. d. r. Pfalz, was wohl auch richtiger seyn mag. Daß sie übrigens letzterer für beständig an sein Haus brachte, ist nicht ganz richtig. Erst seit 1519 ist auch Kurpfalz bei dem unablässlichen Besitze seiner nicht an Reichsverwandtschaften gesichert. S. 23 wird das Successionsrecht Chf. Friederich II. unrichtig aus dem Testamente seines Bruders und der Günst Kaiser Carl's V. hergeleitet. Schon im Leizam. Chf. Philipps und besonders in dem wichtigen Familienvertrage von 1524 war ihm, mit Uebergehung der Erbne des ältern Bruders, unmittelbare Nachfolge auf den Todesfall Chf. Ludwigs versichert. Die Ueberlassung des Herzogthum Neuburg an Wfz. Wolfgang von Zweibrücken heißt auch sehr ungenau eine Ehenkung; es war Kauf und Verkauf. In wie fern (nach S. 19) durch die Rupertische Constitution von 1595 Erstgeburtrecht im pfälzischen Hause eingeführt worden, braucht einer sehr genauen Bestimmung; desto eher aber hätte in dieser Beziehung der heidelbergische Vertrag von 1553 genannt werden können. In der S. 60-63 angeführten Reihe der pfälz. Canzler ist schwerlich ein Beispiel eines Canzlers vor dem J. 1400 vollkommen ächt. Notarien, Schreiber und oberste Schreiber gab es zwar vorher, aber keinen Canzler. Raban von Helmsstatt gehört deswegen auch erst zum Jahr 1401 als Canzler, zur Zeit der Rupertischen Constitution war er es gewiß noch nicht, wie aus der Urk. selbst erhellt. Die S. 39 befindliche Vorstellung des Religionszustandes finden wir theils gar zu mangelhaft, theils selbst auch durch diese Mangelhaftigkeit unrichtig.

sichtig. Hätte dann des schwäbischaller Recesses gar nicht gedacht werden können?

Es ist kein Wunder, wenn ein Buch dieser Art, ungeachtet des pünktlichsten Fleißes, womit es gesammelt und ausgearbeitet wurde, hier und da noch beträchtliche Verichtigungen leidet. Zum ewigen Ruhme der Mannheimer Akademie sey es aber auch hier bemerkt, was war doch ältere pfälzische Geschichte und ältere politische Geographie der Pfalz, ehe Kamen und Großius in diesem Fache zu arbeiten ansetzten, und was sind sie nun geworden!

Harleberg.

Ulm.

Deutsche Staatskanzlei von J. N. Neuf. Th. 9. 510 S. Th. 10. 422 S. Octav 1785. Der Inhalt der beiden vorliegenden Bände eines Werks, über dessen Werth wir uns schon ehemals geäußert haben, ist folgender: Spauerscher Ehe- und Präbendenstreit und damit verbundene Haasische Suspensionsfache: das Untersuchungprotocoll gegen Hrn. Haas und letzteres Abbitte, sind interessante Beylagen. — Zollstreit zwischen Schwarzenberg und Brandenburg, Droschach und Recurs von Seiten des letztern — Nothgesankten des obern Schwäb. Kraibviertels in Ansehung der Bettler, Wagnanten und Handwerker: gute Polizeyaussichten! — R. H. R. Erkenntnisse wegen Director. Streitigkeiten im Ritterskanton Oberheinstrom — Rechtefreiheit der Gräfin von Sternberg wider Churköln und den Grafen von Belberbusch und Sa'm, die Manderscheidischen Lehne betreffend — R. H. R. Erkenntnisse, den Streit zwischen Bischoff und Kapitel zu Salzburg, die Verwaltung der katholischen Kirchengesälle zu Dinkelsbühl und die Beschwerden zwischen Magistrat und Bürger der Stadt Eßln betreffend — Immediatationsproceß zwischen Febr. Raebel von Kagenellenbogen und

und dem marqräfl. Hauſe Saaben — Briefwechſel zwiſchen Hrn. von Steinhäuſer und dem Reichserbmarschall Amtſcanzelliſten Vren wegen Verkauf einer in der Grafenſache erſchienenen Schrift — Rechtsſtreit der oberrheinſchen Ritterschaft wider den Biſchoff zu Speier, wegen Abzugsfreyheit und der Karinn von dieſem ergriffene Recurs: voll nützlicher Bemerkungen. Von den Reichsinterimsdirectorials Streitigkeiten während der Krankheit des Frh'n von Hauſers und von Erſetzung der Reichsinterimsdirectorogefandtschaft: viel uninteressanter Streit über anscheinend geringfügige Streitigkeiten! — Von der Reichsſerlebensseigenſchaft der gräfl. Schöndurgischen Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Kichtenstein — über die Religionsseigenſchaft des fränkischen und westphäl. Grafencollegiums, enthält eine Menge wichtiger Aktenstücke. Staatsrechtliche Bemerkungen aus Gelegenheit der östreich. Kriegsrüstungen wider die vereinten Niederlande — über das Gerücht von einem Kaufprojekt zwischen Oesterreich und Pfalzbaiern, enthält außer dem schon Bekannten nichts neues.

Der zehnte Band fängt an mit dem Vergleich zwischen Churpfalzbaiern und dem schwäb. Kraiß, wegen Donauwörth: erster Gegenstand der wiederhergestellten Reichstagsstätigkeit! — Primogeniturgeseß des gräfl. Hauſes Erbach-Erbach, nebst der kaiserl. Beſtätigungsurkunde — Von der fränkischen Grafenſache und dem bevorstehenden fränkischen Grafentage — freywillige Uebertragung der Landeskreegierung des regier. H. zu Sachsenhildburghausen auf den H. Joseph Friedrich — von den evangelischen Religionsbeschwerden — kurze Bemerkungen, wie sich gegen den Götting. Prof. Schläger zu benehmen ſeyn möchte — von Einlösung der an Churbraunschweig verpfändeten Gr. Bentheim — von der fünften

tigen Saanbachenburgischen Erbfolge — Kaiserliche Urkunde über den den fürstl. Nassau-Saarbrückischen Häusern beigelegten Titel: durchlauchtighochgeborn — von der Untersuchung wider den C. G. Procurator Haas eine in seinem: Nochetwas v. angeführte Anekdote betreffend, enthält die Albinische Vertheidigungsgeschicht und die Haasische vorläufige Antwort ausführlich — von der fränkischen Strafsache und dem gehaltenen fränk. Grafentage, mit dem weitläufigen Protocolle dieses Tages. — Ueber die Gerüchte von bevorstehenden Staatsrevolutionen und die denselben entgegengesetzte Allianz reichsfürstlicher Höfe: ein unterhaltender, manche nichtige Bemerkungen erweckender, Aufsatz! — Vermischte Nachrichten von deutschen Staatsangelegenheiten, enthalten zehn Fälle, worunter ein sehr merkwürdiges: daß Hienburg, Bischof nach Hessischen Weispiegel den drey aufgehobnen Rainzerkloster die Verabfolgung der Güter und Kapitalien verweigert, worauf ein R. H. N. Conclusum vom 20 Sept. 1784 gleichen Inhalts, wie das gegen Hessen, ergangen ist.

Hareberg.

Ebenfallselbst

ist endlich die schon im siebenden Bande der Staatskanzlei von deren Verf. versprochne Deductions- und Urkundensammlung, ein Beytrag zur deutschen Staatskanzlei, 1785 in Octav auf 376 Seiten, erschienen. Sie soll nur die Lücke in Ansehung größerer Deductionen ausfüllen, die nicht in die Staatskanzlei aufgenommen werden können, und doch ihrer Wichtigkeit wegen, bekannt zu seyn verdienen: diese sollen nur her theils ganz, theils zusammenhängende Stücke daraus, oder, wenn sie selbst für diese Sammlung zu groß, ein Auszug daraus in gedrängter Kürze geliefert werden: Urkundensammlung

lung heißt es, weil es ein Verhältnis der bey den
 neusten Deductionen erscheinenden wichtigen noch un-
 gedruckten Urkunden seyn soll: die Fortsetzung dieses
 Werkes wird der Geschmack des Publicums ent-
 scheiden. Zuerst ist hier eingerückt: Recurschrei-
 ben des Fürsten-Bischoffs zu Lüttich im Rechtsstreit
 über Vergebung der Pfröfheit Hansfenne, nebst der
 Deduction: examen litis etc. vom Hrn. von Zwiers
 lein, die sowohl ihrer guten Ausführung als ihres
 Inhalts wegen, wichtig, da sie die Erklärung der
 Concordaten und Beleuchtung der Reichshofrätzl. Grund-
 sätze von ausschließender kaiserl. Gerichtsbarkeit in
 Sachen, die in die Concordaten einschlagen, be-
 trifft: sie ist nicht nach den in Regensburg ausge-
 theilten, sondern nach einem der vollständigeren und
 unveränderten Exemplare abgedruckt: von mehreren
 in dieser Sache vorkommenden Urkunden, die am
 Ende alle angezeigt sind, sind zwey der wichtigsten
 ganz abgedruckt. II. Die drey ersten Abschnitte aus
 der h. Sachsen-Weimar und Gotha'schen Recurs-
 schrift, das reichshändische Gesandtschaftsrecht am
 kaiserl. Hofe, und besonders die Freyheit der Ge-
 sandten von der Reichshofrätzl. Destination und
 Gerichtsbarkeit betreffend, aus Gelegenheit des
 Rehboomschen Falls: sie ist theils wegen ihrer Aus-
 führung, theils weil sie die einzige so ausführliche
 staatsrechtliche Behandlung dieses wichtigen Gegen-
 standes ist, abgedruckt. III. Auszug aus der Ditz-
 furth'schen Deduction gegen die bessische Recurschrift,
 der die Frage von der Verbindlichkeit eines Regie-
 rungsnachfolgers aus den Handlungen seines Vorfah-
 rers enthält. IV. u. V. sind Urkunden aus der baar-
 den'schen Recurschrift, die Landräthlichkeit des Gem-
 ming'schen Lehens im Hagen'sches betreffend, nem-
 lich Vergleich zwischen Marggraf Rudolf von Baar-
 den

den und Graf Ulrich von Wirttemberg, das Küssen auf der Wärm, Nagolo, Enz und Peccar betreffend von 1542 — und Vertrag zwischen Wirttemberg und Baaden, wegen des Geleits vom J. 1581. — IV. enthält die Geschichtserzählung aus der Haasfischen für den Graf von Wirtgenstein und seine Tochter geschriebenen Recurschrift: die rechtliche Ausführung soll im zweyten Bande, ihrer gründlichen Gelehrsamkeit wegen, nachfolgen.

Gmelin.

Leipzig.

Von ächter hermetischer Arzney, an Herrn Leopold Baron Girschen in Dresden, wider falsche Maurer und Rosenkreuzer. Bey Beer 1786 Octav. 84 Seiten. Der W., Hr. D Semler, zeigt, daß zwar der Betrogenen und Betrüger auch in diesem Fache von jeher mehr gewesen seyen, als der ächten Kenner dieser Wissenschaften, sucht aber doch, mit einem unerwarteten Aufwand von Belesenheit in Schriften dieser Art, aus der Geschichte zu erweisen, daß es immer Leute gegeben hat, die die Wahrheit aufrichtig suchten und mit Belohnung fanden; eine Universalarznei (freilich keine die alle Krankheiten ohne Unterschied heilte, aber doch in keiner schadete; solche dürfte es in unsern Apotheken mehrere geben) zu bereiten wußten; es sey daher unbillig, Leute, die dergleichen Sachen glauben, mit Spott abzuweisen; er se hft habe mit Entzücken aus weißgelblichem Zuckerland, aus hermetischer Auster'schale, Gold hervorgerhen gesehen.

Druckfehler.

Gel. Anz. 288 S. 12 S. von unten statt *gravi* lies *gnavi*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1786.

Stockholm.

Rehadi.

Zu dem im nächst verfloßenen Jahre (S. 643) von uns angezeigten vierten Theile der *Swea Rikes Historia* des Herrn Canzelleyrath Lagerbring sind noch eine dritte Abhandlung vom Zustande des Reichs, und eine vierte vom Zustande der Kirche innerhalb den Jahren 1400 und 1440 gekommen, welche viel Neues und Merkwürdiges enthalten. Der König Erik von Pommern suchte in diesem Zeitraume die Besetzung der Prälaturen den Domherren, und die Zustimmung zu der Vergebung der wichtigsten Reichsämer den Reichsräthen zu entziehen, allein nach einigen geringen Unternehmungen, mußte er dennoch seinen Voratz fahren lassen. Die äitere Schätzung des Viehes, die durch die Pfändung der Dürftigen das

Kx Uckervieh

Uckerbieh in die Gewalt der Krone, und dem Uckerbau seinem Untergange nahe brachte, ward in eine Hårad- und Kirchspielssteuer verwandelt, also daß dem ganzen Hårad seine Steuerfumme zugetheilet ward, und von den Reicheren für die Berarmten bezahlt werden mußte. Allein diese Besteuerungsart war eben so schädlich, und veranlassete Entvölkerung. Man hob die Lebensstrafe des Mordes auf, und verwandelte sie in beträchtlich große Geldbußen und Seelmeßauskiftungen, und darauf nahmen die Befehdungen so sehr überhand, daß man nur Karawannenweise reisen konnte, und die, die nicht 500 Kreuzer zu ihrer Bedeckung unterhalten, mit andern ewige oder zufällige Gesellschaften zu Anstellung der nöthigen Reisen errichten mußten. Dennoch hielt man auf die Sicherheit und Ordnung in den Schloßern der Krone und des Adels so scharf, daß auch diejenigen hart bestraft wurden, welche in selbigen wärfelten oder zechten, nachdem der Herr oder Burgvogt zu Betre gegangen war. Aus einem Haushalts- und Küchenkalender siehet man, daß die Kochkunst sich nicht sehr verändert hat, nur verspeisete man sehr viele Pfauen, da man jetzt dieses Hausgeflügel fast gar nicht mehr aufziehet. Schweden hatte einen Ueberfluß von Pferden, bis daß man die Ausfuhr derselben verboth. Der Handel war völlig frey, und durch keinen Zoll belastet. Nur durften die Ausländer nicht außerhalb gewissen Städten, oder im Kleinen ihre Waaren verkaufen. Aus der Menge der fremden Münzsorten die man in Schweden gebrauchte oder umlaufen ließ, ziehet Hr. v. Lagerbring die Folge, daß das Handelsübergewicht auf schwedischer Seite gewesen seyn müsse. Der älteste königliche Adelsbrief oder Frälsebrief, ist vom Jahr 1380, und der älteste Wapenbrief von 1431. Außer den Königen erhielten auch die Erz-

bischöffe

Bischöffe von Lund Briefe beider Gattungen. Die Kirchenverfassung (4 Abb.) lietz einige Abänderungen durch die Concilia zu Konstanz und Basel, und durch die Reichssynoden zu Arboga vom Jahr 1412, 1417 und 1423. Für den Pabst Alexander V. erklärten sich die Bischöffe von Lundping, Öfara und Westeråhs, für Gregorius XII aber die übrigen Bischöffe, der Erzbischoff und der König. Auf dem Concilio zu Basel mußte die Abbtissin und der Kapellan von Wadstena die Rescriptiven der h. Brigitta mit Urkunden belegen. Auch ward auf selbigen Schweden vom Primate des dänischen Erzbischoffs zu Lundon befreyet. Der Bischoff Nils Ragwaldson zu Werid zeigte sich auf dem Concilio als einen gelehrten und geachteten Mann. Denn da die Gelehrten von Spanien und England sich über den Vortritt zankten, und der spanische Abgeordnete seinen Vorzug auf den Ruhm der Gothen gründete, suchte er den Zwist dadurch zu endigen, daß er den Oberplatz im Namen seines Herrn als des Königs der ältesten Gothen in Anspruch nahm, und den Spanier in eine Verlegenheit setzte, aus der er sich blos durch die Behauptung zu winden suchte, daß die besten Gothen insgesamt nach Spanien gezogen wären. Jenes Wadstena kam durch den Reichnam der nun geheiligten Brigitta, und durch des Pabstes Johann 23 Mare magnum, oder Bestätigungs- und Erweiterungsbulle des reichlich ausgependeten Ablasses von 1413, einen so großen Ruf, daß nicht nur eine große Menge Ausländer selbiges besuchten, sondern auch viele reiche Schweden aus allen Provinzen sich tod nach der Kirche fahren ließen. Dennoch wurde dadurch die Kirchenluft so wenig vergiftet, daß die Nonnen des Klosters ein mehr als hundertjähriges Alter erreichten.

Sommering.

Paris.

Traité de l'hydrocele, cure radicale de cette maladie. et traitement de plusieurs autres qui attaquent les parties de la generation de l'homme par M. Imbert Delonnes premier chirurgien de M. le Duc de Chartres. 1785. 424 Seiten in Octav. In der Einleitung bringt er einige, von vielen Personen unterschriebene, Zeugnisse bey, zum Beweise glücklich von ihm verrichteter Kuren; auch aus der Encyclopedie hat er den Artikel Hydrocele abdrucken lassen; aber auch gleich Anfangs eine gelehrt seyn sollende Note, daß die Arzneykunst eine göttliche Kunst wäre. Auch erklärt er, was das scrotum sey, und nennt auch noch die Dartos einen Muskel, kurz er liefert in einer Note auf seine Art die Zergliederung der männlichen Geschlechtstheile. Zu Zeugen der absorbirenden Gefäße des Testikels führt er Galenus und Highmore an. Monro's, Hunters und Hewsons Entdeckungen, dächten wir doch, wären alt und bekannt genug. Die tunica vaginalis sey „infiniment peu sensible.“ Er habe ein Mädchen von sechszehn Jahren verschiedentlich einige Blutstropfen durch die glandulas ciliares Maimonii verlieren gesehen. Hydrocele entstünde, indem die Materie durch die erhaltenen poros der albuginea dränge, folglich sey die Albuginea die Quelle dieser Krankheit. Er bringt viele Schriftsteller bey, zum Beweise, daß der Einschnitt nicht so gefährlich sey. Gegen die Punction aber erklärt er sich; doch hält er den Einschnitt für kein sicheres Mittel. Auch die Aehmittel haben nicht seinen Beyfall, eben so wenig als das Haarseil und die Bienen. Er fuhr einmal sehr übel dabey, als er einen Patienten mit einem gesunden Testikel nach der Deffnung der Hydrocele durch das Rohr eine mit rothem Präcipitat

Präcipitat bestrichene Wiese einbrachte. Alle vorige Methoden hätten gegen sich 1) daß sie gefährlich, ja bisweilen tödtlich ausgefallen wären; 2) daß sie lang und grausam, und 3) doch nicht sicher wären. Dieß beweist er durch Anführung der bewährtesten Schriftsteller, die er oft selbst sprechen läßt, so daß sein Werk gleichsam eine vollständige Geschichte der Heilart dieser Krankheit liefert. Seine Radikalcur ist folgende: Ein paar Tage vor der Operation läßt er seinen Kranken ein frugales Regimen beobachten, führt ihn ab, an der äußern Seite der Geschwulst macht er sodann einen drey bis vier Zoll langen Einschnitt, nachdem sezt er den Schnitt in den Sack dem vorigen parallel von unten herauf fort, das Wasser lauft nun aus, sogleich bringt er eine gefurchte Sonde ein, und schiebt den Sack weiter von unten nach oben auf, klopft mit den Fingern die Scheidenhaut, und schneidet den mittlern und untern Theil derselben weg, und legt zu beiden Seiten des Hodens zwey Heurdonnets oder englische Charpie ein; so daß ein Theil zur Wunde herausragt, dieß um zu hindern, daß die beiden obern Stücke der Scheidenhaut sich nicht mit dem Testikel vereinigen, und einen Sack bilden. Nun füllt er die Wunde sorgfältig durch mit Colophonium bestreute Charpie aus, um die Blutung zu hindern. Ist die Scheidenhaut verborben, so nimmt er sie ganz weg, um die langwährende Eiterung abzukürzen. Auf das genaue Zwischenlegen der Charpie zwischen den Hoden und die Scheidenhaut hält er am meisten, weil dieß hauptsächlich dadurch, daß beide Flächen in Eiterung gebracht werden, zur Radikalcur beytrüge. Nur der Schnitt durch die Haut macht Schmerzen, doch empfindet der Patient einige Augenblicke nach der Operation einige Unbequemlichkeit in der Gegend der Nieren. Ist die Eiterung

nicht gut, so läßt er China brauchen. Er habe einmal beim Einschneiden Wasserblasen ihm entgegen kommen gesehen. Die Scheidenhaut sey empfindlich. Ein Beispiel, wo ein Wundarzt nicht bloß die Scheidenhaut, sondern auch den Hoden aufschlitzte, und doch heilte er in drey Tagen mit dem übrigen zusammen. Man führt er eine Anzahl ins besondere gehende einzelne Beobachtungen an. In England habe man mehr Grund nach jeder Operation Opium zu geben, weil dort die Luft anders als in Frankreich beschaffen ist, auch die Lebensart der Einwohner zu Entzündungen sehr geneigt macht; aber auch in Frankreich sollte man es brauchen, weil doch in den besten Hospitälern auf das Abhissen der Glieder, den Gebrauch des Trepanns, und das Ausschneiden des Brustkrebses gewöhnlich (ordinairement) ein schneller Tod folge. Er habe sich von der schleunigen Aenderung rebellischer Krankheiten auf den Gebrauch der Opiums, das man auf eine wirksame Art mit der China verbinden könnte, in England selbst überzeugt. Seine Operationsmethode sey sehr von der des Douglas verschieden. Wasserblasen habe er nie an der Scheidenhaut, sondern an der Albuginea hängen gesehen (Rec. sind sie auch sehr oft an der Albuginea vorgekommen). Er besitze einen Testikel, dessen Scheidenhaut aus neun bis zehn Blättern ganz sichtlich bestünde.

Dann folgt eine kurze Ermahnung an junge Wundärzte. Vom Ergießen des Blutes (Blutbruch): die gemeinste Ursache sey die zur Heilung der Hydrocele vorgenommene Punction. Von den Hydrocele, Encocoele und Epitocoele, weil diese manchmal verbunden und oft schwer voneinander zu unterscheiden wären. Von den Sarcocelen und Scirrhus des Hoden. Von jeder unterscheidet er zwey Arten. Die erste Art der Sarcocoele komme von einer Alteration

Alteration der Albuginea, wo sie nemlich Auswüchse bildet; er habe sie immer mit der Hydracee verbunden gesehen, und sie leicht geheilet. — Die zweyte Art der Sarcocelen besteht in einem Anwachse der Substanz des Testikels selbst; doch auch des Nebentestis und des Samenstrangs; sie ist nicht so hart als der Scirrhus, und macht dem Patienten doch einige Unbequemlichkeit. — Der Scirrhus der ersten Art macht den Hoden nicht sehr schwellend, doch verhärtend, ist auch lange nicht so gefährlich als die zweyte Art, sie komme von einer äußern Ursache, doch auch von einem gestopften Krüpper; trägt man ein Suspensorium, so hat es nicht viel zu sagen. Die zweyte Art Scirrhus: ist sehr gefährlich, und das Wegnehmen des Hodens das einzige Mittel, kömmt von innern, doch auch äußern Ursachen. Dieselben Ursachen könnten alle vier Krankheiten erregen. Die Hauptmittel sind die innerlichen, widerstehen sie den ersten auflösenden Mitteln, besonders wenn sie ein wenig alt sind, so ist das einzige Mittel die Ausschneidung des Hoden; er führt drey Beysele an, daß die Punction in der Hydrosarcocele sehr gefährlich ist. Anscheinende Verhärtung des Hodens, die zuletzt in eine gänzliche Auflösung derselben übergeht. Er habe manchmal in an der Hydrocele leidenden, lymphatische verschiedentlich harte Concretionen gefunden. — Im Ganzen sieht man also, daß dieß Buch Beyfall verdient, indem es als ein praktisch brauchbarer Commentar über die Geschichte dieser Krankheit füglich empfohlen werden kann.

Leipzig.

Schulz.

Auf Kosten der Wittwe Haug: Epistola Petri posterior, auctori suo inprimis contra Grotium vindicata et adserta a *Frid. Aug. Lud. Nitzsche*,
Kf 4 Art.

Art Lib Mag. et apud Wolmerstadiensis pastore. 70 Detauf. Es hat uns oft gemundet, daß noch Niemand die so sehr ohne Beweis vorgeragte Meinung Grotii vollständig geprüft hat, nach welcher der zweyte Brief Petri nicht vom Apostel Petrus, sondern von einem Bischoff zu Jerusalem, Simon, geschrieben seyn soll. Das wäre in den ehemaligen Zeiten, wo Grotius so heftige Widersacher hatte, ein Thema gewesen, bey welchem sich freilich mehr Ehre hätte einlegen lassen, als bey so vielen seiner angefochtenen Erklärungen einzelner Stellen, zu deren Prüfung Grotius grammatische Kenntniß, sein exegetisches Gefühl und sein heller kritischer Scharfsinn gehöret hätten, wenn man sie mit Blick hätte unternehmen wollen. In unsern Zeiten, wo sich Alles so ganz uneingeschränkt zum Lobe des großen Mannes vereinigt, hätten wir gerade diese Untersuchung am wenigsten erwartet. Da die richtigere Uebersetzung von der Authentie und dem göttlichen Ansehen dieses Briefs ganz darauf beruhet, daß sich unzweifelhaft erweisen läßt, daß er von einem Apostel herrühret; so hat der Verf. den Anfang seiner Schrift damit gemacht, daß er erst die Zweifel untersucht, mit welchen Grotius diese Meinung in Absicht auf diesen Brief unzulässig gesucht hat, sodann die Gründe prüft, mit welchen er seine Meinung, nach der der Bischoff von Jerusalem Simon der Verfasser desselben seyn soll, unterstützt; und endlich einige Stellen aus demselben aufstellt, aus welchen erhellt, daß er von niemand anders, als dem Apostel Petrus herrühren und herrühren könne. Daß von den ältesten Zeiten her, und nicht erst seit Grotio, an dem ersten Punkte gezwifelt worden, ist eine bekannte Sache. Euseb. h. O. III, 3 setzt ihn in die Classe der biblischen Bücher, die er *αυτολογητους ὑπο τινων* nennt, also den von ihm sogenannten

nannten *sub anonymo* entgegen. Zweifelhafte drückt sich Origenes (bey eben demselben B. IV. Kap. 25) aus. Aber beide ohne einen Grund anzugeben. Der Erstere hält sich bloß mit dem e'nden *κατὰ Ἄγνωστον*. Hieronymus, der in solchen Dingen besauntlich Eusebio bloß nachspricht, geht doch dießmal weiter, und sagt, im *Catalogo script. eccles.* ob *stili cum priori dissonantiam* wollten ihn die Meisten Petro absprechen. Ob diese Meisten Leute seines Zeitalters, oder alte Vorgänger von ihm sind, hat er nicht angegeben. Aber in seiner *Epistola ad Hildibiam* sagt er selbst, die Ursache der Verschleidenheit des Stils sey nicht sowohl in verschiednen Verfassern dieser Briefe, als vielmehr in ihren verschiednen Erklärern zu suchen. Und dabey bemerkt der Verf. noch sehr richtig, daß dieser Zweifel nicht damals schon könne gehegt worden seyn, als der Brief zuerst von seinem Verfasser ins Publicum gegeben und bekannt gemacht worden, sondern daß man erst dann auf ihn gekommen sey, als der Brief schon um anderer Ursachen willen bey einigen in den Verdacht der Unächtheit gekommen war. Der Verf. stellt dagegen Clemens von Alexandrien, Athanasius, Epiphanius, Gregorius von Nazianz, Augustin und andere auf, die ihn ohne Scrupel dem Apostel Petrus beylegen. (Gerade den wichtigsten, Cyrilian, Brief 37 S. 353 hat der Verf. vorbeyselassen, den Zeitgenossen Origenes, und der älter als Eusebius und Hieronymus ist; das uns Wunder nimmt!) Gut wird die Schwierigkeit, die sich der Verf. aus dem Schlußse von Didymi Commentar über diesen Brief, wo er sagt: *non est ignorandum, praesentem epistolam esse falsatam, quae licet publicetur, non tamen in canone est*, macht, mit der Bemerkung gehbt, daß entweder diese Worte nicht von Didymus Hand sind, welches daraus gar

wahrscheinlich wird, daß er über diesen Brief kom-
mentirt hat, welches er nicht würde gethan haben,
wenn er ihn für untergeschoben gehalten hätte, und
daß Athanasius, der gleichfalls in Alexandrien ge-
standen, ihn schon vor Didymi Zeiten in den Kanon
aufgenommen; oder daß falsche bey ihm so viel ist,
wie accusare, oder falsum esse contendere, nach
dem Redegebrauch der spätern Zeiten, vergl. Das
freine im Glossar. ad Scriptt. med. et infim. lat. c.
h. v. Wichtigere sind die Schwierigkeiten, die gegen
diesen Brief aus dem Styl desselben hergenommen
sind, und deren schon von Staliger, Salmastius
und Erasmus, nur nicht so vollständig, wie von
Grotius Erwähnung geschehen. Verschiedenheit ist
allerdings da, und diese leugnen zu wollen, dürfte
auch kaum dem Halbkennner möglich seyn. Aber,
erinnert der Verf., der erste ist zu kurz, als daß
sich daraus der eigenthümliche Charakter des Stils
Petri bestimmen lasse (dies ist aber auch in der ge-
genwärtigen Frage nicht nöthig, wo es bloß auf
Beurtheilung der Verschiedenheit ankömmt), und
dann sind beide nicht zu einerley Zeit von ihrem Verf.
geschrieben, sondern wahrscheinlich der letztere viel
später. Es ist aber bekannt, wie sehr sich der Styl
eines Schriftstellers mit den Jahren ändert. Auch
bringt die Verschiedenheit der abgehandelten Ma-
terie von selbst Verschiedenheit des Ausdrucks mit
sich: wozu vornemlich der sehr affektvolle Inhalt
des zweyten Kapitels in Anschlag gebracht werden
muß. Auf der andern Seite aber ist in Gedanken
und Ausdruck merkbare Aehnlichkeit zwischen beiden
Briefen, z. B. in den Ermahnungen zur Tugend
überhaupt, u. d. den besondern Aiten der Aeußerung
derselben, vergl. 1 Br. I, 4. 5. 10. 11. II, 1. 10.
25 mit 2 Br. I, 3. 7. besonders wenn man da *μετρη*
durch *σταδαστήριον* in der Religion u. *πνεύματι* durch
Wort

Vorsichtigkeit, Klugheit, übersetzt. Auch das *ουδουο* Nawi 2 Br. 2, 5. vergl. mit 1 Br. 3, 20 ist merkwürdig, zumal da ihn sonst kein Schriftsteller des N. A. hat. Eben so ist in beiden Briefen das Besondere sichtbar, daß ihr Verf. Stellen des A. A. und Redensarten der LXX nicht sowohl citirt, als vielmehr sich ganz eigen macht, z. B. *Φοβισθηαι* *πτοχαι*, *επιριπτειν* *επι* *ιουριον* *μεριμναν*, *ειρηνη* *πληθυσειν*. Noch auffallender ist die Ähnlichkeit zwischen beiden Briefen darinn, daß in beiden so oft ein neuer Satz mit denselben Worten anfängt, mit welchen der vorhergehende geschlossen war, vergl. 1 Br. 1, 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 11, 4. 111, 3. V, 9 mit 2 Br. I, 4. 13. 11, 12. 13. 14. 111, 11. 12. Eben so sind in beiden die Worter zu metaphorischen und tropischen Ausdrücken sichtbar, dahin man mit Recht den *λιθου* *αερογονιαιου*, die *λιθους* *ζωντας*, *αηνωμα*, *πηγας* *ανυδρους* u. d. m. rechnen muß. Gut sammelt auch der Verf. die eignen Ausdrücke beider Briefe, die sonst nicht im N. A. vorkommen, und überhaupt seltneren Gebrauchs sind, zum Beweise des gleichförmigen Hangs ihres Verfassers nach ungewöhnlichen Ausdrücken, z. B. in beiden Briefen *αρετη* statt *αιωος* oder *δοξα*, *στιλισις*, *εντραφην*, *παρρηγορευη* u. d. m.

Der Einwendung, die Grotius daher nimmt, daß die Erwartung des Endes der Welt vor der Zerstörung der jüdischen Republik nicht unter den Christen gewesen sey, und daß doch in diesem Briefe die Christen vor dieser falschen Meynung gewarnt wurden; also Petrus, der noch vor jener Zerstörung gestorben, nicht Verfasser dieses Briefes seyn könne, begegnet der Verf. sehr gut durch die Bemerkung, daß der Verf. des Briefs seine Leser zum voraus vor Lehrern warne, die die Wahrheit der Religion durch die Bemerkung des langen Aussehens des Ger

richtigtags

richttags des Herrn wandend zu machen suchten, W. 4. Uebrigens ist auch nicht zu leugnen, daß der Wunsch der Christen nach dieser Ankunft Christi zum Gerichte über die Welt schon damals sehr stark gewesen, worinn sie freilich die Aussprüche Christi Matth. 21 und 25 sehr bekräftigen mußten. Um den Brief dem Bischoff von Jerusalem beylegen zu können, streicht Grotius ohne Bedenken Περσοσ — καὶ ἀποστολῆς in dem Anfange des ersten Briefs weg: und nahm der Beweis aus Handschriften fehlet, setzt er hinzu, er hoffe, daß sich noch künftig alte Handschriften finden werden, die seine Conjectur in Auslassung der Worte bestätigten. Die haben sich nun freilich bis diese Stunde nicht gefunden, und so ein Argument ist unter der Würde eines ehrlichen Critikers. Auch glaubt der Verf. einen Beweis gegen Grotii Meinung daher nehmen zu können, daß er Kap. 1, 14 eine Offenbarung von seinem nahen Tode erwähne, die nur einem Apostel habe zu Theil werden können. Hier hat der Verf. mehr behauptet als er zu beweisen im Stande war. Besser benützt er die Stelle im 2 Br. 1, 16. 18. so wie Kap. 3, 2, wo der Verf. des Briefs ganz von sich, als einem Apostel, spricht, so wie W. 15, wo der Verf. Παυλὸν τοῦ ἀγαπῶντος ἀπέλαβον nennt. Die Widerlegung der willkürlichen Zerstückelung des zweyten Briefs Petri in zwey Briefe, die Grotius nothwendig zur Unterstützung seiner Meinung annehmen mußte, war das leichteste Geschäft für seinen Widerleger.

Fieder.

Jena.

In der Erderschen Buchhandlung: Institutiones logicae et metaphysicae; 426 S. ohne das Register; und Initia philosophiae de natura divina. 153 S. 8. tab. Scholae suae scriptis I. A. H. Ulrich. 1785. So beyde der Titel ist: so beyde ist auch

auch der Vortrag des Inhalts; wodurch das Verdienst dieses Buches nur noch mehr gehoben wird. Zuförderst aber muß dasselbe dem zeitigen philosophischen Publicum interessant seyn, als eine präsende Einleitung in die neuern metaphysischen Schriften des Hrn. Prof. Kant. Gegen diesen Schriftsteller beweiset unser Werk, eine solche Hochachtung und Bescheidenheit, die schwerlich jemand größer erwarten könnte. Unterdessen fehlt sehr viel daran, daß er überall mit ihm einstimmig dächte. Vielmehr ist es ihm ein Hauptgeschäfte, die Gründe der menschlichen Denkart, die durch die Kantische Skepsis, für viele, die nicht vorher schon von sich selbst, oder durch Sextus und Hume, zur genauern Prüfung gekommen waren, eine fürchterliche Erschütterung erlitten haben müssen, zu verteidigen und zu befestigen. Und größtentheils hat er dieses, nach unsern Einsichten, auf eine gründliche Weise geleistet. (Wo Recens. hauptsächlich von ihm abgegangen seyn würde, das wäre bey den Kantischen Grundlehren von Raum und Zeit; worüber ausführlicher sich zu erklären, er bald Gelegenheit zu haben hoffet). Eine zweyte Haupteigenschaft, durch die sich dieß Lehrbuch empfiehlt, ist die reiche und doch ausgewählte Anzeige der Schriftsteller über jedweden Artikel; so daß es gewissermaßen statt eines Repertoriums über diese Theile der Philosophie dienen kann. Endlich ist noch die gute lateinische Schreibart ein Vorzug desselben vor vielen andern in diesem Fache. Unter den wenigen Sätzen die dem Recens. scheinen noch einige Berichtigung nöthig zu haben, kommt mehreremal der vor, daß durch die bloße Erfahrung kein Allgemeinsatz zur Gewißheit gebracht werden könne. Warum nicht in denjenigen Fällen, wo die Individuen der ganzen Classe aufgezählt werden können, und das Prädicat

sinnlich

sinnlich einleuchtet? Und dergleichen Fälle giebt es doch: ob sie gleich in der Philosophie nicht just von der größten Wichtigkeit sind. Die zweite Einwendung des Verf. S. 260 gegen den Begriff von Ursache, nach welchem die Wirkung aus der Ursache begreiflich seyn soll, dürfte wohl den Sinn derjenigen, die diesen Begriff dem gemeinen Begriff entgegensetzen, nicht ganz treffen. Denn jene Philosophen verstehen eine Begreiflichkeit *a priori*, wie die Conclusion aus den Prämissen begreiflich ist; also nicht bloß ein nicht mehr bestreudendes Verhältniß, weil es in der Erfahrung gewöhnlich ist; wie so nach dem andern, gemeinen Begriffe, die Wirkung durch die Ursache begreiflich wird.

Halle.

Systematisches Verzeichniß aller derjenigen Schriften, welche die Naturgeschichte betreffen, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Von Hensel. 1784. Octav, 446 Seiten. Eine Hallerische Bibliothek muß man hier freilich nicht erwarten, so sehr auch ein Werk von gleichem Schrot und Korn für die Naturgeschichte zu wünschen wäre; der D. scheint auch keine Ansprüche auf die hohe Stufe von Vollständigkeit zu machen, welche jene Werke uners verzweigten Freundes auszeichnet; seine Urtheile sagen, wo sie auch beygelegt und nicht ganz unrichtig sind, zu wenig, um den Leser mit dem Werth und Inhalt des Buchs und viel zu wenig (dazu ist auch die Ordnung nicht zum besten gewählt und befolgt), um ihn mit dem Gang und Fortschritt der Wissenschaft bekannt zu machen, und scheinen, wenigstens oft, nicht so wohl Frucht eigener Lectüre und Prüfung, als vielmehr Nachhall anderer unmaßlicher und anerkannter gelehrter Gerichtshöfe zu seyn: Mit den verschiedenen Aufzügen der Schriften wird

wird man hier nicht bekannt; von mehreren sind die Zahl der Bände und Theile, und wichtige Ausgaben nicht bemerkt, und gewöhnlich, so wie die Uebersetzungen, unter eigenen Nummern angeführt, zuweilen so, daß man beynahe glauben möchte, der W. halte sie selbst für abgeforderte Werke, wenigstens glauben muß, der W. habe sie nicht selbst gesehen und verglichen: Bey manchen Schriften ist der W. nicht genannt, wo er doch bekannt ist; in dem alphabetischen Register der Schriftsteller, wodurch das Ganze eine höhere Brauchbarkeit erhält, ist mancher Verfasser mehrerer Werke so gestellt, daß Anfänger ungewiß bleiben, ob sie eine oder mehrere Personen in ihm erkennen sollen. Die erste Classe begreift solche Schriften, welche die Naturgeschichte überhaupt betreffen; der erste Abschnitt Bücherkunde, der zweite Topographien und Reisebeschreibungen, der dritte Beschreibungen von Naturaliensammlungen, der vierte Sammlungen von mikroskopischen Beobachtungen (der W. nennt sie mikroskopische Schriften), und der fünfte Schriften, welche im Allgemeinen von der Naturgeschichte handelt, und nicht zu diesem oder jenem Theil der Naturgeschichte (warum steht aber Hrn. de Mecker *physiologia muscorum* hier?) gezählt werden können. Die zweite Classe begreift zur Naturgeschichte eigentl. gehörige Bücher; die erste Abtheilung Naturgeschichte überhaupt, (warum damit nicht den letzten Abschnitt der ersten Classe vereinigt?); die zweite die Naturgeschichte insbesondere; der erste Abschnitt derselben das Thierreich nach seinen sechs Classen, (und hier unter den entomologischen Schriften Schäffer von den Egelschnecken in den Lebern der Schaafe u. seine Schriften von den Arm- und Wannenpolypen, auch *Phellum historia ascaridum*, wozu doch die Uebersetzung unter dem sechsten Kapitel

pital steht); der zweite Abschnitt das Pflanzenreich, das erste Kapitel das Pflanzenreich und die Kenntniß der Pflanzen überhaupt, das zweite Beschreibungen einzelner Classen von Pflanzen oder ihrer Theile. das dritte Floristas und Adonides, das vierte Hortulanos (wozu diese, wenn der W. alles was zur Oekonomie gehört, ausschließen wollte? Hätte er nicht mit gleichem Rechte alle Schriftsteller über die materia medica, über Metallurgie u. d. aufnehmen müssen?). Der dritte Abschnitt die Mineralogie, das erste Kapitel Mineralogie überhaupt (hier Punt's Abb. über den Gottthard, und die Verbesserung der bekannten Abb. von Noro über die versteinerte Schalenthiere, die doch sonst unter dem Thierreiche steht), das zweite Kapitel Dryptographien, das dritte Beschreibungen einzelner Körper aus bestimmten Gegenden (hier Petzner über die natürliche und politische Geschichte der böhmischen und mährischen Bergwerke); das vierte Beschreibungen einzelner Classen oder Körper, und das fünfte von den Verfeinerungen insbesondere (hier Sage Kunst Gold und Silber zu probiren u. Morozzo sur la decomposition du gaz mephitique etc. Neuf über des Salpeters vortheilhafteste Bereitungsort u.). Die Kenntniß des Wassers und seiner mancherley Arten scheint der W. nicht als Gegenstand der Naturgeschichte anzusehen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethanen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1786.

Lübeck. *Kaßner.* *Verf. Friedr.*
Zahiel Behn
Contractor in
Lübeck.

Die verschiednen Arten, wie Großbritannien einige Jahre durch seine Staatsobligationen und Frankreich durch seine Lotterie vom Jahr 1783 Anleihen gemacht haben, unpartheyisch dargestellt und gegen einander gehalten. 1786; Donatus, 74 Quartl. In Gestalt von 9 Briefen. 1..5 über die französische Lotterie. Sie bestand aus 40000 Loosen zu 600 Livres, welches 24 Millionen beträgt. Das Einkommte ward jährlich mit 4 PC. verzinst. Acht Jahr, jedesmal im October, geschah eine Ziehung, die Billets die herauskamen wurden bezahlt, und so der völlige Einsatz innerhalb dieser Jahre wieder erstattet. Dabey waren sehr ansehnliche Gewinne. Der Vortheil der Regierung konnte also nur darin bestehen,

bestehen, eine gewisse Geldsumme, ohne Last und Zwang, so gleich beyzammen zu haben. Es war sonst nicht ungewöhnlich, Anleihen mit acht Procent zu verzinsen: Und in Vergleichung mit dieser Voraussetzung hatte die Regierung bey der erwähnten Anstalt Vortheil; auch der Gewinne ohngeachtet, die natürlich anlocktes, Geld zu 4 P.C. herzugeben; obgleich nicht jedem, der das that, ein Gewinn zu Theil ward. Die Gewinne und die ausgezahlte Zinsen betruhen zusammen 9278000 R. Der Hr. W. stellt sich vor, die Regierung hätte nicht davon im Laufe der acht Jahre ausgezahlt. Alles eist am Ende derselben, während der Zeit aber das Geld, mit Zinsen von Zinsen genusst. Da hätte sie am Ende der acht Jahr 10755777 R. gehabt, und nun erwähnte Summe davon abgegeben, noch 1477777 R. übrig behalten. Das sieht er also als einen Aufwand an, den ihr die Auszahlung der Interesse jährlich, und der Gewinne bey den Ziehungen, mehr machte, das sey aber für die französische Regierung eine Kleinigkeit. (Wenn sie einmal Interessen versprach, so versand sich doch, daß sie solche jährlich auszahlen mußte, nicht einfache Interessen von acht Jahren am Ende von acht Jahren. Uebrigens hat der Hr. W. diese Rechnungen sehr umständlich auseinander gesetzt, und sie müssen ihn viel Mühe und Zeit gekostet haben, weil er die Vortheile, die man hier bey hat, nicht braucht, z. B. von geometrischen Reihen, jedes Glied einzeln berechnet und sie zusammen addirt, da man die Reihe auf einmal summiren kann, wie eben für solche Fragen in Kästners Fortf. d. Rechnk. 9 C. 2 Abschn. gezeigt wird. Auch Tafeln, wie Hr. v. Florencourt und Letens gegeben haben, erleichtern die Rechnungen. Logarithmen kennt der Verf., auch sey es seinem Freunde nicht unbekannt, daß man durch logarithmische Tabellen

worinn

worinn nur für 1 bis 10000 die Logarithmen sind, für die weit größern Zahlen, wodurch Pitiscus die Sinus und Tangenten ausdrückte, die Logarithmen berechnet hat. . . Dem Recent ist dieser herrliche Kunstgriff nie vorgekommen). Natürlich kommt hierbei eine Vergleichung zwischen dieser so gültigen Lotterie, wo niemand Schaden leidet, aber Vortheil kann erhalten werden, und dem betrügerischen und grausamen Lotto. VI. Brief. Wie es die englische Regierung machen muß, bey gesunkenen Stöck, sich Geld zu verschaffen. Wenn die Stöck auf 53 Procent gesunken sind, wenn man eine Staatsobligacion von 1000 Pf. St für 530 Pf. kaufen kann, so müsse die Regierung 147 Pf. St. hingeben, um 100 zu bekommen. (Die Regel Detri zeigt, daß sie 188 $\frac{2}{3}$ geben muß um 100 zu bekommen, wenn sie für 100 nur 53 bestimmet; 100 müßten 68 $\frac{2}{3}$ gelten, wenn sie 100 für 147 bekommen sollte. Der Hr. B. hat vermuthlich gedacht, weil $53 = 100 - 47$, so müsse sie die 47 die da an 100 fehlen, nur zu 100 legen, und bekomme so 100 für 147; Er hat das auf und in Procent der Rechenmeister verwechselt. Ein Beyspiel, wie gerechnet wird, wenn die mathematischen Begriffe von Proportion nicht gegenwärtig sind). Wären also die Stöck bis auf 60 P.C. gesunken, und die englische Regierung wollte wie vorhin die französische, 24 Millionen haben, so müßte sie dafür 33600000 geben; (nach des B. falscher Voraussetzung, daß sie 100 für 140 bekäme, sie bestimmet aber 100 für 166 $\frac{2}{3}$, und muß also 40 Millionen geben, um 24 zu bekommen). Die französische bekam ihre 24 Millionen mit einem Aufwande von 4598000. Die englische erreicht ihre Absicht mit einem Aufwande von 33600000 — 24000000 = 9600000 welcher also 5002000 mehr als der französische ihrer beträgt. (Eigentlich noch mehr, da die

englische Regierung 40 Millionen geben muß). Nun nimmt der W. an, England habe, wie vorhin Frankreich, das Capital auf acht Jahre behalten, und findet, wenn England auch nur 3 Procent Zinsen giebt und keine Gewinste, daß ihm doch dieses Anleihen höher kömmt. Lord North nahm 1781 für den Staat 12 Millionen auf zu $5\frac{1}{2}$ P.C. Zinsen. Die Staatsobligationen waren damals noch nicht 70 P.C. Indessen, ihnen diesen Werth gegeben, bekam L. N. diese Summe für 15600000 Pf. St. (Wenn er, wie der W. glaubt, 100 für 130 bekommen hätte, er bekam aber 100 für $142\frac{1}{2}$, also 12 Millionen für 17142857 $\frac{1}{2}$) mußte also 3000000 Pf. aufopfern, oder 7920000 Livres, das Pfund zu 22 L. Frankreich hätte, voriger Rechnung gemäß, nur 50578000 L. aufgewandt, und 4 P.C. Zinsen gegeben. Vll. Brief. Freilich sind diese Rechnungen nicht zum Vortheile Englands. Darf man öffentlichen Nachrichten trauen, so beläuft sich derselben Schuldenlaß jezo auf 240188848 Pf. St. Das Pf. St. zu 5 Thaler gerechnet, und den Werth eines Pfundes feinen Silbers 11 Thlr. gesetzt, beträgt die Schuld 1001767197 Pfund Silber. Die jährlichen Zinsen sind 9536026 Pf. St. also im Durchschnitte beynahe 4 P.C. (genauer 3,97 P.C.). Die französische Staatsschulden belaufen sich, nach einer sehr wahrscheinlichen Berechnung, auf 340 Mill. Livres = 702479337 Pf. feim Silbers, darunter 895400000 L. auf Leibrenten. England hat jährlich 85643394 Pf. St. mehr zu verzinsen, als Frankreich; man hat aber nie gehört, daß die Zinsen nicht richtig abgetragen wären, auch selbst geschah das während des Krieges. Frankreichs jährliche Ausgaben übersteigen, auch im Frieden, die Staatseinkünfte wenigstens um 10 Millionen L. Warum England die großen Staatsschulden nicht so gefährlich find, als es scheinen möchte.

Wer

Wer der Regierung Geld auf eine Verschreibung giebt, entsagt auf immer dem Rechte, es ihr aufzuheben, kann nur die Zinsen fordern. Kaufte er die Staatsverschreibungen zu einer Zeit da die Stofß sehr gesunken waren, so kann er daran durch Verkauf gewinnen, wenn sie wiederum steigen, im Gegentheil verliert er. So ist die Regierung nie der Nothwendigkeit ausgesetzt, Staatsverschreibungen auf 100, die sie z. B. für 60 weggegeben hat, mit 100 wiederum einzulösen: Und, wollte sie welche wiederum einzulösen, so gäbe sie dafür nur was solche gerade zu der Zeit auf der Börse gelten. Freilich verzinst die englische Regierung das, worauf ihre Staatsobligationen lauten, also viel mehr als sie bekommen hat. So gewinnen Ausländer im Besitze solcher Obligationen an den Zinsen, aber fast alle sind in Händen der Engländer. Wäre es möglich die Auflagen, wodurch ein Theil der Zinsen abgetragen wird, vorzüglich den Rentnern aufzubürden, so könnten diese schon einen großen Theil dieser Auflagen von Zinsen bestreiten, die sie für ein Capital bekommen, das sie nie hergaben. VII. Brief. Der Credit der großbritannischen Nation ist nicht gelungen. Sie sucht keinen bey Fremden, und ist reich genug, Bedürfnisse durch neue Anleihen abzuhelfen. Der Credit muß bloß nach der Sicherheit berechnet werden, welche Gläubiger für die Zinsen haben. Die Stofß steigen oder sinken, aus ganz andern Ursachen, als weil sich diese Sicherheit ändert. Gesezt die Regierung wollte Staatsverschreibungen einlösen, wenn solche z. B. zu 60 P. gesunken wären; so würden die Besizer derselben bald machen, daß die Stofß wiederum steigen. Freilich scheint es drückend, daß der Staat so viel verzinsen muß, das er doch bey weitem nicht bekommen hat. Folgende Gedanken, wie dem abzuhelfen wäre, überläßt der V.

einblicksvollen englischen Patrioten: Die Regierung hat ohne Zweifel ein Verzeichniß, wie viel sie für jede der ausgestellten Obligationen bekommen hat. Wie, wenn sie mit Zustimmung der Parlamente festsetzte, daß solche für den Werth wiederum sollten eingelöst werden, den sie wirklich dagegen bekommen hat, nach der Ordnung, wie sie dem Staate am beschwerlichsten fallen? Der V. sucht die Gerechtigkeit dieses Vorschlages zu zeigen; glaubt auch IX. V. bey dem Bedürfnisse neuer Anleihen würde der Staat immer auf vorige Bedingungen wiederum Geld finden. Die jährlichen Einkünfte Englands, übertreffen auch noch jetzt, bey der so hoch gestiegenen Schuldenlast, seine Ausgaben, der Ueberschuß könnte immer zu Auslösung einiger Stofs angewandt werden, auch diese kleinen Fortschritte, sich von der Schuldenlast zu befreien, wären besser als Stillstehn. Zuletzt entwirft der Verf. eine hierzu brauchbare Lotterie, deren Plan beareifflich hier nicht Platz findet. Ob zu solchen Untersuchungen aus der Staatswirthschaft, etwas mehr als gemeine Arithmetik, etwa bis auf die Kettenregel, nöthig ist, wird man aus dem angeführten beurtheilen. Daß die Rechnungen sich durch analytische Kunstgriffe noch sehr abkürzen lassen, ist auch erwähnt. Der Hr. W. wollte solche vielleicht nicht brauchen, weil er seinem Correspondenten erst die zusammengesetzte Zinsrechnung erklären mußte. . . Die hätte nun freilich, wer über Abtragung von Staatsschulden Bericht verlangte, zuvor wissen sollen . . . es ist ohngefähr, als wenn jemand ein Stück des Cammergerichtsprocesses wollte erläutern haben, und vorläufig den Titel de actionibus sich müßte erklären lassen. Wo die gegebenen Zahlen nicht immer einander bleiben, z. B. Zinsen, Jahre, Capitale, da würden Formeln mit Buchstaben, die unglückliche Mühe

Mühe ersparen, für andre Data alle Rechnungen ganz von vorne durchzuarbeiten.

Gießen und Marburg.

Lehrbuch der philosophischen Moral für hohe und niedere Schulen. Von H. M. G. Köster, ordentl. Prof. zu Gießen. 1785. 284 Seiten in Octav. Die auf dem Titel angezeigte Absicht ist in der Vorrede noch weiter dahin bestimmt, daß der Verf. gesucht habe, manches, was in andern Lehrbüchern kaum berührt wird, weiter und praktischer auszuführen; Schwierigkeiten und Streitigkeiten aber, die im Mangel bestimmter Sätze und Ausdrücke ihren Grund haben, durch genaue und deutliche Erklärungen, mit wenig Worten zu heben. Und Recens. bekennet mit Vergnügen, daß, besonders in Ansehung des letztern, zumal in der Allg. Prakt. Philos. wo es hauptsächlich darauf ankommt, der Verf. eine Geschicklichkeit bewiesen habe, die von langem, oft wiederholtem und gründlichem Nachdenken zeugt. Manchen, auch unter denjenigen, die schon andern vordanken wollen, kann daher dieß Lehrbuch nützlich seyn, zur Aufklärung und Berichtigung ihrer eigenen Begriffe — Einige Bedenlichkeiten, die uns dabey entfallen sind, wollen wir aber auch anzeigen. Der Verf. gebraucht den Begriff von Vollkommen, Vollkommenheit als Grundbegriff; und leitet den Begriff vom Guten davon ab. Recens. glaubt, daß in umgekehrter Ordnung die Aufklärung der letzten Gründe der hierher gehörigen Empfindungen und Urtheile gesucht werden müsse. Von der Sympathie, und überhaupt den uneigennütigen Gründen der Neigung zu dem, was gut für andere ist, hat der Verf. fast gar nichts. Ein jedes Recht sey in Absicht auf andere Menschen ein Zwangsrecht; dieser Satz läßt sich

sich doch nicht gut vereinigen mit der Pflicht der Nachgiebigkeit, von welcher der Verf. selbst (S. 216 f.) handelt. Es ist noch einige mehrere Aus- einandersetzung und ein bestimmter Ausdruck da- bey nöthig. Auch bey der Lehre vom Nothfall und der Collision der Zwangsrechte mehrerer Menschen gegen einander, hat der Verf. nicht so völlig Miß- deutungen vorgebeugt; wie bey andern schwieri- gen Lehrpunkten. Eine anstößige Zweydeutigkeit dürfte auch der Satz zu haben scheinen: Wir lie- ben uns also zuletzt selbst, indem wir Gott lieben; und noch einige Einschränkung des Satzes (S. 217) daß ein Mensch nicht mehr, oder wenig- stens nicht mehr durch einen Vertrag, verpflichtet sey, für einen andern sein Leben zu wagen, wenn die Wahrscheinlichkeit, daß er es nicht verlieren werde, völlig wegfällt. Der Verf. unterscheidet, nächst der Allg. Praxi Philosophie nur blos Na- turrecht, als die Wiss. von nat. Rechten, und Moral, als die Wiss. von den Pflichten. Die Klugheitslehre gehöre mit in die Moral, so weit als sie überall zur Philosophie gehört, oder auf das Natürliche sich bezieht.

Immering.

LONDON.

Hier erschien noch 1784 die vierte Ausgabe von J. Warner's Cases in surgery auf 408 Seiten in Octav mit saubern Kupfern. Die erste Ausgabe ist zu seiner Zeit angezeigt worden (V. II. S. 797) so wie die französische Uebersetzung 758. S. 407). Wir finden die Zusätze nicht beträchtlich. Man hat hier nun alle seine, auch in andern Werken z. B. den Phil. Transact. zerstreuten, Aufsätze beyammen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 23. März 1786.

Dessau.

Anelä.

Shr. Fried. Schröders Abhandlung vom Brocken und dem übrigen alpinischen Gebürge des Harzes, mit Kupfern und einer Karte. Octavo. Auf Kosten der Verlagskaffe für Gelehrte und Künstler. Erster Theil. 1785. 296 Seiten. Bey manchem Leser wird das ein günstiges Vorurtheil für Hrn. Schr. erregen, daß er den Brocken mehr denn dreisigmal bestiegen, und in alle Gegenden des darzugehörenden Gebirges hundert nahe und entfernte Reisen gemacht habe, auch noch jetzt am Fuße des Berges wohnt; Recens. erkennt mit ihm die große Schwierigkeiten seines Unternehmens, und die mannichfaltigen Erfordernisse von Seiten des Beobachters und Schriftstellers, die sich so selten vereinigen, und nicht immer vereinigen lassen: Hr. Schr. hat sich

sich dieß Gefühl nicht abschrecken lassen, in drey Händen diese Anleitung für Leute, die den Brocken bezirzen wollen, he auszugeben, weil ihm Ritter zu schlecht deuchte; wie weit er ihm in planmäßiger Ordnung, scharfem und tiefem beobachtendem Blick, Reichthum und Genauigkeit geologischer und mineralogischer Bemerkungen voraus oder nicht voraus sey, mögen unsere Leser aus einigen Zügen beurtheilen, die wir ihnen aus diesem ersten Theil vorlegen wollen. Im Titel sowohl, als im Buche selbst, ein Verzeichniß und Beurtheilung der Schriften, die bisher über den Brocken herausgekommen sind, wo Rec. doch Brückmanni epistol. itinerar. LXXXVI und Gottfr. Wetke curieuses Harzwald. Hamburg 1744. vermißt. Das erste allgemeine Merkmal eines neuen Hauptgebirges sey Saadstein (sollten Hrn. Schr. keine Beispiele bekannt seyn, wo er sich entfernt von Hauptgebirgen zeigt?); von ihm umzieht eine Kette den ganzen Harz. Hr. Schr. glaubt, sie sey mit dem ursprünglichen Gebirge bey der ersten Gestaltgebung der Erde hervorgetrieben; nach Morgen weist er dem Harze bey Mansfeld, nach Abend Sesen und Osterode zur Grenze; die Länge zu 16, die Breite zu vier deutschen Meilen an; auf jede Quadratmeile rechnet er im Durchschnitt 2000 Einwohner. Der Granit könne kein Produkt des Wassers oder der Fluthen seyn, er müßte also vom Feuer erhärtet seyn, doch so, daß seine Theile ihre eigene Natur behalten haben: Die Farbe, womit die Wieselsteine überzogen sind, sey eine feine Uinea; (also wohl keine Staubflechte?) Der Brocken sey kein Auffsatz von lauter Höhlenstockwerken; die Ableitung seines Namens von gebrochen scheint ihm sehr natürlich. Mehrere Fabriken am Harze würden die Forsten noch vollends zu Grunde richten. Die Grafschaft Wernigerode, deren Merkwürdigkeiten Hr. Schr.

Schr. erzählt, en'hält 12000 Menschen. Der Felsenstein, der einen Theil der östlichen Felsenkette des Brockens oder des Rennelenbergs ausmacht (daß Hr. Schr. diesen Namen nur einem Felsen giebt, und nicht sah, daß er aus Granit bestand, wundert Rec. doch). Eine historische glaubwürdige Nachricht, daß die Fise 1576 Steine von unermeßlicher Größe weit mit sich geführt habe. Kalksteine, Marmor, Jaspis finden sich auf dem Gipfel des Brocken. Die Quellen auf dem Brocken haben ihr Wasser vom Thau. Ausfühlich die Wasser, Seen, Bäche und Flüsse, die auf dem Brocken entspringen. Den ganz eigentlichen Brocken nimmt Hr. Schr. eine starke deutsche Meile lang, und eine breit an; der Wormberg ist kaum zu seinem Erkennen aus Schiefer. Daß vom Brocken nicht auch so große Ströme auslaufen, wie vom Fichtelberge und Riesengebirge, davon liege der Grund in seiner dem Meere nahen Lage: Die Reise des Hrn. Schr. nach dem Rosttrapp, wie sie im Göttingischen Magazin beschrieben ist. Die beigefügten Karten dienen nicht sehr zur Erläuterung dieser Gegenstände.

Zürich.

Gmelin.

Hier hat Hr. W. Schinz von seinen Beyträgen zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes (s. Götting. Anz. 1784. St. 62. S. 622 u. f.) noch 1784 das zweyte und dritte Heft S. 113-245-382 herausgegeben; auch diese beschäftigen sich noch ganz, (so wie mehrere noch zu hoffende, denen auch genaue Landkarten dieser Gegenden beigefügt werden sollen), mit der welschen Schweiz, Vivonen, Nevier, Vellenz, Lavis, und Mandryß, und dem angrenzenden Como und Mailand, ihrer natürlichen, kirchlichen und älttern sowohl als damaligen Staatsverfassung, ihren natürlichen und Kunstzeugnissen, Wohlthätigk.

wohlthätigen und Erziehungsanstalten, Gebäuden, und andern Merkwürdigkeiten, dem Charakter, der Lebensart und Landwirtschaft, dem Gewerbe und dem Handel ihrer Bewohner; schon bey Faedo werden die Felder und zum Theil die Häuser nach italiänischer Art gebaut; bey Perfonico wird wegen Menge der Waldungen grünes Glas gemacht; Glaseschiben findet man nur in den besten Zimmern der reichsten Einwohner. Der Rizinfluß von seinem Ursprung an; im Rivenerthal noch Milse, Bären und Luchse; in dem obern Theil desselbigen soll der Regen 25fältige Frucht bringen; nur Tirol führe jährlich 750 Centner Käse aus; diese bringen 9375 Gulden reinen Ertrag; Wein wächst nicht genug für die Einwohner; die Einrichtung der merkwürdigen Holzrutschen in den gebirgichten Waldungen, wodurch das Holz in den Fluß geleitet wird. Im Thale Casnari schöner Gips in Menge, dessen Eigenschaft den Boden zu verbessern man aber nicht kennt. Der Stand Uri ziehe an jährlichem Tribut nicht mehr als 120 Lire aus dem Rivener Thal. Die Pflanzschule für junge Geistliche zu Vollegio, und eine niedrigere und neuere Lehranstalt bey den Kapuzinern zu Faedo. Eine Vergleichung des welschen Zeitgers mit dem deutschen durch alle Monate hindurch. Die Verheerungen, welche das Austraten des Rizin schon öfters in dem Viehvieh angerichtet hat; nur in dem Bezirk der Pfarre Claro wächst so viel Wein und Getraide, als sonst in der ganzen Landschaft; sie zieht wenige, aber gute Seide, und führt vieles Tannenholz aus; Vellenz treibt vielen Handel mit Seide und Getraide; der Zoll am Plattfer wirft dem Stand Uri gewöhnlich zwischen 6000: 7000 Gulden ab; im Jahr 1771 soll er 9000 betragen haben. Das Collegium Helveticum zu Mailand, die Veranlassung zu seiner Entstehung und seine

innere

innere Einrichtung; es soll jetzt 9000 Gulden jährl. Einkünfte und 48 Zöglinge haben. Der Viechhandel auf der Raviser Messe; die Anzahl des Hornviehs, das aus dem größten Theil der Schweiz dahin gebracht und nach Mailand verkauft wird, hat schon in einem Jahr 9000 Stücke betragen, ausser etwa 300 Pferden. Veltenz hat viele Kastanienwälder, deren Früchte die gewöhnlichste Winternahrung des gemeinen Mannes, und das Holz zum Bauern, zu allerley Geschirren, Kästern und guten Kohlen gebraucht wird; führt viele Käse und Seide, und nur aus zweien seiner Gemeinbezirken jährlich 4 Balloten aus, laut aber zu seinem Bedürfnis nicht genug Getraide; seinen Dorn trägt es nichts ein, als den Zoll, der doch jährlich 6000 + 7000 Gulden beträgt, und zählt 9150 Seelen. Das Synodikat zu Lavis; die Windgrotten bey Cabrino und Codelago am Comer See, wo die Einwohner ihre Weinkeller haben. Vergleichung der Schweizer mit den Mailändern, wie man sie von einem Republikaner erwarten kann. Der Erwerb von Como soll abnehmen, seitdem die Adria, die sich erst bey Lecco in den See ergießt, schiffbar gemacht ist: Die Tuchfabrik daseibst soll des vom Wasser getriebenen Fadenhappels ungeachtet 1777 200 Menschen beschäftigt haben. Das Landgut Pliniana des March. Canisio an einer Stelle, die der jüngere Plinius so reizend gefunden hat.

Leipzig.

Grazlin.

J. Bernoulli's Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntnis; mit Kupfern. Bey Beer. Octav. I. Th. 322 S. II. Th. 326 S. 1785. Eigentlich ist dieses eine Fortsetzung der Sammlungen kurzer Reisebeschreibungen, welche Hr. B. herausgegeben hat, doch mit einem Unterschied in der Wahl der Materialien und dem Grade

des Unterrichts; nur aus wenig bekannten Schriften werden zuweilen Uebersetzungen erscheinen, von welchen diese beiden Theile einige enthalten: Im ersten Theile stehen: 1) Sabroni's Leben Ludw. Ferdin. Grafen Marsigli, aus dessen vitis Italorum doctrina excellentium überfetzt S. 7 + 56. 2) Historisch-geographische Nachrichten von der Stadt Belluno und dem Gebiete derselbigen, wovon die neue Ausgabe der italienischen Urschrift 1780. 8. zu Belluno erschienen ist. S. 59 + 94. 3) March. Ant. Carl Wondi Orologio Entwurf einer Naturgeschichte der euganeischen Berge, wovon die italienische Urschrift 1780 zu Padua in 8. herauskam. S. 97 + 138. Was man sonst granitello nennt, besteht aus Quarzkrystallen und Eödelsteinen, sey in Abficht auf Farbe, Härte und Gewebe sehr verschieden, und heisse in dieser Gegend Masegna (sonst ist Macigno im Florentinischen mehr ein thonichter, mit Kalkerde verfehter und glimmerreicher Stein); ganze Berge bloß aus Kalkstein, aber diesen auch häufig auf Granit aufgesetzt; zwischen seinen Bänken sehr oft Schichten von Feuerstein. 4) Abend. Versuch physikalischer Beobachtungen bey den Häusern der euganeischen Gebirge, in der italienischen Urschrift 1782. Zu Padua 8. herausgegeben. S. 139 + 210. Vornehmlich gegen Hrn. Bandelli, der in dem Wasser zu Albano Eisen gefunden zu haben glaubte, und, wie der Hr. V. erzählt, Schidel dafür angesehen hat. 5) Unfers sel. v. Haller erste Reise durch die Schweiz 1728, ursprünglich in französischer Sprache geschrieben. S. 213 + 250. 6) Allgemeine Betrachtungen über den Bergbau auf Reisen gesammelt, und in einer akademischen Sammlung zu Paris vorgelesen 1782. von Hrn. G^o S. 253 + 270. Der V. muntert durch die Vortheile, welche Deutschland dem Bergbau zu danken hat, und deren

hier

hier mehrere aus den wichtigsten Erzgebirgen angegeben sind, Frankreich zur Nachahmung in diesem Gewerbe auf. Auch erzählt ein Nachtrag, daß bereits Hr. Bar. von Dietrich zum Generalsbergdirector ernannt sey. 7) Ueber die Einrichtung des sächsischen Bergwerkswesens im Jahr 1783; aus der Handschrift. Erster Abschnitt S. 273-304. Der zweyte Abschnitt macht das siebende Stück des zweyten Bandes S. 253-298 aus. Für den Ausländer, der die innere Einrichtung desselben kennen zu lernen sucht, sehr unterrichtend, jedoch ohne Rücksicht auf Berg- und Hüttenarbeiten selbst und ihre Erzeugnisse. Den Beschluß machen, S. 307-322, so wie auch im zweyten Theile S. 301-326 vermischte kürzere Nachrichten und Aufsätze, unter welchen wir hier die Nachricht von den Wernigerodischen Eisenhütten und deren Betrieb im Jahr 1779, das Verzeichniß von einigen im sächsischen Gebirge und vogtländischen Kreise befindlichen Hammerwerken, nebst Anzeige der Fabricationsforten und deren Verkaufspreise im Jahr 1782, die Nachricht von der Vitriolgrube zu Gersdorf im untern Elsas, vom Krappbau und Lorstschey bey Haguenau im Elsas, von dem Kreftwischen See in der Mark auszeichnen. Im zweyten Theile macht den Anfang eine Lobrede auf den March. Antoniot. Botta-Adorno vom Abt Mich. Aug. Vecchiotti 1775 in dem Saale der Academici affidati gehalten S. 5-50. Hr. B. sagt davon: „Was den eigentlichen Inhalt anbetrifft, so kommt er mir als ohne anziehend vor.“ 2) Jabroni's Leben des Rustach Manfredi, auch aus den vitis Italarum S. 54-96. 3) Marq. von Courtanvaup Seereise nach Holland im Jahr 1767, aus dessen größerm gedruckten Tagebuch dieser Reise ausgezogen. Erster Abschnitt, der bis nach Dünkirchen geht. S. 101-166. 4) Ueber den Handel in

in den beiden Fürstenthümern Moldau und Wallachei, aus einer Handschrift. S. 169. 184. Auch mit einer Pflanze Stompl, die zum Saftan gebraucht, und mit deren Beeren er gelb gefärbt wird, wird Handel getrieben; 4 Meilen von Dna wird Bergöl gegraben, das zum Wagenfchmier und zum Gerben dient, auch statt Zerpentin zu Salben in Pestbeulen gebraucht werden kann; zu Dna werden an Bergsalz jährlich 100000 Stücke, jedes zu 300 Pfunden gegraben. 5) Gottfr. Ebl. v. Notenstein Reise nach Vatern im Jahr 1781. aus der Handschrift. Erster Abschnitt, der von Wien bis München geht S. 287. 232. Sehr genau sind die churfürstlichen Gebäude und ihre Zimmer beschrieben. 6) Historisch-geographische Nachrichten von Wiburg in Carelien, und überhaupt von Finnland, zween handschriftliche Aufsätze S. 235. 242. 252.

Tübingen.

7
meln.

Hier hat Hr. Prof. Chr. Fr. Neufß bey Cotta in Octav seiner gesammelten Beobachtungen, Versuche, und Erfahrungen über des Salpeters vortheilhafteste Verfertigungsarten, an jedem Orte mit den wohlfeilsten Materialien erste Fortsetzung 1785. 354 S. herausgegeben. Der Hr. Pr. hat hier außer Nordenschiöldes Beschreibung eines Ofens, wodurch sich der Rauch zu Holzessig verdicken läßt, Manderströms Beschreibung, wie der Salpeter am besten geläutert wird, und der kurzen Erörterung von einem Ungenannten auf die Frage, ob und wie die Erzeugung des Salpeters befördert werden könne, aus Zimmermann, Halle, Sprengel, Baumé, Rousseau, Cartheuser, dem zehenden Theil des Hamburg. Magazin, aus dem neunten des neuen Hamburg. Magazins, und aus der kurzen u. deutlichen Vorstellung der edlen Probiertkunst die Abhandlungen, welche diesen Gegenstand betreffen, abdrucken lassen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 25. März 1786.

Neapel.

Jeckmann

Bey den Gebrüder Raimondi ist noch in vor-
 rigem Jahre gedruckt worden: *De' banchi*
di Napoli e della lor ragione, trattato di
Michele Rocco Parte prima. 259 Seiten in Octav.
 Der Titel wird vermuthlich viele Leser anlocken.
 Denn man weiß zwar, daß in Neapel einige und
 mancherley sogenannte Banken sind, aber so viel
 dem Recensenten erinnerlich ist, feblet noch eine aus-
 führliche und gründliche Nachricht von ihrem Urs-
 sprunge, von ihrer Einrichtung und ihrem Unters-
 schiede; auch weiß man nicht, wie alle diese Banken
 zusammenhängen, und wie sie nebeneinander aus-
 dauern können. Da sie von denen, für welche sie
 Rechnungen halten, keine Bezahlung nehmen sollen,
 so frägt sich, wie sie ihre Gelder nützen, und wie
 sie,
 A a a

sie, da jeder doch sein Geld zurück erhalten kann, zur Befriedigung ihrer Creditoren Rath schaffen. Manche der dortigen Banken sind nur Leihhäuser, deren Einrichtung von ähnlichen deutschen Anstalten weit abweichen, aber hieher ebenfalls noch nicht sehr bekannt ist. Wenn man auch aus ältern Schriften einige Nachrichten zusammenbringt, so sind doch solche nicht sicher zu gebrauchen, indem in neuern Zeiten manche Aenderungen, wie z. B. die, welche 1756 der Präsident Fragiani angab, vorgenommen sind. Da alle Bezahlungen durch die Banken geschehen müssen, also fast jedweder ein Kapital in der Bank haben muß, und da ferner fast alle Familien ihre Kostbarkeiten oder Sachen von Werth in den Leihhäusern verfehrt haben, so entsteht die Frage: ob es einem Staate zuträglich seyn könne, eine allgemeine Niederlage der gesamten Reichthümer der Nation zu haben, und jedem die Gelegenheit zur Anleihe anzuweisen und zu erleichtern. Es scheint nicht, daß der Verf. dieses Buchs über alle diese Gegenstände und Fragen den Ausländern hinlängliche Erläuterung geben werde; wenigstens der erste ganze Theil ist für die Inländer, denen die meisten Umstände bekannt sind, abgefaßt, und erleichtert diesen den Gebrauch der Banken dadurch, daß er von dem Registerwesen oder der Buchhaltung derselben, von der Ordnung ihrer Geschäfte, von den Pflichten ihrer Bediente u. s. w. handelt, ohne auf das, was etwa der Statistiker oder der ausländische Kaufmann wissen möchte, Rücksicht zu nehmen. Die Ordnung ist folgende: Die sogenannte Bank ist in zwei Kammern abgetheilt. Die eine (cassa delle monete) empfängt die eingelegten Gelder und schreibt solche ab und zu, wie eine Girobank. Die andere (cassa de' pegni) ist ein Leihhaus, und schießt auf unverderbliche Pfänder Geld

vor.

vor. Von den Büchern der ersten Kasse handelt die erste Hälfte, aus der sich wenig auszeichnen läßt. Diese Bank giebt über die erhaltenen Gelder einen in Kupfer gestochenen und mit der Feder ausgefüllten Schein (una fede di credito), dergleichen S. 57 abgebildet ist. Die Fede ist gleichsam Conto corrente zwischen der Bank und dem Creditor, in dem darauf die abgeschrieben oder herausgenommenen Summen angemerket werden; es kann aber dennoch die Fede, wie eine Banknote, transportirt werden. Der B. giebt von allen Beyspiele, zeigt, wie jeder Umstand in die Bücher zu tragen ist, und handelt ausführlich von allen Formalitäten bey dem Empfange, der Verwahrung und Rückzahlung des Geldes, von den Cautionen, welche die Bediente der Bank stellen müssen, und von andern Mitteln wider Untreu, die dennoch zuweilen erfolgt seyn soll. Die Cassa de' pegni e dispegni ist wohl das größte Leihhaus von ganz Europa, wosin eine fast unendliche Menge Sachen von hohem und geringem Werthe zusammen kommen, die alle in vortreflicher Ordnung unterhalten werden, so wie das Registerwesen musterhaft zu seyn scheint. Zuerst von der Kasse, welche gegen Zinsen Geld verleiht. Die Zapatoren (orelici) müssen für ihre Angabe einstehen, und der Kasse 6000 Dukaten Bürgschaft stellen für allen Schaden, der durch ihren Betrug oder Irrthum entstehen kann. Auf Edelsteine dürfen sie niemals über 500 Dukaten, ohne besondere Erlaubniß der Directoren, ansetzen. Der Geber erhält einen Schein (cartella), worin der Werth des Pfandes, der Vorfuß, der Zins, die Zeit der Einlösung (ein oder zwey Jahre) u. s. w. angemerket ist. Dieser kann, gegen Erlegung der Interesse, erneuert werden, auch kann diese, wenn die Kasse durch den Werth des Pfandes genug gedeckt ist,

mit zu dem geliehenen Kapital geschlagen werden. Ist ein Schein verloren gegangen, so ist doch (welsch: als andere Nachrichten leugnen) die Rückgabe der Pfarbe gegen hinlängliche Bürgschaft mbalich, wie wohl sie durch viele Formalitäten erschwert wird. Von der Versteigerung der verfallenen Pfänder, die jedesmal für das, was sie der Bank werth sind, eingesetzt, und niemals darunter verkauft werden. Der Ueberschuß wird dem Eigener durch eine Abrechnung und Anweisung auf die Kasse zugesellet. Von den Büchern und Rechnungen sind auch hier Beispiele beigebracht worden.

§. 151 von den beiden Leihhäusern, die keine Interessen nehmen, nemlich *facro monte della pietà and de poveri*. Jenes entstand als die durch ihren Wucher verhaßt gewordenen Juden zum Lande hinausgejagt wurden, da im Jahr 1539 und 40 ein Paar reiche Bürger Aurelio Vaparo und Leonardo oder Rardo di Palma alle bey ihnen versetzte Pfänder einloseten, und solche den Eigenern gegen den erhaltenen Worschuß ohne Zinsen wieder zu geben versprachen. Bald traten mehr reiche Leute hinzu; viele vermachten der Anstalt große Summen, die darauf fortgesetzt ward. Im J. 1597 ward darzu das schöne Gebäude von dem Baumeister Gio. Battista Cavagni aufgeführt. Jetzt soll diese Bank 700,000 Dukaten in kleinen Pfändern haben. Gold, Silber, Edelsteine, Seide und Leinen können jetzt drey Jahre stehen bleiben, aber wollene Waaren nur ein Jahr. Nach dieser Zeit werden die uneingeloheten Pfänder versteigert. Die Bank: *banco de' poveri* ist schon ums Jahr 1563 durch eine Bruderschaft eingerichtet gewesen, aber ihr Anfang ist nicht vollständig bekannt. Anfänglich schob sie nur den gefangenen Schuldrern ohne Zinsen vor, aber in neuern Zeiten, nachdem viele Zusätze gewonnen worden,

worden, giebt sie gegen Pfand jedem, jedoch nicht über 5 Dukaten, ohne Zinsen. Auf größere Summen nimmt sie landübliche Zinsen. In der neuen Bestätigung, welche sie im J. 1750 erhalten hat, ist ihr ganzes Kapital zu 100,000 Dukaten angegeben worden. Alles dieses meldet der Verfasser nur gelegentlich, denn sein Gegenstand sind die Bücher und Rechnungen. Am Ende des ersten Theils hat er alle jetzt im Königreiche und vornemlich durch die Banken umlaufende goldene und silberne Münzen nach ihrem Gepräge und Gehalte beschrieben und auf 19 Kupfertafeln abgebildet. Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unangenehm, wenn Recensent noch befügt, daß man einige nicht unerhebliche Nachrichten von jenen Banken findet in Lettres écrites de Suisse, d'Italie, de Sicile et de Malthe. Amsterd. 1780. tom. 4. p. 282 und 362. Les Joûrs du Cheval. à Lyon II. p. 137. Rocco verweist einigemal auf Nic. Toppi de origine tribunal. Neap. civit.

Flensburg und Leipzig. *Lieder & Leyer.*

Eine angenehme Lecture waren uns: Kleine Schriften von D. S. Hegerwisch, Professor zu Kiel. In der Kortenschen Buchh. 1786. Octav, 208 Seiten. I. Ueber den Zustand der Wissenschaften, insbesondere über die Entstehung des Gelehrtenstandes bey den Römern. Der Hr. V. stellt hier mehrere, sonst einzeln bekannte, Dinge in eine gute Verthabung, und leitet sie auf einen interessanten Gegenstand: die Entstehung des gelehrten Standes bey den Römern. (Der Begriff von einem gelehrten Stand ist etwas schwankend gelassen. Der Priesterorden bey den Aegyptern, Persern und Juden war doch von dem, was man so nennt, etwas

verschieden. Bey den Griechen war in einem gewissen Verstand allerdings auch ein gelehrter Stand, zu Athen die Philosophen, Redner, Sophisten; so auch zu Rhodus und an andern Orten; zu Alexandria die Grammatiker noch dazu; und das Museum. Der V. hat bloß den Coning vor sich. Zu Rom waren es nicht die Rhetores, sondern die Juristen die zuerst zu Würden gelangten, da die cognitiones Imp. es nothwendig machten, sie an den Hof zu ziehen). Vespasians und Hadrians öffentliche Aufstellung von Lehrern legte den ersten Grund. (Erst die Philosophie, dann die christliche Religion und der geistliche Stand, kommen vorzüglich hierbey in Betrachtung). Vorans schickte der Hr. V. eine Uebersicht von den verschiedenen Stufen der Aufklärung der Römer, von den frühern Zeiten an. Das Wort Aufklärung wird nach seinem allgemeinen Sinn bestimmt S. 7, da es sonst einen so schwankenden Gebrauch hat, und mehrentheils bloß den herrschenden Religions- und politischen Vorurtheilen entgegengesetzt wird. Die Römer liebten die Speculation auch in der Politik nicht; sie beschäftigten sich mit keiner der abstrakten Wissenschaften, ihre Stärke war, Erfahrungswahrheiten richtig zu fassen; (alles sehr richtig, dem zufolge, was sich von ihren Schriften erhalten hat; man überlese hingegen nur einmal die Uebersetzung von den verlorenen Schriften, z. B. vom Varro!) die Ausbreitung der Kenntnisse war größer im silbernen, als im eisernen Zeitalter: Dieser Theil ist vorzüglich ausgeführt. II. Uebersicht des Krieges. Der Hauptfah dieser Abhandlung, bey dem sich der V. zwar nicht am längsten aufhält, den er aber doch zuvörderst ankündigt, und der freilich etwas Auffallendes hat, ist der „daß die Bürger eines eroberten Staates durch

durch die Eroberung nicht Sklaven, sondern frey werden, in den ursprünglich natürlichen Stand der Unabhängigkeit zurücktreten. Zur Begründung desselben, bemerkt der Verf. sehr richtig den großen Unterschied des Krieges wilder und barbarischer Völkerschaften, wo Mann gegen Mann, Familie gegen Familie, um des gemeinschaftlichen und eigenen Vortheiles willen streiten; und des Krieges der Souveraine, die mit besoldeten Armeen gegeneinander streiten, indem die Nationen, oder die eigentlichen Staatsgenossen, gar nicht, oder nur gezwungen am Streit Antheil nehmen. Bey der letzten Schlußfolge, und dem, was sie allernächst gründen sollte, daß mit der völligen Ueberwindung des einen Souveräns die bürgerliche Vereinigung seiner bisherigen Unterthanen ganz aufhöre — vermisst man aber doch etwas. Ohne alle oberste Gewalt kann zwar kein Staat bestehen; aber diese, oder der wesentlichste Grund ihres Daseyns, fällt mit der Person des Souveräns, oder dem Daseyn einer dem Feind gewachsenen besoldeten Armee, doch nicht nothwendig weg. Die Schlußfolge kann also wenigstens nicht so allgemein und unbedingt gezogen werden, dünkt uns, als der V. sie annimmt. Ueber die Unbilligkeiten und Inconsequenzen, zu denen die Habsucht im Krieg, sonderlich zur See, noch immer verleitet, ohnerachtet die zur Einschränkung der Raub- und Raubsucht dienlichen Grundsätze der Vernunft nicht leicht jemand mehr schlechtweg zu leugnen sich getrauet, sagt der Verf. sehr viel Gutes. Doch dürfte auch hierbey der Tadel desselben bisweilen noch um etwas zu streng scheinen; selbst was die Zurückbehaltung der nach Verlauf von 24 Stunden dem Feinde wieder abgenommenen Schiffe der eigenen Unterthanen anbelangt.

Riese

ließe sich, ohne die Aussicht auf eigenen Vortheil (der W. will nicht einmal ein Geschenk für Schuldigkeit erkennen;) wohl erwarten, oder irgend bewirken, daß dem Feind seine Beute wiederum abzunehmen, zumal Caput, sich, wie nun, Mühe geben, und ihr Leben daran wagen würden? Zu den allgemeinsten Gründen des Krieges und seiner Rechte, glaubt Recens. außer den Beleidigungen auch die Streitigkeiten rechnen, und den Krieg als ein ausdrücklich oder stillschweigend verabredetes Mittel über zweifelhaftes Recht zu entscheiden ansehen zu müssen. III. Vermischte Anmerkungen über die Geschichte; vier an der Zahl. IV. Ueber die Verschiedenheit des gesellschaftlichen Zustandes in Ansehung der Cultur, Wildheit und Barbarey. Die verschiedenen Ausdrücke, die wir in der Sprache (die uns für die Unterschiede, die sich denken lassen, doch hier nicht genug untersühet) dazu haben (wir wünschten eine Scala dazu, die aus dem wirklichen Zustand des Menschengeschlechts, nach den verschiedenen Stücken, welche zur Cultur gehören, abgeleitet wäre). Der Hr. P. giebt verschiedne gute Erinnerungen. Der Charakter der Wildheit oder Verwilderung ist Mißanwendung der Kräfte, die zum Hervorbringen dienen sollten, zum Zerstreuen (nemlich nur dann, wenn sie Eroberer werden). Mit dem Begriff von Barbaren läßt sich noch schwerer zurechte kommen. Wie Wilde zur Cultur gelangen? der Hr. P. sagt: Alle Cultur müsse von außen her, durch andre cultivirte Völker, kommen. Uns deucht: auch ohne diese, bedarf es vielleicht nur drey Dinge: Klima, Zeit, Vereinigung von mehreren Stämmen in einen Staat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1786.

Madrid.

Meyer.

Schon seit dem Jahre 1779 beschäftigen sich verschiedene spanische Gelehrte mit einer Arbeit, welche durch die Beharrlichkeit, mit der man sie forsführt, auch dem Ausländer wichtig wird, und daher von uns nicht länger übergangen werden darf. Es besteht solche in einer Sammlung von Chroniken, welche die Periode der Castilischen Geschichte von Alonso VIII. bis zur Vereinigung der Monarchie (J. C. 1126 bis 1492) beschreiben. Bisher waren diese größtentheils in Bibliotheken versteckt und ungedruckt, die gedruckten oftmals als Anhang gedruckter Werke verstreut, oder durch ihr Alter so selten wie Handschriften geworden, und die Copie einer Copie, die in jeder neuen Hand neue Fehler

W b

Fehler gewonnen halte. Zwar blieben sie seit Jahrhunderten das Augenmerk von Männern wie Zurita, Morales und Mondejar, doch ward ihre Herausgabe selbst durch mancherley Zufälle immer verhin- dert. Jene Zeiten haben durch diese Verzögerung verloren, die unsrige nicht. Die Manuscripte der vorzüglichsten dieser Gelehrten finden sich in den Bibliotheken des Königs und der Akademie. Die jetzigen Herausgeber sind Mitglieder dieser letzten, welche Commissarien zur Revision ihrer Arbeit ernannt hat. Der Reichthum dieser schätzbaren Sammlungen steht ihrer Benutzung offen, sie erwählen das correcteste Exemplar was sich findet, vergleichen die übrigen damit, lassen keine merkwürdige Variante unbemerkt, fügen aus den Urkunden der Akademie, deren Zahl sich über 60000 beläuft, diejenigen hinzu, welche ihnen wichtig scheinen, ergänzen aus gleichzeitigen Schriftstellern, was einseitig oder dunkel ist, und unterlassen nichts um ein vollständiges Ganze zu bewirken. Dieß erstreckt sich bis auf die Bildnisse der Könige, die sie nach bewahren Familien gemälden stechen lassen. Die Descrip- tion jener Zeiten war sehr unbestimmt, wo sich der Verf. überall gleich blieb, lassen sie ihm die, welche er dadurch zu der seinigen machte, wo er aber bald so bald anders schrieb, erwählen sie diejenige, welche mit dem heutigen Gebrauch übereinstimmt. Auch die typographische Schönheit, wie man sie von einem Sanchez gewohnt ist, und das große Quartformat tragen das ihrige zur Annehmlichkeit für den Leser bey. Wir zeigen nunmehr die Chroniken an, so wie sie nacheinander herausgekommen sind, und bemerken nur, daß die Herausgeber keine chronologische Ordnung beobachteten, sondern diejenige die nächste seyn lassen, welche die reiffste für den Druck ist.

Cronicas

Cronicas de los Reyes de Castilla, D. Pedro, D. Enrique II, D. Juan I, D. Enrique III, por D. Pedro Lopez de Ayala, con las enmiendas de Geron. Zurita, y las correcciones y notas añadidas por D. Eugen. de Laguno Amirolo. Tomo I. 1779. Tomo II. 1780. Ayala, der gebildeste und gedrängteste Schriftsteller seiner Zeit, der erste spanische Uebersetzer des Livius, war Großkanzler von Castilien, folgte der Parthey Heinrichs 2, focht in den Schlachten von Najera und Aljubarotta, und bekleidete hernach wichtige Gesandtschaftsposten. Man kann ihn wohl nicht ganz von Partheylichkeit losprechen, doch sieht man, daß er Wahrheit suchte und gemeinlich fand. Die Chronik Heinrichs II. ist seine kleinste und unordentlichste, daher in dieser Ausgabe einige Capitel nach der Chronologie umgekehrt, und aus des Cascales discursos historicos de Murcia Zusätze hinzugefügt sind. Die Chronik Heinrichs III. enthält nur die fünf ersten Jahre seiner Regierung, weil Ayala durch den Tod verhindert ward sie zu vollenden, und erscheint hier zum erstenmal gedruckt. Der dritte Band, welcher Documente, Nachträge, das Bildnis Heinrichs III. und Ayala's Leben nebst einigen seiner Schriften enthalten soll, ist, soviel wir wissen, noch nicht herausgekommen. Cronica de D. Pedro Niño Conde de Buelna, por Gutierre Díez de Games su Alfez. la publica D. Eugen. de Laguno Amirolo. 1782. Diese Chronik ergänzt gleichsam die Geschichte Heinrichs III. und enthält besonders die Beschreibung zweyer auf seinen Befehl unternommenen Reisen im mittelländischen und Weltmeer, einen schätzbaren Beytrag zur Geschichte der damaligen Marine. Dennoch war sie bisher wenig bekannt, und selbst vom Salazar und Ferreras nicht genügt. In der Handschrift hieß sie das Buch der Siege (Vitorial), und handelte

B b 2 eigent-

eigentlich von den vier Hauptfürsten der Erde, Solomo, Alexander, Nebukadnezar und Julius Cäsar. Der Herausgeber hat die vier Hauptfürsten und alle ihnen zugeschriebenen Rittermärchen in ihrem ruhigen Staube gelassen, und nur das aus Nicht gezogen, was Gamaes als Augenzeuge wahrhaftig und vernünftig erzählt. Dies ist um so viel glaubwürdiger, da er mit Don Pedro von gleichem Alter, seit seinem drey und zwanzigstem Jahr in seinem Gefolge war, nicht übel schreibt, und mit jenen Fabeln nur dem Geschmack seiner Zeit gehuldig zu haben scheint. Noch enthält dieser Band:

Historia del gran Tamerlan, e itinerario y enarracion del viage, y relacion de la embajada que *Ruy Gonzalez de Clavijo* le hizo por mandado del Rey D. Henrique III de Castilla y un breve discurso fecho por *Gonzalo Argote de Molina* para mejor inteligencia deste libro. 2da Impresi. a que se ha añadido la vida del gran Tamerlan sacada de los comentarios que escribió D. *Garcia de Silva y Figueroa*, de su embajada al re de Perlia. 1782. *Don Silva's* Commentarien erscheint hier zum erstenmal etwas in der Originalsprache. *Bisquefort*, der wie *Charlin* mit Recht ihr Lob macht, gab die drey letzten Bücher französisch heraus. Sollten wider Hoffen sich die beiden ersten selbst in Spanien nicht austreiben lassen, so wäre doch wenigstens eine sorgfältige Herausgabe der erhaltenen zu wünschen. Den Beschluß dieses Bandes macht:

Sumarios de los Reyes de España, por el despenfiero mayor de la Reyna Doña Leonor, muger del Rey D. Juan I de Castilla, con las alteraciones y adiciones que posteriormente le hizo un Anonimo, publicado por D. *Eugenio de Llaguno Amírola*. 1781. Die Nachrichten der alten Chronikenschreiber sind nur gut, insofern sie die Zeit betreffen

betreffen, die ihnen die gegenwärtige war; die, welche in längstvergangene Perioden hinaufsteigen, sind so romanhaft, wie ihre Ritterbücher. Dies ist auch der Fall mit der gegenwärtigen, deren Verfasser von Mondejar Juan Rodriguez de Suenca genannt wird. Sie erscheint hier nach Handschriften, weil kein Exemplar des Druckes, dessen Antonio erwähnt, aufzufinden war. Der ungenannte Veränderer und Vermehrer lebte wahrscheinlich unter Heinrich IV, es ist ein offener Lügner, den Ferreras und Salazar verwarfen, aber Mariana braucht ihn als Quelle, und Zurita hat ihn angeführt.

Memorias historicas de la vita y acciones del Rey D. Alonso el noble VIII, recogidas por el Marques de Mondejar, e ilustradas con notas y apendices por D. Francisco Corda y Rico. 1783. Diese Denkwürdigkeiten sind zwar erst im Anfange dieses Jahrhunderts geschrieben, doch ihrer vorzüglichen Vollständigkeit wegen, und weil wirklich in denselben die Chronik des Erzbischofs von Rodrigo Jimenez de Rada, der Alonso VIII beständig zur Seite war, zum Grunde liegt, in diese Sammlung aufgenommen. Der folgende Theil, welcher eine wichtige Sammlung des Gesetze, Cortes, und anderer Urkunden Alonso VIII, wie auch eine interessante Biographie des Mondejar enthalten soll, ist, wie es heißt, unter der Presse.

Cronica de D. Alvaro de Luna, Condestable de los reynos de Castilla y Leon etc. la publica con varios apendices D. Josef Mig. de Flores 2da Impres. 1783. Alvars Geschichte ist von der Geschichte Juan II so unzertrennlich wie ihre Freundschaft war. Diese Chronik ward bald nach dessen Hinrichtung von einem seiner treuen Diener geschrieben, dessen Namen unbekannt blieb. Wir haben der Herzlichkeit seines Ausdrucks, und des so wenig

erkünsteltest Anhänglichkeit an das Schicksal dessen, den er nicht nennen kann ohne ein liebloses Wort hinzuzufügen, unser Wohlgefallen nicht versagen können, und überzeugen uns, daß Alvaro, was auch seine Feinde wider ihn aufbringen mögen, wenigstens die Kunst geliebt zu werden, verstanden haben müsse. Außerdem ist in diesem Bande:

Seguro de Tordeillas, escribió D. Pedro Fern. de Velasco, llamado el buen Conde de Haro, facóle a luz Pedro Mantuano. con la vida del Conde. y una sumaria relacion del linage del Velasco, y varonia de los señores de esta casa: y algunas escripturas notables de tiempo del mismo Conde. Ed. 2. 1784. Die Geschichte eines Vertrags, deren mehrere die Schwachheit Juan II mit seinen Vasallen einzugehen genöthigt war, von einem Augenzeugen beschrieben, dem seine Tugenden, besonders seine Uneigennützigkeit, den Namen des Guten erwarben. Endlich:

Libro del paso honroso, defendido por el excelente Caballero Suero de Quiñones, copiado de un libro antiguo de mano por Fr. Juan de Pinoda. Religioso de la orden de S. Francisco. Ed. 2. 1783. Die Chroniken der Zeit erwähnen der Turniere so häufig, daß die Beschreibung eines der vorzüglichsten derselben in dieser Sammlung am rechten Ort zu seyn schien. Suero de Quiñones, ein Verwandter des Alvaro, vertheidigte den ehrenvollen Paß bey der Brücke von Dribigo im Jahr 1434 an der Spitze mehrerer Ritter; und dies ist ein Auszug aus der sehr weitläufigen Beschreibung dieses Ritters festes durch Pedro Rodriguez Delana.

Wir sehen der ferneren Mittheilung bisher vergrabener Schätze, besonders aber der noch rückstehenden Vollendung dessen, was schon hervorgetreten ist, mit Verlangen entgegen.

Florenz.

Florenz.

Heyne.

Das andre Werk, (s. oben S. 311) was wir längst anzeigen wollten, ist: *Commentaria de antiquis sculptoribus, qui sua nomina inciderunt in gemmis et cammeis, cum pluribus monumentis antiquitatis ineditis, statuis, anaglyphis, gemmis.* Auctore *Dominico Antonio Bracci* R. Soc. Antiquar. Lond. Vol. I. 1784. Gegen über steht der Titel Italiänisch: *Memorie degli antichi Incisori* s. w. Fol. 300 Seiten mit 100 Kupfertafeln. Die Platten waren schon 1768 fertig; sie wurden seitdem zerstreut, und d. e. Ausgabe ward zuletzt wieder aufgefunden. Es werden daher neu entdeckte Sachen angeführt, welche bereits bekannt sind. Aber dagegen lernt man auch manches alte Kunstwerk kennen, das sonst nicht bekannt war. Hr. Br. kündigt sich in der Vorrede als einen Mann an, der Widerwärtigkeiten gebuldet hat: und so vergeben wir ihm gern den hohen Ton, mit dem er von sich spricht, und seine raue Art, mit der er über Winkelmannen herfährt, von dem er in *Description des pierres gravées de Stosch* beleidiget worden war. Bracci hatte 1771 eine Schrift *Dissertazione sopra un clipeo votivo spettante alla Famiglia Ardsburia* herausgegeben, und in der Vorrede bereits Winkelmannen gewaltig außgeschimpft. Man hatte damals sein Verfahren in *Journalen* mißbilliget: jetzt vertheidiget er sich in der langen Vorrede mit eben so wenigem Schimpf, und reißet sich an Wink. auch im Werke selbst, wo er nur kann. Daß indessen Wink. Unrecht hatte, und daß auch hier und da Br. allerdings wirkliche Irrthümer und Fehlgrieffe bey Winkelmann auffindet (vorzüglich im Streit über den Stein des Enäus, auf welchem Wink. den Kopf des Theseus mit der Löwenhaut fand, da

es doch Juno mit dem Ziegenfelle ist S. 270 f. nur daß Hr. wieder in Ansehung des Theseus Blöses giebt) hat keinen Zweifel: lächerlich ist es aber doch, wenn Todsünden daraus gemacht werden. Auch hier ist die widersinnige Einrichtung der Italiäner befolget, daß dem lateinischen Text der italienische zur Seite stehet: damit ja das Buch noch einmal so stark wird, und man Einesley zweymal laufen muß. Das Werk ist eigentlich ein erneuerter, aber fortgesetzt und vermehrter Stosch, dessen Gemmae caelatae bekannt sind, Steine, worauf die Namen der Künstler stehen. Seit ihm sind viele mehr bekannt geworden; so wie auf der andern Seite viele durch Betrug in die Welt gekommen sind: alte Steine, in die man einen Namen einschreibt, oder gar nur mit alten Namen. Hr. W. will durch sein Werk die Täuschung hindern, indem er echte und unechte Namen und Steine bekannt machen will. Stosch hat 70 solche Steine stehen lassen, W. habe deren schon 120. Aber er hat diesen Steinen andre alte Kunstwerke beygefügt. Denn nur bis No. 53 gehen die Gemmae literatae; dann folgen noch 27 Tafeln theils Steine im bloßen Umriß der Figuren, theils Münzen und einige Statuen, die zur Erläuterung dessen, was auf manchen Steinen oder in der Erklärung derselben vorkömmt, dienen sollen. Darunter zeichnen sich aus t. VII. Venus vom Rücken her, mit Amor auf Delphin, ein erh. W. in Villa Pinciana, besser als bey Montf. To. I. Suppl. t. 46. t. VIII. eine nackte Venus, mit Cupido, der auf dem Delphin stehet, gefunden in Via Labicana, von Marcheise Roberti di Macerata. IX. eine sitzende Agrippina in Gärten Farnese (wenn sie es ist; andre nannten sie Poppäa) XIV. Diana im Hause Verospi. Die schöne Figg. vom Leuchter im Hause Barberini. XXIV. der Apollo Citharodas in eben dem Hause.

Hause. XXVI. ein Athlet, erdänt von Cavaceppi. Die Gemmae literatae, fassen erst A. B. C. bis Enäus in sich. Dennoch spricht Hr. B. bloß von einem zweyten Bande, der noch folgen soll, etwa auch noch mit 100 Figg. Die Größe der Kupfer dieser Steine und das ganze Aeußerliche ist, wie im Stoschischen Werke. Es sind artige Kupfer, wenn sie gleich den Stil und Charakter der Sculptur nicht verrathen. Ueberhaupt sind unser Vorstellungsart nach, keine Werke unfähiger den Geist des Lesers richtig darzustellen, als die Kupferwerke von geschnittenen Steinen; wie soll ein Kupfer, es sey in vergrößerten Maaßstab, oder in der Größe des Steins, einen Stein des Enäus, Dioscorides u. a. der für ein Wunder der Kunst gehalten wird, so darstellen, daß sich ein Wegweiser von der Kunst daher fassen läßt? was man von den Kupfern erwarten kann, ist, daß sie uns mit der Idee des Künstlers bekannt machen. Was aber die Namen, die auf den Steinen beygefüget sind, anlangt, so wäre es das vernünftigste, man hielt sich im Ganzen nicht dabey auf: was hilft es, wenn man nun auch einen noch unbekannt Namen eines Künstlers aufgebracht hat, da man durchaus weiter nichts von ihm aufzufinden weiß? Hingegen in neun Fällen gegen einen läuft man Gefahr, daß der Name ein Betrug ist; und diese Betrügerey wird sich legen, sobald das Vorurtheil den Liebhabern genommen seyn wird, daß ein Kunstwerk einen besondern Werth habe, wenn ein vermeinter Künstlername dabey siehet. Das Werk sey schön! auf den Namen lasse man wenig oder nichts ankommen: so zu handeln ist sicherer.

Die Vorrede ist eine Art von Einleitung. So recht zusammenhängend ist der Vortrag des Hr. Br. nicht. S. VIII schaltet er eine Anmerkung über die Fehler, die man in den schönsten alten Werken an-

trifft, ein: 1. daß an schönen Werken die Beugung der Hüfte, insonderheit von der Scham nach der Seite höher und muskulöser ist, als an schönen jugendlichen Körpern. Der Fehler sey selbst am Apollo im Belvedere. 2. an stehenden Figuren seyen die Hüfte und Zähne nicht aufgedrückt, sondern stehen in die Höhe wie schwebend. 3. daß die Gewänder wie naß anliegen. 4. daß in den Augen keine Augenäpfel und Augenlieder ausgedrückt sind. Daß wir wenig alte Köpfe zuverlässig bestimmen können, bemerkt er richtig S. XII f. Die Punkte am Aeußeren der Buchstaben, oben und unten, auf den geschnittenen Steinen, die die Künstler zu machen scheinen, damit die Buchstaben auf gleicher Linie stehen, sieht Hr. W. mehr für Irrrathen an. Als Charakter von etruskischer Arbeit giebt er einigemal an, daß die Figuren mit der Diamantspitz geschnitten seyen. Alle diese Bemerkungen verdienen Erwiderung.

Sein Commentar über die Steine ist nach der gewöhnlichen Art der Italiäner; das ganze Füllhorn von antiquarischen Wunder, den der auf dem Stele befindliche Gegenstand an die Hand giebt, wird auch hier wieder ausgeleert. Bey den Künstlernamen wird, wie gewöhnlich, alles aufgefucht, was auch so klingt. z. B. Aetion; „der Aetion im Homer, der Vater der Andromache, hat den Stein nicht geschnitten. Der Maler Aetion, der das Gemälde von der Karyatide verfertigte, wohl auch nicht; möglich wäre es zwar, aber wir wissen es nicht,“ s. w. Man siehet wohl, Kritik und Auswahl des Zweckmäßigen, ist das, was die Antiquarier am wenigsten lernen wollen. Der Stein mit *Κοῦρος Ἀλέξανδρου*, ein bloß Bruchstück, die Waise eines Kriegers mit *Δρεά*, den man zum Achilles macht, erweist noch gar keinen Künstler *Αλεξ* nicht, es kann Quintus, des *Αλεξ* Sohn, seyn: es kann auch für *Αλεξάνδρου* stehen.

sehen. Sollte *Αλεξανδρος* auf dem folg. St. mit dem Amor dem Löwenbändiger ein alter Name seyn? sehr zu fürchten ist es, daß es der Name des *Alessandro Cesare il Greco* ist; mit dessen Namen mehr Steine vorkommen. Apollo vor dem Chiron (statt Achills mit der Lyra) t. V. n. 1. ist schwerlich ein alt Werk; eben so VI. n. 2. wenigstens ist dieß kein anzupreisend Werk, es hat den Charakter eines Gemäldes, aber keines Steines. XVIII. *Γαυρανός Ανικητος* kann nicht Gauranus Anicetus seyn, sondern Aniceti F. vielleicht auch I. *Αυρανός* C. Auranus. aber der ganze Name ist unsicher. So sind uns immer noch die Namen verdächtig 22. *Αντιόχης* als Name eines Künstlers, ist ungriechisch. 23. *Απολλοδατου λιθο* (statt *λιθογραφου*) ist ohne Wapenspiel. 27. *Απσαλου* schreibt kein Grieche. Die Steine welche des *Vulus* Namen führen, sind im Charakter der Arbeit so verschieden, daß Hr. W. sich verschiedene Künstler dieses Namens unterscheiden will. Aber wie viel sich Hr. W. in seinen Urtheilen erlaubt, sey folgendes Beweis: der bekannte Stein des *Vulus* im Cabinet des K. v. Fr. mit dem Kopf des Ptolemäus Philopator, wie man ihn insgemein berernt, zur Seite die beiden elenden Figuren, welche offenbar später hineingegraben sind, um ein Amulet aus dem Stein zu machen) soll den *Abdolonimus* vorstellen, welchen Alexander zum Könige von Sidon machte; Beweis davon? eben die elenden Figuren: eine sey ein Bauer, und sey auf seinen vorigen Stand zu deuten; die andre, der Löwe, sey ein Kalb oder Pflugkier: man wird dem Studium gram, wenn man sieht, was für grundlose Dinge man sich so sagen lassen muß. An der Wechtheit oder Alterthum von mehreren Steinen zweifeln wir: 1. B. t. XVI. 2 und XVII. 1. die Saturne. Ein Fragment eines Carneols mit einem Apoll, das erst gefunden

gefunden war, ist an den russ. kaiserl. Oberkammerherrn von Schuwalow gekommen; das soll eines der ersten Kunstwerke in der Welt seyn S. 256. Der schöne Athlet des Cnæus beyrn Hrn. Rendorp in Amsterdam wird hier zum Balnearor gemacht t. 52 und der junge Krieger mit dem Parazonium vom Cæsar t. 44. wird hier ein gladiator rudiarius; so auch die Statue t. 23: von dieser widersinnigen Wortstellungart Fächter überall zu finden, können die Antiquarier gar nicht zurückkommen. Der junge Herculeskopf vom Julius t. 42 scheint ihm Caracalla zu seyn.

London.

Menzel.

Noch 1784 hat Becket verlegt: An Analysis of the Political History of India, in which is considered the present situation of the East, and the Connection of its several powers with the Empire of Great Britain, by Richard Joseph Sullivan. Second. Edit. 329 Octav. Die erste Ausgabe, dieses Ostindiens neueste Geschichte umfassenden und beträchtlich aufklärenden, Werks erschien bereits 1779 in Quart, in dieser zweyten Ausgabe aber hat es sehr gewonnen, und der Verf. hat sie mit verschiednen neuen Abschnitten vermehrt. Er will darinn seinen Landesleuten, welche die neuesten Staatsveränderungen dieses ihnen so nahe angehenden Landes, und die Verbindungen der Engländer mit den dortigen Mächten, aus den jährlich herauskommenden Streitchriften, und den voluminösen Berichten indischer Untersuchungscommissionen unmdglich erforschen können, eine kurze und deutliche Uebersicht der neuesten indischen Geschichte seit dem Verfall des mogolischen Reichs geben, die ihnen zugleich als Führer dienen kann, wenn diese, bey allen darüber vorhandenen vielen Büchern, immer noch dunkel, mangelt.

mangelhafte, und größtentheils aus übel zusammenpassenden Fragmenten bestehende Geschichte näher untersuchen wollen. Ganz hat der Verf. der selbst in Indien gewesen, und bey einzelnen Abschnitten gewiß einheimische Quellen benutzt hat, freylich den vorgesehten Zweck nicht erreicht; allein dagegen sehr viel unbekante Nachrichten über die Maratten, Rohillas, Seik, die Einfälle der afganischen Kwaige von Candahar in Hindostan seit 1746, auch die neuesten Revolutionen in Delhi zuerst in Umlauf gebracht, die viel Licht über die Geschichte dieser Zersplitterter des großmogolischen Reichs verbreiten. Nur schade, daß er dabey für Leser, denen die so sehr verwickelte Geschichte eines entfernten Landes nicht so bekannt als dem Verf. seyn kann, zu vieles voraussetzt, vieles wie die Revolutionen in Carnatic, seit 1732, und die neueste Geschichte der Staatsveränderungen in Delhi zu kurz vorträgt, auch zu wenig Ordnung in seiner Erzählung zeigt, und daher seine Leser häufig zwingt, sich aus andern Werken über diesen und jenen Gegenstand zu unterrichten.

Nach einer kurzen Geschichte der europäischen Schiffahrten nach Ostindien, die aber keinesweges ein bloßer Auszug der darüber vorhandenen Werke ist, erzählt der Verf. die neuesten Veränderungen in Carnatic und die dadurch veranlaßten Kriege der französischen und englischen Handelsgesellschaften, in denen erst die Franzosen und nachher die Engländer so große Eroberungen auf der Küste Coromandel machten. Hr. Sullivan geht in der Geschichte von Carnatic nicht höher hinauf, als bis 1745, in welchem Jahr der Vater des regierenden Nabobs Statthalter dieser Provinz oder Nabob von Arcot wurde. Willig aber hätte er mit dem Zeitpunkt anfangen müssen, in welchem Carnatic eine Provinz des Reichs Delhi wurde, oder wenigstens mit dem Jahre 1732, in welchem die Nabobs ohne Bestätigung

tätigung des Subah von Decan, sich unabhängig zu machen suchten. Hierauf folgen die englischen Eroberungen in Bengalen, und wie die Gewalt des Nabobs bey jeder Veränderung eingeschränkt wurde, so daß ihm zuletzt nichts als der Name seiner ehemaligen Würde übrig blieb. Hier wird der W. durch die Kürze fast unverständlich. Nach den Bengalischen Angelegenheiten, werden die wichtigsten Vorfälle der Präsidentschaft Bombay beschrieben, und wie sie ihr Gebiet auf Kosten der Maratten in Concam wirklich vermehrte, theils in Guzeratte zu erweitern suchte. In der folgenden Geschichte der Nachbarn dieser Präsidentschaft, der Maratten, ihrer allmähigen Ausbreitung im Reiche Decan, Mysore und Carnatic, welche beiden letztern kein einziger Geschichtschreiber dieses Volks so gut behandelt hat, ist der W. ausführlicher, als bey den aus andern Schriftstellern bekanntern englischen Kriegen und Eroberungen. Er nennt, welches keiner vor ihm gethan, Sevagi's Vorfahren, bis zu seinem Eltervater Bagh Sing, der ein Bruder des mächtigen Großfürsten von Chitor, oder Dhipur Rann Sing war. Sevagi's Vater Shaji war ein Vasall des letzten Königs von Visapur, der ihn mit verschiednen Herrschaften in Mysore und Carnatic belehnte. Sein Sohn aber riß noch bey des Vaters Lebzeiten, was jener im nordlichen Visapur und Baglana besaß, an sich, und ward nach erlangter Vergabung von seinem Vater der große Eroberer und Stifter des Marattenstaats. Aber Sevagi war nicht der erste, wie der W. meynt, der von seinen überwundenen oder zum Widerstande zu schwachen Nachbarn, den Chout einforderte. Dieß scheint eine alte in Indien gewöhnliche Kriegessteuer gewesen zu seyn. Wir finden nemlich schon zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, daß Kasbutten und Goolis (Kaller), aus denen unter Sevagi die Häupter der Maratten sich zusammen

zusammen rottirten, und die unter diesem Namen noch unter ihnen wohnen, von den Handelsstädten in Guzeratte einen ähnlichen Tribut unter diesem Namen eintrrieben. Sevagi's Eroberungen in Carnatic übergeht Hr. S., aber daß er seines Bruders Ecrogi, des Stammvaters der Rajahs von Tanjore, Befignehmung von diesem Lande ebenfalls stillschweigend übergeht, wissen wir nicht zu erklären. Mit aller Ergebenheit gegen die Braminen, und mit allen seinem Ansehen unter den Hindus, konnte Sevagi es doch nicht erlangen, daß die erfieren ihn in ihren Orden aufnahmen. Nach unserm Verf. ward Sevagi von seiner zweyten Gemahlin vergiftet. Von den Veränderungen im Marattenstaat nach Sevagi's Tode, finden wir hier ebenfalls die wichtigsten angeführt. Auch hat der Verf. die Ermordung des letzten Palschera Narain Row 1773 deutlicher, als bisher gesehen, auseinander gesetzt. Siebenmal haben die Afghanen von Candahar, die unter dem Namen Abdalki und Duranny in der neuern indischen Geschichte erscheinen, unter ihren König Achmed Schah seit 1737 Hindostan verwüßet, und wahrscheinlich werden sie unter ihren jetzigen kriegerischen König Timur Shaw, der Herrschaft des Grosmoguls in Hindostan bald völlig ein Ende machen. Das Reich dieser Afghanen, oder das Reich Candahar ist nicht älter als 1746, und besteht aus Krämmern von Persien und Hindostan. Hr. S. hat die dazu gehörenden Provinzen etwas genauer als Kennel bemerkt, und von Persien gehöret dazu Herat, vom Grosmogolischen Staat Candahar, Cabul, Peshawir und Caschmire, ausserdem haben die Afghanen einen ansehnlichen Theil der Bucharei bis Balck erobert. Timur Shaw kann unter seinen Wasallen 200,000 Reuter zusammen bringen. Die Seifs hält der V. mit den Dschaten (Jates) ursprünglich für ein Volk, sie vermehren sich aber sehr durch Ueber-

Uebertäufet von allen Völkern. Mahometaner, die in großer Anzahl unter ihnen wohnen, werden noch nur unter besondern Umständen der ganzen Nation einverleibt. Die Sikhs unterscheiden sich von den andern Hindus dadurch, daß sie ihre Haare gar nicht verschneiden. Dieß zog ihnen unter Aurungzebe eine grausame Verfolgung zu. Sie haben jetzt kein Oberhaupt, sondern die Nation besteht aus vielen zur gemeinschaftlichen Vertheidigung verbundenen Fürsten, die zusammen 100,000 Reuter ins Feld stellen können. Ohne ihren tapfern Widerstand würden die Könige von Candahar Hindostan längstens übermächtig haben; sie sind jetzt in Hindostan die fürchtbarste Nation, einige ihrer Stämme haben sich weit gegen Westen ausgebreitet, und der Allirte der Engländer, der Nabob von Mubd wird oft von ihnen beunruhigt. Die Rohillas, deren sehr dunkle Geschichte Hr. S. ebenfalls gut aufklärt, leitet er aus der persischen Provinz Afganistan, aus einem dort belegenen District Koh her, und Daud Chan hies der Stammvater der heutigen Rohillafürsten, die nordwärts von Delhi, und in Mubd wohnen. Ihr Ansehen hat sich gegen vorige Zeiten sehr vermindert. Wir übergeben aus Mangel des Raums, was der W. von ihren Kriegen, und was er von den Rasbatten in Bundelkund und den Dschatan sagt. Letztere sind seit 1776 aus ihren Eroberungen in Agra größtentheils vertrieben, auch der Rajah von Gohud ein Fürst der Dschatan, der im letzten Kriege mit den Engländern allirirt war, ist seit 1783 von den Maratten überwunden. Bekannter sind des W. Bemerkungen über die Staaten des Subah von Decan, des Nabobs von Carnatic, und Hyder Ally's, ihre Verbindung mit den Engländern, ihre gekiegene oder gesunkene Größe, die indeß, vieler zu sehr hingeworfenen Beobachtungen ungeachtet, der Absicht des W. gemäß die neuesten Veränderungen dieser Länder kurz und deutlich darstellten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1786.

Edinburgh.

Grücker.

In C. Elliot's Verlag erschien vor kurzem: Experiments on the red and Quill Peruvian bark: with observations on its history, mode of operation, and uses. By Ralph Irving. 1785. 181 Seiten in gr. Octav. Es ist die Schrift, welcher im Jahr 1784 der erste Preis der Harveyanischen Societät zu Edinburgh zuerkannt wurde, und deren Inhalt uns so lehrreich und nützlich scheint, als ihr Durchlesen uns angenehme Unterhaltung gewährt hat. Die (25 S. lange) Einleitung enthält eine kurze Geschichte der rothen Fiebertinde sowohl, als auch der Fiebertinde überhaupt. Darauf folgen die angestellten zahlreichen (68 sind blos hier erzählt) chemischen Versuche, mit ihren daraus hergeleiteten
 C c Resulten

Resultaten, mit deren kurzer Meldung wir uns hier begnügen müssen, beym Abkochen verflögen die aromatischen Theile der Fiebereinde, die man ihr gar nicht abspülen könne; (gegen Mead) unnütz, ja wohl gar schädlich, sey der Zusatz von irgend einem alcalischen Salz zur Fiebereinde; das gelte auch von der Verbindung mit Kalchwasser (dem scheint doch die tägliche Erfahrung zu widersprechen). Der kalte Aufguß sey doch der Abkochung in mancher Rücksicht vorzuziehen (Dr. Kentisch folgert aus seinen angestellten Versuchen das Gegentheil!). Das, nach der Abkochung oder dem kalten Aufguß, übrig bleibende Pulver der peruvianischen Rinde sey nichts weniger als kraftlos, und seine Hinwegwerfung wahre Verschwendung, da es zur Bereitung der Tincturen noch mit Vortheil dienen könnte (ein Umstand, den wie wir glauben unsere Apotheker sich längstens zu Nutze machen). Das lang fortgesetzte Reiben mache allerdings das Infusum stärker, und daher sey Nothergill's Manier unter gewissen Umständen sehr zweckmäßig. Dr. Percival (Experiments on the use of Cort. Peruv. s. diese Blätter 1769. St. 13. S. 179) wird mehrmals, aber immer mit vieler Bescheidenheit und Schonung, zurecht gewiesen. Weingeist und Wasser zusammen, wären die besten Auflösungsmittel für die peruvianische Rinde; da jedes, einzeln genommen, es nur unvollkommen sey. Ueberhaupt sey die rothe Fiebereinde der andern vorzuziehen, weil sich ein größerer Theil von ihr in Wasser auflöse. Indessen, wo auf schnelle Wirkung dieses Mittels viel ankäme, behaupte doch immer das Pulver in Substanz den Vorzug. Das Infusum und die Abkochung sollten mehr statt des gewöhnlichen Getränks nebenher gegeben werden, und man sich im ernstlichen Fall nicht

nicht auf sie allein verlassen. Der Zusatz der geistigen Tinctur zur Abkochung in Wasser (wie manche Aerzte verordnen) sey eher zweckwidrig; weit besser würde gleich das geistige und wässerige Menstruum vereinigt. So sollte auch, wo ein Zusatz von etwas gewürzhafteu nöthig thut, lieber gleich nach Beschaffenheit der Umstände geistiges Zimmtwasser oder einfaches von der Pfeffermünze oder vom Zimmt zum Aufsaß genommen werden. Folgende Formel gäbe ein sehr kräftiges starkes (krong) Infusum: \mathfrak{y} Pulv. Cort. Peruv. rubr. $\mathfrak{z}\beta$ Inf. in Aq. moll. $\mathfrak{z}\mathfrak{v}$ Spir. Vitriol. dulc. \mathfrak{z} M. stent per 12 horas. Das ausgezogene Harz, in beträchtlicher Dosis gegeben, zeigte sich in einem Fall bey einem Kranken, als ein Purgans im eigentlichen Sinn. So habe er auch im königl. Hospital zu Edinburgh unter Gregory gesehen, daß große Dosen Mlaun stark purgiren. Von demselben (fürtrefflichen practischen) Arzt habe er auch gelernt, daß der bittere den meisten Kranken unangenehme Geschmack des Glauberischen Salzes durch Zumischung einer Säure ganz verdeckt werden könne (so wie der des Salmias durch einen Zusatz von Extr. Liquirit.). Das Resultat der, nach Sir J. Pringle's Manier, mit Rücksicht auf die antiseptischen Kräfte der rothen Fieberrinde angestellten Versuche, fällt auch günstig für sie aus — Eine beträchtliche Zahl anderer, uns für practische Medicin weniger nöthig scheinende, Bemerkungen und angestellter Versuche müssen wir übergehen, um noch des Anhangs zu gedenken. Hier werden nemlich die verschiedenen Meinungen der angesehensten Aerzte über die Wirkungsart der peruvianischen Rinde aufgestellt, näher untersucht und geprüft. W. Cullen's Meynung scheint (und ist auch wohl) die vorzüglichste. Sie geht darauf hin-

aus, daß ihr Nutzen von der Wirkung auf die Nerven des Magens eientlich abhängt, sich von da erst auf die übrigen Theile des Körpers ausbreite, und daß sie vermöge dessen große tonische Kräfte besitze. Letzteres beweist unter andern auch ihre Wirksamkeit in so vielen Fällen, wo Schwäche vorhanden ist. Der von de Haen erzählte Fall, wo ein Kranker binnen 7½ Monat 52 Pfund und 14 Loth Fiebrinde innerlich und äußerlich verbraucht hatte, widerlege wohl ihre vermeintliche Schädlichkeit am besten. Aus allen seinen Versuchen erhele, daß zusammenziehende, bittere und aromatische Theile die Fiebrinde ausmachen. Die Hütrestichheit und der Nutzen der Fiebrinde in so mancherley verschiedenen Krankheiten. Den Geschmack des Pulvers zu verbessern, oder vielmehr zu verfeinern, diene besonders dünnes Bier, Milch, Extr. Liquirit. und Jamaica-Rum (auch das kalte Infusum der Pfeffermünze).

Apudin.

Leipzig.

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen von J. Fr. Westrumb. Octav. In der Müllerschen Buchhandlung. I. Heft. 1785. 156 Seiten. Unsere Leser kennen schon die Verdienste des Hrn. W. um die Chemie; diese Schrift legt ihnen kein geringes Gewicht zu; sie enthält fünf größere und vier kleinere Abhandlungen: Die erste derselben betrifft die Zuckersäure, ihre Natur, und die Bestandtheile des Weingeltes, über welche Hr. W. eine zahlreiche Reihe von Versuchen angestellt hat, und bestreitet hauptsächlich die Meynung des Hrn. Oberl. Wiegels; überhaupt führt Hr. W. durchaus das Wichtigste an, was in dieser Lehre schon gethan und behauptet worden ist; in vielen Gründen trifft er freilich mit Hrn. von Pirsch (Gött. Anz. 1785. S. 15)

S. 15) zusammen, aber er geht noch weiter; ein großer Theil der Salpetersäure, welche Hr. Wiegl'ch bey der Behandlung mit Weingeist für verloren hält, wenn sie nicht im Rückstande stecke, mache einen Bestandtheil der vielen luftartigen Stoffe, die sich bey dieser Arbeit bilden, und gehe wohl bey gewissen Versuchen fast ganz als Salpeterluft davon. Daß brennbare Luft nichts sey, als reines Phlogiston, zweifelt Hr. W. deswegen noch, weil jene ohne Zutun von Säure und spec'ischem Feuer bey nahe nie entstehe: Daraus, daß sich die Zuckersäure leicht zersetzen lasse, müßte man es erklären, daß man aus der gleichen Menge Weingeist bald mehr, bald weniger davon bekomme; (daraus übrigens, daß diese von der Salpetersäure geschickt, würde Rec. die Unabhängigkeit der Zuckersäure von dieser nicht folgern, zerlegt doch reine Vitriolsäure den Schwefel in etwas, wenn sie zu wiederholtenmalen darüber abgezogen wird; aber Hr. W. kann diesen Beweis seines Satzes sehr leicht entbehren); die angeblich durch wiederholte Destillationen mit Salpetersäure zersetzte Zuckersäure sey nichts anders als Essigsäure, in die also die Zuckersäure eben so wohl, als die Weinsäure umgekehrt werden kann; das zeigt Hr. W. durch mehrere entscheidende Erfahrungen; bey diesen Destillationen zeige sich immer viele Luft, die bey genauer Prüfung bloße fixe Luft war; das Schweblicht in der Zuckersäure hängt immer von einem noch anlehnenden geringen Antheil brennbaren Wesens ab: Aus dem Rückstande von 72 Pfunden Weingeist und 12 Pfunden rauchenden Salpetergeistes erhielt Hr. W. mit 8 Unzen des letztern nicht mehr als 9 Quentchen und 29 Grane Zuckersäure: Die Zuckersäure sey also bey diesen Arbeiten in Essigsäure, Luft und brennbares Wesen zerlegt worden,
Ecc 3 und

und dieses habe mit dem gebundenen Feuer und der Lebensluft die fixe Luft gebildet; das Gewächslaugensalz sey nie ganz frey von aller Salzsäure, und es habe ihn allein verleitet, vormalß die Pflanzensäuren in gesammter für verardete Salzsäure anzusehen: Essigsäure sey die reinste schwerlich weiter zu zerlegende Pflanzensäure, wahrscheinlich die Grundsäure des Pflanzenreichs, aus Luft, brennbarem Wesen, specifischem Feuer, (aus welchen dreyen alle Säuren bestehen), und Wasser zusammengesetzt, und, so wie die Zuckersäure, nur ein entfernter Bestandtheil des Weingeistes, der vielmehr aus Wasser, brennbarem Wesen und Weinsäure bestehe, und also als eine veräugte Weinsäure anzusehen sey, wie sie Hr. W. wirklich auch durch Destillation mit Salpetergeist in ihrer wahren Gestalt daraus erhielt: Auch durch Vitriolsäure erlanote Hr. W. aus Zuckersäure Essig. Sauerkeesalzsäure, vornemlich auf Scheele's Art geschieden, komme gänzlich mit der Zuckersäure überein. Das Mittelsalz, das sie mit Gewächslaugensalz bildet, schlägt eben sowohl, als ein ähnliches mit Zuckersäure gebildetes Salz das Quecksilber, als einen knallenden, das Silber als einen verpuffenden Kalk aus Salpetersäure nieder: Durch Destillation mit Braunstein und Vitriolsäure erhielt Hr. W. aus Weinsäure wahren Essig; auch wenn er statt der Vitriol- Salpetersäure, oder statt der Weinsäure Zuckersäure oder Weingeist nahm. In der zwothen Abhandlung zeigt Hr. W., daß der sächsische rothe Arsenik bloß aus Arsenik und Schwefel bestehe, und aus dießen, auch im Kleinen, beereitet werden könne, zugleich, warum Hrn. Beckers (Gött. Anz. 1785. St. 32. S. 315) die Vereiniung durch Sublimation nicht gelingen konnte; Gewächslaugensalz, Eisen und Spießglas zerlegten, wenn man

man sie damit sublimirte, nur sehr wenig davon, aus Quecksilber nur unvollkommen. Die dritte Abhandlung beschäftigt sich mit der Untersuchung des Harzes, das bey der Verfertigung der Vitriolaphthe entsteht; aus seinen Versuchen glaubt sich Hr. W. berechtigt, zu schließen, daß es aus Vitriolsäure, Pflanzen- (Zucker- oder Weinslein-) säure, brennbarem Wesen, Wundersalz, Selenit, Kalkerde, Kieselerde, Eisen, und vermuthlich aus Phosphorsäure bestehe, und leitet die letztere von den brennbaren Pflanzentheilen her, welche man bey Bereitung der Vitriolsäure aus Schwefel und Salpeter zu besserer Entzündung zusetzt. Die vierte Abhandlung betrifft den Schwefel einiger Mineralquellen, nemlich solcher, denen die Natur keinen verliehen hat, ob ihn gleich der Scheidekünstler bey seiner Untersuchung gefunden haben wollte: Hr. W. führt zur Quelle dieses Irrthums; wenn nemlich dergleichen Wasser Vitriolsäure oder vitriolische Mittelsalze, und daneben Eisen oder Extraktivstoff halten, und ihr trockener Rückstand in starkem Feuer behandelt wird, so kann sich leicht aus jener Säure, und dem brennbaren Grundstoff von diesen etwas Schwefel während der Arbeit bilden. Das Aufstoßen, oder der Geruch nach faulen Eiern, der sich vornemlich im heißen Sommer bey manchen nicht schwefelhaltigen Brunnen zeige, könne auch von brennbarer Luft kommen; rother Sublimat von dem Bodensatz, welchen der Brunnen aus Quecksilberauflösung niedersinkt, sey noch kein sicherer Beweis für den Schwefelgehalt des Brunnen. Der fünfte Aufsatz erzählt die verschiedenen Vorschläge, die zur Scheidung des mineralischen Laugenfalzes aus Mittelsalzen gethan, und von Hrn. W. durch eigene Versuche geprüft worden sind; die wenigsten lassen

lassen sich im Großen mit Vortheil anwenden; einige hat auch Hr. W. im Kleinen ganz ohne Erfolg angewandt. Das Beste bleibt immer noch die Scheidung aus dem Küchensalze durch Pottasche, wenn man gleiche Theile von beiden nimmt, jedes besonders in Wasser auflöst, und dann zusammen gießt; so bekommt man beynähe so viel, als man Pottasche nimmt, an mineralischem Laugensalze, und das Pfund von diesem für 7, 8 Ggr. Die Weinsäure reinigt Hr. W. so, daß er zuerst von einem großen Vorrath derselbigen in einer großen Retorte den phlogistisirten Theil austheilt, denn sie in mehrere kleine Retorten vertheilt, diese in einem Kleinen Tigel in Sand vergräbt, und bey einem Feuer, bey welchem der untere Tigel des Tiegels glüht, übertreibt: Auch hier empfiehlt er zur Scheidung des Eisens aus dem trocknen in Wasser unauflöselichen Rückstande der Gesundbrunnen kaiserschen Salmiasgeist; er löst jenen in Salpetersäure auf, und gießt diesen tropfenweise so lange zu, als er gelbe Wölken erregt; um das überflüssige Laugensalz auszutreiben, und wenn ja etwas Erde mit niedergefallen seyn sollte, sie wieder aufzulösen, erwärmt er die Flüssigkeit, ehe er noch das gefällte Eisen scheidet. Was bey der Sättigung des gereinigten Weinsäure mit Laugensalzen unauflöslich niederfällt, ist Weinsäureseelenit, und kann sehr wohl auf Weinsäure genügt werden. Was von der Lauge des Seignettischen Salzes nicht mehr anschießen will, kann durch nochmaliges Auflösen in Wasser darzu gebracht werden.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 30. März 1786.

Göttingen.

Murray

Nunmehr hat von des Hrn. Hofr. Murray
*Opuscula in quibus commentationes varias
tam medicas quam ad rem naturalem spe-
tantes retractavit emendavit auxit auch das Vo-
lumen secundum die Presse verlassen. Dieser der
kbnigl. medicinischen Gesellschaft zu Paris zuge-
eignete Band ist stärker, als der vorige, und be-
trägt 506 Seiten in gr. Octavo Ein Paar spätere
hier aufgenommene Promotionsprogramme vermeh-
ren die dem ersten vorgesehne Reihe der kleinern
Schriften des Hrn. M. Auch diesmal erscheinen
nicht bloß nachgedruckte Aufsätze mit ihren Verbes-
serungen, sondern auch vorhin ungedruckte. Von
den vorigen haben einige ein sehr verändertes Aus-
sehen gewonnen, dessen besonders Gegenstände, wor-
den*

D d b

bey es auf Beobachtung und Erfahrung ankömmt, bey fortwährendem Eifer eines Schriftstellers, fähig zu seyn pflegen. Dem Hrn. W. muß diese Umbildung um so viel mühsamer geworden seyn, da er die Veränderungen unmittelbar in den Text an ihren Oertern eingeschaltet und nicht als Nachträge angebracht hat. Besonders trifft dieses die 1ste) Abhandlung von dem Spulwurm oder de Ascaride lumbricoide, die mit allen den Schätzen von Wahrnehmungen bereichert worden ist, die sich nach dem J. 1779 haben anstellen lassen. Wir setzen die Anzeige der hier enthaltenen Schriften zum Theil nur dem Titel nach fort. Also 2) die Rede de limitanda laude librorum medicorum practico- rum vsui populari destinatorum, einer Materie, die nach der Zeit, da Hr. W. zuerst davon schrieb, viele Federn beschäftigt hat; 3) de Catechu. 4) de du'cium natura et viribus; 5) Spinae bifidae ex mslam conformatione initia; 6) de medendi tinea capitis ratione paralipomeua; 7) de tempore exhibendi emetica in febris intermitten- tibus maxime opportuno; 8) Vindiciae nominum triualium stirpibus a Linneo Equ. impertitorum; 9) Praeset vno medico an pluribus iunctim vti? eine im J. 1781 bey Antritt des Prorectorats ge- haltene Rede, die mit vielen erheblichen Gründen den Adrianschen Ausspruch: Πολλοι ιατροι βασιλευσ απωλεσαν, beschäftigt; 10) De vermibus in lepra obuiis iuncta leprosi historia; 11) de lumbrico- rum fetis. 12) Die Schrift de materia arthritica ad verenda aberrante, welche im Druck zwey Abschnitte ausmachte, ist jetzt mit einem dritten vermehrt worden, welcher einige dem Hrn. W. schriftlich eröfnete Erfahrungen der Herren von Acrel, Wichmann, Lentia und des vor kurzem zu frühe verstorbenen Pract. zu Braunschweig, des jüngern Hrn.

Hrn. Brückmann, über diese sonderbare Verletzung der Sichtmaterie enthält. Des Hrn. W. Schrift hat diese unverhoffte Mittheilung derselben voraussetzt, und er hat sie mit desto größerm Vergnügen hier bekannt gemacht, da vorhin dieser Gegenstand so sehr von den Aerzten vernachlässigt worden, und doch einer besondern umständlichen Abhandlung äußerst würdig war. 13) Succo Aloes amari initia. Nach dieser Erörterung des Inhalts ist in dem gegenwärtigen Band die Wahl besonders auf praktische Materien gefallen. Drey Kupfer sind beygefügt, eines über einen vom Hrn. W. selbst gezeichneten Spulwurm mit ausstehenden Eingeweiden, nach eigener Beobachtung, wodurch der so sehr bestrittenen Erklärung dieser Erscheinung noch fernere Aufschluß gegeben wird; ein anderes über Würmer bey einem Ausfälligen; das dritte stellt die Würmer der Regenwürmer vor.

Lausanne.

Meiners

Mon bonnet de nuit. par M. Mercier. T. III. 390 S. T. IV. 382 S. in Octav. 1785. Die Aufsätze in diesen beiden Bänden sind eben so gemischten Inhalts, als in den erstern Theilen, aber unserm Urtheile nach anziehender und lehrreicher. Einzelne Betrachtungen, Fäße und Schilderungen aus der Geschichte, oder Allegorien, treffliche Gemälde schweizerischer Ausichten und Landschaften, fromme Wünsche, und freymüthige Urtheile über die Sitten, Denkart, und berühmten Schriftsteller unsers Zeitalters folgen in einer unterhaltenden Abwechslung aufeinander. Hr. M. wünscht, daß alle aufgeklärte Nationen eine willkührliche Zeichensprache unter sich einführen möchten, wodurch sie ihr Urtheil über das Betragen der Höfe, oder der Regenten und ihrer Minister zwar stillschweigend, aber

D b 2 nach

nochdrücklich zu erkennen geben könnten. Ein Knopf, oder eine Manschette mehr oder weniger würde, glaubt er, den lächnsten Despoten im Zaum halten, oder zurückbringen. (S. 22. 23) Der W. entwirft ferner (S. 1. 23) einen Plan von Gesellschaften, die in die Stelle der aufgehobenen oder überflüssigen Klöster eintreten könnten. Er wünscht nemlich, daß es Zufluchtsörter für aufgeklärte Personen von beiderley Geschlecht, und von einem gewissen Alter geben möchte, wo sie für eine mäßige Summe nicht nur eine bequeme Wohnung und eine gesunde Nahrung, sondern auch angenehmen Umgang, und gemeinschaftliche Belehrung und Erbauung fänden. Klöster dieser Art könnten nirgends so vorthellhaft, als im südlichen Frankreich angelegt werden; denn nirgends treffe man doch den wahren Esprit de la civilté als in Frankreich an, und nirgends lebe man so frey, als in einer aufgeklärten Monarchie, besonders wenn der Regent 20 Millionen Unterthanen zu gebieten habe. So schwer oder vielmehr unmöglich wird es selbst solchen Franzosen, die von ihrer eigenen Nation wegen der freymüthigen Rügung ihrer Fehler gehaßt werden, die lächerlichen Vorurtheile für ihr Vaterland und dessen Regierungsform abzulegen! Hr. W. (S. 224 u. f.) verhehlt es gar nicht, daß er die besten Romane der neuern Zeit den berühmtesten Heldengedichten vorzieht, und daß er eine Clarisse, einen Grandison, einen Gil Blas, Thomas Jones u. s. w. mit viel mehr Nahrung und Theilnehmung als die Iliade, oder Aeneide u. s. w. liest. Auch giebt er den Prosaisken seines und des vorhergehenden Zeitalters einen entschiedenen Vorzug vor denen des vorhergehenden Jahrhunderts, unter welchen ihm nur allein Pascal und la Bruyere liebbar und nahrhaft scheinen. Die Beurtheilung des Shakespearschen Trauerspiels: der Tod Cäsar's

Cäsar's beittelt (S. 133 u. f.) und die Uebersetzung des Lockenraubes von Pope (S. 320 u. f.) würden wahrscheinlich die meisten Leser dem Hrn. M. gern geschenkt haben. Ungern haben wir auch die Bemerkungen (S. 249 u. f.) gelesen, die uns, wenn auch nicht gemein, wenigstens nicht gewählt und reichhaltig genug vorkommen. Im vierten Bande werden die Ausländer, und noch mehr die Nachkommen die Schilderungen eines armenigen parisischen Autor's (S. 24) und eines französischen Officiers (S. 33) mit einer mitleidigen oder niederschlagenden Theilnehmung lesen. In dem Gemälde der Aussicht von la Rochette nahe bey Neufâtel (S. 35) zauberte uns der Verfasser von neuem auf einen der schönsten Standpunkte in der Schweiz hin. Auch ihm gefallen die Gegenden von Genf und Lausanne nicht so sehr, als die unermesslichen Ausichten, die man an den Abhängen und auf den Höhen des am Neuenburger See sich fortziehenden Jura genießt. Wenn ich, sagt Hr. Mercier, bey den ersten Strahlen der Morgenröthe die ungeheuren Körper der Schneegebirge auf einmal ihre majestätischen Formen wieder annehmen sehe, so ist es mir überwiegend, als wenn ich dem Augenblicke der Schöpfung gegenwärtig wäre. Den Abschnitt: Poëtes Suisses (S. 731) fängt er mit folgenden Worten an: l'accouplement seul de ces deux mots fait rire; n'est il pas vrai, lecteur? Je m'y etois attendu. Uns wundert aber, daß der W., da er dies eine ganze edle Nation beschimpfende Urtheil niederschrieb, weder an Haller und Gesner, noch an Lavater und Rousseau dachte. Uebrigens wünschten wir, daß das, was über die Spielsucht, und die Vernachlässigung der alten Leibesübungen und Feste, so wie über die Nachahmung fremder Moden in verschiedenen Gegenden der Schweiz gesagt wird, weniger wahr seyn möchte. —

Die Krone des ganzen Werks ist der Lobgesang (S. 78 u. f.), oder wenn man will, die Betrachtungen über die Gottheit. Wir besinnen uns kaum, etwas hinreißenderes und erhabeneres über den erhabensten Gegenstand, den der menschliche Geist nur denken kann, gelesen zu haben. Hr. M. erkennt es dankbar, daß unsern großen Lamberts kosmolog. Briefe ihn begeistern haben. Sehr unterrichtend sind auch die Gedanken, welche eine dreysündige Betrachtung des berühmten Werks des Herrn General Pfyffers in Lucern in Hr. M. veranlaßt haben (S. 130). Endlich wird man die Declamation über das Glück der Gelehrten (S. 214 u. f.) und die Lobrede auf den französischen König Carl den fünften (S. 315 u. f.) nicht ohne Vergnügen lesen.



* * *

Von den sogenannten philosophischen Vorlesungen über das Neue Testament u. s. f., deren Einrichtung wir bereits Anz. vor J. S. 1489 hinlänglich angegeben haben, ist der zweyte Band, über den Nest von Matthäus herausgekommen. Es zeigt sich immer mehr das Unbequeme dieser Methode. Dinge werden durch Nachsprüche erklärt, und oft bedürfen diese wiederum einer neuen Erklärung; z. B. S. 4 „der sich nicht an mir ärgert, nicht an mir süßt. Andre sind durch unabhugige Umschweife erläutert; als S. 5 die weichen Kleider, wo es heißt, „ein Ausdruck der unbestimmt genug für uns wäre, wenn uns nicht das Folgende genau bestimme, daß es köstliche, reiche Stoffe bedeute.“ Noch andre Stellen sind unrichtig erklärt, wie S. 5 „ein Rohr das vom Winde getrieben wird,“ durch eine Kleinigkeit. Das Ganze aber wird durch diese Weiterschweifigkeit, geschmacklos, langweilig und widerlich gemacht. Der Verf. verweist uns auf das Ende;

Ende; nur dann werde sich von seinem Versuch urtheilen lassen, S. 1. Diese Vertheidigung möchte gut seyn bey einem neuen philosophischen System, dessen Theile wie eine Kette zusammenhängen, sich gegenseitig erklären, und allmählig zu der großen Schlussswahrheit führen. Aber Auslegung eines alten Buchs muß den Sinn jeder einzeln Stelle, wenn anders einer darian ist, klar und bestimmt darlegen., Was der V. auf dem Titel sagt, „Zweyter Band, der ohne den Ersten und Dritten wohl recensirt, aber nicht gelesen werden darf,, soll wohl ein wigiger Einfall seyn.

Berlin.

Heyne

Die Dorfschule. 1786. Im Verlag der Neßkämmerischen Buchdruckerey. Octav. Es ist dieses das Gegenstück zu dem vor. J. S. 1391 angezeigten Dorfschullehrer: von eben dem Verf. dem Hrn. Prof. Nützer in Berlin. Auch hier zeigt sich der lecke Denter, der durch Bornethelle durchdricht — und doch vielleicht mehr mit ihm Denkende hat, als er glaubet. Die Eigenheiten des Verf. erhalten hier eine besondre Richtung, da die Schrift als Schreiben an eine gnädige Frau abgefaßt ist: ohne bey denselben zu verweilen, prüfe man die Sache selbst. Als ein Feind von der so äbel verstandnen Aufklärung des Landmanns, wünscht er nicht einmal daß in seiner Dorfschule lesen gelernt werde; aber wohl schreiben, rechnen, mit Eitel und Winkelmaaß umgehen, und so weiter zu Körpern und Flächen, und zur Anwendung fortgehen, auch in etwas zeichnen. Keine metaphysische Religion, sondern die einfachsten Begriffe. Da aber doch nun das Lesen schon eingeführt ist, und durch dasselbe so viel Unnützes und Schädliches unter dem Landmann verbreitet wird: so hat er den Gedanken: ob es nicht besser wäre,

wäre, für den niedrigen Stand, und zu allem dem was er lesen soll, bloß den Schreibcharakter zu bestimmen, und den Druckcharakter für den gelehrten Stand aufzubehalten. Es zeigt dieß wenigstens den Mann, der vom Bücherunheil und den unglücklichen Folgen der sogenannten allgemeinen Aufklärung recht durchdrungen ist. Aber zum Schreiben sollen die schönsten Sittensprüche vorgeleget werden. Und doch am Ende sagt er sich selbst, was wird der ganze Unterricht helfen, wenn der Bauer zu mehr nicht bestimmt ist, als Kastrirer zu seyn, das für andre fröhnt und Dikeln frißt! Die Ausführung ist abgelehrt, und doch verdient sowohl die Anmerkungen als der praktische Theil der Dorfeinrichtung mitgetheilt zu werden. Paradoxen eines so denkenden Kopfes bey allem seinem Spleen verdienen sorgfältig gesammelt und erwogen zu werden.

Pinel:

Ebendasselbst

ist nach einem Zeitraum von 7 Jahren 1785 von der Martinischen allgemeinen Geschichte der Natur in alphabet. Ordnung (s. Göt. Anz. 1774. S. 1263) der fünfte Theil mit 33 Kupfertafeln und 710 Seiten von einer Gesellschaft mehrerer Gelehrten, die in der Vorrede genannt wird, besorgt, und von Hrn. Geh. Sekr. Ciro herausgegeben worden: Daß einige Aufsätze schon längst abgedruckt oder eingesandt waren, erhellt daraus, daß mehrere Entdeckungen nicht genügt sind, die doch schon 1782 oder noch früher gemacht waren; so wird z. B. aus diesem Grunde der Baum, von welchem der Balsam von Peru kommt, als unbekannt angegeben, und der vortrefliche Versuch des Hrn. Voss über die Naturgeschichte der Eingeweidewürmer nur als ein angekündigtes Werk erwähnt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 1. April 1786.

Paris.

Essai sur l'application de l'analyse, à la probabilité des décisions rendues à la pluralité des voix, par M. le Marquis de Condorcet Secr. perp. de l'Ac. de Sc. de l'Ac. Française... 1785; 304 Quart. Der discours préliminaire erwähnt, Hr. Turgot habe geglaubt, die moralischen und politischen Wahrheiten wären eben der Gewißheit fähig, die sich im Systeme der physischen findet, selbst bey den astronomischen, die sich der mathematischen Gewißheit mehr nähern. (Welsches schon Leibnitz, Pufendorf, Wolf, gesagt, zum Theil zu leisten gesucht hatten). Auf diese Veranlassung unternahm Hr. v. C. in gegenwärtigem Werke, Fragen die für den gemelnen Nutzen wichtig sind, der Rechnung zu unterwerfen. (Allerdings
 E e e

ist es sehr wohl gethan, dadurch den Werth der Mathematik zu zeigen, indessen heißt: Gewißheit in Lehren anbringen, wo nicht von Erträgen die Rede ist, nicht eben allemal dabey rechnen). Betrachtungen über Ursprung und Bewegungsgründe der Gewohnheit, nach den meisten Stimmen zu entscheiden. Unterricht von Wahrscheinlichkeitsrechnungen und ihrem Gebrauche, für Leser die nicht tiefe mathematische Einsicht haben. Das Werk selbst hat fünf Theile. I. Die Wahrscheinlichkeit des Urtheils jedes, der eine Stimme hat, ist bekannt (der Beyfall den seine Meynung verdient); Man sucht die Wahrscheinlichkeit der Entscheidung nach der Mehrheit der Stimmen, und das, in unterschiednen Voraussetzungen, nachdem eine Versammlung nur einmal votirt, oder das Votiren wiederholt, bis die erforderte Mehrheit erhalten wird; die Entscheidung auf verbundene Urtheil mehrerer Versammlungen ankommt, zwischen einem Sage und seinem entgegengeetzten, oder über mehr Menschen oder Gegenstände entschieden wird. II. Umgekehrt, die Wahrscheinlichkeit der Entscheidung ist gegeben, man fragt, wieviel Wahrscheinlichkeit die Meynung jedes Votirenden hat, oder nach was für einer Voraussetzung die Mehrheit der Stimmen zu rechnen ist. III. Die Wahrscheinlichkeit einer Stimme, oder die Entscheidung einer Versammlung a posteriori zu finden. Die Stufen der Wahrscheinlichkeit, unterschiedne Arten von Entscheidungen anzugeben. IV. Wie man es in Rechnung bringt, wenn einer der Votirenden auf die andern Einfluß hat, wenn man Mißtrauen in einiger Einsichten oder Gesinnungen setzen muß, u. d. g. V. Anwendung auf Exempel. Die eigentlichen Lehrsätze Hrn. v. C. bestehen aus lauter analytischen Formeln. Anwendungen auf besondere Fälle sind nicht gemacht, aus Mangel der

Stüben

Größen die gegeben seyn müßten; (Es ist hier ohngefähr wie mit der iustitia distributiva, wo im Allgemainen die geometrische Proportion vollkommen erweislich ist, aber in der Anwendung Verhältnisse zwischen Verdiensten oder Verbrechen sich nicht wohl bestimmen lassen). Daher sind auch selbst die Exempel des V. Th. ganz abstract ausgebracht. Das zweyte ist: Ein Tribunal einzurichten, bey dem man voraussehen darf, daß es nicht für eine von zwey Meinungen entscheidet, wenn nicht die Wahrscheinlichkeit, daß seine Entscheidung richtig sey, sehr groß ist, also besonders ein Criminalgericht. Die Sicherheit, daß ein Schuldiger nicht losgesprochen wird, läßt sich nicht durch die Einrichtung erhalten, daß alle Urtheilende eins seyn müssen. Dadurch wird noch die sonst vermeidliche Ungewißheit eingeführt, daß welche von den Urtheilssprechern, aus Ermattung, zu lang anhaltenden Zwänge, Hunger, einer Meinung beitreten, welche die übrige nicht ist, diese Erinnerung läßt sich gegen die englische Verfassung der Jurys machen, wo alle zwölf Urtheilssprecher eins seyn müssen. Bestünde ein ander Gericht auch aus zwölfen, von denen achte eins seyn müßten, so giebt die Wahrscheinlichkeitsrechnung folgendes: eine Entscheidung von diesen achten gegeben, hat eben so viel Vermuthung der Billigkeit für sich, als ein Sp.uch in dem jene zwölf eins sind, wosern man nur setzt die Meinung Zweener aus den Achten, gelte so viel als die Meinung Dreier aus den Zwölfen, und das ließe sich wohl sehen, wenn das Gericht wo acht entscheiden, aus Verständigen besteht, und das andre, nach Art der Jurys, aus Leuten wie sie der Zufall zusammenbringt. (Zu solchen Untersuchungen gehört mit: Hr. de Borda über Wahlen; Gel. Anz. 1785; 1535 S.)

Vaflner.

Amsterdam.

Observations critiques sur la physique Newtonienne... 1784. 236 Detaf. 3 Kupfert. Daß alle Körper sich gegenseitig anziehen, sey selbst nach Hrn. de la Lande Geständniß eine Supposition, aber dunkel und unbegreiflich. (Die Ursache davon kann das seyn, wie es die Ursache der Schwere ist, sonst ist ja jeso deutlich und oft genug gesagt, daß Attraction eine Erscheinung ist wie Schwere, die man aus der Erfahrung annimmt). Daß die Kraft, mit welcher ein Körper anzieht, nur auf seine Masse, nicht auf die Masse des angezogenen ankomme, sey wider das bisher bekannte von allen Kräften, daß sie schlechterdings auf die Masse der Körper die sie zu bewegen habe, ankomme, ein Pferd führe viel leichter einen wenig beschwerten Wagen als einen stark beladenen, ein Magnet ziehe leichter ein Stück Eisen als ein großes Stück. Das wiße ja alle Welt, Volk, und Naturforscher. (Volk und Naturforscher sieht in den Exempeln, daß eine und dieselbe Kraft eine große Masse langsamer, die kleine schneller bewegt. Also was die Kraft anrichtet, das kömmt auf die Masse, die bewegt wird an, nicht die Kraft selbst. Und so giebt bewegende Kraft durch die Masse, die von ihr bewegt wird dividirt, beschleunigende. Diese Proben der tiefsten Unwissenheit, und doch, welches immer mit so viel Unwissenheit verbunden ist, der größten Verwegenheit zu urtheilen, benehmen dem Recensenten die Lust weiter anzuführen, was der Verasser von Attraction. Planeten, Farben, lebendigen Kräften, Verbesserung der Geseße gleichförmig beschleunigter oder retardirter Bewegung, Stöße elastischer Körper sagt. Ueber diese Dinge ist ja von deutschen sogenannten Philosophen so viel Ungereimtes gesagt worden, daß man

man davon genug haben kann, ohne noch zu lernen,
was Ausländer darüber deraisonniren).

St. Petersburg.

Hayner.

Nouvelles experiences pour servir à déterminer le vrai point de congélation du Mercure, par *Matthieu Guthrie*, Conf. d. l. Courd. S. M. I. Membre de la S. R. de Londres de celle d'Edinbourg, Medecin du Corps noble de Cadets et de celui des Ingenieurs. 1785; 15 Quart. 1 Kupfert. Hr. G. bediente sich eines Glases, darinn sich die kältende Mischung von Schnee und rauchenden Salpetergeiste befindet, mit Flanelle bedeckt. In die Mitte desselben wird ein gläserner Cylinder, etwa 1/2 Zoll im Durchmesser gesetzt, über dessen Boden, soviel Quecksilber kömmt, als nur die Kugel des Thermometers bedeckt, das man hineinsetzt. Hier ist der dritte Versuch. Das Quecksilber dabey war gebogenes, von *India*, welches von Metallen rein ist, die sich sonst mit Quecksilber verbinden. Das Thermometer enthielt Weingeist zwischen Eispunkte und siedenden Wasser 80 Grad. Man stellte vorerwähnten Cylinder mit seinem Inhalte in die kältende Mischung 4 Minuten lang, brachte ihn darauf in eine neue solche Mischung, da sank der Weingeist auf 32 Grad unter den Eispunkt, das Quecksilber ward vollkommen fest, der Weingeist blieb flüssig und den eben dem Grade stehn, nicht nur so lange der Cylinder in der Mischung blieb, sondern auch, als Hr. G. das Thermometer mit dem anhängenden Quecksilber herauszog und in ein Zimmer trug, es der Gesellschaft zu zeigen, bis das Quecksilber wiederum schmolz und abtröpfelte. Aus mehreren solchen Versuchen zieht Hr. G. die Folge: Quecksilber gefriert bey 32 reamurischen Graden unter dem Eispunkte. Gewöhnliches Quecksilber, selbst mit fremden

fremden Metalltheilen beladenes, gefriert bey keiner schwächeren Kälte, als das reinste, aus Salomel durch Eisenfeil rectificirte und das mit Alkali behandelte. Aber Quecksilber mit Spiesglas gereinigt, bey zweyen Graden weniger. Das Quecksilber im Thermometer, kann unter gewissen Umständen, flüssig bleiben, ob es gleich einige Grad Kälte mehr hat, als zum Gefrieren des Quecksilbers, in dem sich die Thermometerkugel befand, erfordert wird. Das Quecksilberthermometer giebt die Wärme vom siedenden Wasser bis zum Gefrieren des Quecksilbers richtig an, von da aber ist sein Gang wegen Zusammenziehung des Metalls verführerisch.

Lafleur.

London und Paris.

Lettre de l'Observateur de Bon sens a M. de *** sur la fatale catastrophe des infortunés Pilatre de Rozier et Romain. . . 1785. 37 Octaf. 2 Kupfert. Das Titeltupfer den zerrissnen Ball und die Unglücklichen gestürzt, ein andres den Ball, wie er mit entzündbarer Luft gefüllt war, einige Fuß darunter hängt von ihm, was man die Montgolfiere nennen möchte, an einem Reifen herab, und unter ihr ein Feuerbecken statt Lampe oder Kerze. Aber diese Montgolfiere war ein Cylinder 28 Fuß hoch, 16 bis 17 im Durchmesser, unten und oben offen, ihre Luft nur durch die Hitze des Feuerbeckens verdünnt; sollte nur dienen diese Hitze an den Boden des Balls zu bringen, um, sagte R, Gleichgewicht und Gleichheit der Füllung der Kugel zu erhalten. Da sich das Gas schon in dünnerer Luft ausdehnen mußte, so war es sehr unzuweckmäßig, die Ausdehnung noch durch Hitze zu verstärken, welches höchstens am Ende nach viel verlorren Gas gebient hätte. Der W. zeigt noch mehr Gefährlichkeiten bey dieser Vorrichtung. Er warnte Rozier, der dieses l'heureux

l'heureux accord des deux procedés nennt, und, entweder aus Mangel physischer Kenntnisse oder aus Begierde was Neues zu thun, dagegen taub war. Ich rufte in die Wüste, comme un autre Cassandre schreibt der Verf. (daß nur nicht etwa ein deutscher Uebersetzer ihn zu einem andern Cassander macht!) Die Zuschauer sahen über dem Ball eine Flammensäule und hörten eine Detonation, der Ball war zerissen und verbrannt, hatte sich also vermittelst des Gas, das vom Feuerbecken Feuer bekommen hatte, entzündet.

Anspach.

Haaslein

Noch im J. 1785 ist hier eine recht gut geschriebene Abhandlung vom Regierungsrath Contr. Sigism. Carl Haaslein, nemlich: de actionis Paulianae natura, requisitis et vsu forensi noua disquisitio 87 Seiten in Quart erschienen, worin drey besondere Mittel zur Restitution dessen, was zum Nachtheil der Creditoren öblich von den Schuldnern alienirt ist, angegeben werden, nemlich ein possessorisches (interdictum fraudatorium), dann eine besondere Realklage aus dem §. 6. J. de Act. (bey welcher Gelegenheit Donellus und Frick widerlegt werden) unter dem Namen: act. reuocatoria oder rescissoria; und dann endlich eine persönlliche Klage, die sogenannte act. Pauliana, die den größten Theil der Abhandlung einnimmt, da theils die Fälle wo sie statt hat, die Person, bey welcher sie eintritt, das Forum und die Dauer derselben, theils der Nutzen derselben, und in wiefern die zwey ersteren Mittel heut zu Tage zu gebrauchen sind, hier erläutert werden. Der V. gesteht selbst, daß ihm das erstere nie in Gerichten, auch nicht bey practischen Rechtsgelehrten vorgekommen sey, doch ohne die Anwendbarkeit desselben in Zweifel zu ziehen: das zweyte aber

aber hält er unferer veränderten Gerichts- und Proceßart wegen, für ganz unbrauchbar, wenn gleich in den Rechten gegründet — wovon uns jedoch des W. Gründe noch lange nicht überzeugend genug geſchienen, vielmehr glauben wir, daß ohne allen Zwang alle von ihm angeführte Stellen der gemeinen Meinung gemäß, wie ſie auch in dem Böhmerſchen Pandektencompendium vorgetragen wird, erkärt werden können, ſo daß alles auf die Act. Paul. reducirt wird, wovon der W. noch am Ende einige Formeln wie ein Vibel verſchiednen Umſtänden nach einzuſchreiben, angegeben hat.

p. Aler.

Laujanne.

Précis historique sur la vie et les exploits de François le Fort, par Mr. *Basville*. 172 S. 11. Octav. Zweyte Ausgabe, worinn die Fehler der erſten verbeſſert ſind. Wir haben der erſten Ausgabe nicht gedacht, aber unſere Leſer erfahren noch immer frühe genug, daß eine höchſt mittelmäßige Lebensbeſchreibung des oben genannten großen Mannes vorhanden ſey, die wir gern noch unter die mittelmäßigen herabſetzen möchten, weil ſie des großen Mannes, den ſie ſchildern ſollte, ſo ganz unwürdig iſt. Der W. macht zwar (Vorrede S. 11) die Mine, als ob er mehrere Papiere vor ſich gehabt hätte, aus welchen er, glaubwürdiger als ſeine Vorgänger, habe ſchreiben können, aber die Schrift ſelbſt zeugt hiervon nicht, wenigſtens ſind es nicht wichtige, aufklärende Nachrichten, durch welche die Geſchichte hier und da bereichert worden ſeyn mag. Ein Geſchichtſchreiber von LeFort ſollte alles, was zur Geſchichte der gleichzeitigen Jahre Peters des großen gehört, ſorgfältig geſammelt vor Augen haben, aber viele Nachrichten derſelben, die wenigſtens unter Deutſchen bekannt ſind, ſcheint der W. nicht gewußt, und manche andere gar nicht genügt zu haben.

sich bey beiden ziemlich natürlich der Aberglaube mit in ihre Heilkünste gemischt u. s. w. Bey der Medicin der alten Aegyptier wird aus eignen Untersuchungen das Vorurtheil widerlegt, da man aus der Bereitung der Mumien vortheilhafte Schüsse auf die anatomischen und pharmaceutischen Kenntnisse ihrer Verfertiger zu ziehen pflegt. Eben so die Grille von der vermeynten Verwandtschaft der Sinesen mit den alten Aegyptiern, wobey man sich auch auf eine Aehnlichkeit zwischen beider ihren chirurgischen Handgriffen hat beziehen wollen. Die Verdienste der Brachmanen um die Erweiterung der Kräuterkunde. Beym Hippocrates bepläufig die Sammlungen von alten Aerzten, von der Articella an. — Widerlegung von Mead's Meynung, als ob die Sinesischen Ränzen mit dem Bilde des Aesculap u. den Aerzten zu Ehren geschlagen worden. — Die A. B. unter den Römern bis zum tiefen Verfall im 7ten Sec. — Dann die paar Byzantinischen Aerzte. Wie die griechische M. K. erst zu den Persern und bald darauf unter die Araber gekommen: besondere von der schon im 6ten Jahrhundert berühmten hohen Schule zu Misabur und ihren medicinischen Anstalten, dem ersten Spital u. s. w. Honain der Uebersetzer der Griechen ins Arabische. Die Sa-acenischen Medicinalanstalten in Spanien. Die Restauration der A. B. unter den Christen durch Constantin den Africaner: sein Antheil an Stiftung der Schule zu Salerno. Die vorzüglichern unter den ehrlichen Latino-barbaris. — Die Pabst Bonifacius VIII verbot, Sceleten auszukochen, und sich Mundinus deshalb der Sünde fürchtete und lieber in seinem anatomischen Handbuch manche Lücke ließ. — Nicol. von Reggato übersetzet die Griechen zuerst wieder aus der Grundsprach. ins Mönchs-latein. Alles würde doch um die

die Zeit immer tiefer in Barbaren versunken seyn, wenn nicht mit einmal der türkische Kaiser durch Zerstörung des Byzantinischen Reichs und ein alter Schöppe von Haarlem (eher wer sonst der Erfinder der Buchdruckerkunst gewesen seyn mag —) beide freilich sehr ohne diese Absicht, den sinkenden Massen unter die Arme gegriffen hätten. — Die Erfindung der Holzschnitte, für die A. W. zumal für Anatomie, Botanik und N. G. fast eben so wohlthätig, als die Druckerey selbst. — Die Entdeckung der neuen Welt und die von Ostindien, und ihr mächtiger Einfluß auf die Erweiterung der A. W. — Nun die glänzende Morgenröthe mit dem Anfang des 16ten Jahrhunderts. — Die großen Bergliederer jener Zeit, vor allen der wenig bekannte de la Torre, dessen anatomische Tafeln von da Vinci's Meisterhand gezeichnet, unter der großen Sammlung von Handzeichnungen in der Bibliothek Sr. Majestät, uners Königs, befindlich sind, und wie der verstorbne Hunter, ein sehr gütiger Richter, über alles erhob was in der Art bekannt ist — G. Agricola in Chemnitz legt das erste Naturalien-cabinet an. — Die ersten Hypothekertaxen. — Die Halsgerichtsordnung. — Schwenkfeld der Stammvater aller unsrer Faunisten und Floristen. — Dr. Strümppe von Gelhausen der erste Schriftsteller über medicinische Policey. — so wie der alte Pastor Mabinus zu Ditterspach über die Rettungsmittel für Ertrunkne. — Nachricht von Wirsungs äusserst seltener Originalabbildung seines neuerfundnen Ganges, die der Verf. durch Hrn. Caldani's Güte besigt. — Die Stiftung der gelehrten Gesellschaften. Die Londner hat Haat, ein Pfälzer, zuerst veranlaßt, so wie auch ihr erster Secretär ein Deutscher war, Oldenburg aus Bremen. — Die Microscope.

Die anatomischen Injectionen. — Die Chinarinde (cortex del Quarango) und die ersten Streitigkeiten darüber zwischen Colmenero und Hernandez. — Der Einfluß, den Caffee und Thee in Europa auf die Verminderung mancher vorher häufigen Krankheiten gehabt. — Verbesserte Dispensatoria. — Anwendung der Mortalitätslisten. — Vortheilhafter Einfluß der Wolffischen Demonstrationsmethode auf den Beobachtungsgeist der Aerzte im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. — Die Inoculation der Pocken, welche bloß durch König Georg I Eingang gefunden. — Auch sey, ausser England, im ganzen christlichen Europa zu allererst in Hannover inoculirt worden. — Die große Viehseuche von 1711. — Eine billige Würdigung der gegenwärtigen Verfassung der A. B. — Die Medicinalverordnungen, zumal die Schwedischen, als Muster. — Die Gesellschaften zur Rettung der Ertrunkenen u. s. w.

4. Oct. 77

Wien.

J. J. Plenck toxicologia seu doctrina de venenis et antidotis. Bey Gräfer, 1785. Octav. 338 Seiten. Auch über die Giftkunde liefert der Hr. Prof. hier ein Handbuch in der Manier, die man schon aus den übrigen Schriften dieses emsigen Gelehrten kennt; er nimmt das Wort Gift im weitläufigern Sinne, und begreift auch die noch unbekante Quelle verschiedener Krankheiten, als: der Viehseuche, die Wasserscheue u. d. darunter; dabei sein Unterschied in Gifte, die zu Arzneyen werden können (medicamentosa), und in solche, die immer Gifte bleiben: Eintheilung der Gifte nach der Art, wie sie in den Leib kommen (wo uns doch die narina und pulmonalia zusammenzuströmen scheinen); unter

unter den giftigen Schlangen auch die ägyptische Natter; unter den giftigen Insekten die Furie, (die doch unter die Würmer gehört), Skorpionen, Skorpionspinne, Holzwespe, Stinkläfer, Hausspinne, Lascarantel, amerikanischer Floh, verschiedene Arten der Flöhe, Bienen, Wespen und Hornissen (selbst mit dem Begriff, den uns der Hr. Dr. vom Gifte giebt, scheint es nicht zu passen, daß diese Insekten unter den giftigen stehen, da es von einem Theile derselben erwiesen ist, daß sie die Krankheiten nicht erregen, die man ihnen vormals zugeschrieben hat, und die übrigen zwar schmerzhaft erzündung, aber nach Erfahrungen, die uns wenigstens bekannt sind, an und für sich keine schwere Krankheit oder Tod verursachen); unter den giftigen Gewürmen vermessen wir den Schlangenschwanz, eine Art des Meerferns; unter den giftigen Amphibien stehen die Kröte und der Salamander, obgleich der Hr. Dr. selbst sagt, daß sie nicht giftig sind (hingegen fehlt hier das Geizie, das Sparmann am Goree-Flusse im mittägigen Afrika angetroffen hat). Eine Frau, die von einem tollen Hunde gebissen war, hat der Hr. Dr. dadurch geheilt, daß er sie 6 Wochen lang täglich dreimal fünf Pillen von dem mit Gummi angeriebenen Quecksilber nehmen ließ, und die Wunde mit einem Gemenge aus Digestiv- und Quecksilber verband. Das sibirische Bilsenkraut hält der Hr. Dr. für das Benge der Araber (daran finden wir Ursache zu zweifeln; wir wünschten überhaupt, daß der Hr. Dr. hier, so wie an andern Orten, die Quellen angezeigt hätte, aus welchen er geschöpft hat). Unter den Pflanzengiften eine Abtheilung von Flebrichten und unter diesen Vogelleim, und Moßschwamm. Unter den mechanischen Giften des Mineralreichs der Spiegelstein in England, weil

er nach Pott bey den Schornsteinsetzern daselbst ein trebsartiges Geschwür im Hodensack erregt; unter den mineralischen Giften auch das ägende Gewächslaugensalz. Eigentliche Salpeterluft (nicht die Dämpfe seiner Säure) kommt wohl häufiger bey der Auflösung der Metalle in Scheidewasser vor. Daß sich Jannin's Vorschlag, die Luft der Abtritte zu reinigen, bey der Untersuchung nicht bewährt gefunden hat, scheint dem Hrn. Pr. nicht bekannt zu seyn. Kente, die im Feuer vergolden, haben zwar von Quecksilber, aber gewiß nicht, oder nur zufällig, gewirkt, von Bleydämpfen zu leiden. Die Verspüre von schädlichen Ausdünstungen von Gewächsen, hätten noch sehr vermehrt werden können. Bey jedem Gifte hat der Hr. Pr. das Gegengift und die Heilart, bey vielen auch die Arzneykraft, oder statt dieser ihren Gebrauch in der Küche oder anderswärts angegeben. Dieses Buch ist auch in deutscher Sprache erschienen.

Genev.

Leipzig.

Materia venenaria regni vegetabilis, auct. J. G. PARR. Vv. Hilscher 1785. Octav. 184 Seiten. Ganz nach dem Zuschnitt der Linne'schen *Materia medica* liefert der Hr. Doct. hier ein Verzeichniß der Gifte aus dem Gewächsreiche; ob alle Verzte das mit ihm zu den Giften gezählt hätten, was er hier in dieses Verzeichniß bringt, wollen wir nicht entscheiden; allein, da er von dem Grundsatz ausgeht, daß es nicht gerade nöthig sey (auch bey gemeinen leicht zu verwechselnden, und gewiß schon mit essbaren oder Arzneypflanzen in einem oder dem andern ihrer Theile verwechselten?), tödliche Wirksamen an Menschen (und denen in dem Bau ihres Magens und ihres Leibes näher an sie gränzenden Thieren)

Thieren) zu sehen, um einen Körper Gift zu nennen, fordern daß es genug sey, wenn er (auch in starken Gewichten und bey jeder körperlichen Beschaffenheit) gefährliche Folgen äußere, oder andern (auch z. B. Vögeln?) Thieren den Tod bringe (oder gebracht haben solle), so fällt das Verzeichniß reichlicher aus, als vielleicht mancher Arzt erwartet. Voraus geht eine nähere Bestimmung der Gifte, und ihre Eintheilungen; auch nach der Art, wie und durch welche Wege sie in den Leib kommen. Die Erzählung ihrer allgemeineren Wirkungen, und der allgemeinen Gegengifte. Wunden von vergifteten Pfeilen sollten auf die gleiche Weise behandelt werden, wie Wunden von dem Bisse giftiger Schlangen; beide kommen in ihren Wirkungen einander ziemlich nahe. Das Gnadenkraut, und alle festig auf den Stuhlsgang treibende Mittel, sollten unter den Giften stehen; die gemeine deutsche, die sinkende, die virginische, die Wassersternblüthe, vielleicht auch andere Arten dieser Gattung. Mutterkorn sey nicht jedermann, Brandform niemand schädlich; Wolf- und Ziegenmilch sey sehr davon, wenn es die Sprossen des Spilbaums freße, und dem erstern seyen die Früchte durchaus tödlich; der Honigsaft des Oleanders sey den Insekten ein Gift, sein Laub dem Menschen und den meisten Säugethieren. Ein halbes Loth des aus der Echites suberecia ausgepreßten Saftes tödte einen Hund in 8 Minuten. Auch die Jahreszeit bestimme die giftige Natur einer Pflanze sehr; viele Gifte unter den Doldengewächsen seyen nach dem Ervornen unschädlich, und viele unschädliche Schirmpflanzen werden in feuchtem Boden erst giftig. Der Wasserpfeffer sey vielemehr Arznei als Gift. Käse aus der Milch von Vieh gemacht, welches das Laub der sinkenden Anagyris abfräs,

habe das heftigste Erbrechen und Bauchflüsse *ex reg.* Fleischfressende Thiere leiden von Kirchhorns beeren mehr, als andere. Frisch oder noch unreif seyen auch die Saamen des Mohns schädlich; der stüchtige Grundstoff des Thee äussere ähnliche Wirkungen mit dem Mohnsaft, nur schwächer. Auch Heberich, Rettich und Senf bezüchtigt der Hr. D. einer giftigen Schwärze; bey Gelegenheit der *Waringtonia* erzählt er diejenigen Gewächse, welche die Fische betäuben. Das eyrunde *Aron* tödte immer das Vieh, wenn es im Frühling noch zart unter anderem Graße von ihm abgefressen werde; nur wenn er zu einem halben oder ganzen Quentchen gegeben werde, sey der *Sabadill* Samen Gift. Zuletzt noch einige, denen der Hr. D. ihre Kraft noch nicht anzuweisen magt; überhaupt zählt er 289 Gewächse, die er für entschieden giftig hält, ausser vielen andern, welche er für verdächtig anseht.

Gmelin.

St. Petersburg.

G. Logan Versuch über die Gifte. Bey J. J. Logan. 1783. Octav, 54 Seiten. Hr. L. ist bescheiden genug, seinen Lesern nicht mehr zu versprechen, als sie wirklich erhalten; es wäre daher ungerecht, wenn man von diesem Versuche eine ganz vollendete und ausführliche Abhandlung über alle Gifte fordern wollte; daß Hr. L. nur das Wichtigste aus dieser Lehre ausgehoben, oder neue Entdeckungen da inn gemacht, neue Ideen ausgekratzt habe, wollen wir nicht gerade behaupten, denn einen großen Theil dieses Versuchs nehmen Gemeinörter und bekannte Dinge ein; aber doch ist einiges gut gedacht und gesagt: Eine Eintheilung der Gifte, (die desto schwerer ist, da die wenigsten Gifte nur einen einzelnen Theil, ein einzelnes System des thierischen Körpers

Körpers angreifen) in betliche, d. h. solche, die durch den Schaden, den sie an der unmittelbar berührten Stelle anrichten, den Tod bringen, und in allgemeine, die bald die Säfte unmittelbar, bald die Nerven angreifen. Da Hr. L. nur so wenige Gifte nennt, so hätte das Gift der Kröte, an welchem er doch selbst zweifelt, wohl hinwegbleiben können. Daß die Metalle in ihrem natürlichen Zustande ganz unschädliche Körper sind, leidet doch keine große Einschränkung, und daß Zinn seine wurmtreibende Kraft vom Arsenik habe, noch vielen Zweifel. Alkalische Salze würde Rec. nicht als die sichersten Gegengifte gegen Kupfer- und Wiersalz anrathen; sie lassen das Gift, nicht ganz gemildert, im Leibe. Sontana's Versuche mit dem Wiperngift scheint Hr. L. nicht zu kennen; sonst würde er das Auslaugen der Wunde weder, auch bey unversehrter Oberhaut, für ganz sicher, noch für das beste Gegengift halten.

London.

Richter.

Observations on poisons; and on the use of mercury in the cure of obstinate dysenteries. By Th. Houston M. D. etc. printed for Balwin. 1784. 72 Seiten in Octav. Ist der Titel einer (nützlichen) Sammlung verschiedener in öffentlichen Blättern (Medical Commentaries of Edinb.) bereits zuvor erschienener Aufsätze des obgenannten Verf., Arzts am Hospital zu Liverpool, über Gifte im allgemeinen, und die Art und Weise, ihren schädlichen Wirkungen zu begegnen; über Gifte aus dem Mineralreich insbesondere; über die traurige Geschichte eines Knaben, der durch den Genuß der Oenanthe crocata statt des Bunium Bulbocastanum (Erdnuß), aller angewandten Mittel ungeschadet,

5 ff

gedruckt,

geachtet, getodtet wurde; bey dieser Gelegenheit werden Abbildungen von beiden schirmtragenden Pflanzen mit den Blüthen und Wurzeln geliefert, die wir aber nicht im geringsten als Muster und der Absicht, künftige Verwechslung zu verhüten, empfehlend, empfehlen können; der vierte Aufsatz enthält Vorschriften, wie den durch übermäßigen Genuß von geistigen Getränken berauschten Personen zu Hülfe zu kommen sey; im fünften ist die Rede von der Hundswuth (eigentlich ein Auszug aus der französischen, uns längst bekannten, Schrift des Leibarztes des Königs von Frankreich, Hrn. Lassone; im sechsten (vorher noch nicht gedruckt erschienenen) von der Wirksamkeit des Quecksilbers in der Heilung hartnäckiger Dysenterien; als Beispiele sind drey im Hospital zu Liverpool beobachtete Fälle umständlich erzählt; der erste Kranke, ein Matrose von 48 Jahren, hatte seit 2 Jahren Dysenterie gehabt und bereits eine Menge Mittel dagegen ohne Nutzen genommen, als er ins Hospital kam, wo noch ganzer 8 Monate alle gewöhnliche Mittel der Reihe nach gebraucht wurden, mit gleichem schlechtem Erfolg; Endlich gerieth der B. auf den Verdacht, daß wohl die Leber Schuld haben möchte, um so mehr, da die Gegend derselben dicker, aufgegeschwollen schien und beym Berühren schmerzhaft war; Es wurde also (den 16 Januar 1777) Quecksilberfolbe eingegeben, worauf es sich zwar bald zu bessern anfangt, zur gänzlichen Wiederherstellung aber doch noch ein gelinder Speichelfluß erfordert wurde, wornach der Kranke im Anfang des May selbigen Jahres vollkommen gesund des Hospital verließ. Der zweyte Kranke, ein Isländer von 28 Jahren, ebenfalls ein Matrose, plagte sich seit 6 Jahren bereits mit der Dysenterie, und war des

wegen

wegen in den vorzüglichsten Hospitälern in London, in Cork, in Gibraltar und Minorca bereits vorgegeben gewesen, als er in das zu Liverpool kam. Unter allen gebrauchten Mitteln, Campeschenholz nicht ausgeschlossen, hatten ihm noch eine Abkochung von lapis calaminaris in Milch und das trockne Brechmittel (davon unten gleich mehr) die meiste Linderung, nur für eine zu kurze Zeit (24 Stunden), verschafft; Sein gelbes Aussehen, die Hartnäckigkeit der Krankheit und zugleich vorhandene Beschwerden von der gelblichen Ader, bestimmten den D. um so mehr auch hier die Quecksilbersalbe einreiben zu lassen, da sie ihm in vorhergehendem ähnlichen Falle so gut Dienste geleistet hatte; Der Erfolg entsprach seinen Hoffnungen, und bald war der wegen Dienstunfähigkeit abgedankte Matrose im Stand, wieder in See zu gehen; Auch hier mußte es zur leichtern Salivation kommen, ehe die Besserung anhaltend wurde. Der dritte Kranke, ein deutscher Matrose von 22 Jahren, war seit 3 Monaten an der Dysenterie krank, die auf der Rückreise von Jamaica angefangen hatte, sah gelb abgemergelt und elend aus; Es war keine Geschwulst in der Lebergegend zu entdecken, noch äusserte der Kranke bey der Berührung die geringsten Zeichen von Schmerz; Drey Monate lang wurden die gewöhnlichen ausleerenden und anhaltenden Mittel gebraucht, aber ohne allen dauernden Erfolg; Nun schlug der D. das obige Mittel vor, wozu auch der Kranke durch die guten Wirkungen bey dem Zersländer überredet wurde, und das zwar mit so augenscheinlicher Besserung, daß er im Februar bereits das Hospital verließ, und 14 Tage darnach eine Reise nach Barbadoes machte. Mehrere ähnliche, von gleich gutem Erfolg begleitete, Fälle werden mit

mit Stillschweigen übergangen, da keine genauere Umstände davon aufgezeichnet worden waren. Er schließt diesen Aufsatz mit der Versicherung, daß in Krankheiten, deren Ursprung einem Aufenthalt in heißen Klimaten zugeschrieben werden könne, der Gebrauch des Quecksilbers, auch in kleinen Gaben, von ungemein großem Nutzen sey. (Das stimmt mit unserer Erfahrung ganz überein, und erinnert uns unter andern an die glückliche Wiederherstellung eines lange Zeit in Jamaica gewesenen Engländers (der an einer Lungenfucht dem Tode nahe zu seyn schien), die von uns durch die peruvianische Rinde mit kleinen Gaben von Calomel vereinigt, zur Freude und Verwunderung aller seiner Bekannten bewerkstelligt wurde). Das trockne Brechmittel, mit dem Dr. Marvatt so viel angerichtet habe, sey den weitern nicht so heftig als man wohl glauben sollte, und verdiene eher den Namen eines gelinden Brechmittels; Es besteht aus gleichen Theilen blauen Vitriol und Brechweinstein, die wohl zusammen gerieben werden müssen, und wovon man fünf Gran auf einmal mit einem halben Eßlöffel voll Wasser giebt, bey leerem Magen und ohne daß man etwas nachzutrinken erlaubt; Es wird indessen eine beträchtliche Menge Galle aufgebroschen, und wenn die Wirkung verhey ist, läßt man einen Löffel voll Brandwein nachnehmen, um die fortwährende Ueblichkeit zu vertreiben: In einigen Fällen war die obige Dosis nicht hinreichend und er mußte bis auf 7. 8 Gran steigen (gerade dasselbe beargnete uns ganz kürzlich wir dem gleichen Mittel, das in dieser Dosis (8 Gran) dem Kranken sehr gut bekam). Am Ende gedenkt er noch der guten Wirkungen, die er in vielen Fällen zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, von des hiesigen Arztes Dr.

Dr. Lind's Methode, kalte Fieber zu heilen; nemlich eine Stunde vor dem Fieberfroste ein Brechmittel und eine halbe Stunde nach angefangener Fieberhitze eine hinreichende Portion (20 Tropfen) der rhebaischen Tinctur zu geben, davon wir bey der Anzeige seines Buchs (1769. S. 977. 83) zu seiner Zeit bereits Nachricht gaben.

Wien.

Jos. Lin.

N. Jos. Ebl. v. Jacquin Anfangsgründe der medicinisch-praktischen Chymie zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Bey Wappler 1783. Dc av. 526 S. ohne ein alphabetisches Sachregister. Zwar hat der Hr. Bergr. dieses Handbuch hauptsächlich solchen Zubehornern gewidmet, die sich zu Aerzten bilden wollen, und aus diesem Grunde die Bereitung der Arzneyen etwas weitläufiger ausgeführt; aber auch für andere Zweige der Chemie hat er gesorgt, inbesondere enthält der Anhang eine gründliche Anleitung zum Probiren der Erze auf Metalle. Das Pflanzenreich macht den Anfang, auf dieses folgt das Thierreich, zuletzt das Mineralreich. Manches flüchtige Del bekomme nach acht Tagen eine andere Farbe, als es anfangs hatte; man könne also aus dieser nie auf seine Rechtheit oder Verfälschung schließen. Die Schärfe des Drügens Schweinegleichsam vernichtet zu werden; man finde sie weder in seinem flüchtigen Oele, noch in seinem abgezogenen Wasser, noch in seinem Auszuge. Saamen, welche gar zu schleimig sind, müssen gerbstet werden, ehe man das Del daraus presse. Nur wenn der Arzt ausdrücklich alkalisches Pflanzensalz verlange, soll man ihm dieses, sonst aber das mit Schwefel bereitete geben; auch mit Glasgalle und Kalk werde Pottasche verfälscht; alle Gewächse, welche Niesen erregen,

erregen, geben bey der trocknen Destillation vieles Laugenalz, hinterlassen aber kein feuerfestes in ihrer Asche; eben so die Gewächse aus der vierzehenden Linneischen Classe, nur Crambe tatarica ausgenommen. Der käsichte Theil der Milch löse sich bey einer Wärme von 40° nach Krautur in jedem Magensaft auf: Die Milch einer Wöchnerin, die immer gute Fleisch- und Milchspeisen genoß, veränderte sich im geringsten nicht, wenn die stärkste Vitriol- und Kochsalzsäure, oder getrockneter Menschenmagen, nachdem man sie kochend heiß gemacht hatte, damit vermischt wurde; die Milch einer andern, die fast nichts als Gartengemüse und Meel speisen zu sich nahm, gerann von Essig, Salpeter, Vitriol, am stärksten von Salzsäure, und schon den andern Tag von dem Magensaft eines Schaafes und eines Kindes, und selbst von dem frischen Magen eines Kindes am Ofen. Nach ihrem Verhalten zu Del und Wasser und nach ihren Bestandtheilen zu urtheilen, sey die Galle nichts weniger, als eine Seife; auch dämpfe sie die Säure nicht; sie befördere aber das Gerinnen der Milch: Aus dem Magensaft bekam der Hr. B. durch die Sublimation vielen wahren Salmiak, aus einem halben Loth verglaster Phosphorsäure, die er mit eben so vielem in verschlossenen Gefäßen geglühtem Kohlenstaube dem Feuer aussetzte, 10 Würfelzolle fixer, 35 entzündbarer nicht leuchtender, und 415 entzündbarer und leuchtender Luft; aus 37 Granen der allerreinsten Phosphorsäure mit eben so vielem Kohlenstaube 14 Würfelzolle fixer, 10 entzündbarer, und 276 leuchtender Luft. Durch Umrühren mit Wasser, das man nachher so lange darüber stehen lasse, bis der Salpeter weiß werde, könne man ihn am besten vom Sydvischen Fiebersalze reinigen,

nigen, mit dem er in seiner Erde immer verunreinigt sey.

Weimar.

Amelir

Drey Briefe über die Gebirgslehre für Anfänger und Unkundige, von J. E. W. Voigt. In der Hofmannischen Buchhandlung. 1785. Octav. 62 S. Die Ausführung entspricht der Aufschrift gänzlich; was wir bisher mit einiger Zuverlässigkeit, von den Gebirgen wissen, hat Hr. V. hier kurz, aber in einer lichtvollen Ordnung und faßlichen Schreibart vorgetragen; zuerst von Grundgebirgen, und den Bergarten, woraus sie bestehen, dem Granit, Gneus, Porphyry, Glimmerschiefer, Thonschiefer, grauer Malle, Serpentinstein und Marmor; denn von Flözgebirgen und ihren Bergarten, dem Lothien liegenden, dem bituminösen Mergelschiefer, dem dichten grauen thonichten Kalkstein, dem Gyps, dem Stinkstein, Sandstein, sandichtem Thon, dichtem Kalkstein, Krogenstein, Thon, Steinkohlen, Schieferthon, Braunkohlen, Steinsalz, ferner von Vulkanen und ihren Produkten, wozu Hr. V. auch den Hornschiefer zählt; über den Mißbrauch des Worts Schiefer: zuletzt von Stein- und Erdarthen, die durch neuere Ueberschwemmungen, Uebersinterungen und Zusammenbacken entstanden sind. Ein Anhang von Provincialnamen verschiedener Mineralien in alphabetischer Ordnung. Diese Briefe sind zugleich ein erklärendes Verzeichniß der kleinen Sammlungen von Mineralien, welche Hr. V. den Liebhabern angeboten hat. Diese Briefe sind auch im deutschen Mercur abgedruckt.

Jdstein.

Heyne

Auch dieses Gymnasium hat eine Verbesserung seiner Einrichtung und des bisher üblichen Lehrvortrags

vortrags erhalten; ein Schritt, der eben so sehr dem Landesfürsten und den Gymnasialräthen als dem Hrn. Rector Job. Andr. Rixhaub Ehre macht. Er hat davon in einer Schulschrift vom vorigen September, auf 48 Seiten Nachricht gegeben, worinn wir den vorsichtigen, und auf der andern Seite eifrigen, Schulmann mit Vergnügen erkennen. Die einzuführenden Schulbücher machen in solchen Fällen immer noch eine große Schwierigkeit, und zu billigen ist es gar sehr, wenn man hierunter nicht gleich auf Einmal alles, was hieher im Gebrauch war, wegwerfen und abändern will, aber dagegen den weitem Fortgang zum Bessern und Nützlichen immer im Gesicht behält. Von der Methode wird manches Gute gesagt. Wir finden auch einige nicht gemeine pädagogische Bemerkungen beygebracht, welche Erwägung verdienen, als S. 20 über das Vocabellernen und den mißverstandenen philosophischen Unterricht von Kindern.

Erzähl.

Frankfurt und Leipzig.

Künstliche Aufzucht der Pflanzen, Menschen, Thiere, aus ihrer Asche, nebst einem kurzen Unterricht, allehand Farben auf Glas zu brennen. 1785. Octav. 90 Seiten. Der V. gründet die Wirklichkeit dieser Erscheinung auf das Zeugniß älterer Schriftsteller, die er der Reihe nach heranzählt, und macht zuweilen ein Geheimniß darzu bekannt, das er in seinen Papieren gefunden hat. Schreibart und Grundzüge sind so beschaffen, daß man vermuthen muß, er habe wenigstens vor der Hälfte dieses Jahrhunderts gelebt, und dürfte sich in unserm Zeitalter wenig Beyfall versprechen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1786.

Frankfurt und Leipzig.

Spittler.

Das erste Stück der Beyträge zum deutschen Kirchenrechte, die in der Hermaunischen Buchhandlung erschienen, enthält eine gelehrte Abhandlung über das Wort Synodalkum, die nicht allein als scharfsinnige Aufklärung einer kanonischen Materie, sondern auch als Beitrag zur neuesten Kirchenfinanzgeschichte gelten kann. Das mainische Bisthum hat vor einiger Zeit unter den Stiftern und Elbthern der dortigen Diöcese eine neue Contribution von 6000 G. ausgeschrieben, die als neue Contribution den großen Geburtsfehler hatte, daß das hohe Domkapitel nicht gefragt worden war, und leider doch außer ihrem Namen Synodarium nichts altes an sich zu haben schien. Das Geld sollte nicht übel angewandt werden, es war

G g g

mar zu etwelcher Ergößlichkeit einiger Herrn geistlichen Räte bestimmt, und der Widerstand der Taxirten, der etwa zu fürchten gewesen wäre, wurde dadurch nicht wenig gehoben, daß in der Versammlung der Klerus, als auch nur wegen einer Vorstellung an den gerechtigkeitsliebenden Churfürsten berathschlagt wurde, drey der Herren geistlichen Räte mit zu votiren hatten. Der alte Name Synodatikum klingt freilich lieblich, aber der Zauber der Worte, der wohl sonst mächtig genug ist, kann bey Aufbürdung einer neuen Contribution, wozu sich der Taxirte nicht verpflichtet fühlt, selten hinreichend seyn. Nach der bekannten eben Denkart des gerechten Friedrich Karl Josefs kann ein Mißbrauch unmöglich ungerügt bleiben, der, so weit wir aus dieser vortreflichen Schrift sehen können, die heiligsten Rechte kränkt, denn wir zweifeln, ob sich eine außgeschriebene Laxe, gegen welche der Taxirte aus begehrenden Ursachen nicht protestirt, als ein freywilliger Beytrag ansehen laße, der aus reeller nicht zu hemmender Dankbarkeit herfließt, und also nicht nach den Grundgesetzen des Staats, neue Steuern betreffend, beurtheilt werden dürffe. Der Verf. dieser Beyträge hat sich nirgends genannt oder kennbar gemacht. Der Herausgeber, der einige Anmerkungen beyfügte, scheint sich von dem Verf. selbst zu unterscheiden, doch sind wohl beide keine Schüler des Herrn geistl. Rath und Prof. Jung in Mainz, wenigstens würden sie zu den vortreflichsten aus der Klasse der selbstprüfenden Schüler gehören.

Hufelberg.

Dessau.

Von der schätzbaren juristischen Litteratur der Deutschen von 1771 bis 1780 von W. L. Storr, wovon der erste Theil schon in diesen Anzeigen

zeigen von 1783 im 82 Stück angeführt ist, haben wir jetzt den zweyten auf 372 S. in Octav 1785 vor uns. Der Verfasser muß leider selbst aus einer sehr traurigen Ursache, nemlich der vergeblichen Bitte um Beiträge, die Unvollständigkeit seiner Arbeit gestehn, welches Gesändniß aber seine eigene Verdienste und Bemühungen in Ansehung dieses Werks im gerinaken nicht vermindert, sondern nur noch mehr erhebt. Zur Genauigkeit der Literatur ist auch der Wunsch, daß von den Recensenten Seitens zahl und Titel aller von ihnen angezeigten größern und kleinern Schriften vollständig angegeben wüßten, nicht mehr wie gerecht. — Dieser Theil enthält nun im dritten, vierten und fünften Abschnitt, die zum Naturrechte, römischen und deutschem Privatrechte, und weltlichem Rechte gehörigen Schriften, die in fortlaufender Zahl mit dem vorigen Bande, der deren 222 enthält, bis auf 1570 gehn, welche Anzahl sich noch ziemlich vermehren wird, da wir, der Vorrede nach, gewiß noch einen dritten Theil, — und hoffentlich wohl noch mehrere mit der Zeit — zu erwarten haben. Bey weitem den größern Theil nehmen die Schriften ein, die im römischen und deutschen Privatrechte erschienen, und zwar sind hier wieder die Rubriken die stärksten, welche die Schriften zur Erklärung einzelner Titel und Gesetze des römischen Rechts, vornemlich aber Schriften über einzelne Materien desselben, enthalten; da hingegen andre Rubriken, als deutsche Rechtsalterthümer und Gesetzgebung sehr unfruchtbar sind. — Zu wünschen wäre es, daß jeder Liebhaber juristischer Literatur, dem doch daran liegen muß, die Bearbeitung seiner Wissenschaft in einem solchen Zeitraum mit einmal zu überschauen, sich nicht noch einmal vom Verfasser erst auffordern ließe, seiner gerechten Bitte um Beiträge, hauptsächlich in

in Ansehung kleiner akademischer Schriften, Gehör zu geben.

Mende.

Jena.

In den über die Austausch von Bayern bisher erschienenen Staatschriften wird von beiden Seiten ein so tiefes Stillschweigen über Gerechtsame, welche Landstände, Unterthanen und Vasallen bey diesem Geschäfte allenfalls haben möchten, beobachtet; und dagegen so viel Gewicht auf die Einwilligung der gegenwärtigen Regenten und deren nächsten Erbsolger gelegt, daß man darinn fast die stillschweigende Voraussetzung gewahr zu werden glaubt, als ob bey dieser wichtigen Angelegenheit auf jene gar nichts, und auf diese alles allein ankomme. Sollte das ein wirklicher Grundsatz des neuern Staatsrechts seyn: so wäre es in der That der auffallendste Beweis, zu welcher Höhe in unsern Zeiten der Despotismus gestiegen, und welches ein elendes Phantom das Ding ist, welches man politische und insonderheit deutsche Freyheit nennt. In dieser Rücksicht war es allerdings ein Wort, geredt zu seiner Zeit, daß Herr D. Pöppe kürzlich in einer auf 80 Seiten in Octav unter dem Titel: *Ueber das Erwerbungsrecht deutscher Unterthanen in Landesveräußerungen*, herausgegebenen Abhandlung jene Gerechtsame in Erinnerung brachte. Sie verdient von jedem, dem seines Landes und seiner Freyheit theuer ist, gelesen und erwogen zu werden; und ihr Inhalt wird gewiß überall Eindruck machen, wo man Untersuchungen über Rechte der Unterthanen noch nicht als unnütze Speculationen zu verachten gewohnt ist. Daß Land und Leute kein Eigenthum eines Regenten sind, folglich auch nicht von ihm gegen ihren Willen einer fremden Regierung übergeben werden können, ist nach dem allgemeinen Staatsrecht ein nicht zu bezweifelnder Grundsatz;

wegen der Vertauschung und Abtretung von Pommern an Schweden in Vortrag kam, erklärten die brandenburgischen Gesandten: Pomeranos in commercio non esse, vt renitentes alienari queant, sui quondam iuris populum, et Germaniae obsequium sua sponte easque lege indutum, ne inuitus republica abstraheretur, cuius imperium non coactus subierit! Auch unter der Verwirrung also, die ein dreißigjähriger Krieg angerichtet hatte, waren Rechte und Freyheiten der Unterthanen noch im Werth geblieben. Wie viel sie nun noch gelten, muß die folgende Geschichte zeigen.

Rezer.

Berlin.

Wey Noß: Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings. Ein Anhang zu Herrn Jacobs Briefwechsel über die Lehre des Spinoza. 1786. 87 S. Davon ohne die Vorrede, in welcher die Herrn Engel und Herz die letzten Lebensumstände des sel. Mannes erzählen. Die Schrift selbst enthält theils Urtheile über die Art, wie Herr J. diesen Streit über L. angefangen und fortgeführt hat, theils Erinnerungen gegen die Gründe, welche er dem Spinozismus unterlegt, theils einige Ergänzungen des dabey vorzufallenden Briefwechsels. So versichert auch die Eindrücke, die sowohl jene Urtheile als diese Erinnerungen auf diejenigen machen werden, die an diesem Streite den meisten Antheil nehmen, fürs erste wohl noch seyn müssen: so wird dem Liebhaber des Schönen und Wahren doch gewiß vieles darinn in einem hohen Grade gefallen. Den Jacobischen Gründen für den Spinozismus setzt M. nicht bloß, aber hauptsächlich doch dieß entgegen, daß es ihm unmöglich sey, sie zu verstehen, deutliche und begründete Begriffe dabey zu gewinnen. Und dieß ist freilich, bey solchen metaphysischen Streitigkeiten

der

der unvermeidlich schlimme Umstand; daß, wenn der eine Theil auch selbst sich zu verstehen und etwas gegründetes zu denken glaubt, er dem andern dieß nicht begreiflich machen kann. Es lieat die Schuld an der Materie. Und dieß ist die Ursache, warum insgemein beide Theile über den Streit verdrüsslich werden, und wer diese Dinge genau kennt, sich ungern darein einläßt.

Braunschweig.

Hagemia

Dasselbst ist noch im vorigen Jahre in der fürstl. Weisenhausbuchh. erschienen: Versuch einer Untersuchung über die Frage: ob die Usucapion unter freyen Völkern statt finde? von Leopold Friedr. Seckersdorff, fürstl. braunsch. lüneb. Justizrath und Polizeidirector. 63 S. in 8. tav. Der Hr. V. welcher sich schon durch mehrere Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, geht bey dieser Untersuchung besonders von der Frage: ob die Verjährung als ein Erwerbungs mittel in dem Naturrechte gegründet sey, oder ob sie bloß ihren Grund in den Verordnungen des bürgerlichen Rechtes habe, aus. Nachdem er das erste geleugnet, und den Ungrund der Usucapion in dem Naturrechte umständlich gezeigt hat, wird behauptet, daß die Usucapion, da sie bloß in bürgerlichen Rechte gegründet ist, unter freyen Völkern für ein Erwerbungs mittel nicht gehalten werden könne. Insofern aber die Usucapion als Obsequanz aller Völker - welche sich aber, wie der Hr. V. bemerkt, nicht behaupten läßt, - oder als Mittel, Streitigkeiten und blutige Kriege zu vermeiden, anzunehmen sey, könnte dieselbe bey vorkommenden Fällen zur Richtschnur in der Entscheidung auch unter freyen Völkern dienen. Am Ende werden noch einige ältere und neuere Beispiele aus der Geschichte beygebracht, welche beweisen, daß die Usucapion unter freyen Völkern nicht allgemein als ein Erwerbungs mittel anerkannt

anerkannt sey. Die Abhandlung empfiehlt sich überie-
gens durch die leichte und richtige Schreibart, daß
jeder mit uns die Bearbeitung mehrerer ähnlicher
Materien durch den Hrn. W. wünschen wird.

Journal.

Leipzig.

Bev Siegfr. Febr. Crusius sind herausgekommen:
Zwanzig vierstimmige Chöre, im psalanthropi-
nischen Betfale gesungen. In Musik gesetzt,
und in Partitur mit untergeletem Clavier-
auszuge herausgegeben von Karl Spazier, Leh-
rer und Hufschler am W. Hausschen Erziehungs-
institute. 1785. 8r. Kol. 62 Seiten. Der W. dieser
Chöre, der jetzt als Führer des Hrn. Bar. von
Menagen aus Liefland bey uns lebt, hat schon meh-
rere öffentliche Beweise seines musikalischen Talents
gegeben; hier zeigt er sich aber, besonders in Rücksicht
auf den größern und wichtigern Zweck seines Werks
von einer noch vortheilhaftern Seite. Die sehr gut
und mit viel Wärme des Herzens geschriebene Vor-
rede enthält die Begriffe des Verf. von der Wirkung
und dem Gebrauch der Vokalmusik bey dem Gottes-
dienst, er sey von welcher Art er wolle; aber auch
zugleich Klagen über die unter uns bey nahe allge-
mein gewordene Verkennung, Vernachlässigung und
Verunehrung eines so kräftigen und wirksamen Er-
bauungsmittels. Bey so geläuterten Begriffen, die der
Verf. über Gottesverehrung überhaupt, und über die
zu ihrer Beförderung dienlichen Mittel in dieser Vor-
rede äußert, ließe sich gewiß von ihm in einer ausfüh-
rlichen Behandlung dieser Materie, viel nützliches
ermarten.

Ueber die Composition der Chöre selbst mehr zu
sagen, als daß sie leicht, faßlich, in einem dem Gegen-
stande angemessenen edlen Stile, und überall mit einer
gewissen Wärme des Gefühls geschrieben zu seyn
scheint, verstatet weder der Zweck noch der Raum
dieser Anzeige.

ration als eines chemischen Auflösungsmittele (wir würden lieber sagen: als eines Vorbereitungsmittele der Auflösung); nach Maas der größern oder kleineren Ruhe des Wassers, oder vielmehr nach dem Zuge der härtern oder schwächern Strömungen bey dem Abflusse mußte der neue Ueberzug über jene Grundlage, die durch die Zerstörung nicht ausgehoben wird, angelegt werden: Alle, von Bergen eingeschlossene Ebenen seyen Betten ehemaliger Seen, welche damals bestehen konnten, als das Weltmeer noch nicht genug erniedrigt war, oder die Profile ihres Abzugs zu wenig Breite und Tiefe hatten; so seyen die Ebenen von Ungern und Bannat ein ungeheurer See oder ein mittelländisches Meer gewesen: daher treffe man hier so viele Ueberbleibsel von Meereschelpen an: Durch Untergraben und Einsürzen von Bergen werde mancher Bach, indem ihm sein Ablauf versperrt werde, zum See; dieß zeigt Hr. Gr. am Passirer See in Tirol; auch unter der glasartigen Grundveste der Erde seyen wahrscheinlich ersäunende Höhlen, die durch viele Meilen lange Spalten ihr Wasser vom Weltmeer ableiten; und selbst damals, da die Oberfläche durch Kalkschichten noch gut geschlossen war, haben natürliche Ausdünstung und unterirdische Wärme so viele Dünste empor gehoben, daß Quellen ohne Zuthun des Luftkreises entstehen konnten. Auch Hr. Lef. N. von Müllcr setzt seine Versuche mit dem vermeintlichen gediegenen Spiesglasfödnige fort; er sieht ihn aus Gründen, die er anföhrt, für ein gebiegenes Halbmethall, aber weder für Spiesglasfödnig, noch für Wisnuth an, und überläßt die Entscheidung, was es eigentlich sey, beim feilich auch dafür zu früh verstorbenen Bergman. Hr. Prof. Märker giebt in sechs Briefen an Hrn. v. Worn Nachricht von seiner Reise nach Nordamerika, und Nachricht zur Naturgeschichte

geschichte Pennsylvaniens, Virginiens, Maryland, Karolina, Neuseven, Florida; er glaubt, das Leuchten des Meers bey Nacht hänge von einer phosphorischen Eigenschaft des Salzwassers selbst ab; eine Senesjel erregte einem Matrosenkneben, um welchen sie ihre Arme geschlungen hatte, heftige Schmerzen; die Hügel bey Philadelphia bestehen aus Gestein, dem eirigen Bau- und Mafferstein in der Gegend; was Kalk darinn für Kalk gehalten habe, sey Quarz, und sein rother Kalkstein ein röthlicher Thonschiefer; abendwärts von Philadelphia Hügel von fruchtbarem Sande mit etwas gelblichem Thon gemischt, am Ufer des Stuykill nackte Graanitfelsen; erst bey Schwedesfort bläulich: grauer Kalkstein, der als Marmor verarbeitet wird: Die Appalachenberge aus ziemlich feindräigen bläulich grauen Sandsteinschichten, die auf quarzigem Felsstein aufliegen: Vier Meilen von Friedrichsburg ein Eisenwert, wo auch Stahl gemacht wird (was versteht der Hr. Prof. unter dem animalischen Alkali, das dabey gebraucht werden soll?): 12 Meilen von Richmond, wo man lauter Steinkohlen brennt, ein Kohlenflöz, das aber sehr schlecht betrieben wird: Die gewöhnlichste Gebirgsart in Pennsylvanien ist wahrer Granit; bey Byoming am Susquehanna ein gutes Kohlenflöz. Ausser dem gemeinen Eichhorn findet man in Pennsylvanien das fliegende, gestreifte, schwarze und graue; das letzte wird gespeist; die übrigen Säugthiere, so wie die Vögel Pennsylvaniens; die Fische, unter ihnen eine Heeringart (oleosa), die zu tausenden gefangen, und theils eingefalzen, theils getrocknet wird. Unter den Bäumen eine Walnußart, deren Frucht die Mutterfrucht heißt; die übrigen einheimischen und Garenngewächse, unter diesen auch Baumwolle, die doch nicht mehr, als zu eigenem Gebrauche, gebaut wird; unter jenen

Stechapfel und Kermesbeeren, als Unkraut; auch aus Birken, Kirschen, Stachelbeeren und wilden Ruben gewinnt man eine Art Wein, aus den virginischen Waldkirschen guten Brantwein. Virginia ist viel weniger bebaut, als die mittleren nördlichen Staaten, und baut fast nichts, als Loth und Mais; aus Persimonpflaumen und Weizenklein braut man auf dem Lande eine Art Bier. Die Universität zu Wilhelmsburg: Dort liegt auf einer Inselbank, worin alle an der Abendseite sich findende Schalenthiere des Weltmeers vorkommen, zum Theil noch mit ihren umgekehrten Schulpfänden. In ganz Ostflorida ist der Kardinalvogel und der karolinische Kippfisch gemein; der morgenländische Sesamsamen sey so reich an Oel, daß man gewöhnlich von zwey Büscheln 56 Pfunde schlägt. Hr. A. Denis bemerkt, daß eine Weispappel, die seit 2 Jahren nicht weit von einer Espe steht, in ihrem Laub nun mit dieser übereinkomme, und ist geneigt, dieses von einer Vermischung des Samens abzuleiten. Hr. Abj. Mayer beschreibt nach Linné'scher Art den aufrechten Löwenzahn, der hier auch abgebildet ist: Hr. Berggr. v. Ployer den schönen kärnthnischen Waschemarmor, den er entdeckt, und Hr. v. Weiskart mittheilte, durch dessen Steinscheifer er weiter bekannt wurde; er bricht nur im Stenwaldskollen zu Weyberg, und die opalifirende Stellen sind darinn nicht so häufig, als man denkt: er enthält mancherley Schalenthiere, am meisten Schiffeboze. Ein Ungenannter theilt einige Nachrichten von Spanien mit, z. B. von der königl. Naturaliensammlung, wor der zu Madrid zu errichtenden Akademie der Wissenschaften, und von den Entdeckungen der Brüder 'Elhujar. Hr. Abj. Haidinger beschreibt die Verfeinerung einer Art Siemmuschel, deren Abbild der Narrenkappe am nächsten

nächsten zu kommen scheint; sie ist auch hier abgebildet; er liefert auch ein Verzeichniß der Salz- und Steinarten, die in den Salzwerken zu Wieslitz brechen, mit ihren Benennungen; er weiß dem Salzstock eine Länge von etwa 750 Lachtern von Mitternacht gegen Abend, eine Breite von 400 Lachtern von Mitternacht gegen Mittag, und, so weit man sie bisher ergründet hat, eine Tiefe von 130-140 Lachtern an; eine große Mannichfaltigkeit von Alabaster, und von Gips überhaupt. Hr. Major Unterberger giebt eine richtige und bequeme Bestimmungsart der Mittagslinie auf einer horizontalen Fläche und Erfindung jeder Stunde des Tages aus der voraus bekannten Polhöhe, Abweichung der Sonne, und beobachteter Sonnenhöhe an. Hr. v. Kuprecht liefert eine Zerlegung des bekannten blätterichten Goldberges von Nagpog in seine Bestandtheile, welche nach seinen Versuchen Schwefel, Arsenik, Spiesglas, Nies, Silber und Gold sind; sehr richtig bemerkt er, daß das Röstn schwefelreicher Erze ihren Schwefelgehalt sehr unsicher angiebt; auch er hat mit der Auflösung des Goldes in dephlogistisirter Salzsäure Versuche angestellt, welche die Erfahrungen von Scheele bestätigen. Hr. Jofr. Mayer beschreibt den haarigen Fingerhut, der auf der mongolischen Steppe an der knieförmigen Mauer wächst, und hier abgebildet ist. Noch ist der Bericht einiger neapolitanischen Scheidekünstler von dem gebirgenen Salpeter zu Palo im Gebiete von Melfetta eingerückt: Der ganze Umfang des Palo, der das Ansehen eines Kraters hat, besteht aus Salzfelsen; bis auf eine Tiefe von 16 Spannen findet man reine Salpeterkrystallen darin; der Felsen ist an mehreren Stellen gleichsam durchlöchert; auch da sind bergleichen Krystallen, aber kleine, wie eingeleimt; an

einigen Stellen ist er wirklich zu Salpetererde vermehrt, die, so wie die Erde rings um den Pulo herum, sehr reichhaltig ist: wenn sie ausgelaugt 8 Monate lang an der Luft liegt, giebt sie von neuem Salpeter; sein Laugesalz entspringt also nicht aus dem Gewächkreise, und da sich der Salpeter auch in solchen Höhlen des Pulo bildet, zu welchen die Luft keinen Zutritt hat, ohne diese; gießt man auf die Erde, die so ausgelaugt ist, daß man nicht das mindeste Salz mehr darinn wahrnimmt, keine Vitriolsäure, so bildet sich in 20 Tagen eine große Menge Salpeter: Außer dem Pulo findet man derselben Salpeterhöhlen zu Bari, Andria und Gravina, auch im jenseitigen Kalabrien, z. B. zu Gerace, Kundejanne, und an der ganzen Küste des jonischen Meers, und im mittl. Theile Siciliens.

verm.

Cassel.

Beiträge zur Geschichte des Hainbergischen Bergbaues im Rinziger Thale von Fr. Kapf. Den Gramer. 1785. Octav. 62 Seiten. Zuerst beschreibt Hr. K. die Gebirge nach ihrem äußern Ansehen und nach ihrem innern Gehalt überhaupt, denn die Gruben insbesondere, ihre Geschichte, die Art, wie sie geölet, die Erze daraus gefördert, aufbereitet und zu gut gemacht werden: Die Berge, welche dieses Thal umschließen, sind theils steile, 700-800 Schuhe hohe unfruchtbare Granitwände, theils Gneisberge von mittlerer Höhe, von geringerem Abfall, und am sanftern Abhänge mit Gesträuchen besetzt, welche die Bewohner häufig abhauen, verbrennen, und die Asche als Düngmittel dieser Neubrüche gebrauchen, theils sanfte, niedrige und fruchtbare Sandsteinberge. Granit ist der Kern aller, in Bänken von verschiedener Mächtigkeit, aber in den mittlern Gebirgen mit Gneis zu 10-30 Fächtern, in den niedrigen

niedrigen mit einem gemeinlich röhlichen Sandstein von 10 Lachtern bedeckt; in den Schluchten auch wohl ganz los von 10 Lachter mächtig mit Xbonschiefer, den Hr. K. vom abgeschwemmten (und verwitterten) Granit ableitet; im Granit streichen hier keine Gänge; im Gneus sind sie zwar nicht so mächtig, als im Sandstein, aber bauwürdiger; alle Erzgänge sind stehend, die meisten feiger; ihre Mächtigkeit ist zwischen einem Zoll und drey Schuzhen; sie setzen weder durch den Schiefer noch durch den Sandstein durch, streichen aber wohl zwischen ihnen und dem Granit hin; die Gangart ist verwitternder Granit, oder Schwespat; wohl auch mit Kalt- und Flußpat, seltner diese allein; noch seltener Quarz: Eine einzige Grube ausgenommen, findet man immer mehrerley Erze in einem Gange durcheinander; Kobolterze immer mit Silber-Weßerze immer mit Eisen und Kupfererzen, deren hier eine große Mannichfaltigkeit bricht: Doch hat die Witticher Revier weder Kupfer noch Blei, die Schapacher weder Kobolt noch gediegenes Silber, dieses aber nebst seinen Erzen, Rothgülden, Wetzgülden, Glas- und Fehlerz desto häufiger die Wolfacher Revier; mit Kobolterzen, von welchen Hr. K. hier insbesondere das schwarze silberhaltige, dessen Gehalt bis zu 80 Mark Silber im Centner geht, beschreibet, bricht auch Wismuth und lichtgraues Wismuthertz und Spieglas, am Hochberge vor Sulzbach etwas Blutstein, und am Burgfelsen bey Wittichen zuweilen Braunstein. Es waren 20 und noch sind 11 Gruben im Gange, und bey dem Kloster Wittichen ein Blaufarbenwerk angelegt, das aber jetzt meist mit ausländischem Kobolt betrieben wird: Das Unbeständige der Erzandrücke in dieser Gegend gekarte keine Erbauung kostbarer Rünfte, um die Erze zu fördern und die Wasser zu gewältigen. Im
Herrn

Herren Seegen bey Schappach Kupfererz, in einem Gemenge aus Kalkspat und Quarz, so lange dieses sehr eisenhaltig ist. Im Wenzel zu Wolfsach bricht in schwerem Spat zwar nur nieren- und neusterweise und in Entfernungen von einigen Follen bis zu einigen Lachtern, aber auch wohl schon in Stücken von einem bis zween Centnern, gediegenes Silber.

Heyne.

Meißen.

Hier hat der ehemalige Prof. zu Moskau, nunmehrige Rector der Fürstenschule zu Meißen, Hr. M. Chr. Sr. Matthäi, als Einladungsschrift, den Anfang von einer Probe von Scholien über den Homer aus einer Handschrift, die er besitzt, drucken lassen: sie erstrecken sich über die ersten 156 V. von der Sylabe T. Auch diese bestätigen es, daß unsre Scholien aus ältern mit mehr oder weniger Verstand excerptirt oder zusammengefaßt und mit spätern mehr oder weniger vermischt sind, und daß immer ein Co oder andre Excerpte und Zusätze als der andre enthält. Alle diese zu vergleichen und zu berichtigen, ist ein Geschäft, das die Gelehrsamkeit und Gedult eines Matthäi erfordert. Zu V. 79 wird der Alexander von Cotydam angeführt, der berühmte Grammatiker, auf welchen wir einen Aufsatz im Aristides haben, (Ausg. v. Jebb. T. I. p. 80). Eustathius führt ihn auch an.

Gravelin.

Leipzig.

Dasselbst ist 1786 in Detas bey Jacobäer von Hrn. Molina's Versuch einer Naturgeschichte von Chili (s. Göt. Anz. 1784. St. 207. S. 2070 f.) eine wohlgerathene deutsche Uebersetzung auf 328 S. herausgekommen, die einen unserer gelehrten Mitbürger, Hrn. Dd. Brandis zum Verfasser hat.

Göttingische
U n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 8. April 1786.

Göttingen.

Bürger.

Uls Manuscript für Freunde und Bekannte, aber von Bekannten und Unbekannten, für 12 Ggr. Subscriptionspreis zu haben, sind alhier auf Kosten des Verfassers bey Rosenbusch gedruckt: Gedichte von Levin Adolph Moller. 1786. 178 Octav. stark. Wenn man alle Härten der Versification, alle Verworrenheiten der Construction, alle Versfümmelungen sowohl einzelner Wörter, als ganzer Sätze, kurz wenn man alles das pünctlich zu Protocoll nehmen wollte, was dieser Dichter der Poetik und deutschen Grammatik zu leide gethan hat, so möchte das wohl ein alzu lauges Register werden. Unter 73 größtentheils ganz verwerfliche, oder noch nicht bis zur Mittelmäßigkeit

Fii hinauf

hinaufreichende Stücke, haben sich dennoch einige, wie z. B. Nr. 18. 28. 30. 38. 39. 41. 42. 51. — ein ganz wackeres Lied — 52. 54. 56. — vielleicht das beste von allen — und 70. welche, kleinere Mängel abgerechnet, nicht ohne poetisches Verdienst, nicht ohne Leichtigkeit und Anmuth sind, verloren. Die gewählte Biographie, die, wenn wir nicht irren, zuerst durch Hrn. Bürger's Gedächtnisse hin und wieder aufgefunden ist, dürfte wohl einen ziemlichen Stoß erleiden, wenn es erst allgemein bekannt wird, daß B. längst, und vermuthlich aus g. ten Ursachen, zu der Waise seiner Väter zurückgekehrt ist, und jetzt völlig so, wie wir meisten übrigen ehrlichen Leute, schreibt.

Sirker.

Warrington.

An Inquiry into the nature and cause of that Swelling, in one or both of the lower extremities, which sometimes happens to lying - in women. By Charles White, Esq. F. R. S. printed by W. Eyres for C. Dilly, 1784. 87 Seiten in gr. Octav, und 3 Kupferplatten. Die etwas verhärtete Anzeige dieser kleinen, interessanten, Schrift glauben wir um so mehr noch nachholen zu müssen, da die hier beschriebene Fußgeschwulst auch in Deutschland nicht gar selten ist, und wir sie, vor 4 Jahren bereits, selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt haben. Der V. dessen Verdienste um Wissenschaften überhaupt (er ist gegenwärtig Vice-Präsident der literary and philosophical Society of Manchester) und um die Geburtshülfe insbesondere, zu bekannt sind, als daß er unsers Lobes bedürfe, fängt die vor uns liegende Abhandlung damit an, daß er eine kurze historische Nachricht von dieser Krankheit voraussetzen läßt. Mauriceau gedachte ihrer zuerst im Jahr 1718, und suchte sie aus einem Rückflug

Milchfluß der Lochien zu erklären; Puzos aber blieb das Verdienst aufbehalten. die Zufälle und Zeichen dieser Krankheit aufs genaueste zu beschreiben; er leitete sie von der Milch her. Levret folgte seinem großen Vorgänger hierinnen. Und bald darauf räumte ihr Sauvages einen Platz in seinem nosologischen System ein, unter dem Namen Ischias a Sparganoli. Van Swieten, bey Gelegenheit des 1329 S. seiner Commentarien, führt Levret vorzüglich darüber an. Astruc suchte ihren Ursprung in einer durch Ueberfluß von Milch verdickten Lymphyte. Naulin, im Jahr 1772, nannte sie geradezu, Milchverkehung nach dem Schwefel. In den Schriften englischer Aerzte geschähe von dieser Krankheit keine Erwähnung; so viel habe er indessen in Erfahrung gebracht, daß der verstorbene W. Hunter sie in seinen Vorlesungen ganz kurz als einen eignen nicht gefährlichen Zufall, dessen Ursache ihm unbekannt sey, anzuführen pflegte; und daß (der noch lebende) D. Denman ein gleiches thäte. Der Verlauf der Krankheit selbst, ist kurz folgender: gemeinlich am 12 oder 15 Tage nach der Niederkunft klagt die Kindbetherin über heftige Schmerzen in den Weichen (groin) der einen oder andern Seite, woben zu gleicher Zeit beträchtlich starkes Fieber sich einfindet, ohne daß sich eben der erste Anfall durch Frost oder Hitze besonders ausgezeichnet hätte. Bald darnach entsteht eine Geschwulst und Spannung in der Gegend, welche sich bis in die großen Lippen, und zwar derselben Seite allein, erstreckt, und sich von da über die ganze innere Seite des Schenkels, die Waden und unten hin an Fuß ausbreitet; also das ganze Bein endlich einnimmt. Die Geschwulst nimmt so schnell zu, daß in ein oder zwey Tagen das Bein noch einmal so dick wie das andere (ganz gesunde) ist; zugleich fällt seine Bewegung

wegung der Kranken äusserst lässig; es ist heiz beyrn Berühren und sehr empfindlich ohne die mindeste Veränderung jedoch, in Rücksicht seiner Farbe (gar nicht erysipelatös); auch hinterläßt der Eindruk des Fingers keine Gruben, und nach dem Lanzettenstich fließt kein Wasser aus. Besonders hart sind die Gegenden, wo lymphatische Drüsen liegen, die sich knotigt anföhlen lassen, hart, dick aufgegeschwollen sind. Der Schmerz, und die Geschwulst nehmen von oben zuerst wieder ab, so in der Weiche, dann der großen Lippe, hierauf am Schenkel, und endlich dann auch am Fuß. Die Dauer des Fiebers ist verschieden, bey einigen 2, 3, bey andern 6, 8 Wochen. Alle Kindbetherinnen können diese Geschwulst bekommen, ohne daß eben besondere Annehmungen statt finden, weder in Absicht des Stillens oder Nichtstillens, der körperlichen Stärke oder großer Schwächlichkeit, des sparamen oder starken Abgang der Lochien, noch der Art der Entbindung in der Seitenlage oder auf dem Schoos einer andern Person (die Kindbetherin in unserm Fall war von uns in der gewöhnlichen reclintrten Lage, auf dem Steinischen Geburtsstuhl, entbunden worden). Die rechte Seite schelne doch häufiger als die linke afficirt zu werden (sie war auch in unserm Fall die lebende) — Alles das wird nun durch 14 Kranken geschichten aus des W. eigener Praxis bestätigt; und diesen noch die Erfahrungen einiger seiner Freunde, nemlich eines Hrn. Smyth, der 8 Fälle, und eines Hrn. Pool, der 7 Fälle der Art beobachtet hat, beygefügt. Was die nächste Ursache anlangt, so gehen die aus dem vorhergehenden gezogenen Resultate dahin, daß sie vorzüglich im gehinderten, verstopften Rückgang der Lympe und der daher entstandenen Anhäufung derselben im Schenkel zu suchen sey, doch so, daß der Anfang dieser Verstopfung

ftopfung geschehe, da wo diese Gefäße in das Becken hereinkämen, gleich unter dem Poupartischen Band. Die lymphatischen Feuchtheiten wären übrigens hier im gefunden, unveränderten Zustande, da, mit Hewson, nur die tränkliche Lymphe dünne und wäſſricht angetroffen werde. Der Grund zu dieser Krankheit scheine bey der Niederkauf oder im Verlauf des Kindbettes gelegt zu werden; eine örtliche Krankheit sey es immer, die auch von einer örtlichen Ursache herkomme. Was die entfernten Ursachen aber anlange, so wären diese noch unausgemacht und dürfte es auch wohl so lange bleiben, bis sich einmal Gelegenheit an die Hand böte. Untersuchungen darüber durch pathologische Zergliederungen daran verstorbenen Personen anzustellen. Die genauere Kenntniß des lymphatischen Systems, in unsern Tagen, gewähre die schmeichelhafte Aussicht bald mehr Licht darüber verbreitet zu sehen. In gleicher Absicht und zu mehr sinnlicher Darstellung habe er, nach erhaltener Erlaubniß von Madame Hewson, Abdrücke von drey zu dem fürtrefflichen Werke ihres verstorbenen Mannes gehörigen Kupferplatten dieser seiner Abhandlung beyfügen lassen; wofür ihm gewiß alle seine Leser, unsers Erachtens nach, besondern Dank wissen werden — Die Behandlung sey überhaupt antiphlogistisch einzurichten, und der Darmkanal sowohl durch öftere Clystiere als auch durch gelinde Abführungen offen und rein zu erhalten; der Schmerzen wegen müßten innerlich Opiate, und äußerlich, schmerzstillende Bähungen und warme Dampfbäder gebraucht werden. Blasenpflaster auf den obern Theil der Schenkel thäten sehr gute Dienste. Antimonialbereitungen mit kühlenden Mitteln und einer zweckmäßigen Diät wären in Absicht des Fiebers gemeinlich hinreichend. Er gebe zu dem Ende 3 = 4mal des Tages 3 Gran James's Pulver in einem

einem Bolus, auf den er folgendes Tränken nachnehmen ließ; ʒ. Aq. Cinnamom. simpl. ʒx Spir. Nitr. dulc. gtt. xx Tinct Thebaic. gtt. vj Sal. Ruppellens. ʒj Syr. Violar. ʒj M. Zuweilen lasse er auch Riverius seine Potion im Aufbrausen nehmen. Der Genus frischer Früchte, kühlender säuerlicher Getränke und reiner frischer Luft sey gar sehr nöthig und zuträglich. Beym Abgang sehr übelriechender Kochien müßten oft antiseptische Einsprühungen in die Mutterscheide gemacht werden, und zwar entweder durch Hülfe einer dicken helfendeinernen Sprühe oder einer aus einer Flasche vom elastischen Harz gemachten (letztere sind nach unserer Erfahrung die besten, bequemsten und wohlfeilsten, und verdienen daher den weitesten Vorzug vor den kühleren, ganz unbrauchbaren Maschinen dieser Art). Wenn die Krankheit bereits im zweyten Stadium war, der Puls geschwund, und etwas schlechendes von einem Fieber zurückblieb, so verstattete er nahrhaftere Diät und etwas Wein; sehr gute Dienste habe er auch hier von kleinen Dosen Calomel bisweilen gesehen (er bewirkte in unserm Fall die Genesung). Auch die Myrrhe verdiene hier eine Stelle nach Saunders und Simmons, und bereite öfters den Kranken eigentlich zur peruvianischen Rinde vor; er gebe sie alsdann gemeinlich dreyimal des Tages zu 15 Gran, stels mit der Riverius'schen Potion; nachher auch wohl mit einem Zusatz von Stahl, nach Griffith's Manier. Warmes Del äußerlich eingerieben und der Gebrauch des warmen Bades zu Buxton oder Matlock (Hofzeismar und Meinberg) wären um diese Periode nicht minder sehr zuträglich. Peruv. Rinde, Stahl und das Seebad machten den Beschluß. Schon vlos topischer Gebrauch des kalten Wassers, des Weinessigs und des in Weingeist aufgelösten Camphers zeigten sich hier als ungemein kräftige

kräftige Mittel. Eine gut angelegte Circulärbinde aus baumwollenem Zeuge, das Tragen eines Schnürstrumpfs oder Halbstiefeln trägt nicht wenig zur Erreichung des obigen Endzwecks bey; so wie auch gelindes Reiben und nach aufwärts gerichtetes Streichen. Unter allen Bewegungen sey hier das Reiten das vorzüglichste; das Gehen aber gar nicht zuträglich, wenn nicht alles erst wieder in gutem alten Stande eingeleitet ist. — Im Anhang empfiehlt der V. das Selbstsaugen mit eben so vieler Wärme und unterstützt durch so wichtige Gründe, als er gegen das Ausstehen der Milch oder Ausaugen der Brüste durch alte Weiber, eifert, und diese ekelhafte und gefährliche Methode (mit Recht) ganz verdammt. Den Beschluß macht die Erklärung der 3 Kupfer.

Hamburg.

In Commission bey C. C. Wöhn: Frey *Vieder.*
 censuren in Sachen des Herrn Lessing, W. Mendelssohn und Jacobi. *Mollitii auresios Penates farre pio et saliente mica.* 2 Bogen in Octav. Ein scharfer Jurnis von Asmus über diese Streitfache, — die, in ihrer metaphysischen Materie und in ihrer historischen Form, empfindliche Nerven wohl etwas zu stark angreifen muß — konnte eine gute Wirkung thun. Und auf den ersten Seiten ist er völlig so, wie wir ihn erwarteten; und thut eine herrliche Wirkung. In der Folge dürfte er doch etwas zu lebhaft geworden seyn; wenigstens muß er Mendelssohns Freunden so vorkommen.

Königsberg.

Vom Hrn. Hofrath Metzger ist in Hartung's Verlag Grundsätze der allgemeinen Semiotik und Therapie. Ein Lehrbuch. 1785. auf 146 Seiten in gr. Octav herausgekommen. Der Anleitung zur allgemeinen Semiotik giebt es so sehr

sehr viele, als der Abhandlungen über besondere Zeichenlehre der Krankheiten wenige giebt; und wir aus dem Grunde nicht umhin können, das vor uns liegende Buch auch zu den entbehrlichen zu zählen, wodurch unsere Wissenschaft auch nicht um ein Haar bereichert worden zu haben scheint. Die Vereinigung dieser beiden, so sehr verschiedenen, Theile unserer Kunst will uns auch nicht gefallen: nicht zu gedenken, daß beide, als Grundsätze der gesamten pract. Arzneiwissenschaft, allerdings wichtig genug sind, um in besonderen Vorlesungen abgehandelt zu werden, so scheint uns mit Tissot, wenn ja eine zweckmäßige Verbindung nothwendig erfordert würde, die Vereinigung der Semiotik mit der Pathologie und die der Allgem. Therapie mit der Materia medica, bey weitem die angemessenste und beste zu seyn — Der im S. 288 behauptete Satz, daß die Beschaffenheit des äussern M. M. nur in den letzten Monaten der Schwangerschaft als gewisses Kennzeichen derselben anzusehen sey, widerspricht aller gesunden Erfahrung und Theorie. Wie ungewiß und (für ein Lehrbuch) unschlüssig ist es, wenn es im S. 290 heißt, Kennzeichen einer nahe bevorstehenden Geburt sind die vorbereitende Wehen (Wehen der zweyten Geburtszeit bereits!) Eben so wenig können wir das unterschreiben, was bald darauf von der Klindbutterreinigung gesagt wird. Daß die Mittheilung der Luftseuche auf keine andere Art als durch Berührung, durch den Mund und durch den Schweiß, geschehen könnte, davon wird Hr. M. seinen Zuhörern sowohl den Beweis schuldig bleiben, als seinen Lesern. Die hier noch vorgezogene Meynung vom Klindbutterfieber, daß es nemlich der Ergießung der Milch in den Unterleib zuzuschreiben sey, ist schon zu oft durch Erfahrungen und theoretische Gründe widerlegt worden, als daß wir nöthig fänden, auch nur ein Wort hier darüber zu verlieren.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 8. April 1786.

Paris.

Art. 107.

Wahrscheinlich hier erschien noch im vorigen Jahr unter dem Titel *Les Francs* auf 148 Seiten in 8r Octav, eine der besten Schriften gegen Herrn Necker, deren Verf. doch so weit ins einzelne sich einläßt, daß das Publikum hier und da zwischen den beiderseitigen Nachrichten eine parteyische Vergleichung anstellen kann. Nach einer scharfen Rüge aller der moralischpolitischen Reformationen, deren sich Hr. N. schuldig gemacht hatte, und nach manchen offenkundigen Bemerkungen über das gewagte der Publicität, welche Hr. N. in die Finanzadministration zu bringen gesucht habe, ordnet der Kritiker das ganze Werk desselben unter drei Abtheilungen, und sammelt in einem angehängten allgemeinen Kapitel alle die Hauptschlüsse, welche

welche Hr. N. seinen Nachfolgern mittheilte. 1) Von den verschiedenen Arten und dem Betrag der Contributionen, von der Anzahl der Contribuenten &c. Was gutes hierinn sey, hält der Kritiker für allgemein bekannt oder beschuldigt er Hrn. N. eines Plagiats, und letztere Beschuldigung ist so schlaue hingeworfen, daß manche der Lust sie zu glauben nicht ganz widersehen werden. Hr. N. rechnete den Betrag der jährlichen Herrendienste auf 20 Millionen; wenn man aber nach dem Maasstab der Generalitäten, wo die Dienste in Geld verwandelt worden seyen, eine Berechnung anstelle, so belaufe sich das Ganze auf 8 Mill. Es sey übertrieben, daß N. Confiscationen verbotener Waaren, Strafen des Schleichhandels, Kosten dererjenigen, welche die Steuern nicht zu rechter Zeit bezahlen u. s. w. auf 7.500.000 R. rechne, und überdieß gehören alle diese Artikel nicht unter die Nationalcontributionen, denn die Contrebandhändler machen doch nicht die Nation aus, und das ganze belaufe sich höchstens auf eine Million. Es sey überhaupt eine grausame Täuschung, daß Hr. N. unter dem Namen Contribution des Volks so viel zusammengefaßt habe, wozu eigentlich das Volk fast gar nichts bestrage. Z. B. Einkünfte von der Post u. s. w. Der jährliche Betrag aller solcher unter diesem allgemeinen Namen unrichtig zusammengestellten Posten betrage selbst nach Hrn. N. Berechnung bey 40 Millionen; das Volk selbst bezahle hieran nach der Natur des Gegenstandes, auf dem die Lage gesetzt sey, nicht zwey Millionen, und auch die höhere Nationalstände bezahlten bloß so weit, als sie an gewissen Bequemlichkeiten und Vergnügungen Theil nehmen wollten. Wer dieß Contribution heißen könne? Ob nicht der größte Theil derselben vielmehr zu den Domainen, als zu dem Nationalbeitrag für die Staats-

Staatsbedürfnisse gehöre? So habe wohl Hr. N. Gelegenheit gehabt, die Ausgaben für das königl. Haus und Familie auf 34 Mill. zu rechnen, aber bey seiner mangelhaften Berechnung der Domaineneinkünfte nehme niemand wahr, daß sich diese auf 50 Mill. belaufen, daß also der König selbst ein Drittel seiner Einkünfte den allgemeinen Bedürfnissen aufopfre. 2) Von der bessern Oekonomie bey Hebung der Auflagen und bey den Staatsausgaben, deren Möglichkeit und Ergiebigkeit Hr. N. nach den von ihm gethanen Vorschlägen auf 16 Mill. berechnet hatte. Alle sieben vorgeschlagene Reformen werden durchgegangen, bey einigen Kritiken wird man wirklich lebhaft auf die Betrachtung geleitet, wie viel Gutes auch mit manchem Mißbrauch zusammenhängt, bey andern ist die Kritik selbst die schönste Bestätigung des Vorschlags von Hrn. N. 3) Prüfung des allgemeinen Verbesserungsplanes und gleich zuerst der zwey Hauptideen des Hrn. N. daß jedes Lustrum künftig ein Comptre rendu erscheinen, und daß Provincialadministrationen eingerichtet werden sollten. Das zuletzt beygefügte Kap. handelt im Gegensatz gegen N. vom Luxus. Von der Wahl eines Administrators der Finanzen u. Von der Oekonomie u. Von den Sollicitationen der Großen.

Der Raum erlaubte nicht, auch nur historische Bemerkungen auszuheben, die uns wichtig schienen. Daß Hr. N. oft mit vieler Bitterkeit als Banquier behandelt wird, dessen Banquieretalente der guten Administration der Staatsfinanzen schädlich gewesen seyen, daß öfters Gemeinsätze seinen Gemetsätzen entgegengeworfen werden, ohne daß noch der Leser weiß, wie sich diese oder jene in der Individualität erproben möchten, wird in Deutschland den Gebrauch dieser Schrift zu Verichtigung des Meckerschen Werks nicht hindern.

Der unverständliche Titel les Francs entfiel daher. Der Verf. setzte die sonderbare Idee voranz, daß sich eine patriotische Aufklärungs-Gesellschaft, wie wir sie Kürze halber nennen möchten, unter diesem Namen veretalt habe; er der die Stelle eines Beobachters bey der Gesellschaft begleitet, referirt der Gesellschaft von allen merkwürdigen Begebenheiten, also auch von neuerschienenen merkwürdigen Schriften. Hier ist demnach seine amtliche Relation von Hrn. Meckers Werk.

Heyne.

Freyberg.

Von daher haben wir vor Kurzem erhalten: J. G. Tielke. churfürstl. sächsischen Artillerie-Hauptmanns, Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756 bis 1763, mit elf Plänen und einer Chartre, Vires und — welches gewiß alle Freunde der Kriegswissenschaften mit uns ungerne lesen werden — letztes Stück. 1786. 332 Seiten. Der Verf. vollendet in demselben die in seinem dritten Stücke angefangene, und in seinem vorletzten Stücke bis zum achten Hauptstücke fortgesetzte Untersuchung der Feldbefestigungskunst nach ihren Grundfätzen und der Erfahrung, nebst Angriff und Verteidigung. Er thut dieß mit dem unverdroffenen Fleiße und der Gründlichkeit, die wir schon an ihm gewohnt sind; und kann daher mit Recht als ein nachahmungswürdiges Muster aufgestellt werden, wie man verfahren müsse, wenn es einem bloß um Wahrheit und Ausbreitung einer nützlichen Wissenschaft zu thun ist. Um allgemein nützlich zu werden, bringt er aus ältern und den neuesten Schriftstellern alles das bey, was ihm zu mehrerer Erläuterung seines Vorwurfs dienlich scheint, und giebt dann mit der ihm eignen bescheidenen Offenherzigkeit

feit seine Gründe an, wenn er mit jenen Schriftstellern nicht einer Meinung seyn kann. Zu jenen rechnen wir das S. 313 vorkommende Metrenschement, welches unsern Wissens eine von den geschätztesten frühern Arbeiten des 1772 verstorbenen schwedischen Feldmarschalls Grafen von Ehrenswärd ist, und wegen seines innern Gehalts schon 1755, im zweyten Versuch der Kriegsbibliothek, nebst noch zwey andern, über die wahre Gestalt der Mörser, und das Schießpulver, ist aufgenommen worden; von denen wir ausserdem in dem Versuche einer vollständigen Militärbibliothek S. 46 noch zwey andere angeführt finden, welche aber freilich noch nicht übersetzt sind. Zu diesen zählen wir, was der Verf. über verschiedne von dem Marquis von Montalembert, in seiner Fortification perpendiculaire, sowohl für einzelne Schanzen als zusammenhängende Linien vorgeschlagene Befestigungsarten, beybringt. Im 16ten Hauptstück, wo unser Verf. die Blockhäuser abhandelt, theilt er eine ausführliche Erzählung über die den 18. Januar 1779 geschähene Wegnahme des Kreuzblockhauses bey Derschwedelsdorf, nebst einem über diesen Gegenstand völlige Auskunft gebenden, Plan mit. Wir erinnern uns bey dieser Gelegenheit, davon zuerst einen Plan illuminirt, in dem 5ten Stücke des zu damaliger Zeit erschienenen Schauplatzes des Bayrischen Erbfolgekrieges u. s. w. gesehen zu haben, ein anderer, mit einigen Verbesserungen, kamme heym 2ten Hauptstück des von dem königlich preussischen Ingenieur-Lieutenant Müller herausgegebenen Versuchs über die Verschanzungskunst auf Winterposition vor; indessen haben wir uns um so mehr bey dem vor uns liegenden schönen Plan des Verfassers mit Vergnügen verweilt, weil es uns das Blockhaus gerade so vorstellt, wie es darstellen

malen von dem Ingenieurleutenant Wolf angelegt worden. Im 17ten Hauptstück beschenkt uns der Verf. bey Gelegenheit der Betrachtungen, die er über eine Wagenburg angestellt, mit einer Charta und verbesserten Lagebuche von der den 11. Sept. 1765 beym Kloster Hosten durch den königl. preuss. Gen. Lieut. von Platen eroberten russischen Wagenburg, und legt, nachdem er unter andern ihre sehr lerbafte Anordnung deutlich gezeigt hat, da es doch einmahl eine Wagenburg seyn sollte, uns zwey andere Entwürfe dazu vor, wodurch denn freilich der Gegenstand in einem ganz andern Lichte erscheint. Wir enthalten uns, etwas mehreres zur Empfehlung eines Werks hinzuzufügen, das von einem so allgemein beliebten Kriegsschriftsteller herrührt; aber den Wunsch müssen wir noch äußern: daß, um der sich jezt in Friesen bildenden jungen Officiere zu willien, dieses neueste und practische Werk über die Felbbefestigungskunst, durch Herauslassung des Verfassers selbst, zugleich in dem Format des Feldingenieurs abgedruckt seyn möchte: ins zwischen ist dieß zum Vortheil der jungen Officiere von des Verf. bekannter Willfährigkeit noch immer zu erwarten. Wenn ähnliche Arbeiten, deren wir an die achtzehn zählen, den Officieren unwidelegbar darthun; daß sie, insonderheit die Infanterie-Officiere, außer der Tactik, noch gründliche Kenntniße von der Befestigungskunst sich zu erwerben haben, wenn sie anders dadurch dem Vaterlande dermaleins erprießliche Dienste leisten, oder gar, wie neuerlich Elliot, dartin glänzen und einen dauerhaften Ruhm sich erwerben wollen; so werden sie durch dieses Werk sich zugleich überzeugen können, daß sie, mit Kenntnissen der Artillerie bereichert, versteht sich was vornemlich ihren Gebrauch im Felde und den Festungen betrifft, sich die Fortschritte in jenen um vieles erleichtern

erleichtern werden; Das was der Verf. hierüber sagt, muß natürlich um so mehr Eingang bey ihnen finden, da es von einem Mann herrührt, der mit den Artilleriewissenschaften so lange umgegangen ist, und durch seine bey allen Gelegenheiten aus der neuesten Kriegsgeschichte beygebrachten Beläge und aus eigener Erfahrung überzeugend dargethan hat, daß er dergleichen Kenntnisse nicht aus Vorliebe zu seinem Stande empfehle, sondern wegen ihrer als gemeinen Anwenbarkeit immer mehr und mehr zu verbreiten gesucht, und daher so oft mit so vieler Wärme als Recht empfohlen habe, in dem er um so mehr als ein kompetenter Richter in diesen Sachen anzusehen ist, da er während des Laufes seiner geleisteten Kriegsdienste sowohl als Ingenieur, als auch als Artilleriste gebraucht worden.

Stockholm.

Murray.

Jetzt ist auch der oben (Anz. 85. S. 1860) erwähnte fünfte Band der *VeckoSkrift for Läkare u. s. w.* vom J. 1784 in nähere Betrachtung zu ziehen. Hr. Engelhart beschreibet in drey Krankengeschichten des Edinburger Arztes Hamilton Heilart der Wassersucht durchs Schweißtreiben: dieses wird durchs Doversche Pulver, lauhwarne Bäder, Quecksilbermittel, die auch auf die Haut wirken, wolkene Kleider unmittelbar am Körper getragen, bewirkt. Weis der unten in diesem Bande wird eines Falls gedacht, worin eben diese Cur in der Bauchwasser sucht im Stockholm. Lazaret gut anschlag. Dasselbst fand man doch das Decoct der innern Kllmenrinde in chris nischen Aus schlägen nicht so kräftig, als den Aufguß vom wilden Rosmarin. Die in Spanien wider den Krebs, mancherley Geschwüre und Lähmungen, seit einiger Zeit gebräuchlichen Eydeyen, sind, nach des Hrn. Bergius Untersuchung der aus Cadix in

Brandwein überfandten, die grüne Abart von *Lacerta agilis* L. die in Schweden sehr selten ist. Der Generalconsul Hr. Gahn hat von Cadix aus auch ein Paar Geschichten von dadurch geheilten venerischen Krankheiten überandt. Wiederum ein Paar Beyspiele von der guten Wirkung des Mohnsafts im Mennschübel zur Vinderung der Schmerzen und Heilung der Geschwülste; in dem einen dieser Fälle mußte man doch das Opium wegen Kopfwehes und Reissen in Lide ansetzen. Nutzen des wilden Rosmarins im Trichkusten nach vorgängigen Ausführungen. Von 472 Kranken, die 1783 im Lazaret zu Stockholm aufgenommen worden, sind 59 gestorben; unter den Kranken waren sogar 182 venerisch. Ein Beyspiel einer geheilten Elephantiasis und ein anderes von einem geheilten gichtischen Ausfluß; freilich waren die Mittel mannichfaltig: doch scheint der Schierling innerlich und äußerlich gebraucht, ein Bad aus Soda und Schwefelblumen, und Pulver aus Schwefelsteinen, Magnesia und Mineralthermes, das mehrere geleistet zu haben. Durch Erfahrung des stärksten Lob der Sinkwürmen in der Epilepsie, des Wiesenkrauttractats im Catarrhalhusten, worin sonst ein bis anderthalb Scrupel zwey oder drey mal täglich gegeben worden. Das Kraut von der Schneerose (*Rhodod. chrysl.*) hat doch selbst bey einer großen Dosis die Wirkung (in der Sicht) verfangt, und die rothe Chinarinde hat vor der gewöhnlichen keinen Vorzug gehabt. Sehr lehrwürdig ist das vom Collegium der Aerzte dem König übergebene Bedenken von Thieren und Vogelabfällen, die nach entstandnem Miswachs der Feldfrüchte zur Verhütung der Hungereoth genossen werden können: mancherley sonst verachtete Thiere, Wurzeln, Moose, wilde Kräuter, gehören hieher, auch wünscht man den stärkern Anbau der *Potatos*, so wie auch angemerkt

gemerkt wird, daß beym Getraideangel es rath-
samer sey, das Mehl zum Brey und zu Mehlsuppea
als zum Brod, anzuwenden. Hr. Widrland, der
ein aufmerksamer und fleißiger Arzt ist, stellt noch
ferner zahlreiche Versuche von dem beträchtlichen
Nutzen des wilden Rojmarins in der Ruhr dar (M.
f. Vet. Acad. Handl. 1782), beides in gelinden
und schwerern Fällen, mehrentheils ohne andere
Behülfe. Hr. Carger bezieht sich auf einen schon
1776 eingegebenen Amtsbericht, daß er schon da-
mals den Sabadillsamen wider alle Arten Würmer
als kräftig erkläret. Hr. Odhelius hat auch dieses
Mittel bey zarten Kindern in Pillen mit Honig wider
die Ascariden von größerer und kleinerer Art mit
Erfolg angewandt. Nur zu kurz meldet Hr. Carger,
daß er Opium nebst Quecksilbermitteln von 1 bis
10 Gr. nach allmähligem Steigen in der Venus-
seuche mit Vortheil verschrieben. Mehr Aufmerk-
samkeit verdient die Wirkung des mit Gummi ab-
geriebenen Quecksilbers, welches, wenn der Hals,
Gaumen und die Zunge damit gepulvert werden,
ohne Speichelfluß die Hals- und Mundgeschwüre
heilt und den Gestank vertreibt; doch muß dieses
nicht länger als nöthig, wiederholt werden. Von
einem sogenannten Specifick wider den Krebs, das
ein Reuter verkauft hat, zeigen wir nur so viel an,
daß dazu auch ein Pulver gehört, welches aus Gall-
mey, Weyweiß und Arsenik, zu gleichen Theilen,
besteht und eingesreut wird: es sind Versuche von
Ärzten beygebracht, die zur Wiederholung auf-
muntern. Rührend und unterrichtend ist die um-
ständliche Erzählung der letzten Krankheit des ver-
dienstvollen Thorbern Bergman beym Gesund-
brunnen Medevi und der Eröffnung seiner Leiche.
Seine vorgängige Krankheit bestand in einem hef-
tigen Gildenaderfluß und Blurpeyen, worauf ein

Schlagfluß erfolgte. Von diesem erholte er sich doch nachher merklich, aber die erneuerten Blutentleerungen erschöpften die noch übrigen Kräfte. Die Lungen waren sehr erschlafft und hin und wieder mit Erhärtungen, die eine griesartige Materie enthielten, besetzt; die Leber sehr groß und aschgrau mit bläulichen Flecken und inwendig sehr bläß; die Gefäße des Gefäßes und die Hämorrhoidaladern so stark von Blut ausgedehnt, als wenn sie eingespritzt gewesen wären; das Geblüte ungemein aufgelöst. Eben so geschäht im Vaterlande nach seinem Tode, wie im Leben, hatte er die Ehre, daß drei Herren Reichsräthe und die sämtlichen Brunnenräthe seine Leiche zur Gruft begleiteten und der Brunnenarzt eine dem Erblasser würdige Rede hielt. — Der Rezensent glaubt, den Münzenliebhabern einen Gefallen zu erzeigen, wenn er bei dieser Gelegenheit einer schönen von Jungberger über ihn geprägten Medaille von der Größe eines Spec. Rthlr. erwähnt, die auf der einen Seite sein ähnliches Bildniß in der neuen schwed. Tracht und mit der Aufschrift Torb. Bergman patriae decus et decus aevi vorstellt, und auf der Rückseite innerhalb einem Lorbeerkranz die Worte Ephoro egregio natio Fennica (d. h. die in Upsala studierenden Finnen, deren Vorgesetzter er war) die 1. Mai: MDCCCLXXXIV. Die kleinere Schaubildung über ihn von der Stockh. Akad. d. Wiss. ist schon bekannt genug. Auch hat man sein Bildniß in Octavformat von Wieselstein in Kupfer gestochen.

Fischer.

Ordnungen.

Von daher erhielten wir ganz kürzlich die Inschrift des Hrn. Sebald Justin Brugmanns, der sich durch mehrere gelehrte Auearbeitungen, deren verschiedentlich in diesen Anzeigen gedacht worden (81. 873. 83, 1800. 2022) bereits rühmlich bekannt gemacht hat, und kürzlich zum Correspondenten

spondenten unserer Societät ist ernannt worden. Sie führt den Titel: de Puogenia siue medii quibus natura vititur in creando pure; und ist 1785 bey Dorkema auf 118 Seiten in gr. Octav abgedruckt. Die Einleitung enthält eine genaue historische Uebersicht der verschiedenen Meynungen der Aerzte über die Erzeugung des Eiters, vom Hippocrates und Galen an bis auf unsere neuesten Zeiten. Der mehrern Deutlichkeit wegen macht der V. einen (allerdings wichtigen) Unterschied zwischen der Meynung derer, die das Eiter außerhalb den Wegen der Circulation, im Eitergeschwür, erzeugen lassen; und derer, welche es im Blute selbst bereiten und daraus nach der eiternden oder andern Stelle hin, absetzen lassen. Wie bekannt, war der erstern Meynung vorzüglich zugethan Boerhaave, van Swieten, Grassius, Pringle, Gaber (unser Hr. Hofr. Richter), und der neueste Schriftsteller über die Materie Nic. Romayne, (gegenwärtig Professor der Medicin zu Philadelphia). Nicht minder berühmte Namen treffe man unter den Aerzten von der andern Meynung an; so de Haen, (sein Uebersetzer, Platner), Quesnay u. a. Ausser diesen beiden sey nun noch eine dritte Meynung hinzu gekommen; die nemlich, daß die Erzeugung des Eiters von der ganzen thierischen Oeconomie bewirkt werde, und eigentlich einer wahren Secretion nahe komme. Simpson (diss. de re medica) und Morgagn nach ihm, wären die ersten gewesen, die diese Meynung durch sehr wichtige Gründe zu unterstützen gesucht hätten. Ein gleiches habe er sich durch gegenwärtige Schrift zu erreichen vorgestellt; wozu ihm Dr. Verschuur (zu Bröningen) noch besonders aufgemuntert hätte, der in seinen Verlesungen über die practische Arzneylunde dieser Meynung ebenfalls sehr geneigt sey. — Um aber in einer so dunkeln

und

und verwickelten Materie doch mit einiger Gewißheit zu Werke gehen zu können, habe er sich durch (sehr zahlreiche, mit der größten Sorgfalt angestellte) Versuche von der Natur selbst Licht und Aufklärung zu verschaffen gesucht — Das Ganze zerfällt in vier Abschnitte: im ersten werden die Kennzeichen, Eigenschaften und die Natur des wahren Eiters untersucht; im zweiten (genaue) Vergleichung zwischen den Säften unserö Körpers, die eiterartig scheinen, und dem wahren Eiter angestellt. Der dritte enthält eine nähere Prüfung der Meinung, nach welcher das Eiter ausserhalb den Wegen der Blutmasse, im Eitergeschwür selbst, erzeugt werden soll. Im vierten Abschnitt wird nun die andere Meinung, daß nemlich das Eiter in den Wegen der Circulation zubereitet wird, in ein helleres Licht gesetzt, und die eigne Meinung des V. darüber vorgetragen. Das Resultat der letztern anzuführen: non ergo pus ex liquidi cuiusdam corruptione nascitur, sed per solam peculiaris humoris vere secreti inspissationem exiit — Intra vasa praeparatur, et latice aquoso solutum eiicitur.

Heyne.

Palermo.

Wir fügen dem vorigen S. 311 u. 471 noch ein Werk bei, das bey weitem beträchtlicher als jene ist, aber freilich in seinem Gebrauch und der Zahl der Leser weit eingeschränktern Werth zu haben scheinen wird: Siciliae et obiacentium Insularum veterum Inscriptionum nova Collectio prolegomenis et notis illustrata. et literum cum emendationibus et auctoribus divulgata. 1784. gr. Fol. 76 S. u. 344 S. Der edle Werth ist vor der Vorrede: Gabriel L. (Cancellotto) Caselli P. T. (Principe Torremuzza) von dem wir vorher die Siciliae - numi angezeigt haben. (S. 11.)

(G. V. 83. S. 1935). Für das Alterthum. d. i. die alte Verfassung und Geschichte, dann für die Forschung über das Ueberbliebne, Ruinen der Gebäude und das Erhaltene der Kunstwerke. (unzwe Sprache hat kein recht bequemes Wort für das Alles; Ueberbleibsel ist ein widriges Wort; Alterthümer und Denkmäler, geben falsche Begriffe) sind die Steinschriften von großem Werthe und manichfaltigen Gebrauch; Für das Alterthum von Sicilien hat der Vrenchepe auch in dieser Rücksicht gesorgt; Schon 1762 stellte er *Le antiche Inscriptioni di Palermo raccolte e spiegate* Palermo Fol. ans Licht, eine treffliche Grundlage auch für das gegenwärtige. Auf diese baute er *Siciliae et adiacentium insularum veterum inscriptionum noua collectio*, Palermo 1769. gr. Fol. Da seit der Zeit einer Menge Steinschriften ist entdeckt worden, so hat er lange her auf eine neue Ausgabe gesammelt, die mit neuen Steinschriften bereichert, aber auch in Ansehung der vorhin ans Licht gestellten reichhaltiger ist. Die Gegeneinanderhaltung und Vergleichung beider Ausgaben hat uns Vergnügen gemacht. Die Vermehrung ist zwar nicht sehr zahlreich; blos in folgenden Classen ist sie etwas beträchtlich; Cl. XIV. *Inscriptiones sepulcrales*, vorhin 138. jetzt 161. XV. *Figulinae chronologicae*, vorhin 57. jetzt 72. XVII. christliche Steine, 73 jetzt 84. Am liebsten hätten wir Vermehrungen gewünscht für Cl. XX. wo ausländische Alterthümer aufgeführt werden: unter denen sich Russische, Hebräische, auch ein Paar mit einer Schrift, die uns mehr, auch auf sogenannten etruskischen Vasen, vorgekommen ist, und die aller Wahrscheinlichkeit nach das Werk eines Betrügers ist, S. 324. 329; eine Sache, über die wir wohl weitern Aufschluß haben möchten. Die Prolegomena, die einen schätzbaren Theil des Werks
in

in der ersten Ausgabe ausmachen, sind unverändert geblieben. Aber im Nefferschen hat das ganze Werk viel gewonnen; dahin gehören auch die Anfangs- und Schlussstücken, welche in der neuen Ausgabe Münzen und andre alte Kunstwerke sind.

Hayne.

Neapel.
Io. Lancellotti 10ti Neap. Epistolae tres: I. de Incendio Vesuvii. II. de Stabii. III. de petitione magistratum. Editio altera. 1784. Octav. Eine unbedeutende Schrift. Was uns aber dabei auf fiel, ist; die Schrift selbst ist 23 S. dazu sind fünf Imprimatur auf 7 S. Mehr braucht man nicht, um zu errathen, warum es mit der Litteratur in einem Lande nicht fortgehen will. Vermuthlich der letztere Auftrag erforderte so etwas, worinn behauptet wird, zu Ehrenämtern sollen Christen und Juristen gewählt werden; aber auf Vermögen müsse keine Rücksicht genommen werden. In dem ersten Stück ist das einzige Merkwürdige, daß beim Ausbruch des Vesuv 1767 unter dem ausgeworfenen Sand eine halb geschmolzene alte Münze war, worauf man noch V las. Stabii war erst eine freye, mit den Römern verbündete Stadt, im Bundesgenossenkrieg v. C. 89 ward sie von Sulla zerstört, bald wieder erbaut, war aber nun unterthänig und gehörte in eine Praefectur. So mügte das hier erzählte ges fast seyn. Der Aufenthalt von Stabii ward für sehr gesund gehalten.

Hayne.

Deßau und Leipzig.
Die periodische Schrift: Litteratur- und Vols-
kerkunde (s. vor. J. S. 1472) wird bey G. J. Ob-
schen ununterbrochen fortgesetzt. Vom vorigen Jahre
sehen die Stücke mit dem December bis auf 4 Jahrs-
gang 7te: Band No. VI. Und auch vom lau-
senden Jahre ist bereits 4ter Jahrg. 8er Band
No. I.

No. I. Januar erschienen. Man muß den Verfassern den Ruhm lassen, daß sie unermüdet sind, neue Aufmerksamkeit erregende Aufsätze aus französischer und englischer Litteratur aufzusuchen, und daß sie auch sehr glücklich sind, solche aufzufinden. Gemeinlich sind die Quellen genannt oder sind sonst betannt. Auch bloß schriftliche Nachrichten kommen vor, wenn sie nicht aus englischen Wägtern vielsleicht entlehnt sind: so, im Novemb. S. 427 Auszug eines Schreibens aus Glasgow von dem predigenden Juden; und S. 405 von dem Nachdruckers proceß zu Edinburg: wo doch kein ehentlicher Nachdruck, sondern ein Plagiat die Sache war.

Jena.

D. Vespasianus, sive de vita et legislatione T. Flavii Vespasiani Imp. commentarius auctore Andrea Guil. Cramer. 1785. Octav. Bey Fickelscher. 210 Seiten. Sehr angenehm war uns diese Erscheinung für unser Zeitalter; Wenn sich gleich dem Verf. eben keine besonders neuen Ausichten mehr darbieten konnten, so hat er doch mit vielem gelehrten Fleiß gesammelt, was vorher zerstreut war, und dabey viele Belesenheit und Kenntniße an den Tag gelegt. Voraus gehen die Lebensumstände des Vespasians; umständlich von der Lex Regia; dann seine Gesetzgebung: voran steht das Senatus consultum Vespasianum, mit vielen Erläuterungen; dann das Senatus Placitum, und die übrigen Senatus Edicte; ein Decret beym Modestinus; ein Rescript; und eine Sanctio pragmatica.

Mühlhausen.

Der Tempel der Freundschaft, eine Scene für Edelherrliche von Friedr. Knoll. 1786; bey Jolling 96 S. nebst einer Titelvignette. Eine Unterredung und Geschichte dreier Griechen. Zuerst zu Agrigent. Die Veranlassung dazu: Mikelles, der mit dem Phokion noch

Heyne

Kähler

eher als dieser aus dem Giftbecher trank, als ein Beyspiel der edelsten Zärtlichkeit der Freundschaft. (Hatte N. auch gegen sonst nichts auf der Welt Pflichten, so konnte er vielleicht Wh. hinterlassen nützen, sein Andenken ehren, wohl gar seinen Tod rächen, das wäre immer edlere Freundschaft gewesen). Ueber den Gedanken: Alle Freundschaft gründe sich auf Selbstenutz, welches sehr richtig von Eigennutz unterschieden wird. Mehr Beyspiele der Stärke der Freundschaft aus dem Alterthume. Die Schrift ist dem Hrn. Grafen von Brühl, chursächs. Gesandten in England zugeeignet.

London.

Forkel.

An Enquiry into the principal Phaenomena of Sound's and musical Strings. By Matthew Young, B. D. Trinity College. Dublin. Bey G. Robinson, 1784. Octav, 203 S. und 1 Kupfert. Der Hauptzweck des B. geht dahin, die Einwürfe zu widerlegen, die man gegen Newtons Principia, besonders gegen die Propos. 47. Lib. II. gemacht hat. Der B. hält die in gedachter Propos. enthaltenen Grundsätze für die einzigen wahren, nach welchen sich akustische Phänomene erklären lassen, und berichtigt bey dieser Gelegenheit zugleich einige Irrthümer, die in dieser Materie von mehreren Akustikern begangen worden. Das Werkchen ist in zwey Theile abgetheilt. Der erste handelt von den Klängen überhaupt, von ihrer Fortpflanzung und Abnahme, vom Sprachrohr, und vom Echo. Der zweyte von den musikalischen Saiten, von ihrer Elasticität und Erzitterung ihrer Fibern, von sympathetischen, hohen und tiefen Tönen, und endlich von der Aeol's. Harfe. Manche, wo nicht neue, doch noch nicht in Umlauf gekommene Bemerkung über Akustik wird der Leser in diesem Werkchen gut geordnet und gesagt finden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1786.

Göttingen.

N. v. r. 1786

Am 28. Decemb. 1785. gelebt die Graduale
 Schrift *de febre puerperarum*, welche Hr.
 Ernst Christian Trol. e aus Seltmershausen
 in d. Hannoverschen als Verfasser geschickt verthei-
 digte. Nachdem er die vielfältigen Namen dieses
 Fiebers verzeichnet hat, schildert er dasselbe nach
 seinem ganzen Auftritt, und bestimmt dessen Dauer
 und Crisen. Hauptsächlich aber ist ihm um die
 Vergleichung und Beurtheilung der Ursachen, wo-
 von man dasselbe hergeleitet, zu thun gewesen, da
 dann erwogen wird, in wie fern die unterdrückten
 oder zurückgebliebenen Lochien, die Entzündung der
 Gedärme und des Magens, der Gebärmutter, des
 Bauchfells, eine Milchvergiftung und endlich ein in
 den ersten Tagen stekender oder über die Säfte ver-
 theilter

theilte fäullicher Stoff davon die Ursache ist. Hr. N. bringt aus den zahlreichen Schriften, welche bald für die eine bald für die andere dieser Ursachen das Wort führen, die Gründe bey, und giebt seine Bedenklichkeit gegen die mehresten derselben zu erkennen. Endlich bleibt er bey der letzten stehen und leitet das Uebel vorzüglich von einem Unrath der ersten Wege her: doch so, daß er auch auf die gewöhnlichen Complicationen Rücksicht nimmt. Nun die Vorbedeutung. Die Vorschläge zur Cur lassen sich aus den vorhergehenden Urtheilen über die Ursachen ersehen.

weiter.

Leipzig.

Verhaltensregeln für die Officiere der brittischen Armee, nebst einigen Winken für die Tambour und Gemeinen. *Ridiculum acri fortius et melius plerumque secat res.* Nach der siebenten Londoner Originalausgabe übersetzt. 1785. 12 Bogen in Octav. Der Verf. schmeichelt sich, die einzige Ursache entdeckt zu haben, warum seine Vorgänger, bey aller Gabe der Beredsamkeit und Ueberredung, so wenig ausgerichtet haben, daß man nicht sagen könne, die Menge von Schriften über die Kriegeskunst und Kriegszucht hätten irgend etwas zur Kenntniß unsrer Feldherren oder zu dem guten Wehalten der gemeinen Soldaten beigetragen. Diese Ursache sey keine andere, als daß sie den Lesern solche Vorschriften zu beobachten zugemuthet hätten, welche doch ganz wider die Neigung derselben ständen. Er also, hat sich alle Mühe gegeben, seine gute Lehren ihnen schmackhaft zu machen, und ist überzeugt, daß er sich hierdurch weit mehr Anhänger machen werde, als Socrates oder Epictet, oder irgend ein anderer Sittenlehrer, der sich an das Geschäfte, die Menschen zu bessern, gewagt hat. Seine Vorschriften werden nicht etwa nur mit

gesetz

gesetzgeberischem Ansehn ertheilet, sondern, wie billig, mit Gründen unterkührt, und, was ihnen den sichersten Eingang verschafft, auf den eigenen Vortheil derer die sie beobachten sollen, gebauet. Er gebet, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, alle Classen von Militärpersonen namentlich durch; vom obersten Befehlshaber bis zum Trommelschläger.

Der große Beyfall, mit dem sein Unterricht aufgenommen worden, mag Auswärtige leicht auf die Gedanken bringen, daß er mehr oder weniger der Verfassung des brittischen Soldatenstandes angemessen sey: wir aber unterstehen uns nicht, etwas darüber zu entscheiden. Auf Auswärtige, namentlich deutsche Heere, scheint er weniger zu passen. So daß uns, in Rücksicht auf etne wirkliche Anwendung, die an sich gute Uebersetzung entbehrlich vorkömmt. Besonders wenn wir dabey bedenken, wie wenig der Deutsche geneigt ist, ausländische Sitten und Einrichtungen, besonders französische und englische, nachzuahmen, ob sie gleich mehrentheils weit besser sind, als die seinigen. Unsr Leser sollen aus ein paar Proben selbst urtheilen. Wir wählen darzu die Tambour und Gemeinen, die hin und wieder bey uns noch am ersten geneigt seyn möchten, so viel bey ihnen stehet, Nutzen daraus zu schöpfen.

„Tambour. Wermöge ihres Metiers sind sie offenbar bestimmt, in der Welt Lärm zu machen: — sollten sie hören, daß jemand in der Stadt gefährlich krank läge, so lassen sie, wenn sie darch die Stadt ziehen, ihre Trommeln recht anspannen: — ist der Exercierplatz nahe bey einem Spital, bey einer öffentlichen Schule, oder bey einer Kirche; so ist es desto besser. Sie müssen sich von der Bedeutung der verschiedenen Trommelschläge zu belehren suchen, und sich bemühen, dieselben der eigentlichen

Bedeutung angemessen zu machen. Z. B. reveiller heißt aufwecken. Wenn sie daher diesen Theil ihres Amtes in der Garnison vollziehen, so müssen sie nicht nur so lange trommeln, bis die Schildwache oder der wachthabende Officier erwacht sind, sondern bis sie alle benachbarte Einwohner munter gemacht haben.

Gemeine. Sind sie auf der Wache, so machen sie sich, sobald sie der Korporal verlassen hat (wenn er sich anders die Nähe giebt, die Abblüßungsposten zu begleiten) so bequem als möglich: denn die Gesundheit jedes guten Soldaten ist ja für den Dienst von den allerwichtigsten Folgen. Haben sie ein Schilderhaus, so suchen sie eine Partie Steine zusammen, und machen sich einen Sitz davon; oder bohren sie an die einander entgegengesetzten Seiten zwey Löcher, wo sie einen Stock, oder in Ermangelung dessen, ihre Musquete hindurch stecken können. Damit sie aber auf ihrem Sitz nicht etwa einschlafen mögen, welches für eine Schildwache unschicklich fern würde, so singen oder pfeifen sie sich etwas recht lustiges vor, und zwar so laut sie können; — und können sie Taback rauchen, so wüßte ich keine schicklichere Zeit dazu, als eben diese. Es ist viel leicht unndthig, ihnen erst zu sagen, daß sie beyrn Abblüßen kein Gewehr mitnehmen, sondern sich das selbe von denjenigen borgen lassen, an deren Posten sie zu stehen kommen; auf diese Weise wird keine von den Musketen, die der Schildwache ausgegeben worden, daß werden u. s. f., In diesem erbaren Tone geht es nun immer so fort.

Heyne.

Berlin.

Statt eines reichhaltigen historischen Werks läßt sich der Almanach anführen, der bey Haude und Spener erschienen ist: Historisch-genealogischer Kalender,

Calendar, oder Jahrbuch der merkwürdigsten Welt-
 begebenheiten für 1786. Mühsamer Fleiß des Ver-
 fassers, Thätigkeit und Gewissenhaftigkeit des Ver-
 legers offenbart sich überall, auch im billigen Preise;
 und doch sind außer den zwölf Monatskupfern,
 (davon sechs nach Zeichnungen, welche Hr. le Gentil
 mittheilte) noch sechs schöne Kupferblätter beyge-
 fügt: nemlich die Bildnisse vom Lord Clive, und
 von Hastings, für Physionomisten selbst merk-
 würdig; und vier ausgemalte Indianer. Zu allen
 den Kupfern ist eine umständliche Beschreibung bey-
 gefüget, in welcher mehrere Sitten und Gebräuche
 Ostindiens erläutert sind. Hierzu kommt eine Charte
 von Indien, nach der Kennelischen Charte im ver-
 jüngten Maßstab. Schon das Bisherige würde
 zureichen, diesen Almanach unter seinen Brüdern
 auszuzeichnen: was ihn aber zum Einzigen in seiner
 Art macht, ist die Geschichte der wichtigsten Staats-
 und Handelsveränderungen von Ostindien auf 200
 Seiten, worinn man den Hrn. Prof. Sprengel als
 Verf. nicht verkennen kann. Sonderbar genug, daß
 der Deutsche über Ostindien etwas Vollständigeres,
 Genaueres und besser Zusammengehelltes hat, als
 die Nationen selbst, aus deren einzelnen Schriften
 und Nachrichten es zusammengetragen werden mußte.
 Erst der gegenwärtige Zustand von Ostindien, wozu
 eigentlich die oben gedachte Charte gehört: Hin-
 dostan selbst, ein Land, das alle die Veränderun-
 gen erfahren hat, wenn ein Volk sich in Stämme
 sammelt, kleine Reiche errichtet, von einem Ero-
 berer in ein großes Reich gezogen wird, durch den
 Fluch des Despotismus wieder in kleine Staaten von
 Empyren zerfällt, durch Verheerungen und Kriege
 zum Theil zur Wüste wird; endlich auch Säfte sich
 wieder in Besiz einer Cosakenfreiheit sehen. Den
 211 3 galen,

galen, durch die Habsucht der Handelsgesellschaft eines Volke, das Freiheit und Menschenrechte schätzt, über allen Glauben, und weit über alles was je Barbaren gethan haben, zu Grunde gerichtet. Des can, das nun die vier mächtigen Reiche: das Gebiet der Maratten, Carnatik, das Reich des Hyder Ali und Hyder Abd, mit einer Menge kleiner Staaten, nebst den Besitzungen der Europäer, begreift. Wer sich mit diesen Ländern beschäftigt hat, weiß, was für Verwirrung in allen den Nachrichten von denselben, selbst in den Namen und Grenzen herrschte. Dieser Almanach wird forthin für Ostindien das Brauchbarste seyn: noch mehr in Betracht der darauf folgenden Geschichte von Ostindien, und seiner Verbindungen mit Europa, besonders der neuesten mit Großbritannien, welche bis in die letzten Zeiten aus den besten Werken historisch und statistisch zusammengestellt ist.

Hayne.

Neapel.

Paschalis Carcani vita. 1784. gr. Octav. 318 Seiten. Die Zueignung ist von Cajetan Carcani, dem Sohne, wie es scheint. Carcani ist den Litteratoren bekannt als der Redacteur der *Pittura di Ercolano*; er war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, und Arbeitsamkeit. Von Lanucci ward er unter die *Academici* 1755 aufgenommen, denen die Erklärung der Herculanischen Alterthümer aufgetragen ward. Zwen Bände wurden gemeinschaftlich ausgearbeitet. Die übrigen hat Carcani, da sich die Gesellschaft zerstreute, allein besorgen müssen. Er arbeitete an dem neunten Band von den Lampen und Leuchtern, als ihn der Tod im Nov. 1783 übereilte; nur 19 Kupfer tafeln sind fertig. Er ward auch zu Staatsgeschäften als Secretär gebraucht. Man hängt

gehängt sind eine Menge jugendlicher Arbeiten, in der Muttersprache: voraus einige Briefe, darunter einer vom Hrn. Rector Martini 1779. Morlesungen in einer 1745 errichteten Gesellschaft Degli Emuli mit einer gewissen Art Kaune abgefaßt: zwey vom Nichts. Zwey andre über die Novelle 58. des S. Leo wider das Wurstessen, mit darauf gesetzter Strafe vom Staupbesen, Haarabschneiden und Landesüberweisung. Ueber die Mistkäfer. Gedichte.

Rom.

Planck.

Notizie storiche degli antichi Vicedomini del Patriarchio Lateranense e de moderni Prefetti del Sagro Palazzo Apostolico ovvero Maggiordomi Pontifici. 1784. 185 Seiten in Quart. Der Verf. dieser historischen Nachrichten, ein römischer Advokat, Kenazzi, gesteht selbst zu deutlich, daß er bios die Absicht habe, dem gegenwärtigen Präsekt des heiligen Palastes, dem päpstlichen Nepoten Braschi Duesiti, eine Schmeicheley damit zu machen, als daß man es erst aus dem Inhalt errathen müßte; aber auf der andern Seite giebt es dieser Inhalt so deutlich, als sein Geständniß zu erkennen. Er bemüht sich zu zeigen, daß die jetzige Präsekten das nemliche Amt, die nemliche Würde und Gerichtsbarkeit hätten, welche den alten Vicedominis, die man schon im V und VI Sec. an der Spitze des römischen Clerus findet, eigen gewesen sey. Dieß kann er aber nur daraus beweisen, weil die jetzigen Präsekti Palatii die meisten jener Verrichtungen zu besorgen hätten, welche einst den Vicedominis obzulegen seyn; hingegen muß er selbst gestehen, daß zu Ende des XI Jahrh. nicht nur der Name der lezten verloren gieng, sondern auch die meisten ihrer Verrichtungen den päpstlichen Kämmerern, Kamerlingos, über-

übertragen wurden. Während des Aufenthalts der Päbste zu Voignon kam die Würde eines Magistri hospitii auf, dem wiederum etwas davon zugetheilt wurde; endlich folgten diesen bald nach der Mitte des funfzehenden Jahrh. die jetzigen Präfecten, die auch zuerst nur Magistri domus Pontificiae genannt, hingegen von Urban VIII. mit dem Titel Maggiordomi beehrt wurden, unter dem sie noch existiren. Dieß beweist dann der Verf. sehr gut, daß diese Maggiordomi an den päpstlichen Höfen das vorstellten, was an andern Höfen durch das Amt eines Oberhofmeisters oder Oberhofmarschalls bezeichnet wurde, schadet aber dadurch seiner ersten Behauptung am meisten, daß sie an die Stelle der ehemaligen Dicedomini gekommen seyen, denn man wird am lebhaftesten dadurch erinnert, daß diese letzten ehemals noch etwas mehr waren. Sie hatten zwar wirklich mehrere jener Verrichtungen zu besorgen, welche jetzt zum Amt des Maggiordomo gehören, aber sie hatten dabey noch andere, womit dieser jetzt ganz nichts zu thun hat; also ist mit der Ähnlichkeit oder mit der Identität beider Aemter nichts weniger als richtig. Von diesen letzten sagt aber der Verf. wohlweislich kein Wort, sondern schließt nun mit einer Liste aller Maggiordomi, die vom J. 1458 an bis auf Monfgu. Dnesti dieß Amt verwalteten.

L. 24. e.

Lübeck.

Hier ist eine neue Erziehungsanstalt unter der Fürsorge des Hrn. von Wicchede errichtet, von der auf einigen Blättern eine Nachricht gegeben ist, die uns nach sehr guten Grundsätzen abgefaßt zu seyn scheint. — Ein Jüdling unter zehn Jahren bezahlet vierteljährig 30, einer über zehn Jahren 40 Speciesducaten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 13. April 1786.

Göttingen.

Volkmann

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen u. Privatlehrer in dem bevorstehenden Sommerhalbjahre, unserer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 1. May angesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät d. Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winterauditorio einmal Sonnabends in jedem Monate Nachmittags um 3 Uhr. Sie sieht in demselben diejenigen untrer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen beywohnen wollen.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem

dem öffentl. Winterauditorio, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 1. 2 Uhr; Mittw. u. Sonnab. aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt, wer aber Bücher aus derselb. zu leihen wünschet, giebt einen Zettel darüber, den ein hies. Professor unterschrieben hat.

Die Sternwarte, der botan. u. ökonom. Gärten, das Museum stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Die Geschichte der Glaubenslehren trägt Hr. Pr. Plank um 2 U. in 6 Stdn die Woche privatim vor.

Die Glaubenslehre erklären um 8 U. Hr. D. Miller über seines Lehrbuchs neueste Ausg. von 1785, u. Hr. Pr. Plank; um 7 U. tägl. Hr. Pr. Schlenker.

Die vornehmsten Beweisstellen vom Messias im N. T. erläutert Hr. Pr. Wolborth, um die Regeln der hebr. Grammatik practisch zu zeigen, um 10 U. in 4 Stdn d. Woche.

Die theolog. Moral lehrt Hr. D. Miller nach s. Handbuche um 10 U. in 6 Stdn die Woche öffentlich.

Ereget. Vorlesungen über das N. T. Hr. Cfr. Lessert seine theolog. Vorles. über das N. T. Mont., Dienst., Donn. und Freyt. um 3 U. fort. Hr. Hofr. Michaelis erklärt die kleinen Propheten um 10 U., und wird die Geschichte Davids öffentlich, schon in den Ferien, wenn es seinen Zuhörern so gefallen sollte, zu erläutern anfangen. Hr. Pr. Kychen liest um 9 U. über die Psalmen; und um 1 U. öffentl. über das 1 Buch Samuels; Hr. Pr. Wolborth hält über die kleinen Propheten um 2 U. oder in einer andern belieb. Stde

Wors

Vorlesungen. Der bisherige Repetent Hr. Pott wird die Psalmen tägl. um 7 U. lesen.

Ueber d. Critik des N. T. liest Hr. CR. Lesg. Mittw. u. Sonnab. um 8 U. öffentl. u. erläutert zugleich die vornehmsten Stellen des N. T.

Ergeet. Vorlesungen üb. das N. T. Hr. CR. Lesg. erläutert Mont., Dienst., Donn. u. Freyt. um 8 U. Pauli Briefe an die Epheser, Philipper, Coloss. u. Hebräer. Hr. H. Michaelis vollendet den noch übrigen Theil der Harmonischen Erklärung der 4 Evangelisten um 9 U. Hr. Pr. Schleusner erklärt das Evangelium u. die 3 Briefe Johannis um 10 U.; u. Pauli Briefe an die Epheser, Colosser, u. andre Mittw. u. Sonnab. um 6 U. öffentl. Hr. Pr. Wolborth liest öffentl. Mittw. u. Donnerst. um 5 U. Ab. über die Offenbarung Johannes. Hr. M. Kirsten erklärt die Briefe an die Römer u. Corinth. um 4 U. in 5 Stdn die Woche. Hr. Cand. Pott wird v. f. jährl. Curfus üb. d. N. T. diesmal unentgeltl. d. Evang. Johannis Mont. Mittw. u. Freyt. um 1 U. lesen, Privatim aber d. Harmonie d. 3 ersten Evangelisten u. d. Apostelg. um 9 U. täglich erklären.

Die ältere Kirchengeschichte lehren die Herren Profess. Planck über eigene Dictata, u. Wolborth nach dem Lehrbuche des sel. Walchs um 11 U. täglich.

Die neuere Kirchengeschichte von Luthers Tode bis auf unsre Zeiten trägt Hr. Cand. Böhmer um 11 U. 6 Stdn d. Woche üb. Walch's Comp. vor. Eben derselbe gedenkt auch die Kirchengesch. f. Juristen nach dem Schröckh um 5 U. in 5 Stdn d. W. zu lesen.

Das Kirchenrecht f. Rechtsgelahrtheit.

Das Kirchenrecht f. Theologen will Hr. Cand. Böhmer nach f. Grundrisse vortragen.

Die Kirchen-Schriftsteller des 1 u. 2ten Jahrhunderts wird Hr. Pr. Planck in beliebigen Stücken öffentl. beurtheilen.

Die Pastoraltheologie, verbunden mit der Homiletik u. Catechetik, lehrt Hr. Dr. Seytroß Mont. Dienst. u. Freyt. um 1 U. Auch wird derselbe s. Uebungen im Königl. Pastoralinstitute auf die gewöhnliche Weise fortsetzen.

Die Charaktere der in dem Leben Jesu nach den 4 Evangelisten vorkommenden Personen wird Hr. D. Miller um 2 U. psychologisch-practisch erläutern.

Die Uebungen in Dierstigung u. Haltung der Predigten wird Hr. C. R. Less fortsetzen, auch Hr. Dr. Schleijner ferner dergleichen Mittw. u. Sonnab. in demnächt anzuzeig. Stdn anstellen. Auch Hr. Dr. Seytroß verbindet, wie bereits angezeigt worden, mit seiner Pastoral die Homiletik.

Seine theoretisch-pract. Anweisung zum Catechisiren gedenkt Hr. D. Miller, wenn es die wiederhergestellte Gesundheit erlauben wird, Sonnab. fortzusetzen. Auch stellt Hr. Sup. Luther wöchentl. in 4 Stdn um 11 U. nach vorausgeschickter Theorie, wirkliche Uebungen, sowohl im Auditorio, als auch bey d. öffentl. Gottesdienste an.

Examinatoria über d. Dogmatik oder Moral hält Hr. Dr. Holborth Privatim. in latein. Sprache, wenn sich die Herren, welche dergleichen verlangen, bey Zeiten bey ihm melden.

Zum Repetentencollegio wird Hr. M. Kirsten in 3 Stdn die Woche um 1 U. Salomos Sprüche erklären. Die Vorles. des andern Repetenten werden demnächt an gehörigem Orte angezeigt werden, sobald derselbe ernannt seyn wird.

Rechtsgelahrtheit.

Ueber die Encyclopädie u. Geschichte der Rechte in Deutschland halten Hr. Dr. Böhmmer um 8 U. und Hr. D. Deckerien um 3 U. nach dem v. Schow, Hr. D. Pojze nach Anleit. des Pütterischen neuesten Versuches einer jurist. Encyclopädie um 7 U. in 3 Stdn die

die Woche und Hr. D. Schmelzer nach Reitemeier um 8 Uhr Vorlesf.

Das Natur- u. Völkerecht s. b. Weltweisheit. Das Gewohnheitsrecht d. europ. Völker wird Hr. Pr. Martens in 5 Stdn die Woche nach s. Lehrbuche privatim um 8 U. vortragen; u. in eben dieser Etde Sonnab. Gelegenheit zu pract. Ausarbeitungen in solchen Aufsähen, dergleichen Geschäftsmänner unter fremden Völkern, besonders Gesandte, zu verfertigen haben, in franzöf. Sprache geben.

Ueber das alte römische Staats- u. Privatrecht ertheilt Hr. D. Schmelzer nach Habernickels Instit. iur. Rom. um 10 U. eine systematische Uebersicht.

Die Institutionen erläutern nach d. von Höpfner edirten Heineccius die Herren Proff. Spangenberg, Waldeck u. Böhmer um 11 U., Hr. D. Geuert nach dem Hofacker um 8 Uhr.

Die Pandecten erklären um 8 u. 10 U. nach dem Hellsfeld Hr. Hofr. Mückert, nach dem Böhmer die Herren Proff. Spangenberg u. Waldeck, welche zu den angeführten Stdn noch die um 11. hinzufügen; Nach eben diesem Lehrbuche um 8 u. 10 U. Hr. Pr. Meister. Curforisch erklärt Hr. D. Geuert die Pandecten über den Böhmer, so, daß die wichtigsten pract. Materien ausgehoben werden, um 10 U.

Mit Ausarbeitung verknüpfte Lehrstunden über die Böhmerschen Pandecten wird Hr. Pr. Waldeck Mont., Mittw. u. Freyt. um 4 U. halten, davon er in einem Anschläge die Begriffe entwickelt hat.

Zu einem pract. Examinatorium üb. die Pandecten in lat. Sprache erbiethet sich Hr. D. Geuert um 5 U.

Die Theorie des Civilprocesses lehrt Hr. D. Pojse in 4 Stdn die Woche um 6 U.

Die Actionen lehrt Hr. D. Geuert über Böhmer Mont., Dienstl., Donn. u. Freyt. um 7 Uhr.

Die Lehre von Appellationen üb. d. 49 Buch der Pandekten nach dem Böhmer wird Hr. D. Geyert Sonnab. um 7 U. unentgeltlich abhandeln.

Ueber den kleinen Struw liest Hr. G. Springensberg um 7 Uhr.

Das deutsche Privatrecht lehren nach dem von Selchow Hr. Hofr. Kunde um 7 U. u. Hr. D. Poffe um 4 Uhr.

Das braunschw. lüneburg. Privatrecht erklärt Hr. D. Defferley nach dem von Selchow um 5 U.

Das deutsche Staatsrecht tragen nach d. Pütter Hr. Hofr. Kunde um 3 U., u. um 11 U. Hr. Pr. Martens vor. Das Territorial- Staatsrecht lehrt Hr. D. Poffe nach d. v. Selchow Mont., Mittw. u. Freyt. unentgeltlich um 5 U. Privatiff. liest Hr. D. Schmeltzer üb. d. deutsche Staatsrecht; welcher auch unentgeltlich den westphäl. Friedensschluß erklärt.

Ueber die vornehmsten Kapitel der Kaiserl. Wahlcapitulationen hält Hr. Pr. Martens öff. Vorles.

Ueber die Verfassung d. deutschen Reichsstädte erteilt Hr. M. Grellmann Privatiff. in 4 Stunden wöchentl. Unterricht.

Den Reichsprocess erläutert Hr. G. Z. Pütter Mont., Mittw. u. Freyt. um 9 U. öffentlich.

Das Staatsrecht der angesehensten europ. Staaten, mit Ausschließung der nördlichen, welche für ein andres halbes Jahr aufbehalten werden, lehrt Hr. Pr. Martens in 5 Stdn die Woche um 2 U.

Das Kanonische Recht lehrt Hr. G. Z. Böhmer nach s. Handbuche um 11 U.

Das genüide Staatsrecht für Catholiken liest Hr. D. Geyert in belieb. Stdn üb. Schmidt.

Das römische Recht erklären nach dem Koch Hr. Hofr. Wöckert um 7 U., Hr. Pr. Meißner nach seines sel. Waters Lehrbuche um 3 U.

Das Lehnrecht trägt Hr. G. Z. Böhmer nach s. Handbuche um 2 U. vor. Ueber

Ueber das Wechselrecht ertheilt Hr. D. Desterley n. d. v. Seichow Mont. u. Dienst. um 11. Unterricht.
Praktische Vorlesungen: Hr. G. R. Vütter hält Dienst., Donnerst. u. Sonnab. um 9 U. sein Praktikum. Hr. Hofr. Claproth hält um 7 U. sein Receptorio-Praktikum u. um 8 U. sein Processuale-Praktikum, beides nach s. Lehrbüchern. Auch ist Hr. Vice Synd. D. Willich zu einem Process. Prakt. laboratorio privatim u. privatim erbötig.
 Disputationen über ausgewählte jurist. Gegenstände stellt Hr. Hofr. Meiert Sonnab. um 1 U. öffentlich an.

Zu Examinatoris außer den bereits benannten sind Hr. D. Willich u. Hr. D. Vosse erbötig.

Heilkunde.

Die medicinische Encyclopädie lesen Hr. Garnis. Med. D. Jäger u. Hr. Professor Josephi nach Selle Einleit. in das Studium d. Natur u. Arzneywiss.; Jener in belieb. Stda, dieser Mont., Dienst. Donn. u. Freyt. um 10 U.

Die Botanik lehrt Hr. Hofr. Murray um 7 U. nach dem Linn. Syst. vegetab. Eben derselbe wird auch Sonnab. um 2 U. öff. die einheimischen Pflanzen der Göt. Gegend selbst aufsuchen.

Die Chemie u. Mineralogie s. bey d. Naturlehre.

Die Osteologie erklärt Hr. Pr. Blumenbach nach s. eignen Lehrbuche Mont., Mittw. u. Freyt. um 4 U., u. die Osteologia comparata öffentl. in e. belieb. Stunde. Hr. D. Josephi lehrt d. Osteologie Dienst. u. Freyt. um 1 U.

Die Physiologie lehrt Hr. Hofr. Wrisberg um 6 und um 8 U. nach dem Haller; Hr. Pr. Blumenbach nach s. schon unter der Presse befindlichen Lehrbuche täglich um 8 Uhr.

Die Lehre von der Zeugung der Thiere handelt Hr. Hofr. Wrisberg Mittw. u. Sonnab. um 8 U. öffentlich ab.

Die physische Erziehung der Kinder erläutert Hr. D. Josephi Mittw. u. Sonn. um 1 U. unentgeltl.
 Die allgemeine u. besondere Pathologie erklärt Hr. Dr. Fischer um 8 U. in 5 Stdn d. B. nach der Ordnung von Cullen gener. morb. die er zu diesem Behuf herausgegeben hat. Die Physiologie des Frankens Körpers oder allgem. Pathologie lehrt Hr. D. Josephi nach F. Gregory's ersten Theile der theoret. Arzneiwiss. Mont., Dienst., Donn. u. Freyt. um 4 U.
 Die besond. Pathologie erläutert Hr. Dr. Strohmeyer um 3 U. Die Semiotik lehrt Hr. D. Jäger in 2 Stdn, und die Zeichenlehre der einzelnen Krankheiten trägt Hr. D. Althof um 9 U. in 4 Stdn d. B. vor.
 Die noch übrige Lehre v. d. Knochenkrankheiten erläutert Hr. Hofr. Richter Mittw. u. Sonnab. um 11 U. öffentlich.

Die Pharmacie lehren Hr. Hofr. Murray um 9 U., nach d. Reg. welcher zugleich das Braunschweig. Apothekerbuch erläutert wird; Hr. Dr. Smelin mit wirklichen Versuchen u. Arbeiten nach f. Lehrbuche, um 8 U.
 Die Regeln der Receptschreibekunst trägt Hr. D. Althof Donn. u. Freyt. um 2 U. vor.

Ueber ausgewählte Gegenstände der Mater. medica hält Hr. Hofr. Murray in demn. anzuz. Stdn Vorles.

Die allgem. Therapie verbunden mit einer Materia med. selecta u. den Regeln zum Receptschreiben trägt Hr. Dr. Fischer um 11 U. in 4 Stdn vor.

Die allgemeine Therapie lehrt Hr. D. Jäger in demnächst anzuzeta. Stdn.

Den ersten Theil der besondern Therapie, welcher von Fiebern handelt, erklärt Hr. Hofr. Richter um 10 u. um 3 U.; den andern Theil aber, welcher die chronischen Krankh. begreift, Hr. Dr. Strohmeyer um 6 U.

Ueber die Kenntniß u. Heilung der Stravensimerkrankheiten ertheilt Hr. Hofr. Wriedberg Mittw. u. Sonnab. um 2 U. nach van Döverens Unterricht.

Die

Die Kenntniß und Heilung der venerischen Krankheiten lehrt Hr. D. Althof M. u. Ofl. um 2 U.
Die medicinische Wundarzneykunst trägt Hr. Hofr. Wrißberg nach dem Heister um 11 U. vor.

Die Hebammenkunst u. Geburtsbüßse lehrt Hr. Hofr. Wrißberg theoret. u. practisch nach d. Röderer um 2 U. in 4 Stdn d. Woche; Hr. Dr. Fischer nach d. Stein um 9 U., u. wird die nöthigen Handgriffe an d. Santôme zeigen, auch in eben der Stde Mittw. u. Sonn. in der vorkst. bis zur Vollendung des neuen Accouchirhauses, eingerichteten Accouchiranstalt praktische Uebung verschaffen.

Die Dreearzneykunst wird Hr. Stallmstr. Ayres so vortragen, daß er die Physiologie, Pathologie und Therapie unter dem Namen e. pract. Collegii begreift.

Zu Krankenbesuchen geben im öffentl. Krankenhause Gelegenheit Hr. Hofr. Richter auf die gewöhnl. Mt. u. um die gewöhnl. Stde, Hr. Dr. Strohmeier Dienst., Mittw. u. Freyt. um 7 U. Auch setz Hr. Dr. Fischer um 1 U., 5 Stdn die Woche das ihm übergebene könlgl. Klinikum fort.

Examinir- u. Disputirübungen in lat. Sprache veranstaltet auf Verlangen Hr. Pr. Fischer.

Weitwertsheit.

Die Geschichte der Weltweisheit erzählt Hr. Pr. Meiners um 7 U.

Eine theoretischpract. Logik trägt Hr. M. Müller um 5 U. nach d. sel. Reimarus Lehrbuch um 5 U. vor.

Die Logik u. Metaphysik lehrt Hr. Hofr. Feder um 9 Uhr.

Die Geschichte u. Hauptlehren aller falschen Religionen erklärt Hr. Pr. Meiners nach seinem Lehrbuche um 9 U.

Das Naturrecht verbunden mit den Grundsätzen der Politik trägt Hr. Hofr. Feder in 5 Stdn d. Woche um 5 U. vor.

M m 5 Die

Die Oekonomie lehrt Hr. Hofr. Beckmann nach f. Handbuche: Grundsätze u. um 4 U., u. wird die ökonom. Pflanzen u. deren Bau im ökonom. Garten vorzeigen.

Die Landwirtschaft der Bauern u. die Anlage der Bauerngüter erläutert Hr. Rbmfr Vorhelt um 10 U.

Die ökonom. Encyclopädie oder Tünbegriff aller cameralisch-ökonom. Wissenschaften erläutert Hr. Alffessor Gatterer nach Lamprechts Lehrbuche (Halle 1785. 8.) um 7 U. Vormitt.

Die Technologie lehrt Hr. Hofr. Beckmann nach f. Anleit. um 10 U. u. wird die Handwerke, Fabriken u. Manufacturen in d. Stadt u. d. Nachbarschaft derselben mit seinen Zuhörern besuchen. Auch gedenkt Hr. Alffessor Gatterer in eben der Stunde über eben dieses Lehrbuch dergleichen Vorles. zu halten.

Ein Practicum Camerale wird Hr. Hofr. Beckmann Mittw. um 8 U. halten, um Uebungen in Aufsätzen zur Oekonomie, Polizey und Cameralwissenschaft zu veranlassen.

Philosophische Disputirübungen halten öffentlich Hr. Hofr. Feder um 7 U. und in e. demnächst anzuz. Stunde Hr. Dr. Meiners.

Mathematische Wissenschaften.

Die im vorigen halben Jahre durch Krankheit unterbrochenen Vorlesungen hofft Hr. Hofr. Meißner in belieb. Ebn zu Ende zu bringen.

Die reine Mathematik lehren Hr Hofr. Meißner in e. demn. anzuz. Stunde, Hr. M. Eberhard nach Kästner um 1 U., nach Wolf um 2 U., Hr. M. Esch nach Kästner um 3 U., auch Privatiff. in e. a. Etde, Hr. M. Müller auch nach K. um 8 U., die Herrn H. Oppermann um 2 U., H. J. Oppermann um 10 und um 3 Uhr.

Die

Die practische Rechenkunst lehren Hr. M. Ebell u. Hr. H. Oppermann Privatiff., so wie auch das Italian. Buchhalten. Die Juristische u. Politische Rechenkunst trägt Hr. M. Müller um 1 u. vor u. wird den Plan dieses Collegii nächstens in einem Programm vorlegen.

Das Privat- u. Cameral-Staats-Rechnungswesen nebst der Verwaltung öffentlicher-Cassen wird eben derselbe nach seinem verbesserten Entwurfs etc. um 2 u. auseinandersetzen.

Hr. Dr. Höfners Vortrag wird seine mathematische Vorlesungen demnächst gehörigen Orts öffentl. bekannt machen.

Die Algebra u. Analysis endlicher Größen lehren, nach Kästner oder Euler Privatiff. Hr. M. Ebell. Privatim nach S. Hr. M. Müller um 7 u., Hr. Cand. H. Oppermann um 8 u. und Hr. Cand. H. J. Oppermann um 7 u.

Die Analysis des Unendlichen oder die Infinitesimalrechnung trägt Hr. M. Müller um 9 u. nach S. vor.

Die pyrarische Feldmesskunst lehren Hr. Hofr. Meißner in einer noch nicht angezeigten Stunde, Hr. M. Eberhard um 6 u., Hr. M. Ebell um 6 u. Morg. od. Ab., die Herrn Candd. H. Oppermann Mittw. u. Sonn. von 5 - 7 u. Morg. und H. J. Oppermann in e. bel. Stde.

Die sphärische Trigonometrie u. Perspectiv gedenkt Hr. M. Ebell in 2 Stdn wöchentl. nach S. unentgeltl. abzuhandeln.

Die unternirdische Geometrie und das Höhenmessen mit dem Barometex wird Hr. Hofr. Kästner in öffentl. Vorlesungen Mont. u. Donnerst. um 5 u. erläutern, und sich dabei der Infinit. des Weidlers und seiner Anmerk. üb. d. Martzschneidkunst bedienen.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner täglich um 10 u.

Die Astronomie, Geographie u. Chronologie lehrt Hr. Cand. H. Oppermann nach Kästners 2ter Abth. der angew. Mathem. um 4 u.

Die Physik s. Naturlehre.

Die Artillerie u. Feuerwerkerey trägt Hr. M. Eberhard in bel. Stdn vor.

Die Mechanik lehrt Hr. Cand. H. J. Oppermann um 11 u. In den höhern Theilen der Mathematik erbieten sich auch noch zu besonderm Unterrichte die Herren Candd. H. und H. J. Oppermann.

Die bürgerliche Baukunst lehren Hr. Hofr. Meißner in e. demn. anzu. Stde. Hr. M. Eberhard um 3 u., verbunden mit dem Bauanschlage Hr. M. Ebell um 4 u., Hr. Cand. H. J. Oppermann.

Oppermann um 8 U. und Privatissime Hr. W. Ebell und Hr. Cand. H. Oppermann.

Ueber die Anlage wirthschaftl. Landgebäude ertheilt Hr. Altmstr Hofpred um 7 U. Morg. Unterricht u. üb. d. vortheilhafteste Einrichtung der Stadtgebäude um 8 U. Eben derselbe lehrt um 9 U. die Verfert. der Bauanschläge.

Die Gerichtlichbaukunst u. die Baufreistigkeiten zeigt Hr. W. Eberhard in 2 Stdn die Woche; und lehrt auch den Brückenbau um 3 U.

Ueber die Festigung der Bauanschläge der Civil- Kriegs- u. Wasserbaukunst giebt Hr. W. Ebell privatiff. Anweisung.

Die Wasser- und Mühlenbaukunst erklärt Hr. Altmstr Hofpred um 11 U.

In der Kriegsbaukunst ertheilen Unterricht Hr. Hofr. Meißner in e. demnachst anzug. Stunde, Hr. W. Eberhard um 9 U., Hr. Cand. H. Oppermann um 10 U.

Eine Einleitung in die militärischen Wissenschaften nach Mauvillon ertheilt Hr. W. Ebell privatiffime.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Pr. Blumenbach nach seinem Lehrbuche um 7 U.

Die Mineralogie erklärt Hr. Pr. Smelin nach s. Lehrbuche um 11 U. und zeigt die meisten Körper vor.

Die ökonomische Mineralogie erläutert Hr. Professor Gatterer in e. beid. Stunde.

Ueber nützlich anzuwendende Arzneireisen ertheilet ebenderselbe in den Ferien um 8, 10 u. 3 U. Unterricht.

Die Botanik, Physiologie u. Anatomie s. b. d. Heilkunde.

Die Chemie lehrt Hr. Pr. Smelin um 9 U. nach s. Handbuche u. macht die Sache durch Versuche deutlich.

Von den chemischen Grundlagen u. Instrumenten ertheilt ebendersel. Wont. um 1 U. u. Mittw. um 11 U. öffentlich Unterricht.

Die Experimentalphysik lehrt Hr. Pr. Nichtenberg nach s. Ausgabe des Ertledenschen Handbuchs in 5 Stdn die Woche um 4 U. Seine übrigen Vorlesungen wird derselbe geöfneten Druck anzeigen.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die allgemeine Beschreibung lehren Hr. Hofr. Gatterer Wont. u. Dienst. öffentlich um 6 U., und Hr. W. Raff in 5 Stdn die Woche um 3 U. Privatiffime.

Die alte Beschreibung erläutert Hr. W. Raff nach D'Anville u. Dörria in 5 Stdn d. Woche um 4 U., auch privatiff. Die

Die Geographie von Deutschland u. den Gebrauch der Weltkugel zeigt Hr. Pr. von Colom auf Verlangen in französl. Sprache in e. belieb. Stunde.

Die Diplomantik erklärt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1 U., und im Sommerhalbjahre selbst um 11 oder auch um 1 U.

Die Heraldik lehrt Hr. Pr. von Colom nach Webers exam. herald.

Die allgemeine Weltgeschichte lehren Hr. Hofr. Gatterer u. Hr. Hofr. Schöbjer beide um 4 U.

Die Geschichte des ganzen Europa erzählt Hr. Hofr. Schöbjer um 11 U.

Die Geschichte der vornehmsten europ. Welthandel vom 16 Jahrh. an trägt Hr. Pr. Spittler um 7 U. vor.

Die Revolutionen in den vereinig. Niederlanden, vom Anfange der Republik an, erläutert Hr. Hofr. Schöbjer öffentlich Donnerst. u. Frent. um 2 U.

Die Geschichte d. Osmanischen türkischen Reichs erzählt Hr. W. Grellmann wöchentl. in 2 Stunden.

Die deutsche Reichsgeschichte trägt Hr. W. Müller um 3 Uhr:

Die Geschichte der weltlichen deutschen Staaten Hr. Pr. Spittler um 11 U. vor; und wird seine öffentl. Vorles. geschäftigen Leses bekannt machen.

Die Statistik trägt Hr. Hofr. Schöbjer nach dem Achenwall um 5 U. vor.

Die alten Denkmäler von Gezeugen Schlüssen, Verträgen u. Bündnissen wird Hr. Pr. Stegphan um 5 U. in 4 Sd.; die Woche, so weit sie in den alten Griechen und Römern vorkommen, erläutern.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtselahrtheit, die Geschichte der Weltweisheit bey der Weltweisheit u. die Naturgeschichte bey der Naturlehre angezeigt worden.

LITERATUR.

Die Gelehrtengeschichte wird Hr. Pr. Frings um 6 Uhr Nachm. vortragen und Hr. Prof. Neuf wird davon eine Uebersicht in demnächt anzugeh. Stunden geben. Ebenfalls wird in 4 Sd. die Woche den Anfang und Fortgang des Bucherwesens älterer und neuerer Zeit auseinandersetzen und deutlichen.

Die rheologische, iuristische s. w. Literatur s. vorher bey der Gottesgelahrtheit, Rechtselahrtheit s. w.

Die

Die wichtigsten Capitel der neuern Gelehrtenhistorie wird Hr. Fr. Meyer erläutern.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik trägt Hr. Antm. Bürger in 5 Stdn d. Woche um 9 U. vor.

Die allgemeine Theorie des Stils, besonders des Hochdeutschen, trägt ebenderseibe um 7 U., auch in 5 Stdn die Woche vor.

Auch wird derselbe Mont. u. Donnerst. um 5 U. Nachm., nach vorangeschickten allgemeinen Grundfäzen des Geschäztes, zu Ausarbeitungen in jeder beträchtlichen Art derselben ansetzen; Dienst. u. Freyt. aber einer auserlesenen Anzahl fähiger Zuhörer, wenn sich solche findet, in ästhetisch-critischen Aufsätzen über deutsche Werke des Geschmacks, oder merkwürdige Bruchstücke daraus, in gebundner sowohl als ungebundner Rede, zugleich auch in richtiger und schöner Declamation derselben üben. Auch wird er zuweilen durch sehr gern der Herren Zuhörer eigne selbstbeliebige Aufsätze dieser Art beurtheilen, und darzu, wenn die Zeit nicht hinreichen sollte, allenfalls noch die Mittwochsstunde nehmen.

Die Baukunst f. unter d. mathem. Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst und Malerey lehret Hr. Fiorillo, Aufseher der den hiesiger Universitätsbibliothek befindl. Kupferstichsammlung. Er giebt Regeln zur Erfindung und Ausübung. Privatissime liest er die Gesch. der Malerey, Bildhauerey u. Kupferstecherkunst von ihrer Herstellung bis auf unsre Zeiten, wober er auf die Hauptwerke, und das Praktische dieser Künste Rücksicht nimmt. Auch Hr. Eberlein giebt im Zeichnen und Malen Unterricht.

Eine Encyclopädie der musicalischen Wissenschaften oder Anleitung zur Kenntniß alles dessen, wodurch ein Liebhaber in den Stand gesetzt wird, von Musik und musicalischen Dingen richtig zu urtheilen, trägt Hr. Musikdirector Forkel nach einem eignen Handbuche vor.

Die Tanzkunst f. Privatübungen.

Philologie, Aetiz und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehren, verbunden mit e. histor. Kunde, Hr. Fr. Spring um 8 U., Hr. Fr. Eychen, mit einer Noth der hebr. Litteratur, nach Anleitung eines unter der Presse befindlichen Conspicuum, woraus der Plan des Collegii erhellt um 10 U.; in eben der Stde Mont., Dienst., Donn. u. Freyt. Hr. Fr. Bolthorst nach der Dieckhoffschen Grammatik, welcher die Zuhörer sich selbst im Interpretiren im letzten

Wortels

Wirteljahre üben läßt, und dazu diesesmal die Beweissstellen vom Messias im N. T. erwählet hat; Hr. Cand. Vott in eben dieser Stunde nach einer den Zuhörern mittheilenden Tabelle und in Verbindung mit analytischer Lectüre eines histor. Buchs des N. T.

Die Syrische Sprache lehren nach s. Grammatik u. Chrestomathie Hr. Hofr. Michaelis um 1 U., Hr. Pr. Lychsen Privatissime um 3 U.

Die Vorlesf. über das N. u. A. T. sind bey der Gotteseeligkeit angerechnet worden.

Vorlesf. üb. die Griechische Sprache und Griechische Professoren: Hr. Hofr. Heyne wird in öffentl. Vorlesf. Hesiods *ergo* Mont. u. Dienst. um 1 U. erklären; und die philologischen Seminaristen in eben dieser Stde an andern Tagen in der Erklärung des Euripides üben. Hr. Pr. Kulenkamp wird öffentl. den Theopit erläutern u. Priv. Stücke aus den Tragikern oder dem Comiker erklären. Die Herrn Professoren Ehling u. Wolborn sind zu Privatissimis im Griechischen erbdtig. Hr. Pr. Stieghan wird nach vorausgeschickter Grammatik den Theopit erläutern. Hr. Pr. Wittichersich wird um 7 U. Xenophons Memorab. Socratis erklären u. öffentl. Wiltm. um 8 U. Homers Hymne an die Ceres, welche nach e. Moscauischen Handschrift neuertlich verglichen wieder abgedruckt werden soll. Hr. R. Suchfort interpretirt Theocrits Idyllen um 4 U. u. ist zu Privatiss. erbdtig. Hr. W. Wuhle will um 7 U. die Anfangsgründe der griech. Sprache vortragen u. damit die Erklärung der Platonischen Dialogen Kriton u. Euthyphro u. die Apologie des Socrates verbinden. Er ist auch zu Privatiss. im Griechischen erbdtig. Hr. W. Grobdeck gedenkt um 1 U. oder in e. and. bel. Stde die Homerischen Hymnen u. nach deren Endigung des Sophocles Philoctet zu erklären u. wird auch Privatissima halten.

Ueber Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Gatterer wird Donnerst. u. Freyt. um 6 U. über des Saccius Germania lesen. Hr. Hofr. Heyne wird um 2 U. Horazens Oden erklären u. wird die Seminaristen im lat. Schreiben, Disputiren u. Interpretiren des Tragikers Seneca um 1 U. üben. Die Herrn Profess. Ehling u. Wolborn sind zu Privatiss. erbdtig. Hr. Pr. Stieghan wird sein lat. Praktikum Mont., Mittw. u. Donn. um 6 U. fortsetzen. Hr. R. Suchfort erklärt um 5 U. Ciceros Reden wider den Verres u. ist zu Privatiss. erbdtig. Hr. W. Kirken wird in 3 Stdn die Woche Uebungen im lat. Schreiben u. Reden veranstalten u. in den übrigen Stden Ciceros erstes Buch

Buch de oratore erklären. Hr. M. Buhle will um 4 U. oder in e. a. bequemem Stde Cicero's Bücher de Natura Deorum erklären u. damit Anseirung zu pract. Uebungen im Latein. Stile verbinden. Hr. M. Geddeck wird um 3 U. Cicero's quaest. Tusc. erklären u. damit pract. Uebungen in der lat. Sprache verbinden. Beide sind auch zu Privatiss. im Latein. erbdtig. Die Vorträge über Cretak sind bey der Gottesgeläshheit angezeigt worden.

Neue Sprachen und Litteratur.

Die deutsche Sprache für Ausländer lehret Privatiss. Hr. M. Buhle und Hr. Cand. Emmert.

Im Französischen wird Hr. Pr. v. Colom Boileau's Satiren, welche in Pohlmanns Recueil stehen, Wittw. u. Sonn. um 1 U. off. erklären. Sein Fundamentele u. Conversatorium wird er in bel. Stdn halten, auch pract. Anwendung zum Stile geben, ist auch zu Privatiss. erbdtig. Helieb. Privatiss. ertheilen auch die Lectoren D'Orgelet, u. de Chateaubourg. Hr. Ebirot giebt Unterricht in den Grundsätzen der franz. Sprache, sowohl im Schreiben u. Sprechen, als auch im Erklären eines belieb. Schriftstellers. Er wird auch sein Conversatorium in beliebten Stunden vorleszen.

Im Englischen wird Hr. Pr. Pepin in zu verabred. Stdn nicht nur die Anfangsgründe der Sprache beybringen, sondern auch im Aussprechen, Reden, Schreiben u. im Stile unterrichten, auch Metzen u. Prosaiken erklären.

Im Italiänischen unterrichten Hr. M. Eberhard u. Hr. Rector Calvi.

Im Spanischen geben auch Hr. M. Eberhard u. Hr. Rector Calvi Unterricht.

Das Holländische lehret auch Hr. M. Eberhard.

Die Reichsbahn ist dem Hrn. Stollmstr. Meyer untergeben; der Festsboden d. m. Hrn. Festschmstr. Scholz; u. der Lanzboden dem Hrn. Langmstr. Hefmann.

Im Schreiben unterrichtet der Bedell Friede als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logie kann man sich bey dem Logiscommissar Ulrich auf der Post melden; so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen u. voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, u. sowohl in Absicht der Preise, als auch in Ansehung der übrigen Bedürfnisse durch ihn Nachricht erhalten u. das Erforderliche besorgen lassen können.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 15. April 1786.

Paris.

Sommerung.

Traité d'Anatomie et de physiologie avec des planètes coloriées représentant au naturel les organes de l'homme et des animaux dédié au Roi par M. Vicq. d'Azyr etc. Tome Premier. 1786. gr. Fol. mit dem schönsten Druck. Discours sur l'Anatomie en general et sur la manière dont elle sera traitée dans cet ouvrage. Anatomie sey vielleicht unter allen Wissenschaften diejenige, die man am meisten als nützlich gepriesen, für die man aber am wenigsten gethan hätte. Natürliche Ursachen, die ihren Fortgang hinderten, Beschwerlichkeit und Unannehmlichkeit und Gefahr bey der Beschäftigung, abergläubisch religiöse Vorurtheile bey verschiedenen Völkern. Noch reicht unsre Kenntniß der Physik nicht zu, genau hinter den Vorhang zu blicken.

des Körpers zu kommen. Im toten Körper ist alles verändert, und wird doch nur mit Mühe entwirrt. Versuche an lebendigen Thieren sind auch trügerlich, weil der ganze Körper durch Furcht, Zuckungen u. s. w. in Unordnung gebracht wird. Alles im ganz natürlichen Zustande zu betrachten, hält deshalb schwer, weil man die Verrichtungen eines einzelnen Eingeweides nicht isoliren kann, sondern alles einen Bezug auf einander behält. Oft lehren Krankheiten vieles, aber oft sey doch der Sitz des Uebels vom Sitz des Schmerzes sehr entfernt. Jede Gegend im menschlichen Körper steht in einem Bezuge mit mehreren Organen. Haller habe sich glücklich durch diese Klippen durchgeholfen, und seine Methode müsse man nachahmen. Man müsse die zu untersuchenden Dinge weislich auswählen, nicht das Unbedeutende suchen, Er entferne es ganz vor diesem Werk. Um den Mechanismus zu entdecken, müsse man vorsichtig Genie und Pöbel anwenden, aber sorgfältig die Wirkungen untersuchen, die sich aus den Gesetzen jener Wissenschaften nicht herleiten lassen, sondern deren Ursache unbekannt ist. Stahl und van Helmont fehlten, daß sie einem einzigen wirkenden Dinge zuschrieben, was vielleicht von mehreren abhängt. Durch die sogenannte mechanische Methode ließen sich noch manche Aufschlüsse über den Körperbau erwarten. Hr. v. Haller habe die Stetigkeit in zu enge Schranken gesetzt. Die Physiologie habe als Lehrgebäude das Gute, daß ihr Grund unerschütterlich bleibe, und nur immer durch täglich dazukommende Beobachtungen befestigt wird, wenn auch das darauf Gehörte immer wieder wegfällt: der Uebergang des Pflanzenreichs ins Thierreich sey viel unmerklicher, als ins Mineralreich. Zuerst und am ausführlichsten werde er den menschlichen Bau beschreiben, wie

er sich in verschiedenem Alter verhält, und mehr auf das was wirklich geschieht, als auf die Ursachen davon, ausgehen; denn Anatomie sey noch sehr weit von ihrer Vollkommenheit, doch meist genau und reich genug, um nützliche Resultate für die Heilkunde und Physiologie darzugeben. Den Kreislauf des Bluts zu verstehen, könnte uns doch wohl eben so gut kümmern, als der Lauf der Flüsse und der Gehirne. Es gewährte ihm ein großes Vergnügen, die verschiedenen Organe sich durch die verschiedenen Thierklassen vereinfachen zu sehen. Die äussern Organe zum Einnehmen der Nahrung stehen, in Ansehung ihrer Stärke, mit den innern fast in umgekehrtem Verhältniß, daher z. B. bey fleischfressenden Thieren auch Würgeln scharfe Klauen und starkes Gebiß, aber schwacher und kleiner Magen, bey Pflanzenfressenden stumpfe Klauen, breite Zähne, aber ein starker und weiter Magen. Hier sey aber noch vieles mangelhaft, z. B. die Historie der Nerven, des großen und kleinen Gehirns, und so rühmliches sey bey Thieren fast gänzlich vernachlässigt worden. Er habe bey den Affen von der größten Art, gefunden, daß die Muskeln, die vom Becken kommen, tiefer unter die Knie hinabsteigen, daher allemal ein Loch auch bey der größten Ausdehnung übrig bleibt, und das vollkommene Aufrechtstehen erschwert; so fährt er noch andre Abweichungen der Muskeln bey Thieren an, wo ein und anderer theils angeheftet, theils anders getheilt, theils einfacher, theils fehlend, theils auch einer der bey Menschen keinen analogen hat, angetroffen wird. Er habe den Schlüsselbeinen ähnliche Knochen bey Meeresschweinchen, dem Wiesel und der Katze gefunden. Wahre Schlüsselbeine am Hasen und Kaninchen. Auch scheint er das, freilich bloß unterhalb bey Menschen vom Oberkiefer getrennte, Knochenstück

für analog mit dem Osse incisivo zu halten. Die Gesichtsknochen sähe man nur bey den vierfüßigen Thieren ganz entwickelt. Beym Menschen seyen sie alle verkürzt. Sehr gut schildert er die Verschiedenheiten des Gehirns durch verschiedene Thierklassen. Ferner müsse man die Theile eines und eben desselben Individui miteinander vergleichen, z. B. die Nackennerven mit den Lendennerven, den plexus axillaris mit dem p. sacrali, den Nerven phrenicum mit dem obtratorio. So werde man finden, daß die obere und untere Extremität nach einerley Modell gleichsam gebildet sey, nur mit entgegengesetzten Vorsprüngen und Winkeln, und so habe er aus seinen Untersuchungen das paradox scheinende Resultat gezogen, daß bey Menschen die obere, bey Thieren die vordere Extremität, in allen Stücken der untern und hintern der entgegengesetzten Seite gleichläme. (Ein Satz, der dem Rec. gar nicht paradox scheint, der ihm vielmals beygefallen und selbst von ihm vor mehreren Jahren gegen unsren Hrn. Prof. Blumenbach schon geäußert worden). Von seiner Methode, die Sache vorzutragen: er lobt seinen Zeichner Hrn. Priceau sehr, die Kupfer sollen alle die natürliche Farbe der Theile bekommen. Er werde auch immer die Theile in Verbindung vorstellen. Auch Tafeln von andern werde er aufnehmen, und wenn sie nicht illuminirt sind, sie ohne Farben lassen. Wegen andrer Liebhaber der Anatomie, außer den Werzten, füge er physiologische Betrachtungen am Ende jedes Abschnittes bey. Weil die Eingeweide am schlechtesten in Zeichnungen vorgeföhlet worden, und doch ihre Kenntniß am wichtigsten wäre, fange er mit ihnen an. Schema, nachdem er die Sachen abhandeln will.

Wir wollen sehen, wie J. J. d'Azur dieß in dem ersten Heft ausgeföhrt hat. Es hat den Titel:
No. 1.

No. I. Planches anatomiques avec des explications très détaillées. Première Partie, organes contenus dans la boîte osseuse du Crane. Cerveau de l'homme. Die Platten folgen nach der Ordnung der Dissection; und stellen das Gehirn in natürlicher Größe vor. Erste Tafel. Die feste Hirnhaut mit ihren Gefäßen. Kleine Spalten in ihr, in der die Pacchionischen Drüsen liegen, die oft nicht bis auf die innerste Lamelle gehen. Die Einschnitte, Sulcos, auf der Gehirnhäute nennt er Zwischenräume (Intervalles). Sehr genaue Abbildungen der verschiedenen Faserrichtung in der festen Hirnhaut, nach unten zu sey sie dünner, fast beständig ist die Richtung der Fasern auf der äußern Lamelle, der auf der innern Seite entgegengesetzt. (Vielleicht wäre es noch leichter gewesen, wenn er diese verschiedene Faserrichtung nicht in kleinen Stücken von mehreren Stellen, sondern im ganzen Zusammenhange abgebildet hätte, wo man alsdenn auch leichter den Uebergang einer Verschiedenheit in die andre hätte sehen können). Nach unten und hinten zu ist sie gemeinhin dicker, so daß jedes Blatt von denjenigen, die, um den Blutbehälter zu bilden, voneinander treten, so dick als die ganze feste Hirnhaut selbst an andern Stellen ist. Er habe oft in obigen Spalten mit der Linse ein Netz bemerkt, dessen Maschen viereckig schienen. Im Ganzen ließen sich die Fibern dieser Hirnhaut nur sehr schwer ausdehnen. (Uns scheint doch, daß ein besser ausgeprägtes Original zu dieser Tafel hätte gewählt werden sollen). Zweyte Tafel. Copien der zwey Admiralischen Figuren von der harten Hirnhaut eines Kindes. (Nur würde diese Tafeln nicht haben copiren lassen, theils weil ein besser angefülltes Muster dazu hätte genommen werden müssen, welches nicht schwer zu erhalten ist, theils weil die Figuren des Admiral

N n 3 nicht

nicht die besten sind. Ueberdies müssen wir gestehen, daß, wenigstens in dem Exemplare das wir vor uns haben, die Copie obenin sehr schlecht und nicht genau genug ausgefallen ist: Vor dieser Tafel noch eine Platte, die die Linirung und Buchstaben enthält, beizufügen, scheint uns vollends Unrath, auch würden wir nicht in das große Lob, das er Admiral's Kunst beylegt, einstimmen, noch diese Vogen für sehr selten erklären. Rec. hat zwey vollständige Exemplare von alten anatomischen Sächelchen des Admirals vor sich, und auch in Göttingen sah er ihrer zwey). Dritte Tafel. Ansicht des Gehirns von der Seite, so weit als man es durch Wegbrechung des Schädels nach einem Kreischnitt entzihlt, aus einem Manne von 37 Jahren. Warum nicht der ganzen Seite? D. Bindungen einer Seite kämen mit der von der andern nicht überein. Er würde, statt der drey Lappen (Lobi) jeder Gehirnhälfte, lieber drey Gegenden annehmen, die Stirn, die Seiten- und die Hinterhauptgegend. Er sagt, die Gehirnhälfte seyen bey den Thieren weniger entwickelt als bey dem Menschen. (Die ganze Vorstellung dieser Bindungen scheint uns doch nicht ganz natürlich, völlig unnatürlich aber ist die Verbreitung der Arterien abgebildet. Uebrigens ist die Farbe des grauen Theils, wie wir durch Vergleichung der Natur mit diesem Kupfer gefunden haben, ziemlich in unserm Exemplar natürlich). Vierte Tafel. Einschnitt des Gehirns bis aufs Corpus callosum. Wir wundern uns, wie er die ungeschickliche Benennung Centrum ovale noch beyhalten kann. Er nimmt gar zwey an, und nennt jedes Centrum ovale laterale. Die Buchstaben KK finden wir auf der ersten Figur dieser Platte nicht. Uns dünkt sehr schicklich, daß er das Corpus callosum Commissura magna cerebri nennt, doch finden wir

wir nicht, daß sie mehr Festigkeit (consistence) als das übrige Gehirn hätte, hinterwärts sey es breiter als vorne, und zur Seite treffe man etwas graue Substanz an. Vorwärts sind auch die erhabenen Linien aus denselben sich näher als nach hinten zu, nie parallel; auch er fand sie mit Hallern nach vorne zu in eine einzige Linie zusammengeben. Er nimmt in dieser Commissur Markfasern der Länge (doch nur wenige auf der obern Fläche), der Quere, und senkrechte liegende an. Doch sah er keine Fibern der Länge nach laufen, aber wohl zuweilen in der Substanz selbst etwas graue Substanz zwischen den Markfasern. Sehr merkwürdig sey das viele Mark (Centra ovalia lateralia nennt er es) in der Mitte des menschlichen Gehirns, das doch an Menge, Länge und Breite in verschiedenen Körpern sehr verschieden ist. (Diese Tafel ist doch die beste, die bis jetzt erschienen, und die Manier in aqua tinta scheint uns recht gut. Doch ist in der ersten Figur der Umriß des grauen Theils allenthalben zu eckicht, sollte rundlicher seyn, die weiße Linie im grauen Theil des hintern Lappens ist gänzlich unnatürlich, weit besser schon von Gennari vorgestellt. In der zweyten Figur sind die Urzellen des Corporis callosi viel zu schwach, die rothen Punkte könnten auch natürlicher seyn, und die Carmosinfarbe der festen Hirnhaut ganz unrichtig). Fünfte Tafel. Gedfnete Gehirnhöhlen mit ihren Theilen. Jede Wand des septi lucidi (besser hätte er es ja mit Gang S. Cerebri medium nennen können) bestünde aus zwey Blättchen, aus einem markigten innern und grauen äußern. Die Fimbria würde er lieber taenia hippocampi nennen (unrichtig schreib: er hippocampi). Er scheint uns doch dasjenige, was andre die Fimbria heißen. hintere Säulen des Schwißbogen zu nennen. So will er auch die Taenia semicircularis

ris Halleri lieber Taenia fibrosa corporis striati oder Taenia striata nennen, und den vordern Theil derselben Lamina cornea taeniae fibrosae. (Ohngeachtet wir dasselbe bey dieser Platte, was wir bey der vorigen anmerken, erinnern müssen, übertrifft sie denselben noch bey weitem an Schönheit und Nichtigkeit alle bis jetzt wenigstens uns bekannte). Sechste Platte. Verfolg der innern Theile des Gehirns. Die Größe der Hirnböden sey nicht immer dieselbe. Ueberhaupt zeige das Gehirn mehr Varietäten, als man gemeinlich glaube. Auch komme die rechte Seite nicht immer ganz genau mit der linken überein. Auch diese Tafel ist sehr sauber. Denn folgen Reflexions- über die Tafeln; worin ercettisch die Abbildungen anderer Bergliederer von dem zum Gehirn gehörigen Theile durchgeht. Die Beurtheilung scheint uns ungemein gründlich und sehr billig, ziemlich vollständig, doch vermiffen wir noch Santorini, Girardi und Gennari. Die Lamina cornea der Taenia fibrosa sey gewöhnlich von grauer Substanz, ausgenommen in einem kränklichen Gehirn, wo er sie härlicher hornartig fand. (Ist von Hrn. Prof. Sömmering, besonders bey sehr alten Personen, öfters angemerkt worden).

Leipzig.

Heyne. Bey Weidmanns C. u. K. ist 1785 auch der zweyte Band, in zwey Abtheilungen und in zweyen Bänden gr. Octav von den Herren K. Hammerdycker und C. L. Kofsche A. M. Europa, ein geographisch-historisches Reisebuch, zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher, erschienen. Von dem Werth und Zweck des Buches ist bereits bey dem ersten Bande (S. V. 84. S. 1159) gesprochen worden. In diesem Bande sind Deutschland, die Nordischen Reiche, Ungarn und das Dänische Reich begriffen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 15. April 1786.

Leiden.

Fischer.

Ed. Sandifort etc. Exercitationes academicae.
 Liber secundus. 1785. 160 Seiten in Quart.
 Wir gedenken dieser, bey S. und F. Luchtmans erschienenen, Fortsetzung eines sehr entbehrlichen, unndtzig kostbaren, Wachs, weil des Lib. I. bereits in diesen Blättern (1784. S. 604) Erwähnung geschehen ist. Daß das Ganze eine (müßrathene) Nachahmung der fürtrefflichen Annotation. academ. Albini seyn soll, erhellt freilich aus allem; aber eben so leicht wird man auch gewahr, daß Hr. S. noch weit davon entfernt ist, sich seinem großen Vorgänger zu nähern; denn erreichen dürfte er ihn so nie. I. Von den Veränderungen der Knochen des Wasserkopf-Kopfs bey (hydrocephalus). Hier werden die vom Prof. Rougemont zu Bonn an Hr. S. übers

D o o

übers

überschickte Nachrichten von dem daselbst aufbewahrten großen Schädel mitgetheilt. 2. Merkwürdige Dicke verschiedener Hirnschädel. 3. Besondere Ausartung eines Stirnbeins, woran ein schwammichtes Auswuchs der dur. mat. Schuld hatte. 4. Vollkommene Verwachsung des Hinterhauptes mit den Halswirbelbeinen, letzterer unter sich und mit den zwey ersten Wirbelbeinen des Rückgrades. 5. Anchylosis des untern Kinnbackens mit dem Cranium, einmal an der rechten, ein andermal an der linken Seite. 6. Vom Cephalopharyngeus und einem andern übermäßigen Muskel am Halse. 7. Einige seltene Abweichungen vom natürlichen Bau des Kehlkopfes, der Luftröhre, der nahe liegenden Gefäße u. s. w. 8. Von einer überaus großen Leber aus der Leiche eines an der Gelbsucht gestorbenen; sie wog 10 Pfund und glich einer Speckgeschwulst. 9. Ein junger Edelmann starb an einer Brustfistel, mit der er sich lange Zeit geplagt hatte; es fand sich eine beträchtlich große Eiteransammlung im Mediastinum in der Gegend des schwerdrüsmigen Knorpels des Brustbeines; die Lungen waren ganz frey und gesund. 10. Von der Wassersucht des Darmfells. 11. Von der Vereiterung der rechten Niere und der Harnblase selbst (nach dem Tode erst entdeckt). 12. Föbliche Harnverhaltung. 13. Widernatürliche Verwachsung des Hintern. 14. Steine der Urinblase von einer ungewöhnlichen (kalkförmigen) Gestalt. 15. Widernatürliche Dicke des Unterschenkels (crus). 16. Gespaltenes velum palat. pendul. bey einem 15jährigen Mädchen, ohne einen andern weitigen Fehler des Mundes. 17. Eine alte Frau, die schon lange heftige Schmerzen in der Nase, und zwar auf der rechten Seite, ausgestanden hatte, bediente sich endlich auch eines Dampfbads dagegen, kaum hatte sie das einigemal gethan, so kam ein
leben

lebendiger Ohrhöler (forficula) zum Vorschein, und sie war von allen Beschwerden frey. — Den Beschluß macht die Erklärung der acht angehängten Kupfertafeln.

Vifa.

Frucher.

Es ist bey manchen Büchern oft schon hinreichend, ihr Dafeyn und ihre Fortdauer zu wissen. Vorzüglich, mit Rücksicht auf das letztere, geschieht es, daß wir jetzt des schon ehemals in diesen Blättern (1775. 3. 304) erwähnten *Giornale de' Letterati* gebenien; es liegt Tom. LIX. (326 S. in Octavo) und Tom. LX. (335 S.) davon vor uns. Sie gehören beide zum Jahr 1785, sind kürzlich bey L. Raffaelli (ehedem bey den Brüdern Pizzorei) abgedruckt erschienen, und dem Erzherzog Leopold zugeeignet. Plan und Ausführung sind noch dieselben; es werden nemlich umständliche Auszüge aus Büchern, hin und wieder aber eigne Aufsätze oder Uebersetzungen, geliefert, und zuletzt ein kurzer literarischer Anzeiger. Diesmal nehmen einige französische, längst unter uns bekannte, Bücher, so; *Recker, sur l'Administration; Mercier, Portrait de Rois de France; histoire de l'Academie des Sciences pour l'année 1780* u. s. w. gewiß die Hälfte des Ganzen ein. Als eigener Aufsatz ist besonders merkwürdig, die den sechzigsten Band eröffnende (80 Seiten lange) Lobrede auf den am 22 Nov. 1784 verstorbenen Professor der Mathematik zu Vifa, Paolo Grisi, dessen auch in diesen Blättern vielfältig mit Ruhm erwähnt worden; ihr ist noch beygefügt, ein genaues Verzeichniß der Schriften dieses so verdienstvollen und allgemein hochgeschätzten Mannes. Auch außershalb Italien beklagt man seinen Verlust mit Recht — Der umständliche Auszug aus *Casso's* Leben vom Abt Pierantonio Ser

ragi (Rom 1785. 614 S. 4.), wird jedem Verehrer des erstern ein willkommenes Geschenk seyn.

Gmelin.

Amsterdam und Paris.

Fragmens sur l'electricité humaine, par M. Reiz. Bey Meguignon. Octav, 108 Seiten. Es sind eigentlich zwey Beantwortungen von Preisfragen, der einen 1780 von der Akademie zu Lyon: Welche Krankheiten kommen von einer größern oder geringern Menge des elektrischen Feuers im menschlichen Leibe, und welches sind die Mittel dagegen? Der andern von der Akademie zu Mannheim: Was ist die Ursache des Todes bey Leuten, die der natürliche oder künstliche Blitz erschlagen hat, und wie kann man sich dagegen verwahren? Es sey unter zwey Gestalten im Leibe, immer thätig und in unaufhörlicher Bewegung zwischen dem Leibe und dem Dunstkreise, und gebunden (dahin zählt Hr. R. das brennbare Wesen) aber mit einem beständigen Drang sich loszureißen: es stehe mit den Körpern in einer Verwandtschaft, je nachdem sie vermöge ihres Gewebes im Stande seyen, sich mit brennbarem Wesen anzufüllen; der Dunstkreis könne kein brennbares Wesen aufnehmen, er sey nur Leiter der Electricität; die beständige gegenseitige Wirkung des freyen und gebundenen elektrischen Feuers aufeinander unterhalte das Leben; das Gleichgewicht zwischen dem Dunstkreise und dem menschlichen Leibe werde gestört, wenn jener mehr elektrisches Feuer habe, und dieser also etwas davon in sich nehmen müsse, oder wenn jener weniger habe, und also diesem einen Theil des Seinigen raubt; letzteres geschehe, wenn der Luftkreis mit Dünsten beladen und feucht ist: Die Krankheiten von zu vielem elektrischem Feuer im Leibe, Hitze, Fieber, Schweiß, Ausschläge, Bauchfluß, Blutfluß u. d. Diejenigen, die von der Verminderung desselben im Ganzen oder

in

in einzelnen Theilen entspringen, saule und Gallensieber, kalte Herbstsieber, Wasserfucht, Bleichfucht, Rachepe u. d. in den ersten Ueberlässe, weil dadurch der rothe Theil des Bluts vermindert werde, in welchem das elektrische Feuer seinen Sitz habe, kalte und feuchte Luft, und Wasserdämpfe, die es einfaugen; in den letztern Leibesübung in trockner Luft, in deren Vernachlässigung Hr. R. einen Grund des verminderten elektrischen Feuers in unsern Zeitgenossen sucht, Fiebertinde, die eine Menge elektrischen Feuers in den Leib bringe, Wein u. d. Die Gewitterwolke als ein weicher Körper, der bios aus Dämpfen besteht, entziehe andern Körpern ihr elektrisches Feuer, weil sie selbst keines habe, also auch nicht mittheilen könne; in einer feuchten Luft gelling wenigstens elektrische Versuche nicht recht; der Funken an einem Theil des Leibes von einem isolirten Menschen sey kein elektrisches Feuer, das ihm genommen, sondern gegeben werde; die Wolken entziehen also dem Menschen und der Erde ihr elektrisches Feuer, das sich, wie jedes andere Feuer nicht nach unten, sondern nach oben hin ziehe; der Blitz tödre also Thiere, indem er ihnen plötzlich ihr elektrisches Feuer nehme, und elektrische Kuren seyen unnütz; den ersten Satz sucht nun Hr. R. aus mehreren hier erzählten Beispielen zu erweisen; die Thiere nehmen auch, indem man sie elektrifizire, an Gewicht ab, weil das elektrische Feuer, das sie verlieren, einen Theil wesentlichen ausmache: Der Blitz komme also aus der Erde, nicht aus den Wolken; manchmal finde man auch, wo der Blitz auf das freye Feld gefallen sey, weite und tiefe Löcher in der Erde: Senkrecht stehende Körper, vornemlich Bäume, leiten das elektrische Feuer von der Erde nach den Wolken; auch Menschen; haben diese mit der Erde Gemeinschaft, so werden sie durch die Berührung verbrannt, sind

sie isolirt, so werden sie vom Blitz getödtet; Bey-
spiele, aus welchen Hr. R. diese Lehre zu erweisen
sucht; Vögel, die am meisten in Gefahr sind, vom
Blitz erschlagen zu werden, erheben sich nur bey
bitterem Himmel in die Luft; Eiskern, die auf den
Spitzen der Bäume nisten, legen aus einem glei-
chen Naturtriebe Stücke von Metall in ihre Nester;
Landleute legen unter die Eyer, die sie ausbrüten
lassen wollen, damit sie vom Gewitter nicht umschla-
gen, auch Stücke von Metall; der Blitz tödtet nur
isolirte Menschen, andere, Menschen und Thiere,
nicht, weil er ihnen, so wie ein starker elektrischer
Schlag, ihr elektrisches Feuer plötzlich entziefte; sel-
dene Strümpfe, Schwabe mit Pech beschmiert, können
isoliren; sie seyen daher bey Gewitterzeit gefährlich;
auch Laufen und Springen; ein Schirm von Wachs-
leinwand, ein Mantel von zammirtem Cassent, ein
Hut mit Harz überzogen, können dagegen schützen.

Gießen.

Halle.

Hier hat 1786 im Verlage der Buchhandlung des
Waisenhauses Hr. Fr. A. E. Gren von der Lillen-
schen Ausgabe der Chemischen Zergliederung, welche
die Herrn de Luyart mit dem Wolfram angestellt
haben (s. Gdt. Anz. 1785. S. 687), eine deutsche
Uebersetzung auf 108 Seiten herausgegeben, und in
einem Vorberichte die Meinungen älterer und neuerer
Mineralogen vom Wolfram sowohl, als vom
Schwefeln zusammengetragen; auch giebt er die
angenehme Nachricht, daß Hr. Laproth im Wolfs-
ram gleichfalls Eisenerze und Schwefelsäure (so
wäre demnach Braunstein kein wesentlicher Bestand-
theil?) gefunden habe.

Köln.

Brüssel.

Lettre sur le Systeme de l'Auteur de l'Esprit
des Loix, touchant la moderation des peines.
Par

Par Mr. *Muyart de Vouglans*, Conseiller au Grand conseil. 1785. 83 Seiten in Octav. Der Verf. ein praktischer Jurist, und als Schriftsteller, durch seine Sammlung der französischen Criminalgesetze, und eine Widerlegung des *Tr. dei delitti e delle pene*, bekannt, scheint ein wenig zu leidenschaftlich aufgebracht gegen diejenigen, die ohne einen andern Titel, als daß sie Philosophen sind, oder dafür sich halten, zu Censoren und Reformatoren der Gesetze sich aufzuwerfen; und aus deren Behauptungen, wenn sie richtig wären, folgen würde, daß die bisher befolgten Gesetze ungerecht seyn; eine Folge, die der Verf. nicht zulässig finden kann. Weil ihn nun *Montesquieu* der Anführer aller dieser Neuerer zu seyn scheint: so sucht er an seinem Beispiel zu zeigen, wie wenig den Einsichten und Absichten derselben zu trauen sey. Er macht also zu förderst die Rechtgläubigkeit und den Patriotismus jenes berühmten Mannes verdächtig, durch Aushebung der bekannnten und so oft gerügten (nicht ganz billig ausgelegten) Aussprüche über die Religion in politischer Hinsicht, und über die verschiedenen Regierungsformen. Dann beweiset er ausführlicher die Unrichtigkeit der schelnbarsten und gebilligtesten Urtheile desselben an dem Satz, daß die Todesstrafe auf Raub, wie auf Mord, ein Beweggrund werde, zu jenem diejen hinzuzusfügen. Und hier macht er einige richtige und erhebliche Gegenbemerkungen von der mannfaltigen mehreren Gefahr, aufgesucht und entdeckt zu werden, welcher der Räuber sich aussetzt, wenn er auch mordet. Bey seinen übrigen allgemeinen Räsonnements fehlt ihm hingegen, auch da, wo sie ihm am bündigsten vorkommen, die Bemerkung, daß Strafen nicht das einzige, und nur im Nothfall gerechte, Mittel, künftige Verbrechen zu verhindern, seyn. Ueberhaupt

auf entfernte Ursachen der Verbrechen, worunter übermäßige Strenge der Obrigkeiten und Geseze auch gehöret, scheint sein Blick nicht zu gehen. Es was verlegen mochte er seyn bey der vor kurzem in Frankreich verordneten Abschaffung der Tortur zur Entdeckung des Verbrechens (Question preparatoire) die etwa den Philosophen zum Verdienst angerechnet werden dürfte. Er vergißt also nicht beyzubringen, wie der König selbst erklärt habe, durch Vorstellungen der ersten Magistratspersonen dazu bewogen worden zu seyn. Um endlich den Abstand zwischen ihm und den Philosophen noch mehr zu beglaubigen, theilt er einen Brief, den er vom Pabst, und einen andern, den er vom König in Sardinien, für das überschickte Exemplar seiner Sammlung peiniglicher Geseze, erhalten, hier mit; wovon der erstere denn insbesondere auch seinen Eifer gegen die Neuerer erhebt.

3. L. m. n. h. r.:

Leipzig.

Wey Weidmanns Erben und Reich: Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser. von J. Aug. Ephr. Goeze, Pastor zu Queblinburg. I. Band. 204 Seiten in Octav. Eine Sammlung von 70 kleinen Aufsätzen, meist physicotheologischen Inhalts, vorzüglich für Kinder und andere Ungelehrte. Die Schriften dieser Art haben ihren unverkennbaren Werth, da sie ein kurzer und sicherer Weg sind, Vorurtheile zu tilgen, nützliche Kenntnisse in Umlauf zu bringen u. s. w. Nur hängt freilich aller dieser zu hoffende Nutzen von der Art ihrer Ausführung ab, die weit mehr voraussetzt, als manche ihrer so zahlreichen Verfasser dazu nöthig zu haben glauben mögen; Wenigstens doch einen ansehnlichen Vorrath richtiger Kenntnisse in der Naturgeschichte, um daraus mit reifer Urtheilskraft das wirklich Nützliche auszuheben, und

und es dann in dem so schwer zu treffenden populo-
lären Ton vorzutragen, der kunstlos und unterhaltsam
seyn muß, ohne doch im mindesten ins Nieder-
drige oder Kindische zu versinken. Hr. G. hat an
vielen Stellen dieses seines Allerley gezeiget, daß er
jene Erfordernisse besitze. Manche andre haben uns
aber doch den Wunsch abgenöthigt, daß er in der
Folge noch mehr Fleiß und Ueberlegung auf die
Fortsetzung desselben verwenden möge. Nur ein
paar derselben zum Beweise. — Er läßt fragen:
„wer hat das nützlichste Ding in der Welt erfunden?
“, und antwortet darauf: Labalcatn, das
Eisen. Und der solls auch gleich selbst zum Pfluge
und zum Uckerbaue gebraucht haben &c. Und es finde
sich keine Sache in der Welt, wozu man nicht Eisen
haben müßte, wenn sie solle gebraucht werden u. s. w.
(Wie wären da Labalcain's Vorfahren zurecht ge-
kommen, und noch jetzt die kunstreichen Südländer
ohne Spur von irgend einem Metall — ?) Die jun-
gen Crocodile seyen ganz kahl wenn sie aus dem Eie
kommen. Der Strauß und Casuar seyen die ein-
zigen Vögel in der Natur, die nicht fliegen können
u. s. w. Solche Uebereilungen fallen um so mehr
auf, weil der Hr. Pastor doch immer darneben auf
die Unwissenheit mehrerer seiner Confratrum in der
Naturgeschichte sichelt. Manches ist, vollends für
die Jugend, gewiß nicht passend. Wenn z. B. S.
76 der Hr. P. die Mistkäfer des lieben Gottes wahre
Polizeydiener in der Natur nennt, so könnte man-
chem seiner jüngern Leser einfallen, v. v. die Poli-
ceydiener E. E. Rath's Mistkäfer zu nennen. —
Die Erzählung von einem Elephanten, der, um sich
an einem Schneider zu rächen, der ihn gefoppt, den
Rüssel voll Wasser nimmt und so wieder vor dessen
Werkstätte vorgeht, schließt sich damit daß es
heißt: „der Schneider will sein Stückchen mit der
Nadel

Nadel chermal probiren. Der Elephant aber spritzt los aus seinem Rüssel. Das ganze Gewölbe voll Wasser, daß der Schmelzer darin, wie eine Ente herumschwimmt. „ In solchen Hyperbeln lernen die Kinder Aufschneiden. — Daß weitland der ehrliche Wolfe. Franz W. 1612 in seiner längst vergessnen historia animalium sacra aus dem schwarzen Kreuz auf des Esels Rücken eine christliche Moral ziehen wollen, das ist wohl in jenen Zeiten und in einem latein. Buche weniger aufgefallen, als daß es nun jetzt der Hr. P. in einem deutschen Buche für allerley Leser wieder hervorruft und den guten alten Dr. theol. damit zum Gelächter machen will.

Wittler.

Coburg.

Bev. Vhl: Einige zur Geschichte Johann Friedrichs des mittlern Herzogs zu Sachsen gehörige, mit ungedruckten Urkunden belegte Nachrichten; von Job. Verb. Gruner. 512 S. in Octav. Die Bemerkungen des Hrn. Verf. in der Vorrede sind zwar ganz richtig, daß eine vollständige Geschichte dieses unglücklichen Fürsten nicht zu hoffen sey, weil sich die Nachrichten in so vielen verschiedenen Archiven, dem kaiserlichen, sächsischen, gothaischen, coburgischen, (sachsen-coburgischen) zerstreut finden, aber es giebt viele Fälle in der Geschichte, wo man, ohne gerade alles in Causa geschriebene bejammen zu haben, doch mit der Zuverlässigkeit eines Referenten, der vollständige Akten vor sich hat, erzählen und urtheilen kann, und eine solche Gewißheit der Species Fakti scheint nach den Urkunden, die hier gesammelt sind, verbunden mit den Nachrichten, die schon vorher bekannt waren, wirklich möglich zu seyn. Hr. Gr. hat in der Erzählung selbst keinen der Entschuldigungsgründe vergessen, die sich für den schwachen, ehrgeizigen, bisigen Johann

Johann Friedrich anführen ließen, aber haben doch die möglichste Unpartheylichkeit gegen Churfürst August beobachtet, und vielleicht nur einiges gegen den alten Grumbach allzu argwöhnisch vermuthet. Die politischen Beziehungen dieser großen Revolution des sächsisch-bernefsinischen Hauses scheinen besonders bey den Erzählungen des Hrn. W. bey weitem nicht die interessantesten zu seyn, sondern die schönen Engelsnachrichten, deren mehrere Hr. Dr. zuerst ans Licht stellt, geben dem ganzen historischen Zusammenhang eine Aufklärung, die für ältere und neueste Zeiten höchst lehrreich ist. Schwermüthig wird sich zwar irgend ein deutscher Fürst durch die liebe Engelen wieder bis dahin führen lassen, wohin Johann Friedrich gekommen ist; aber es ist doch lehrreich zu sehen, wohin sie geführt haben, wohin sie führen können; denn mancher bleibet gegen Thorheiten dieser Art bewahrt, wenn er in einem Beispiel sieht, wie allmählig der Mensch mit jedem Unfinn vertraut werden kann, wie viel Anlage zum Glauben und Hoffen in unserer Seele ist, ohne auch durch die handgreiflichsten Erfolge des Gegentheils belehrt oder nur irre gemacht zu werden. Noch aus seiner acht und zwanzigjährigen Gefangenschaft hat der unglückliche Herzog Johann Friedrich fleißig über chymica korrespondirt, und wahrscheinlich wenigstens herzlichen Antheil an allen den Prozeffen und Entdeckungen genommen, welche seine verdienstliche chymische Korrespondenten in Wien, Coburg und Henneberg machten, ob er schon selbst weder Geld genug hatte; noch sonst darauf eingerichtet war, auch seine Entdeckungen mitzutheilen. Kürzlich und fast dürftig mußte der arme Fürst in seiner Gefangenschaft leben, denn die Summe von mehr als fünfmal hunderttausend Gulden, welche von den Söhnen zur Unterhaltung des Vaters in diesen 28 Jahren

Jahren nach und nach bezahlt wurden, und bey weitem nicht zu Veltretung aller Forderungen hinreichten, mdgen durch mannichfaltige Hände gegangen seyn, bis endlich einiger Ueberrest auf den bestimmten Zweck verwandt wurde: aber ist es nicht sonderbar, daß dieser Fürst, der selbst kaum zu leben hatte, die Gesellschaft seiner vortreflichen Gemahlin genoß, mit theologischer und chymischer Korrespondenz hienlänglich beschäftigt war, doch seinen Jodelnarren bey sich haben mußte. In der Verantwortung an Churf. August vom 14. Mai 1567 gesteht Johann Friedrich, daß er kein Schreyber sey, daß er sich dieses Handwerks nicht besißiget habe, daß man ihm also seine Worte nicht ponderiren möchte, oder anders deuten, sondern in der Einfalt und Verstand, wie sie von ihm gemeinet seyen, aufzunehmen. Und doch hat eben dieser Prinz in den spitzfindigsten theologischen Streitigkeiten entscheidende Urtheile gefällt, seinen Schwiegervater den aufgeklärten Churf. Friedrich III. von der Pfalz zu bekehren gesucht, und bey Inauguration der Universität Jena eine lateinische Rede gehalten, die sein Canzler Brul in deutscher Sprache wiederholen mußte. Das ganze Leben desselben ist voll solcher sonderbaren Widersprüche, über deren Vereinigung man freilich nicht verlegen ist, die auch nicht wegen ihrer sonstigen Seltenheit auffallend sind, aber doch in der Form und so in die ganze Geschichte verflochten, wie sie hier vorkommen, eines der merkwürdigsten Beyspiele seiner Art, bleiben.

Grumbachs Schicksal, so sehr der Hr. Verf. vorläufig denselben mahlt, hat uns doch wieder innigst bewegt. Ein Greis von siebenzig Jahren, ein alter Ritter, aus einer der ältesten Familien des fränkischen Adels, dessen erste ritterliche Bildung noch in die Zeiten fiel, da das Faustrecht noch im Schwange

Schwange war, dessen erste weiterführende Vergewaltigungen auch aus dieser Jugendzeit zu erklären sind, wird zur schrecklichen Exekution herbeigetragen, weil er Alters und Schwachheit halber nicht mehr gehen kann. Man warf ihn zur Erde nieder, nagelte ihn lebendig an ein paar Bretter hin, schnitt ihm den Leib auf, riß das Herz heraus, schlug ihm mit den Worten ins Gesicht, „siehe Grumbach dein falsches Herz,“ und erst nach dieser zerfleischenden Wuth fieng die eigentliche Exekution, das Viertheilen, an.

Bülow, Schwerin und Wismar. *Später.*

In der Bddnerschen Buchhandlung: *Einleitung in die allgemeine und besondere Staatskunde*, entworfen von M. L. Tosen, Herzogl. mekl. Justizrathe und Prof. auf der Univers. zu Bülow. Erster und zweyter Theil. 1785. gr. Octav. Die dritte, durch Bereicherungen und Verbesserungen aufs neue schätzbare Ausgabe, eines Werks, das bisher das einzige größere statistische Handbuch war, das wir hatten. Eine noch größere Ausführlichkeit mancher Theile dieses nützlichen Werks hätte gewiß den Wünschen des Publikums entsprochen, da in der That im statistischen Fache, bey der großen Menge einzeln gemachter Entdeckungen und Bemerkungen, bey weitem nicht so sorgfältig Registratur gehalten wird, als für den weniger nützlichen Fortgang dieser nützlichen Wissenschaft zu wünschen wäre. Hr. Tose hat zwar, so weit es sein Plan erlaubte, alle neuere Schriften und Monatschriften benützt, aber die Sorgfalt, nicht zu sehr ins einzelne sich zu verlieren, war oft der nöthigen Vollständigkeit so weit nachtheilig, daß man hier selbst bey den wichtigsten neuesten Staatsfreigkeiten keine Winke erhält, worauf es eigentlich ankomme.

ankomme. Ein Artikel dieser Art, um ein Beyspiel zu geben, schien uns der Abschnitt zu seyn: Von der Gewalt und den Rechten des Statthalters in der Republik der vereinigten Niederlande. Eine dreyfache Klasse von Rechten des Statthalters hätte unterschieden werden können. 1) Diejenigen, welche ausdrücklich und ohne Einschränkung ihm übertragen sind, 2) solche, wo bey der Uebertragung die Clausel hinzugefügt wurde, bis auf Wedderfagen oder bis auf weitere Verfügung. So lang das ganze Uebergewicht im Staat auf der Seite des Statthalters war, so vermuthete Niemand, daß einst von solchen Clauseln Gebrauch gemacht werden könnte, die triumphirenden Statthalter ließen sie selbst in der Zeit ihrer größten Uebermacht ungeändert stehen, weil eine solche Veränderung nichts als gehässige Aufmerksamkeit zu erregen schien; nun lebt hier und da der todte Buchstabe wieder auf. 3) Rechte, welche dem Statthalter zwar nicht schriftlich übertragen sind, die er aber kraft einer ununterbrochenen Obervanz nach dem natürlichen Uebergewicht, das eine lang herrschende Familie erhält, bis auf den letzten Sturm ruhig genoß. Bey einer solchen Classification zeigt sich deutlich, wie oft strenges Recht von dem Obervanzrechte verschieden ist, wie manches dem Statthalter genommen werden konnte, ohne seine unterschiedene Rechte anzugreifen, und wo eigentlich die Gränze ist, bey welcher die sogenannten Patrioten stehen bleiben müßten, wenn sie nur einigen Schein Nichtens behalten wollten.

Red.

Frankfurt am Main.

Wey J. G. Garbe: Erläuterungen der theoreti-
schen und praktischen Philosophie. Moral. Von
G. H. Tittel. 1785. 358 Seiten in Octav. Wey
diesem

diesem vierten Theil wird eine umständliche Anzeige um so weniger nöthig seyn; da in der Moral die Philosophen insgemein am wenigsten voneinander abweichen. Etwas eigenes, und für unsere Zeiten, wo fast nur die andere Seite der Sache angesehen wird, dienliches, ist die Entwicklung der Gründe für die Unbedürftigkeit; wovon der Verf. dennoch nicht unbemerkt läßt, was zu ihrer Einschränkung gehört. Ueberhaupt aber enthält auch dieser Theil, was der Titel verspricht, Erläuterungen. Und besonders die gegenwärtigen müssen denenjenigen angenehm seyn, die den rednerischen, ästhetischen Vortrag bey der Philosophie lieben. Denn diesen hat sich hier der Verf. mehr noch, als in den vorgehenden Theilen, zum Gesetze gemacht. „Besonnenheit, heißt es S. 48, nicht die spielende, falschschimmernde, sondern die männliche, gedankenvolle, von Wahrheitsgefühl belebte, durch den Ausdruck des von Tugendliebe ganz durchwärmten, von süßen Empfindungen überfließenden Herzens u. s. w.“

Weimar.

J. M. J.

Hier ist von dem Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker nun das siebente Jahr auf 1786. 291 Seiten herausgekommen. In Einrichtung und Werth bleibt sich dieses Werk gleich; der erste Abschnitt liefert kleine Bemerkungen, meistens von andern entlehnt, aber mit zweckmäßiger Wahl; der zweyte, eigene Aufsätze des Hrn. Herausgebers, auch einige fremde von Hrn. Hofmann und Kemler, welche von dem Salze verschiedener Ertrakte, von Dippel's mineralischem Wundbalsam, der nichts anders als Weingeist sey, mit den dichten Theilen des Weinsteins und Eßigs verbunden, von einem Mauerfalze, das auf der einen Seite der Mauer wahrer Salpeter, auf der andern mineralisches

608 Stt. Aug. 60. St., den 17. April 1786.

sches Laugensalz sey, von einem unächtem Salmiak, von dem Harze, das sich aus dem italienischen Citronenöl absetzt, von einer versäßten Weinsäure, mit Braunstein und Witrivolsäure aus Weinsäurelenit bereitet, und von der Tamarindensäure schädel Bemerkungen enthalten. Hr. G. selbst sucht durch Versuche darzuthun, daß brennbare Luft keinen Antheil an der Kraft des Luftänders habe; zeigt aus Beispielen, daß zuweilen ohne Schuld des Apothekers zusammengesetzte Arzneien bey wiederholter Bereitung an Farbe, Geruch und Geschmack verschieden ausfallen, erzählt die merkwürdige Erscheinung, daß Glauber's Salz und Salmiak trocken zusammengerieben flüchtig werden, und die Bereitung eines sehr schönen Silberbaums durch Kupfer, und eines guten Saffrängs. Den Schluß macht eine Tabelle über die Farben, mit welchen die gewöhnlichsten Metallauflösungen durch flüchtige Fällungsmittel niedergeschlagen werden.

Magdeburg.

H. Zyn. Eine kleine Schrift: de utilitate ex poetarum, imprimis veterum, iuxta lectione capienda, welche mit einem Glückwunsch an den würdigen Herrn Abbt Kefewitz begleitet ist, vom Hrn. J. Gurliitt, Lehree am Kloster Bergischen Pädagogium, verdient eine Erwähnung. Sie bestätiget das Urtheil, das wir immer von diesem Gelehrten hatten, und auch bey Gelegenheit seiner Uebersetzung Pindarischer Oden im d. Mercur oft erneuerten, daß Hr. Gurliitt unter die guten Humanisten unsrer Zeit zu rechnen ist, die den rechten Weg betreten, von richtigen Grundsätzen bey Behandlung der Alten ausgehen und ihre Erklärung zweckmäßig einrichten.

Korrespondir. Mitglieder; beyrn v. Trattner 1785. 77 Decbr. Hr. v. P. der sich durch mehr mathematische Ausarbeitungen Ruhm erworben hat, theilt hier, eigentlich Kennern zur Prüfung, eine Methode mit, von der schon Einiges besonders aus seinen in Lamberts Briefwechsel gedruckten Briefen ist bekannt worden. Joh. Bernoulli erinnert einmal: man könne in manchen Fällen Integrale durch dritte Proportionale finden, scheint aber selbst nicht viel daraus zu machen. Das erregte indessen Hr. v. P. Aufmerksamkeit, und er verband damit was Leibnitz und Bernoulli von Uebereinstimmung der Coefficienten bey Differentialen und Potenzen und erwähnten Kunstgriffe, geschrieben haben, welches er auch hier auf den letzten 15 S. als Anhang beygefügt hat. Er schickt einen Satz voraus, dessen Beweis in allen mathematischen Büchern zu finden sey: Das zweyte Differential einer Größe ist das dritte Proportionale zur Größe selbst, und zum ersten Differentiale, oder $x: dx = dx: ddx$. (Der Rec. gesetzt, daß er sich nicht erinnert wo dieses bewiesen ist, auch nicht vermutet, daß ein Satz irgendwo bewiesen ist, der in der Allgemeinheit falsch ist. Das zweyte Differential verschwindet gegen das erste, und das erste gegen die endliche Größe, aber gegen einander verschwinden, heißt nicht: einerley Verhältniß haben. Von $a + \sqrt{x} = v$ sind $dv: ddv$ völlig einerley mit $dx: ddx$; aber die Verhältnisse $v: dv$ oder $v: dx$ und $x: dx$ nicht einerley, so kann ja nicht eine wie die andre der $dx: ddx$ oder $dv: ddv$ gleich seyn). Nach der Voraussetzung ist nun Hr. v. P. allgemeine Regel diese: Man mache das Quadrat einer vorgegebenen Differentialformel, und dividire solches mit dem Differentiale der Formel; im Quotienten schaffe man die höhere Differentiale, oder höhere Potenzen der ersten, der Voraussetzung gemäß,

weg,

weg, so erhält man den Quotienten durch endliche Größen ausgedrückt, und so ist er, das gesuchte Integral. Hr. v. P. wendet seine Regel auf eine große Menge allerley Differentialformeln an, Irrationale, mit zwey veränderlichen vermengten Größen, zweyten Differentialen u. s. w. Daß man Differentiale des zweyten Grades, welche ein algebraisches Integral haben durch den binomischen Lehrsatz fast ohne Mühe integrirt, glaubt er zuerst bemerkt zu haben. Wenn seine Methode kein algebraisches Integral giebt, hat das Differential keine. Ist eine unveränderliche Größe mit dem Differentiale einer veränderlichen multiplicirt oder dividirt, so wird das Product weggelassen. Beweis fügt er nicht bey, damit Liebhaber selbst prüfen, vielleicht auf diesem Wege etwas wichtigeres finden können. (Die Entwicklung eines völlig scharfen Beweises läme eigentlich darauf an, wie nach einem Satze der nicht allgemein wahr ist, in so viel Fällen doch Wahrheit gefunden wird; Rechenschaft warum vorerwähntermaßen Producte aus unveränderlichen Größen in Differentiale weggelassen werden, würde dabey wohl Erläuterung geben. Beymachen, sonst sehr bekanneten, Formeln ist freilich nach Hrn. v. P. Verfahren, vielmehr zurechnen, als nach den gewöhnlichen. Das wäre doch kein Hauptfehler, eine Hauptfrage, auf der man allemal sicher käme wo man hinwollte, gegen kürzere Nebenwege, die man sich aber oft ziemlich mühsam aufsuchen muß. Den Anhang hat Hr. v. P. beygefügt, daß man über die Beschuldigung urtheilen könne: Er habe seine Erfindung L. und B. abgeborgt, die ohnedem jeder der ihn kennt für höchst ungerecht erklären muß. Allemal verdient seine Methode aufmerksame Untersuchung).

Dechmann.

Berlin.

In der Poulischen Buchhandlung ist noch in vorigem Jahre gedruckt worden: Beschreibung der Kalkbrüche bey Rüdersdorf, der Stadt Neustadt, Eberswalde und des Finow-Kanals, wie auch der dafigen Stabi- und Eisenfabrik, des Messingwerkes und des Kupferhammers, von Th. Ph. von der Hagen, Königl. preuß. Präsidenten des Oberconsistorii. So wie in der Beschreibung der Stadt Frenzenwalde, findet man auch hier viele merkwürdige Beyträge zur Topographie und Landesgeschichte, welche zum Theil aus den hier ganz beygefüigten Urkunden genommen sind. Die Kalkbrüche liegen 3 Meilen von Berlin und sind jetzt ganz landesherrlich. Neustadt, Eberswald ist eine der ältesten Städte der Mark, und hat ohne die Vorstadt 244 Häuser und 2380 Menschen. Umß Jahr 1720 kam dafelbst die Luchmacherey in die Hbde, weil ein Gesell die Kunst lehrte, die Tücher mit dem in der Nachbarschaft wachsenden Lungentkraut wohlfeil braun färben. Wichtig ist die ausführliche Nachricht von dem Finow-Kanal, welcher die Havel mit der Oder durch die Finow verbindet. Der erste Vorschlag dazu geschah schon im J. 1603, und die Arbeit ist auch mit großen Kosten, wozu damals das Geld oft fehlte, viele Jahre hindurch fortgesetzt worden. Im dreißigjährigen Kriege verfiel alles wieder gänzlich. Ein beygefüigter Riß zeigt, wie weit man bis zum J. 1620 gekommen ist. Churfürst Friedrich Wilhelm ließ zwar 1662 bis 1668 die Spree mit der Oder durch einen Kanal bey Mühlrose verbinden, und erzielte hierdurch den Handel aus Schlessen, Neumark und Pohlen, aber die Verbindung der Havel und Oder kam dergestalt in Vergessenheit, daß man sie bey dem An-

tritte

tritte der Regierung des jetzigen Königs, als einen ganz neuen Vorschlag anfab, den 1740 der Minister von Öhrne that. Im J. 1746 ward der Kanal so weit fertig, daß den 10 Jun. das erste Schiff mit 100 Tonnen Salz von der Havel nach der Obergieng. Die Länge des Kanals von Liebenwalde bis in den Pieschen See, beträgt zusammen 10963 Ruthen oder beynähe 4 $\frac{2}{3}$ Meilen, und das Gefäll 127 Fuß 6 Zoll. Wenn hierzu die Breite von dem Doffgraben bis zur Dusterlackschen Schiene von 1545 Ruthen, und das Gefäll 11 Fuß 3 $\frac{1}{2}$ Zoll gerechnet wird, so beträgt die ganze Länge 12508 Ruthen oder fast 5 $\frac{1}{2}$ Meile, und das Gefäll 138 Fuß 9 $\frac{1}{2}$ Zoll, welches alles ein bengefügter Fluß, worauf auch die ganze benachbarte Gegend, nebst den kleinen Seen, die etwas Wasser hergeben, vorgefület ist, und der diesem Zwecke zu keiner geringen Empfehlung gereicht. Die Breite des Kanals ist 4, 5 bis 6 Ruthen. Jetzt gehen, nach einem sechsjährigen Durchschnit, jährlich auf dem Kanal 4000 Stück Ober- oder Breslauer Rähne, wovon nur der achte Theil den ganzen Kanal lebig durchgeht, weil die meisten lebig eingehenden unterwegs im Kanal Ladung nehmen; ferner 1600 bis 1700 Schuten, wovon die Hälfte als lebig eingehend anzunehmen ist. An Flößhölzern gehn 12 bis 13000 Stück jährlich hindurch. Die Kosten des ganzen Kanals sind nicht angegeben worden. Er hat 15 Schleusen, wovon 9 von Holz, die andern mahlis sind; und in der alten Havel sind noch 2 Schleusen von Holz. Die Eisen- und Stahlfabrik zu Neustadt Oberrw. ist 1743 angelegt worden, wozu man die Künstler aus dem Eisenachsen, aus Ruhla und Schmalkalden kommen ließ. Im J. 1750 waren 60 solcher Familien, welche aus 300 Menschen bestanden. Jetzt sind vier Schleifmühlen. Anfänglich ward die Fa-

bribe administriert, aber 1753 ward sie den Kaufleuten Spilgerber und Daun auf 20 Jahre ohne Zins nachher aber auf immer unentgeltlich überlassen. Jetzt betragen die Arbeitskosten jährlich im Durchschnitt 36000 Thaler. S. 126 Verzeichniß der Materialien, welche jährlich verarbeitet werden. Im J. 1771 ward bey dieser Fabrike auch eine Eisenkammacherey angelegt, wo jetzt jährlich über 2000 Stück Kämme gemacht, und jährlich 50 Zentner Eisendein verarbeitet werden. Die abfallenden Spähne werden an die Apotheker verkauft. Die Messinghütte an der Finow eine halbe Meile vor N. Eberswalde, ward im Anfange dieses Jahrhunderts angelegt, und 1729 an Spilgerber und Daun für 6000 Rthlr. Pacht überlassen, welche sie auch jetzt haben. Sie müssen jährl. 2000 Zentner von dem in Rothenburg gewonnenen Kupfer nehmen. Der Eisenstein kömmt aus Schlessen, der Thon aus dem Hohensteinischen, die Gießsteine werden bey Meisse in Schlessen gebrochen; das Paar kostet 38 Thaler. Die Arbeiter stammen aus Holstein, einige auch aus Sachsen her; es sind jetzt 71 Familien oder 289 Menschen. Der Absatz soll doch seit 20 Jahren jährlich abnehmen. Der Kupferhammer verarbeitet ungefähr jährlich 6 bis 700 Zentner, und hat jetzt 14 Gesellen. Auf dem Eisenhammer werden jährlich 2000 Zentner Stabeisen, 1000 Z. Streckeisen und 800 Z. Zaineisen verarbeitet. Das Arbeitslohn steigt jährlich auf 15000 Thaler. Die 53 Beylagen sind alte Schenkungsbriefe, Kaufbriefe u. d. meistens aus den Urschriften selbst genommen. Unter den Kupfertafeln verdient die Charte vom Ober- Warminischen Kreise einen Vorrang.

Planen.

Leipzig.

Ueber dogmatische und moralische Predigten, wie auch über Luthers kleinem Katechismus nebst Auszug

zug aus einer Predigt über I. Kor. 2, 1. 2. Von D. Job. Georg Rosenmüller. 1786. 78 Seiten in Octav. Zwen Aufsätze in den Leipziger Intelligenzblättern über diese Materie gaben dem Hrn. D. desto mehr Anlaß zu Ausarbeitung dieser Schrift, da er noch auf eine besondere Art zu einer Erklärung dar- über aufgefordert zu werden glaubte. In dieser belehrt er dann den Verf. des einen, daß man dogmatische und moralische Predigten einander nicht so geradezu entgegensehen dürfte und macht dem andern fühlbar, daß man aus sehr guten Ursachen wünschen könnte, den kleinen Katechismus Luthers in eine andere für den Unterricht der Jugend tauglichere Form gebracht zu sehen, ohne deswegen eine einzige der darinn vorgetragenen Heilswahrheiten daraus verdrängen zu wollen. Dieß ist wohl alles mehr als nur richtig; auch ist die Belehrung mit eben so viel Sanftmuth als Deutlichkeit abgefaßt: nur hätten wir nicht geglaubt, daß es noch Menschen gebe, die eine Belehrung dieser Art nöthig haben könnten.

Paris.

Gmelin.

Essai sur différentes espèces d'air fixe ou de gas, pour servir de suite et de supplément aux élémens de physique du même Auteur par M. Sigaud de la Fond, nouvelle édit. revue et augmentée par Mr. M. Rouland. Bey Gueffier. 1785. Octav. 499 S. nebst zwey Vorreden von 28 S. Diese Schrift, die schon 1779 zum erstenmale von Hrn. S. d. I. F. selbst herausgegeben wurde, enthält das Wichtigste und Unterhaltende, was unser Zeitalter in der Lehre von der Luft und ihren mancherley Arten entdeckt hat, eine faßliche Anleitung, wie man sich dieselbige bereiten, und die Versuche damit anstellen kann, und eine, auch durch gute Zeichnungen anschaulich gemachte Beschreibung der darzu

darzu nöthigen Geräthschaft und Werkzeuge Der neue Herausgeber hat vieles nachgetragen. was seit der ersten Erscheinung des Werks in diesem Theil der Naturkunde gethan worden ist, vornemlich was den Gebrauch betrifft den man hauptsächlich zu belustigenden Versuchen von der Entzündbarkeit sowohl, als von der geringen eigentümlichen Schwere der brennb. Luft machen gelehet hat. Die Salpetersluft glaubt Hr. S. d. L. F. bequemer zu erhalten, und erhält sie gewöhnlich durch Aufzügen der Salpetersäure auf Zucker. Eigene Versuche, die er mit Salpeterluft angestellt hat, um die Luft einiger Straßen in Paris und einiger seiner Vorstädte, in seinem Zimmer, im Schauspielhause zu prüfen; der Erfolg der letztern Prüfung war doch nicht immer so, wie man ihn nach der drückenden Empfindung hätte beurtheilen sollen. Die brennbare und dephlogistifirte Luft könne nicht so vieles Wasser enthalten, als man nach dem Verbrennen derselbigen miteinander bekomme; übrigens wagt auch Hr. S. d. L. F. nicht zu behaupten, daß man dem Gewicht nach gerade so vieles Wasser erhalte, als das Gewicht beider Luftarten vor dem Verbrennen zusammengenommen ausmache; auch nicht, Wasser bestehe aus dephlogistifirter und brennbarer Luft, sondern statt letzterer aus einem unbekanntem Stoff, der zur brennbaren Luft erfordert werde; auch scheint er sehr geneigt zu seyn, die brennbare Luft, als ein Gemisch aus Säure und brennbarem Wesen anzusehen: Eine Einrichtung, wie man die sogenannte elektrische Lampe darzu anwenden kann, um die Flamme des Lichts mit dephlogistifirter Luft anzufachen. Saure Pflanzenluft steht hier noch immer unter den Luftarten, ob sie gleich Priestley selbst von dieser Liste wieder ausgestrichen hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 20. April 1786.

Prag.

*Gmelin.
Spüler.*

Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1785, nebst der Geschichte derselben, mit Kupfern. 1785. Quart. I. Abth. 344 S. II. 271 S. Die Vorrede erzählt die Geschichte der Gesellschaft, die nun zu einer öffentlichen gelehrten Gesellschaft erklärt worden ist, und nennt ihre ordentliche und auswärtige Mitglieder; auf den Jenner 1786 hat sie zween Preise ausgesetzt, den einen auf die Frage: Welche Unvollkommenheiten findet man bey den erfundenen Methoden, die Bewegung der Mondspalten zu bestimmen, und wie kann diese Bewegung auf das genaueste und leichteste bestimmt werden? Den andern auf die beste physikalische Beschreibung eines merkwürdigen Bezirks oder Kreises von Böhmen.

Q q q

men, und seinen natürlichen Produkten aus den drey Reichen der Natur: auf diese Nachrichten folgt die Lebensgeschichte des kürzlich verstorbenen, und der Welt zu früh entziffenen Arztes von Plentiz. Den Anfang des Werks selbst machen die beiden Antworten auf die Frage: Was ist bis jetzt über die Naturgeschichte Böhmens geschrieben worden? Was fehlt in derselben noch? Welches wären die besten Mittel, dieselbe zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen, und aus ihr den möglichsten Nutzen für das Vaterland zu ziehen? Die erste von Hrn. Karl von Sandberg, die andere, die das Accessit erhalten hat, von Hrn. Abauct Vogt; in beiden vermiffen wir die Namen eines Jars und Freyh. von Hoffmann, welche, jener von mehreren böhmischen Berg- und Hütten: dieser von einigen Eisenwerken gute Nachrichten geliefert haben; in beiden unter den Schriftstellern vom Karlsbade Chrn. Lange diss. thermae Carolinae. Lips. 1653. 4. unter denen von Witterwassern, die Nachricht, welche Schulze 1777 herausgab; auch hätte Ch. L. Knochenwelle kurzer Unterricht von der Beschaffenheit, Wirkung und Gebrauch des Billner Sauerbrunnens. Dresden. 1761. 4. seine physik. medicinische Beyträge des unweit Bilin in Böhmen befindlichen Sauerbrunnens. Friederichs. 1763. Troschets erforderliche Nachrichten von dem Billner Sauerbrunnen. Pirna. 1762. 8. und überhaupt unter die Schriftsteller von böhmischen Wassern Marcgraf gehört. Noch mehr als 9 Theile Böhmens seyen noch gar nicht untersucht: Hr. W. liefert zu seiner Schrift noch einen Anhang vom Zustand der Naturgeschichte in Mähren: Ein Brief von dem Hrn. Gr. v. Sternberg giebt von dem Erdbeben in Comorra, und einige andere an den Hrn. Gr. v. Mitrowsky von dem Erdbeben in Kalabrien Nachricht: Ein Frauenzimmer

zimmer von 25 Jahren, die seit 13-14 Jahren an allen Gliedern geschwüchig war, wurde dadurch wieder ganz gesund. Hr. D. Payzy giebt von dem sonderbaren Brande in dem slavonischen Dorfe Emisnovaz Nachricht, den unsere Leser aus der Schrift der Hrn. Piller und Nitterpacher kennen (s. Göttl. Anz. 1784. St. 146. S. 1457 u.) Hr. Juvasek mineralogische Nachrichten von der Gegend von Sobrusan, eine halbe Stunde von Dur; von Ldylitz bis an das Paskapoler Gebirg und bis an das Ganggebirg von Grab meistens Flözgebirg; den Leustensdorf einige Hügel von Basalt und Dachschiefer; bey Dffeg und Schwietzitz zwischen eisenreichem Thon Flöze von Eisenerz, das Metallglanz hat, roh etwas vom Magnet gezogen wird, und der sogenannten Lave von Laun gleicht; am rothen Berge zwischen Sobrusan und Schwarz schiefernder Thon mit schwarzen und braunen Körnern einer löcherichten Lave ähnlich, von welchen sich in der ganzen Gegend größere Stücke in den von den Wasserläuthen eingetiffenen Höhlungen dieser Berge finden, die alten Schlacken eines hohen Ofens, zum Theil mehr ausgebrannten Gesselfsteinen, gleichen; in der Gegend von Schwarz sehr schöne Wäat- und Chalcobonkiesel, auch Breccien, wie die sogenannten gehackten Wäaten von Maxen; jene lavähnliche Gesteine leitet Hr. J. sehr richtig von Entzündungen mächtiger Kohlenflöze, vergleichen noch in der Gegend bey Brür, Buchtlerad, und Woytomiz brennen, ab. Hr. D. Keuß hat die Asche von Heu untersucht, welche ein Blitzstrahl entzündet hatte; er fand außer Eisentheilen, Sphärisches Niefersalz, Laugenfals auch mineralisches, Kalk- und Kieselerde darin. Hr. Prof. Jof. Mayer Beobachtungen über das Leuchten des adriatischen Meeres; noch nach dem Durchsehen bezieht es diese Eigenschaft; auch

auch der Weingeist minderte sie nicht, wenn nicht über $\frac{1}{2}$ davon zugegossen wurde; nach sehr heißen und warmen Tagen war es stärker; aus einer gewissen Tiefe geschöpft, hatte es doch diese Eigenschaft nicht, oder nur sehr schwach: der elektrische Schlag vermehrt es nicht; ein stärkeres Leuchten scheint von Theilen zu kommen, welche nicht mit dem Meerwasser durch Pöschpapier gehen; ihre Natur magt der Hr. Pr. nicht näher zu bestimmen. Hr. Dr. Prochaska Beobachtungen bey der Zergliederung eines Meerkalbes; es weicht vornemlich darinn von allen bisher bekannten Arten ab, daß es auch in der obern Kinnlade nur vier Schneidezähne hat, und ist hier abgebildet. Eben, giebt von mephitischen Luftquellen in und bey Karlsbad Nachricht; die Luft ist von der Art der fixen; der Hr. Prof. hat allerley Insekten und Eidechsen in seinen Versuchen darinn sterben gesehen, bemerkt aber sehr wohl, daß sie nur dann tödtlich sey, wenn sie eingeathmet werde; ihre Entstehung leitet er von der Erhitzung und Verwitterung der Kiese ab; auf dem Wasser des Säuerlings findet man öfters todte Wigel und Insekten, welche ohne Zweifel durch die davon aufsprudelnde fixe Luft getödtet worden sind; gegen Caer zu noch 16 dergleichen Brunnen, denen sich zum Theil kein niedriges Thier auf 2-3 Schritte nähern darf, ohne getödtet zu werden. Hr. Dr. Scherer über die Luftart in dem warmen Karlsbader Wasser; er zeigt, auch durch eigene Versuche, daß es keine andere, als die fixe Luft, sey. Hr. Dr. Joh. Mayer beschreibt einige Gewächse, die hier mit Farben abgebildet sind; einen Cuzian mit einblumigen Stengel, lanzenförmigen leicht aufeinander liegenden Blättern, und trichterförmiger, fünfspaltiger Blumenkrone; eine Potentilla, mit fünffachen, lanzenförmigen und eingeschnittenen gestielten

terten Blättern, einem kriechenden Stengel, und einblumigen Blumenstielen: eine Brombeerstaude, mit einem rundlichten flechlichten und zweyblumigen Stengel, dreylappigen Blättern, und gedoppelten Blumenstielen, eine Münze mit quirlförmigen Blumen und kürzeren Staubfäden in denselbigen, und lanzenförmig eyrund und stumpf gezahnten Blättern, und eine Rauke mit aufrechtem und glattem Stengel, und gleichbreiten, glattrandigen und den Stengel umfassenden Blättern. Hr. Joh. Gruber giebt vortrefliche Anleitung zur Bereisung eines Landes in Absicht auf physikalische Entdeckungen und Verfertigung einer petrographischen Karte; um den Mineralogen einerley Sprache einzuführen, billigt er den Vorschlag des Hrn. Charpentier (den auch Hr. Voigt für einen andern Theil Deutschlands ausgeführt hat) sehr kleine Sammlungen aller Gesteinarten eines Landes zu veranstalten: Vorschläge zum zuverlässigern Gebrauch des Barometers bey dem Messen der Höhen; alle Ebenen auf der Erde haben ihre horizontale Lage von Wasser, das darauf gestanden hat; jede greße von hohen Bergrücken eingeschlossene Ebene war ehemals das Bett eines großen Sees oder mittelländischen Meeres. Schichten von einerley Steinart ohne Verfeinerungen durchaus von gleichförmigem Gewebe seyen ursprünglich; eine allgemeine Ueberschwemmung habe den ersten Ueberzug der Erde gebildet, eine zweite wieder zerstört: Eine Art, wie parallele Richtungen von Gebirgsschichten entdeckt werden können.

Mathematik. Die Vorrede giebt auch eine Nachricht von Hrn. Selkel fortgesetzten Bemühungen, seine Factorentafel betreffend. Von eben demselben: Verwandlung der Bruchperioden nach den Geßchen verschiedner Zahlensysteme. Bekanntermaßen kommen bey Decimalbrüchen, die ohne Ende

fortgehn, immer eben dieselbe Ziffern wiederholt in einerley Ordnung nur in niedrigeren Stellen vor. Hr. F. zeigt, wie sich eben dergleichen Perioden bey andern Zahlensystemen, dem dyadischen, tetractischen, u. s. w. angeben lassen. Graf Franz von Schaffgotsch, über die Auflösung verschiedner Gleichungen in allen Graden. Er giebt Hrn. Eulers Abb. darüber aus den Nov. Comm. Petrop. T. IX. übersezt, mit Anmerkungen und Erläuterungen. Hr. Dr. Lessnack Vergleichung der Widerstände einiger festen Körper in flüssigen Zwischkörpern; z. B. bey runden Körpern, die von ähnlichen krummen Linien beschrieben werden, verhalten sich die Widerstände auf ähnliche Theile wie die Quadrate gleichnamiger Seiten: allerley vom Widerstande auf Paraboloiden u. a. Sphäroiden. Alles beruht auf der Formel, die den Widerstand auf eine Zone einer runden Körperfläche angeht, und hier nach Beschaffenheit der krummen Linie, welche den Körper beschreibt, integrirt wird. Hr. Dr. Franz Geestner über die Bestimmung der geographischen Längen. I. Abschn. Hr. G. braucht eine Bedeckung der Sterne δ im Stiere, vom Monde, die an unterschiedenen Orten beobachtet worden, daraus die Längen von Marseille, Padua, Kremsmünster, Dresden, Berlin und Danzig zu berichtigen. Er sucht diese, bekanntermaßen weitläufige, Rechnungen, durch allerlei Kunstgriffe bequemer, auch schärfer zu führen. Hr. Anton Strnadl kaiserl. Astron. über einige meteorologische Gegenstände, besonders Ebbe und Fluth in der Luft, auch die mehrmaligen täglichen Beobachtungen.

Geschichte. 1) Pelsel über den Ursprung des doppelten Ablers des röm. Kön. Wenzel. Der Hr. Verf. hält ihn für eine Erfindung Kaiser Carls IV. der die hohe Abkunft seines Wenzels, daß er Porphyrus

phyrogeneta seu, damit habe andeuten wollen. Das Wappen des Waters und das Wappen der Mutter wurden combinirt, und auf die Brust des zweyköpfigten Adlers, legte man einen kleinen böhmischen Löwen, d. i. den Prinzen Wenzel. 2) Dobners Untersuchung, ob das heut zu Tag sogenannte cyrillische Alphabet für eine wahre Erfindung des heil. Cyrillus zu halten? Eine treffliche Aufklärung eines wichtigen Gegenstandes. Das Resultat ist dieses. Das glagolitische Alphabet ist das wahre von Cyrillus und Methodius zuerst erfundene. Das sogenannte cyrillische ist nichts anderes, als ein umgebildetes und selbst aus dem Glagolitischen bereits abertes griechisches Alphabet. Wie die Böhmen schon im zehnten Jahrh. ihre cyrillische (glagolitische) Buchstaben mit den lateinischen vertauschten, so nahmen auch die griechischen Slawen das griechische Alphabet an. 3) Dobners Untersuchung, ob das Christenthum in Böhmen von Method und seinen Collegen nach römischlateinischer oder griechischer Kirchensttte eingeführt worden? Ob P. Johann VIII. das slawische Messlesen geradhin und uneingeschränkt jemals verboten habe? Letztere Frage wird verneint, aber die historische Wahrheit dieser Verneinung beruht auf einer kritischen Conjectur, daß in der P. Walle die Partikel aliter fehle. Daß gleich anfangs in Böhmen lateinisches Christenthum eingeführt worden, macht Hr. D. nicht unwahrscheinlich. 4) Dobrowezy Beyspiel eines sorgfältigen Benützung alter Urkunden, gezeigt am Stiftungsbrief eines Benedictinercllosters bey Prag von 993. 5) Otto Sternbach von Kranichstein. Versuch einer Geschichte der alten und neuen Toleranz in Böhmen und Mähren. Ein weitläufiger Thema, selbst auch nur für einen Versuch. Einzelne Bereicherungen der Geschichte finden sich hier

hier und da, wo auch bekannte Begebenheiten erzählt werden. 6) Ungar. Versuch einer Geschichte der Bibliotheken in Böhmen; hier vorerst nur bis auf die Jesuiterepoche. Sechs Urkunden sind beygefügt. Dem Verf. fehlte mehr Vorrath der Materialien, als Fleiß und Kunst dieselbe zu benutzen.

Fischer.

Königsberg.

Im G. L. Hartung'schen Verlag erscheint seit 1784. Dr. L. F. Klauer medicinisch - gerichtliche Bibliothek, von deren erstem Bande wir drey Stücke in Octav vor uns liegen haben. Bey der täglich zunehmenden Zahl der in die med. for. einschlagenden Schriften (die Modeschriftstellerey unseres Jahrhunderts) scheint es uns allerdings ein nützliches Unternehmen, die in gleichem Verhältniß immer schwerer werdende Uebersicht auf die Weise erleichtern zu wollen; auch konnte es wohl in keine bessere Hände gerathen, als in die des geschickten Hrn. Klauer (seit 1784 Professor der Arzneykunde in Königsberg), der die ersten zwey Stücke allein herausgegeben hat. — Etwas vermiffen wir noch, wodurch der Nutzen eines solchen Journals nicht wenig vergrößert wird, Nachrichten von holländischen, englischen und französischen, hierher gehörigen, Schriften und gute Auszüge aus denselben. Vom dritten Stück an, sehen wir, daß auch Hr. Hofr. Niesger Mitarbeiter geworden ist!

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louis'd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 22. April 1786.

Göttingen.

H. Hoffmann

Noch im October vorigen Jahrs ist hier unter dem Vorfig des Hrn. Hofr. Möckert eine gelehrte Streitschrift: de agnato in feudo citra consuetudinem obligato auf 36 Seiten in Quart von Friedr. Wilh. v. Kettelhody aus dem Schwarzburgischen vertheidigt. Nach einigen vorläufigen Begriffen wird die Frage untersucht: ob ein Agnat als Lehnsnachfolger die Handlungen seines Vorgängers, woran er gar keinen Antheil hat, prästiren müsse? Mit Weglassung der Fälle, worin er bekanntlich dazu verbunden ist, werden hier nur die zweifelhaften angeführt, z. B. ob er das Geld, das der Vasall zur Aussteuer seiner Schwestern aufgenommen und aus dem Leben bezahlt, den Mobilia erben restituiren müsse? Die Gründe des Berliner

R r r Tribunalis,

Tribunals, welches jene Frage abläugnet, werden mit Anführung der Gegengründe, widerlegt: Ob der Agnat, der ohne Consens des Herrn in Verpfändung des Lehns von Seiten des Vasallen willigt, als Nachfolger der Schuld aus den Früchten bezahlen müsse? wird aus mehreren Gründen behauptet: die Agnaten dürfen keinen gleich nach der Ehe gebornen Vasallen, oder einen, dem der Herr die Feodie verziehen, zurückweisen. Nach Landesgesetz muß der Agnat Geld, auf Lehngüter genommen, tilgen. Ein Landesherr muß die Facta seines Vorgängers, wenn er gleich weder consentirt hat, noch Erbe ist, prästiren und seine Schulden zahlen, hauptsächlich aus zwey Gründen, nemlich ob verisionem in rem und gestionem negotii auctoritate publica: die Meynung der Gegner wird weitläufig angeführt und widerlegt.

Im nemlichen Monat vertheildigte Hr. Joh. Henr. v. Achen aus Bremen seine Inauguraldissertation: de praescriptione redhibitionis. 42 Seiten in Quart. Eintheilung der Redhibition und dabey vorkommende Personen: sie entspringt theils aus einer Convention, theils ex iure legitimo et honorario: Unterschied in Ansehung der Dauer, Anfang und Lauf der Verjährung, wo er das tempus vitale unverändert gelassen wissen will: die Excoption, die man hieraus machen könnte, dauert nicht länger als die Klage selbst: Beispiele, wie die Verjährung zeitiger, als gesetzlich bestimmt ist, aufzuren könne. Grundsätze des deutschen Rechts und ihre Verschiedenheit: hiernach geht die Redhibition bloß bey einem Verkäufer an, der Kenntniß von den Fehlern der Sache hat: nach alten Rechten war die Zeit der Verjährung drey Tage bey beweglichen Sachen, bey unbeweglichen wars unbestimmt und verschieden. Nach neuern Rechten verfähret man aber

aber an den meisten Orten nach den Grundsätzen des römischen Rechts, ohne weiter Unterschied in Ansehung der Sachen zu machen; auch bey der gesetzlichen Bestimmung der Verjährung bleibt man, wo nicht in Landesgesetzen was anders bestimmt ist.

Am 17. Februar dieses Jahrs verteidigte Hr. Christ. Herm. Schöne aus Bremen bloße Thejes: de retractu gentilitio. 24 S. Quart, wovon wir die Abhandlung selbst noch dereinst zu erwarten haben. Die Thejes sind theils aus den Römischen- und Lehenrechte genommen, theils aber und hauptsächlich aus deutschen Rechten, und betreffen das Objekt, Subjekt, die Bedingungen, worunter der retract geschieht, und die Zeit.

Paris.

Gmelin.

Mémoire sur différentes parties des sciences et arts, par M. Guetard. Quart. Bey Eug. Dufroy. B. IV. 685. V. 441 S. 1783. Wäre der kürzlich verstorbene Verf. eben so glücklich in der Wahl der Gegenstände, die er in seinen Werken beschreibt, gewesen, würde er eben so sehr Rücksicht auf das Gemeinnützigste, Neue und Wichtige, oder wenigstens auf die Unterhaltung des Lesers genommen haben, oder hätte es ihm wenigstens beliebt, sich in Dingen, die nun einmal dem größern Haufen der Leser minder wichtig scheinen, sich eben so kurz und gedrängt auszudrücken, als er ausführlich in der Erzählung der alten und der neuesten Schriftsteller über die Gegenstände seiner Abhandlungen, sogar bis in das kleinste Detail derselben und ihre Namen ist, so würde er sich gemiß auf einen größern Beyfall, über dessen Mangel er in der Nachschrift klagt, sichere Rechnung haben machen können; denn an Gründlichkeit, besonders von der Seite des Gelehrten, fehlte es ihm nicht, und Hr. G. gieng auch meistens in seinen Urtheilen einen glücklichen Mittelweg

telweg. Der vierte Band dieses kostbaren Werks, dessen drey ersten Bände schon 1786. 70. erschienen, (G. N. Nr. 1 S. 618) enthält 17 Abhandlungen. I. Ueber die gegrabenen Meerthiere aus der Klasse der Korallen. S. 175. mit 35 Kupferpl.; die meisten, welche hier beschrieben werden, sind am witternächtl. Ufer der Loire in einer Strecke von 25, 30 Fächter in die Länge, und von 7: 8 Fächter in die Breite gefunden; Fahlun ein ganzer Haufe von Schalenthiere, die theils noch ganz, größtentheils aber mehr oder weniger zermalmet sind; weitläufig gegen die Hrn. v. Voltaire, de la Saussure und Kauln; die Urbilder der sogenannten versteinerten Feigen (Ficoides) seyen zwischen den hautigen Polypen, Korallen und Sternkorallen gleichsam in der Mitte; die Casrico-Madreporen seyen von den Madreporen nur darinn verschieden, daß ihre Nests mehr aufgeblasen oder kürzer seyen: Einzelne Einwärfe gegen Hrn. v. Saussure. II. III. Ueber die Meeresschwämme. S. 76. 124, 161. mit 26 Kupferplatten. Noch sey die Frage nicht beantwortet: Was ist ein Schwamm? noch nicht entschieden, in welches Naturreich er gehöre: Zuletzt theilt sie Hr. G. in 7 Gattungen, Eponge, Mané, Trage, Minceau, Agare, Fongne, Linze. IV. Ueber die Alcyonen. S. 162. 203. Das Wort habe bey den Alten eine sehr mannichfaltige Bedeutung gehabt; die Naturforscher der mittlern Zeit haben eine Thierpflanze darunter verstanden; spätere viele Körper darzu gezählt, deren Ursprung sie nicht konnten. Nach der Beschreibung des H. Ambrosius sey unser Eisvogel gewiß nicht der Alcyon der Alten. V. Ueber den Vogel Alcyon. S. 204. 237 mit 3 Kupferplatten: eigentlich eine Fortsetzung der 4ten Abb. VI. Ueber die Entenmuscheln. S. 238. 303. Alexander ab Alexandro hat zuerst zu dem Märchen Anlaß gegeben, wovon diese

diese Muschel noch den Namen hat. VII. Ueber die versteinerten Meerescheln. S. 304 323. mit 3 Kupferplatten; auch Frankreich sey reich daran; Hr. G. nennt hier unter den Deutschen nur Baiern, spätere Schriftsteller in diesem Fache, Wald, Schmiedel, Schröder u. a. scheint er nicht zu kennen. VIII. IX. Ueber die Wügelneser, deren auch mehrere abgebildet sind. S. 324 349 418. mit 7 Kupferplatten Die meisten haben die Gestalt eines Kugelschnitts; die Abweichungen dieser Gestalt; auch der Stoff, woraus die Nester bestehen, ihr Ort u. d. sind auseinander gesetzt. X. Ueber verschiedene natürliche Körper, welche den Uebergang von einer Gattung oder Klasse von Wesen zu der andern machen. S. 419 459. mit 4 Kupferplatten; das Carnum der Fische von Livorno, das der Meereschel sehr nahe kommt, aber keine harte Schale hat, ein Mittelglied zwischen Meeresscheln und Meeresheln; Hr. G. nennt es Asterope, und führt 2 Arten davon, und von der zweiten noch eine Spielart an; die Meerseige sieht er unter dem Namen Epipetron gleichfalls als eine eigene Gattung an: Auch die Meerpommeranze und Meerhand trennt er vom Anemonion; Beobachtung der Thiere in der rothen Koralle. XI. Ueber die Korallen. S. 440 456. mit einer Kupferplatte. Den Versuch einer neuen Mineralogie schreibt Hr. G. Hrn. Wiedman zu; er war nur der Uebersetzer, und Erwiedt, den Hr. G. sonst kennt, Verfasser. XII. Vergleichung der gegrabnen Korallen in der ersten Abhandlung mit den Schwämmen in den folgenden. S. 457 460. mit 3 Kupferplatten; zuletzt ein Verzeichniß einiger Verfeinerungen, die versteinete Meeresschäume seyn könnten. XIII. Ueber einige Tropfsteine, auch einige andere Steine aus der Gegend von Paris. S. 470 502. mit 7 Kupferpl. Sandstein sey ein anfangender

gender Mchat, und Mchat nur ein besserer Sandstein; kugelige Tropfsteine haben sich auf einer wagerechten Ebene gebildet. Der Alabaster von Montmartre sey kalkartig; Tropfsteine von Sandstein bey Etampes; Sandstein in Krystallen, auch bey Passy. Verfeinerungen, deren Urbilder wir noch nicht kennen, müssen deutlich genug beschrieben, und der Nachwelt überlassen werden, diese auszufinden. XIV. Ueber die Bildsteine, als ein Beitrag zur Geschichte der Vorurtheile in der Mineralogie, und zur Erläuterung mehrerer Stellen bey Plinius. S. 503: 614. mit 30 Kupferplatten. Hr. G. hat den meisten eigene neue Namen beygelegt; das Eisen wachse nicht allein in Baumchengestalt; auch Braunslein, Kobalt, Wismuth, Kupfer, deren Hr. G. nicht erwähnt. XV. Ueber Kröten, die man lebendig mitten in vesten Körpern, wo sie keine Gemeinschaft mit der äussern Luft hatten, angetroffen hat. S. 615: 636. Hr. G. führt auch das Beyispiel eines Froisches an, welches Thier übrigens, vermuthlich wegen seiner größern Wehenbigkeit, seltener so eingeschlossen angetroffen wird; und noch ein neues Beyispiel einer Kröte, die in Gips eingeschlossen war, und drey andere, die in Holz eingekerfert waren. XVI. Ueber den Zeolith. S. 637: 668. mit einer Kupferplatte. XVII. Ueber das Vorurtheil, das noch in Frankreich herrscht, als wenn gewisse ausländische Steine vor französischen der gleichen Gattung einen Vorzug hätten. S. 669: 685.

Der fünfte Band enthält nur 13 Abhandlungen. I. Ueber verschiedene Monstrositäten bey Gewächsen und Thieren. S. 1: 49. mit 20 Kupferplatten. Die mancherley Ursachen, die man davon angegeben hat. Ein sehr zahlreiches Verzeichniß von dergleichen Abweichungen in Früchten und andern Gewächstheilen; an Krebssteyeren. II. III. Ueber die Gefäße

Gefäße der Pflanzen. S. 50: 68: 91. Der Stamm aller übrigen Gefäße sey gewöhnlich in der Mitte des Blatts nach der Länge desselben, und in dem dritten Theil seiner Breite. Schwämme, die einmal getrocknet sind, kommen nicht wieder zum Leben, wenn man sie anfeuchtet, wohl aber andere sonst mit ihnen nahe verwandte Gewächse; das Knoblauchkraut gehöre nicht zur Gattung des Heberchs (Erysimum); Hr. Scopoli habe es daher wegen der Stellung seiner Drüsen mit Recht davon getrennt. Zuletzt folgt eine Eintheilung der Gewächse in 25 Klassen nach ihrem Parenchym. IV. Ueber eine Geschwulst innwendig in der Harnblase. S. 95: 101. mit einer Kupferplatte; Hr. G. schließt daraus auf eine nahe Verwandtschaft solcher Geschwulsten mit Gicht und Flußkrankheiten. V. Ueber den Weinstein an den Zähnen. S. 102: 115. Hr. G. glaubt, es sey eine wahre Erythrose; keine bloße Ueberfärbung; (darinn dürfte er wohl wenige Zahnärzte auf seiner Seite haben). VI. Beobachtungen aus der Arzneykunst. S. 116: 145. Eine Aufwallung (ebullition) auf den Genuß von Niesmuscheln, eine andere von Kresse, von grüner Wegwarte, (wo die gebleichte nichts that); mehrere Fälle von der Wirkung ungestümmer Leidenschaften auf die Gesundheit; eines Mädchens, die tod vor ihrer Frau niederfiel, da sie sich verantworten sollte; die Geschichte seiner eigenen Krankheiten. VII. Ueber die versteinten Halzähne. S. 146: 187. mit 2 Kupferplatten. VIII. Ueber die sogenannten Krötensteine. S. 188: 214. Noch sey nicht allen ihr Urbild bestimmt angewiesen. IX. Ueber die Belemniten. S. 215: 296. Wehtharts Meinung von ihren Urbildern sey die wahrscheinlichste (daß ihr neuere deutsche Naturforscher neue Stücke gegeben haben, scheint Hr. G. nicht zu wissen). X. Ueber gegrabene Knochen. S. 297:

S. 297-313. mit 11 Kupferplatten. Ein Hirschhorn auf dem Wege von Niemours nach Montargis gefunden. Bey Montebazard Knochen von Thieren, die nicht beyammen leben können, unter Dammerde und Kalktuff in Kalkstein; es gebe Monstra, die es schon im Ey gewesen zu seyn scheinen. XI. Ueber gegrabene Menschenknochen. S. 314-330. mit 2 Kupferplatten. XII. Ueber monströse Eyer des gemeinen Huhns und über Vögelcleyer überhaupt. S. 331-352. XIII. Ueber Steine und Mineralien, welche mehr oder minder regelmäßige Gestalten annehmen. S. 353-412. mit 18 Kupferplatten. Speckstein nehme nie keine regelmäßige Gestalt an (ihm scheint also der baureuthische in sechsseitigen Ecksäulen mit sechsseitiger Endspitze nicht bekannt zu seyn). Chalcodon und Feuerstein seyen nur Arten des Bergkrystalls: Braunstein rechne man zur Gattung des Zinks (in Deutschland wohl niemand). Die Bohnerze können nicht, wie andere abgeründete Steingeschiebe, entkranden seyn; in den Gruben zu Alvar im Delphinat Eisenpat. Eine Nachschrift warnt vor der verführerischen Schreibart einiger neuerer Naturforscher, und liefert noch einen Nachtrag von monströsen Thieren; z. B. einer Henne mit fünf Zähnen an den Beinen; einem Zelschen, dessen einer Fuß keinen Schenkel hatte; noch einige monströse Pflanzen.

G. m. L.

Berlin.

Dasselbst ist bey Haude und Spener noch 1785 von dem vortheilhaften Werke des Hrn. Kinman über das Eisen (Gött. Anz. 1783. St. 200. S. 2001) eine gute deutsche Uebersetzung in 2 Bänden I. der bis auf den 1sten Abschnitt der 6ten Abtheilung geht, 512 S. II. mit Anzeige des Inhalts und vollständigem Register 456 S. erschienen, welche der Hr. Akadem. Geograph zu S. Petersburg besorgt, u. sich dadurch um deutsche Hüttenkundige u. Schmelzer sehr verdient gemacht hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1786.

Paris.

Kapfner.

Histoire de l'Academie Royales de Sciences, année 1782; Quart; 1785; Gesch. 168 S. Abh. 698 S. 19 Kupfert. Den Anfang der Geschichte, macht eine neue kbnigl. Anordnung für die Akademie von 1785, wo für Ackerbau, Naturgeschichte, Mineralogie eigne Classen errichtet werden; die Akademie hatte sich freilich bis dahin auch ohne eigne Classen damit beschäftigt. Tobschriften, auf Sir Pringle; Jean Bapt Bourguignon D'Anville ersten Geographen des Königs, geb. zu Paris den 11. Jul. 1697. gest. den 28. Jan. 1782. Er hatte nie gereiset, wußte sehr wenig Geometrie, noch weniger Astronomie. Als die Frage über die eingebrachte Gestalt der Erde in Bewegung war, suchte er solche aus den damaligen geographischen Kennt-

S 8

Kenntnissen zu entscheiden; und fand in seiner *Measure conjecturale de la terre sous l'equateur*. Das Gegentheil von dem, was die Beobachtungen gaben. Dieses Werk dient wenigstens zu bestimmen, wie viel Genauigkeit sich in der Geographie ohne scharfe Messungen erhalten läßt. Er behandelte die Geographie, mehr als Gelehrter, als als Astronome und Geometer. Das natürliche Vergnügen, einem so verehrungswürdigen Manne zu dienen, verschaffte ihm unzählige Seltenheiten für seine geographische Sammlung. Der König verschaffte sich dieselbe, D. A. starb, bald nachdem er sie zum bequemen Gebrauche in Ordnung gebracht hatte. *Toussaint Bordenave* königl. Prof. und Dir. der Ak. der Chirurgen, geb. zu Paris d. 20 Apr. 1728, gest. d. 12 März 1782. Sein Vater, ein Wundarzt, ließ ihn auch Sprachen lernen, und der Jüngling erwarb sich Ansehen durch seine Fertigkeit Latein zu reden. *Daniel Bernoulli* Prof. zu Basel, geb. zu Erdingen d. 9. Febr. 1700 (wo sein Vater Joh. Bern. damals Professor war), gest. den 17 März 1782. *Etienne Mignot de Montigny* Trésorier de France, Commissaire du Conseil aux departemens des Tailles, des Ponts et Chaussées et du Pavé de Paris. . . geb. zu Paris d. 15. Dec. 1714; gest. d. 6. May 1782, zeigte schon als Kind viel Neigung zur Geometrie und Mechanik, zerlegte im zehnten Jahre seine Uhr: weil er ihre Seele sehen wollte. Die Jesuiten suchten ihn unter sich zu ziehen: mit der Vorstellung: bey ihnen könne er seiner Neigung folgen, da seine Familie ihn zu einem gewissen Stande bestimmen würde, sein Vater brachte ihn mit Mühe davon ab. Er hat nur eine Abhandlung aus der höhern Mechanik bekannt gemacht, aber in seinen Vorträgen durch mathematische Einsichten sehr viel genützt. Ein junger Engländer Holker ward in

in der Schlacht bei Culloden gefangen, als Anhänger des Prätendenten zum Tode verurtheilt, rettete sich nach Frankreich, wo er die Sprache nicht verstand, aber Vorschläge hatte, Maschinen zu errichten, die da noch unbekannt waren, Hrn. Montigny ward aufgetragen ihn zu prüfen und beider vereinigtem Fleiße dankt Frankreich Luche und Samme von Baumwolle, den Gebrauch der Engländer Zeuge zu giätten (calendrer), eine bessere Art ihnen Glanz zu geben u. d. m. In 1760 mußte er die Soolen von Montmorot untersuchen, denen man in Franche Comté schuld gab, sie führten Arsenik und Nuriopiment, und ihr Salz verderbte die Käse. Der Fehler bestand darinn, daß man das Bittersalz, irdische und faulichte Materie, nicht zulänglich abgesondert hatte. Hrn. v. Voltaire Schwester war an Hrn. v. M. Onkel von väterlicher Seite verheirathet. Andr. Sigism. Marggraf Director der phys. Classe zu Berlin; geb. zu Berlin d. 3 März 1709 gest. d. 7 Aug. 1782; ward erst 1777 auswärtiges Mitglied, welches noch kein Chemiker gewesen war. Henri Louis du Hamel du Monceau Inspecteur général de la Marine, Pensionnaire Botanische ... geb. zu Paris 1700, gest. d. 22 Jul. 1782. Jacques de Vaucanson Pensionnaire Mécanicien geb. zu Grenoble d. 24 Febr. 1709, gest. d. 21 Nov. 1782. Seine fromme Mutter versattete dem Knaben keine Zerstreuungen, als sie Sonntags in ein Kloster zu begleiten, während der Damer ihrer andächtigen Unterredungen betrachtete er durch die Spalten eines Werschlages, den Gang einer Uhr, und arbeitete das Spiel der Theile zu errathen von denen er nur einige sah. Nach einigen Monaten Nachdenken gelang es ihm, mitten in einer Stunde der Jesuiterschule, da seine Gedanken freilich oft wo anders waren, das Geheimniß der Hemmung zu entdecken.

entdecken. Nun machte er eine Uhr von Holze, die ziemlich gut gieng erhielt auch von seiner Mutter Erlaubniß, eine kleine Capelle zu machen wo Engelchen ihre Flügel bewegten, und Priester einige kirchliche We:richtungen nachahmten. Wenn ihn sein H:dnenspieler und seine Ente auswärtß vielleicht am meisten bekannt machten, so war er durch Maschinen zu Manufaktur:en, deren Prüfung u. s. w. seinem Vaterlande nützlich.

Mathematik und mathematische Physik. Hr. de la Place, wie man Formeln, die Functionen großer Zahlen sind, z. B. Producte aus einer Menge großer Zahlen, durch Näherung ausdrücken kann. Es kömmt darauf an, sie in Integralformeln zu verwandeln. Nur ein Theil dieser Abh. nimmt die ersten 88 Seiten ein. Derf. Theorie der Attraction der Sphäroiden, und die Gestalt der Planeten Ist auch besonders herausgekomen. Hr. de la Lande Mercurß Durchgang durch die Sonne d. 12 Nov. 1782. Dünste am Horizonte machten die Beobachtung schwer, so hält Hr. d. l. k. sich von der innern Berührung beyim Eintritte nicht eher sicher, als um 3 Uhr 4 M. 57 S., mehrere andere Beobachter setzen sie alle eher, ein Hr. Cagnoli o M. 21 S. Aus den Beobachtungen schließt er, daß Ort des Knotens und jährl. Bewegung 45 Sec. in den Tafeln sehr richtig angegeben sind. Den Austritt zu beobachten, hinderten Hrn. d. l. k. seine Functionen im kön. Collegio (Er konnte also wegen etner solchen Begebenheit nicht eine Stunde aussetzen). Derf. über die Länge des Sonnenjahrs. Geschichte der unterschiednen Angaben da:über von den ältesten Zeiten an, mit Hrn. d. l. k. bekannter Gelehrsamkeit beygebracht. Die neusten und genauesten Beobachtungen geben sie 365 L. 5 St. 48 M. 48 S. innerhalb 2 Secunden sicher. Für Gregors XIII. Calendarverbefferung

besserung war es 28 S. größer angenommen. Man könnte die himmlischen Zeichen mit den bürgerlichen Monaten in genauere Uebereinstimmung bringen, aber die dazu nöthige neue Verbesserung ist freilich nicht zu erwarten. Hr. Cassini, der Sohn, Beobachtungen im Janus 1782, und andre. Da Hr. C. mit andern pariser Astronomen über die Schiefe der Elliptik und derselben Abnahme, nicht ganz einig war, hat er das Werkzeug mit erstaunlicher Aufmerksamkeit und Arbeit, geprüft und berichtigt, und findet 1782 die Schiefe der Elliptik 23 Gr. 27 M. 34,1 S. auch sonst, immer kleiner als 28 M. Es bleibt zwischen ihm und andern eine Ungewißheit von wenigstens 12 S. Er wünscht, daß die Beobachtungen vervielfältigt und die Werkzeuge aufs schärfste geprüft würden. Hr. Dionis du Séjour siebenzehnte analytisch-astronomische Abhandlung; Anwendung der vorhergehenden, auf Bestimmung der beständigen Größe der Mondparallaxe, aus 1751; 1752; angestellten Beobachtungen. Ein Mittel aus allen genommen, giebt diese beständige Größe der Polarparallaxe 56 M. 57,6 S. und mit Weglassung ein paar wenig sicherer, 1,1 S. kleiner; die Verhältnisse der Erdaxe zum Halbmesser des Aequators = 229:230. Andre Verhältnisse ändern das ein wenig. Hr. le Gentil physische Bemerkungen, an den Küsten der Niedernormandie. Aus einer Menge gesammelter Nachrichten folgert er, daß im Canale an erwähnter Küste, wenn sonst alles gleich ist, die Fluthen (marées) um die Nachtgleichen größer sind, als um die Sonnenwende. Noch beschreibt Hr. L. G. wie die Kanleute eine Art Sand mit Muscheln vermengt, die an den Küsten gegraben wird, als Düngung brauchen. Zur Erläuterung, zwei Charaktere der dasigen Küste. Derselbe über den Ursprung des Thierreises und die Benennung der zwölf Zeichen.

chen. Er ist geneigt, beides in Indien zu suchen, wo er bey den Bramanen noch Spuren uralter Astro-
nomie findet; Mit Hrn. Dupuis, dessen System Hr.
de la L. ande dem IV. B. f. Astron. eingerückt hat, ist er
also nicht eins. Di. Abhandlung beträgt 11 Bogen.
Sie ist für den Geschichtschreiber wichtiger als für
den eigentlichen Astronomen. Dabey eine Charte
von den indischen Wüsten bis an den Pegufluß, und
eine Abbildung der ersten Incarnation des Vyrnou.
Beobachtungen Merkurs in der Sonne 1782; vom
Hertzog de la Rochefoucauld u. a. auch vom Hrn.
Méschain. Auch Hrn. M. Beob. des Kometen im
Jun. u. Jul. 1781. Und einer Zweyten im Octobee
d. J. Die Herrn Lillet, Bossut Deomarest, du
Sejour, und v. Condorcet (von den die meisten
wegen großer Einsichten in die höhere Mathematik,
berühmt sind), über die Verbesserung des Steuer-
registers in Oberguenne; sie fordern trigonometris-
che Vermessungen genauer, als von den gemeinen
Feldmessern bewerkstelligt werden, Classification der
Acker, und diesem gemäße Schätzung. Hr. le Mon-
nier Beob. Merkurs in der Sonne. Ders. Mes-
sungen scheinbarer Höhen und Azimuthe bey Luft-
hüllen, ihren Strich daraus herzuleiten. Obere Luft-
st. dme waren den untern entgegengesetzt, zur Erläu-
terung eine Charte. Hr. Messier, Sonnenfinsterniß
d. 17. Oct. 1781. und Mercur in der Sonne; die
letzte Begebenheit auch von Hrn. Cassini dem Sohne
beobachtet. Hr. Marquis v. Condorcet Anwen-
dung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf den Werth
von Eventualrechten, z. B. der Lehnwaare, u. a.
Auszahlungen bey Wenderungen des Nachfolgers.
Gmelin. Naturgeschichte. Chemie. Hr. Sougerouf
de Bondaroy beschreibt in zween Aufsätzen eine
Krankheit des Safrans, und bey dieser Gelegenheit
vornemlich ihre Zwiebeln und die ganze Fortpflan-
zung.

zungsweise durch dieselbige, und erläutert alles durch Zeichnungen; eine Zwiebel, an welcher Hr. F. den Trieb abschnitt, als die Blume schon in der Röhre war, gieng gänzlich zu Grunde; die alte Zwiebel wird der neuen durch ihr stärkeartiges Wesen nützlich, welches dieser zur Nahrung dient; es ist in eigenen sehr feinen Gefäßen, welche leer sind, wenn die alte Zwiebel gänzlich verwelkt; eine Zwiebel treibt also nur einmal Blumen, und dient denn zur Nahrung der neuen Zwiebel: Zuerst von der Krankheit der Safranzwiebel, welche du Lamel unter dem Namen la Mort beschrieb; denn von einer andern sehr schnell um sich greifenden, welche im Gatinois tacon heißt; sie theilt sich doch nicht mit, als wenn sich die Zwiebeln einander berühren, oder durch den Staub, welchen Hr. F. mit dem Brandtaube (carrie) des Getreides vergleicht; er hat wie dieser, seinen Sitz vornemlich und zuerst in dem stärkeartigen Theil der Zwiebel, ist schwarz, und zieht das Verderben der ganzen Zwiebel, welche ganz darcin verwandelt zu seyn scheint, so wie die Krankheit überhaupt oft mit der Zeit das Verderben ganzer Felder nach sich; braune Flecken sind die Vorboten des Uebels, und Lauge mit Kalk geschärft, worin man die frische sowohl, als die angegriffene Zwiebeln 2 Stunden lang beizt, so wie auch in der ersten Krankheit (la mort) noch das kräftigste Verwahrungs- und Heilmittel; Feuchtigkeit trägt viel zur Entsehung dieser Krankheit bey: Junge Zwiebeln leiden nicht so leicht als alte. Auch Hr. F. d. W. beschreibt einen haarigen Auswuchs an einem jungen Triebe des Weisendorns, den der Stich eines Insekts verursachte; er gleicht dem sogenannten Schlafapfel an dem wilden Rosenstrauche ziemlich; eine Zeichnung macht die Beschreibung deutlicher. Auch erzählt er das Resultat der Untersuchung, welche die königl. Akademie mit

mit dem von Hrn. Janin gegen die schädliche Luft der Abtritte ar-ühnten Mittel angeführt hat, wie wir es schon (Gött. Anz. 1783. St. 75. S. 749, 750) angezeigt haben: Dieses Urtheil der königl. Akademie belegt Hr. Lavoisier auch mit Gründen, die aus der Natur der Luft in den Abtritten entlehnt sind; sie ist nemlich, nach den sehr genauen Versuchen des Hrn. L., größtentheils saurer Art, aus besserer Luft, und einem weit geringeren Antheil brennbarer Luft, der jedoch zunimmt, je älter der Anrath ist, zusammengesetzt: wirklich thaten auch Säuren weiter nichts, als daß sie aus altem Anrath (aus neuem gar nichts) eine größere Menge besserer Luft auf einmal entwickelten, und der Schluß ist sehr natürlich, daß sie den Luftkreis noch immer mehr verschlimmern müssen, ohne einmal den Geruch erträglicher zu machen; aber ägendes Laugensalz und Kalk hielten nicht nur die Entwicklung der besten Luft sehr auf, sondern machten auch den Geruch viel leidlicher; ersteres noch mehr, als letzteres, den übrigen Hr. L. gelbsicht und mit Wasser angerührt vor dem Ausräumen in reichlicher Masse in die Abtritte zu werfen anrath. Von ihm ist auch der Aufsatz über die Vereinigung des Säurestoffes (principe oxygine) mit Eisen; er hat das Eisen in gemeiner und in Lebensluft durch das Feuer, durch Wasser, durch Essig, schwache Salpeter- und Vitriolsäure, aus welchen beiden letztern es durch ägendes Laugensalz gefällt wurde, verfallt; alle diese Arten der Verfallung beruhen nach Hrn. L. darauf, daß das Eisen aus der Luft, aus der Salpetersäure, aus dem Wasser, auch aus dem, womit die Vitriolsäure verdünnt werden muß, wenn sich bey ihrer Wirkung auf das Eisen brennbare Luft zeigen soll, den Säurestoff, bald wenn sie kürzer mit ihnen in Berührung bleibt, in geringerer, bald in größerer Menge einschluckt,

einschluckt, in jenem Fall zu Eisenocher, in diesem zu einer von dem Magneten nicht mehr zu ziehenden Ocher wird. die in heftigem Feuer zuerst weße, dann dephlogist. Luft giebt, und wieder zu Eisenocher wird; nimmt man zur Auflösung des Eisens sehr schwache Salpetersäure, so kommt mit der ersten Salpetersäure auch etwas von brennbarer zum Vorschein; nimmt man sehr starke Salpetersäure, und fällt das Eisen auch durch äßendes Laugesalz, so ist es Ocher, und hat um 40 - 50 in 100 zugerommen; aber zugleich ist $\frac{1}{2}$ der Säure ganz zerfetzt; ist sie ausnehmend stark, so bleibt fast nichts davon unzerlegt zurück; ist die Vitriolsäure sehr stark und kochendheiß, worin man das Eisen auflöst, so wird das Eisen zu Ocher, und der eine Bestandtheil der Säure steigt als Schwefel auf; ist sie etwas schwächer, so zeigt er sich als flüchtige Schwefelsäure, ist sie (und so auch die Kochsalzsäure) mit 4 - 5mal so vielem Wasser verdünnt, so wird nichts von der Säure, sondern nur das Wasser zerfetzt; auch das Härten des Stahls hängt zum Theil von der Bildung eines Eisenochers oder von dem Einfaugen dephlogistischer Luft ab. Auch Hr. L. handelt von der Verwandtschaft des Säurestoffs mit den verschiedenen Körpern, mit welchen er sich vereinigen läßt, und liefert eine Tabelle darüber, in welcher die Körper so aufeinander folgen: Unbekannter Grundstoff der Kochsalzsäure. Kohlenstoff. Zink. Eisen. Brennbarer Grundstoff (den doch sonst Hr. L. für ein Hirngespinnst erklärte) im Wasser. Braunsteinkönig. Kobalt. Nickel. Wey. Zinn. Harnphosphor. Kupfer. Wismuth. Spießglasstein. Zucker. Schwefel. Salpeterluft. Wärmestoff. Gold. Rauchender Salzgeist. Salpetersäure, und als Körper, der unter den bisher untersuchten die schwächste Verwandtschaft damit hat, zuletzt Braunsteinkalk; alle Theile dieser Tabelle

helle werden theils durch eigene, theils durch die
 Versuche anderer erwiesen. Von ihm ist ferner die
 Abhandlung über die Fällung der Metalle durchein-
 ander; Hr. L. erklärt sie nicht aus der nähern Ver-
 wandtschaft der gefällten Metalle mit dem brennbars-
 ten Grundstoff, noch aus der nähern Verwandt-
 schaft der fällenden mit den Säuren, sondern aus
 Gründen, die Lesern seiner Schriften bereits bekannt
 sind, aus der nähern Verwandtschaft der fällenden
 Metalle mit dem Säurestoff, geht aus diesem Ge-
 sichtspunkte die vortreflichen Versuche des sel. Berg-
 man und einiger andern über diesen Gegenstand
 durch, und giebt zuletzt eine Tabelle, woraus sich,
 so weit die bisher angestellten Erfahrungen reichen,
 mit einem Blick übersehen läßt, wieviel die Metalle
 bey ihrer Fällung durcheinander, bey ihrem Verfal-
 len an freyer Luft, bey ihrem Verpuffen mit Sal-
 peter, bey ihrer Verbindung mit Arsenik und bey
 ihrer Auflösung in Säuren von diesem Säurestoff in
 sich saugen. Auch von Hrn. Lavoisier sind die all-
 gemeine Betrachtungen über die Auflösung der Me-
 talle in Säuren: Was man für ein Metall in Sal-
 petersäure auflöst, wird ein Theil der Säure zer-
 setzt; der eine Bestandtheil derselbigen tritt als Sal-
 peterluft aus, der andere vereinigt sich mit dem Me-
 tall, und vermehrt sein Gewicht, so daß die Zu-
 naome des Metalls an Gewicht zusammengenommen
 mit dem Gewicht der austretenden Salpeterluft dem
 Verlust vollkommen gleich ist, den die Säure an Ge-
 wicht erleidet; das zeigt Hr. L. sehr deutlich durch
 mehrere genaue mit Quecksilber und Eisen angestellte
 Versuche: Die Auflösung der Metalle ist also die
 Wirkung vieler Kräfte; ihren Beytrag und ihre Ver-
 wicklung ineinander zu bestimmen, stellt Hr. L. einige
 allgemeine Formeln auf, und zeigt an einigen Bey-
 spielen ihre Anwendung; zuletzt ein Verzeichniß der
 Kräfte,

Kräfte, die Hr. L. bey der Auflösung der Metalle in Säuren für wirksam hält. Von ihm ist auch die Abb. über die Verbindung der Salpeterluft mit Luft, die sich einathmen läßt, und über die Folgerungen, welche sich daraus auf die Stufe ihrer Heilsamkeit ziehen lassen; er zieht zu solchen Untersuchungen die Luft, die er vermittelst Zucker aus Salpetersäure erhalten hat, als die reinste vor, und glaubt sich durch seine Versuche überzeugt zu haben, daß auf 66:69 Theile Salpeterluft 40 Theile dephlogisirter zur vollkommenen Sättigung nöthig sind; auch hier erleichtert er die Berechnung durch Formeln, und zeigt ihre Anwendung; auch hat Hr. L. mehrere Körper, vornemlich ächte Steine in einem von dephlogisirter Luft angefachten Feuer untersucht; alle Salze wurden darinn flüchtig, Phosphorsäure mit feuerveßern Laugensalz gesättigt, am langsamsten, auch Silber und Gold nach und nach; alle Metalle, nur Quecksilber nicht, veralteten sich darinn auch auf Kohlen, und zerstreuten sich zuletzt ganz, alle Metallkalle, auch die Schwereerde, brannten darinn meistens mit einer Flamme, alle zusammengesetzte Erden und Steine schmolzen darinn sehr leicht, auch gefärbte Kieselarten, Thon und Maunerde, aber Kalk, Bitter- und Schwereerde, jede für sich allein nicht, selbst der reinste und weißeste Quarz fieng an zu schmelzen, aber reiner Bergkrysal änderte sich nicht; Rubine verloren an Farbe, Feuer, Glanz und Durchsichtigkeit, ihre Ecken ründeten sich ab, und in 20:25 Minuten war ihre Oberfläche voll undurchsichtiger weißer Döpfelchen; kleine Rubine schmolzen öfters in einen größern zusammen; allein weil die Farbe nicht in allen Rubinen gleich beständig ist, so war sie in diesen zusammenschmolzenen sehr ungleich vertheilt: Ein morgenländ. Sapphir behielt seine Farbe, ob er gleich, wie die übrigen, seinen

seinen Glanz bald verlor, und Risse bekam; in einem länger anhaltenden Feuer schmolzen kleine Sapphiren zusammen, aber nun waren sie weiß und undurchsichtig; Wasserlapphirn kam in einen musigen Fluß; Hyacinthen von Pun verlieren bald ihre Farbe, und wurden so weiß, wie Porcellan, auch backten sie zusammen; sächsischer und brasiliischer Topas blähte sich enfangs stark auf, aber je mehr er sich entfärbte, desto schwerer schmolz er, und ließ einen weissen Klumpen, wie feinkörnigen Porcellan zurück; Smaragd schmolz in 25 Secunden zu einem grünlichten, aber dabei etwas milchichten Glasstückchen: Cerysolith kam in 3 Minuten in einen musigen Fluß, Diamantspat wurde nur etwas weich: Nach diesem Verhalten im Feuer theilt er die ächten Steine in 5 Klassen. In einem andern Aufsatze beschreibt er die Geräthschaft, die er zu Versuchen dieser Art gebraucht, und hier durch Zeichnungen erläutert hat; sie ist mehr zusammengesetzt, als diejenige des Hrn. Dr. Richard, aber, ohne Zeichnung würde eine kurze Beschreibung derselben nur unendlich seyn: An dieser Geräthschaft hat Hr. Meusnier Verbesserungen angebracht, die auch durch Abbildungen anschaulich gemacht sind, und vornehmlich dazu dienen, die Wirkung des Reibens zu schwächen, und den Druck gleichförmiger zu machen. Hr. Daubenton theilt seine Bemerkungen über einen großen Knochen, den man in der Gegend von Paris gefunden hat, und über die Bildung der Kopfknochen in den säugenden Meerthieren, vornehmlich des keilsförmigen und des Siebknochen, mit: jener Knochen wog 227 Pfunde, war 4 Schuhe und 3 Fosse lang, und hatte an der dicksten Stelle $4\frac{1}{2}$ Schuh im Umfange; Hr. D. hält ihn, nach der Vergleichung mit verschiedenen Wallfischköpfen, für ein Stück aus dem Kopf eines solchen Thiers von ungemeiner Größe,

Größe, das aus einem großen Theil des rechten Flü-
 gels vom felförmigen Knochen, einem kleinen Theil
 des Siebknochen und der obern Kinnlade besteht;
 alles ist hier, so wie auch bey der zunächst folgenden
 Abhandlung des Hrn. D. durch Zeichnungen deut-
 lich gemacht; diese Abhandl. betrifft nemlich die
 Baumzeichnungen in Steinen, und ihre Ursachen;
 er nimmt ihrer drey an; in vielen Abzügen leitet er
 sie wirklich von Moosen ab (wie auch schon Ferber
 eine Flechte darinn fand) und bezeugt, nach Ver-
 gleichung mit lebendigen Gewächsen, 9 Moosarten
 darinn erkannt zu haben; unter diesen nennt er das
 Bachgrasleber, die Renthier- und die gefingerte
 Flechte; auch erwähnt er eines Mooses mit seiner
 Staubbüchse (sollte vielleicht hieher Hrn. Klipsteins
 Beerenachat gehören, da Hr. D. nur Moose in den
 Abzügen gefunden haben will?). In andern Stei-
 nen, wie z. B. in vielen hesischen, schweizerischen,
 florentinischen, kommen die baumähnlichen Zeich-
 nungen nach Hrn. D. von kleinen, glatten, glän-
 zenden und braunen oder röthlichten Körnern von
 Eisenumpferz: (Hr. D. scheint die Bemerkungen
 des Hrn. Hofr. Maier, der viele dieser Denkmäler,
 so wie auch die Bilder im Ruinenstein von Brauns-
 stein ableitet, nicht zu kennen): Die Zeichnungen
 endlich, welche Hr. D. in durchscheinenden Steinen,
 als: Quarz, Krystall, Amethyst fand, leitet er
 von innern Hohlungen in diesen Steinen ab, die er
 unter dem Vergrößerungsglase bemerkt hat; auch
 in dem Stein von Nagueja in Spanien, der nach
 Hrn. D. aus Spat- und eisenhaltigem Kalkstein
 besteht, und Poitair annimmt, sieht man etwas
 von Zweigen und Dornen. Diese Zeichnungen un-
 terscheidet er sehr wohl von den Kräuterabdrücken;
 in einem Schiefer hat er 10 Gewächarten aus dem-
 selbigen

selbigen Lande angetroffen, in welchem der Schiefer bricht. Hr. Cornette hat nun auch die Wirkung der Phosphorsäure auf Oele untersucht; er hat darzu solche Säure genommen, die er durch Zerfließen des Phosphors an der Luft erhielt, und nachher durch Destillation stärker, und von dem noch darinn befindlichen Phosphor frey machte, so daß sich ihre Schwere zur Schwere des Wassers = 19:8 verhielt; bey der Vermischung mit flüchtigen Oelen entstand nach dem Umrühren eine Erhitzung von 10° : 15° : 20° : 24° , die Oele wurden dick, und färbten sich, das Bergamotöl ausgenommen, stark; auch die Säure, die auf dem Boden lag, war stark gefärbt, und machte Wasser, womit man sie kochte, milchig; Ruß, und Leindl erhitzten sich damit nur wenig, um 4° : 6° , und wurden nach dem Umrühren damit dick und grünlicht; doch schied sich nach einiger Zeit das meiste Oel wieder unverändert daraus, aber es war dünner, und in Weingeist zum Theil auflöslich geworden; andere fette Oele erhitzten sich damit nur um 2° , und veränderten sich fast gar nicht; die Vereinigung gelang aber mit allen diesen Oelen besser, auch ohne alle äußerliche Wärme, wenn man das Oel einige Stunden lang mit drey mal so vieler Säure in einem Glasmörser rieb: Durch öfters wiederholte Destillation des Rückstandes von der Destillation der Phosphorsäure mit Weingeist, mit neuem Weingeist erhielt er eine Art Phosphornaphtha. Hr. Sage untersucht und beschreibt in fünf Abhandlungen das graue, glänzende, blätterichte oder gestreifte geschwefelte Bismuth, das in Sachsen und Schweden bricht, in 100 Pfunden 60 Pfunde Bismuth hält, und aus 2 Theilen Bismuth und 1 Theil Schwefel nachgeahmt werden kann, einen mit ein wenig Arsenik, zu sechszehn

sechszehn Pfunden im Centner verfesten leichtflüssigen und breitkräftigen Spiesglasartig von Alomont in Delphinat (zugleich erklärt Hr. S. das rothe Spiesglaserz für gediegenen Goldschwefel ohne allen Arsenitgehalt, und nimmt den Schwefelgehalt im gemeinen rohen Spiesglase (sollte sich dieser immer gleich seyn?) zu $\frac{1}{2}$ an), den Weroll, besond. ers den davischen, den basaltähnlich gebildeten Eisenstein von Hsej in Böhmen, der ihm aus dem Centner 17 Pfunde Eisen gegeben hat, und ein ihm neues Quecksilbererz (wie wir vermuthen, das dasselbe sogenannte gediegene Erz), von Idria; er hält es für einen bloß erhärteten, mit ein wenig Silber vermengten, Kalk, und hat aus 100 Pfunden desselben 91 Pfunde Quecksilber erhalten. Hr. Norand beschreibt, jedoch sehr kurz, die Raden, welche die Krüffeln dieser ganz zu Grunde richten, und die Flügel, welche sich daraus entwickeln: sie sind von denen verschieden, welche Geoffroi beschrieben hat, und rothgelb. Hr. Berthollet untersucht die Zunahme, welche Schwefel, Phosphor und Arsenik an Gewicht erhalten, wenn sie in Säure übergeben; Nitriolsäure, die ganz wasserfrey ist, halte $\frac{1}{2}$ an Luft, Phosphorsäure ein wenig über die Hälfte, und Arseniksäure außer derjenigen Luft, die schon der weisse Arsenik in sich hatte, ungefähr $\frac{1}{3}$: Von Ebendens. sind die Bemerkungen über die von selbst erfolgende Zersetzung einiger Gewächssäuren. Hr. B. berichtet die Versuche, welche Hr. Demachy und Corvinus in gleicher Absicht mit Wein angestellt haben, und beschreibt den Erfolg ähnlicher, die er mit geblättertem Essigsalze und Sauerkeesalze gemacht hat; letzteres veränderte sich nicht (die Versuche der Deutschen und Schweden scheinen ihm unbekannt zu seyn) und zeigte eine säulnißwehrende Kraft,

Kraft, als gereinigter Meinstein. Auch Hr. W. erzählet Versuche, die er mit Stahl's Schwefelsalze, zum Theil mit Schwefelsäure angestellt hat; sie werde durch Hitze zu Vitriolsäure, indem sich Schwefel daraus scheidet, der etwa $\frac{7}{10}$ ihres Gewichts, wenn sie ganz wasserfrey sey, betrage: Schwefel entstehe aus der Verbindung des brennbaren Wesens mit einem Stoff, den er mit der Vitriolsäure gemein hat, und Vitriolsäure aus der Verbindung eben dieses Stoffes mit der ihrer Schnellkraft beraubten dephlogisirten Luft, und Schwefelsäure aus der Auflösung des Schwefels in Vitriolsäure. Endlich hat Hr. W. Beobachtungen über das Wegehen der Laugensalze und des Kalks geliefert; Fleisch, Wolle, Seide, der klebrichte Theil der Getreidesaamen lösen sich in ätzender Lauge auf, und werden durch Säuren, auch durch solche, die mit Metallen gesättigt sind, gefällt; Fleisch theilt der Lauge eine rothe Farbe mit; daraus leitet Hr. W. die Röhre ab, welche das Aetzsalz, auch bey Leichen, verursacht; von allen diesen thierischen Stoffen verlor die Lauge ihre Schärfe, von Stärkmeel und Zucker nicht. Den Beschluß macht Hr. Broussonnet mit seiner von der Akademie zu Montpellier eingeschickten Beschreibung und Abbildung einer neuen Art Zitterfische aus den afrikanischen Gewässern, vornemlich aus dem Nil, die Hr. Dr. für eine Art Wels erklärt, und wahrscheinlich schon die Araber gekannt haben; sie unterscheidet sich dadurch von allen andern Arten, daß sie nur eine Finne auf dem Rücken hat, und diese ohne Strahlen und wie die äußerste Rückenflanne der Lachse und Forellen beschaffen ist: So wären alle drey bisher bekannte Zitterfische, jeder aus einer andern Ordnung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1786.

Mayland.

Lentini.

Den zweyten Band der Institutionum medicinarum practicae des Hrn. Jo. Bapt. Burserius de Kanitzfeld, der 1785 auf 350 Seiten in Quart herausgekommen, kündigen wir unsern Lesern mit gegründeter Hoffnung an, daß sie denselben, mit eben der weit ausgebreiteten und genauen Kenntniß, und mit eben dem richtigen Urtheil, verfaßt finden werden, wie den ersten, den wir 1782 angezeigt haben. Dieser zweyte Band beschäftigt sich bloß mit solchen Hautausschlägen, die mit einem Fieber verbunden sind, wie es auf dem Titel heißt: mit morbis exanthematicis febrilibus. Er geht darinne von andern Nosologen ab, daß er das Rothlauf, den Hoster, das Scharlachfieber, die Piefelsucht, die Efferem, das Blasenfieber (Peraphis), die Masern, die Pocken, die Flecken und den Friesel, die hier abgehandelte Krankheiten, aus der Reihe der Fieber heraus, und unter die Hautausschläge setzt, weil (S. III.) das damit verbundene Fieber;

Fieber, keine solche gewisse Ordnung und beständige Zeitmaas halte, daß es zu einer oder andern Fiebergattung beständig könne gerechnet werden. Das Fieber, durch das besondere Gift erregt, diene nur, um es in angemessener Gestalt, auf die Haut abzulagern. Die Guit- und Hösartigkeit dieser Ausschläge werde aus dem Nachsaß, oder der Fortdauer und Verschlimmerung der bey eilenden Zufälle, beurtheilet. Uebenhaupt sey (nach Allen) eine, oder andere Art der Ausschläge zu erwarten, wenn zu Anfang der Krankheit, die Bedrückung der Brust, ohne Zeichen der Lungenentzündung, groß ist. Nach mehreren allgemeinen Bemerkungen, über die, mit Fieber verbundene Hautausschläge, handelt Hr. W. nun oben genannte Krankheiten, mit deutlicher Bestimmtheit, und ausgefuchtester Belesenheit, und besonders das Capitel von den Pocken, am ausführlichsten ab. Er schickt eine kurze Geschichte und Betrachtungen über das Ansteckungsvermögen voraus, und giebt den wesentlichen Unterschied der mancherley Arten, und die Beschaffenheit der Stadien sehr genau an. Da einzeln stehend: Pocken, eben falls hösartig seyn können, so widmet er diesem Zufalle mehrere Seiten, und schildert denselben ganz unverkennlich. Die Zufälle, welche gar oft bey den Pocken erscheinen, als das, mit Wachen oder Schlaf begleitete Coma, den Letbargus, die Phrentis u. d. g. beschreibt er nicht nur, sondern giebt auch die Ursachen, und die Prognosis für jede Art so an, wie sie die Erfahrung gefunden hat. Wir brechen hier ab; Auszüge aus einem Werke zu geben, das durchaus so reich ist, und dessen Fortsetzung von jedem Kenner gewünscht worden, aber leider durch des Verf. Tode nun unterbrochen ist.

Reichmann.

Leipzig.

Der vierte Band des Hausvaters in systematischer Ordnung hat zwey Theile. Der erste handelt

helt noch von Küchengewächsen, vom Obst- und Weinbau. Unter ersten sind auch die Gewürzpflanzen begiffen, deren Anbau und Gebrauch meistens theils nicht so bekannt ist, als man wünschen sollte. Auch findet man hier manche ausländische Pflanze zu Versuchen vorgeschlagen, z. B. Safran, Rhabarber u. a. (aber sollte man Safran irgendwo Goldensack nennen? der Namen bedeutet sonst eine vorzügliche Art der gelben Viole. Sollte in der Pfalz der Rhabarber dem orientalischen gleich geworden seyn? So viel wir wissen, ist die Pflanzung wieder eingegangen; aber die englischen und nun auch die schwedischen Versuche lassen freilich einen bessern Erfolg hoffen). Den Hopfen soll man, wenn er über den Stangen hinaufwächst, oben abstutzen. Bey diesen und bey mehreren Artikeln ist die ökonomische Encyclopädie stark gebraucht. Mehr eigenes findet man bey der Baumzucht. Die Lehre vom Weinbau ist ein Auszug aus den besten deutschen Büchern über diesen Theil der Landwirthschaft. Die Weinbereitung und Verbesserung der Weine, meistens nach Sprengers Anweisung. Hernach ein Verzeichniß der bekanntesten Weine und der Preise, wofür sie in Stettin verkauft werden.

Der andere Theil handelt von der ökonomischen oder landwirthschaftlichen Baukunst. Er ist von dem bekannten Hrn. Bauminpector Manger ausgearbeitet, und wird auch unter dem angeführten Titel einzeln verkauft. Nach einem Vorberichte von den Baumaterialien (wo der Mineralog manchen Ausdruck bessern könnte), folgt eine Anleitung zu Auführung der Mauern und Wände. Am ausführlichsten von den Kellerwänden, denen man außen am sichersten einen Wehrzug halb aus Kalk, halb aus Gyps mit wenigem Sande giebt; innen aber sollen sie nicht übertüncht, sondern nur glatt gestrichen

strecken und geweißel werden. Von den verschiednen Arten der Dächer. Ungeachtet der Feuergefahr empfiehlt Hr. W. den Landleuten, die Vorzath von Stroh oder Rohr haben, die Stroh- und Rohrdächer. Unter den Wohnzimmern sollen Halsfenster angelegt werden, um sie trocken und warm zu erhalten. Manchesen gute Vorschläge zur Verbesserung der Küchen, vornemlich der Feuerherde, auch der Stubendfen und Backöfen. Um die Einrichtung und die Größe der landwirtschaftlichen Gebäude anzugeben, hat der W. ein Bauergut in mittelmäßigen Gegenden der Churmark angenommen, woby 6 Hufe Ackerland, 25 Morgen Wiesen u. s. w. seyn sollen. Zuletzt folgt noch ein Bauanschlag; aber ein Riß fehlt. Ueberall kommen so viele unerklärte Kunstwörter und Provinzialwörter vor, daß ausländische Landwirthe schwerlich alles verstehen werden.

Runde.

Hückeburg.

Jede Arbeit, welche den Gebrauch der ungeheuren Menge schon im Druck vorhandener Urkunden des Mittelalters erleichtert, hat auf öffentliche Empfehlung und Dank des Publikums gerechten Anspruch. Dahin gehört auch das noch im vorigen Jahre bey Mißhaus gedruckte: Chronologisch-systematische Verzeichniß zur Erläuterung des deutschen Privat- Sürkenrechts vorzüglich gehdruiger Urkunden, von Joh. Daniel Reiche, gräflich Schaumburg-Lippischen Justizrath. 143 S. in Quart. Das bloße chronologische Verzeichniß wichtiger Urkunden, wie Georgisch dergleichen geliefert hat, dient zwar als Hülfsmittel bey der Geschichte; aber dem, der Rechtsgrundsätze, die sich aus Herskommen gründen, nachspürt, muß durch systematische Verzeichnisse, mit genauer Angabe des Inhalts, vorgearbeitet werden. Alsdann läßt sich mit Vergleichung solcher Urkunden beobachten, wie
nach

nach und nach Rechte entstanden sind, und welches ihr Grund und Absicht sey. Ohne das bleibt diese Hauptquelle des deutschen Privat- Fiskusrechts so gut als verschlossen, zu der man doch in allen Fällen seine Zuflucht nehmen sollte, wo eigene Hausverträge nichts bestimmen. Hr. R. liefert hier den ersten Versuch dieser Art; und er ist nach unserer Einsicht so gut ausgefallen, daß demselben nur ein größerer Umfang zu wünschen wäre. Es sind nemlich bis jetzt nur solche Urkunden in systematische und chronologische Ordnung gebracht, welche im Lünich, Dümont, und bey Ludolf de introd. iur. primog. und de iure femin. illustr. zu finden sind; und damit ist noch verbunden, was von Eheverordnungen und Verzichten in der v. Bostelschen Dissertation gesammelt ist. Wie weit der A. in Ansehung der Gegenstände und einzelnen Rechtsmaterien sein Verzeichniß ausgebreitet habe, läßt sich aus der allgemeinen Uebersicht seiner systematischen Anordnung am besten beurtheilen. Die Classification ist erstlich mit Rücksicht auf den Inhalt, und sodann nach Beschaffenheit der Form gemacht. In Ansehung des Inhalts kommen zuerst allgemeine Familiengesetze und Ordnungen vor; worauf besondere Verordnungen und Verträge folgen, nemlich Theilungen, Primogenitur-Verordnungen (worunter auch ohne Unterschied Majoratsverordnungen sich finden), Erbverträge, Eheverordnungen, Wittums- und Morgengabe-Verordnungen und Verzichte. Bey den allgemeinen Familiengesetzen und Ordnungen, ist aus den Urkunden selbst so viel angeführt, als nöthig ist, um gleich zu wissen, von was für Sachen die Rede darinn sey. Hier zeigt sich besonders eine ausnehmende Brauchbarkeit dieser Arbeit, und großer Fleiß, der darauf verwandt ist. Sehr viel würde aber noch damit gewonnen seyn, wenn eben dieses auch mit den besondern Verträgen und Verordnungen

gen gesehen wäre; weil sich viele darunter dennoch auch ausser dem Hauptgegenstande auf verwandte Nebenpunkte mit erstrecken. Z. B. in Eheverordnungen kömmt auch von Wittthum, Morgengabe und Verzichten der Töchter manches vor; und so bleiben nicht alle so überschriebene Primogeniturordnungen bloß bey diesen Hauptgegenstände, sondern enthalten bisweilen ganz allgemeine Familienordnungen. Noch würde es nützlich seyn, wenn bey den besondern Verzeichnissen der Primogeniturverordnungen, Verzichte u. s. w. zugleich mit Zurückweisung auf das Verzeichniß der allgemeinen Familiengesetze und Ordnungen bemerkt wären, wo in jenen etwas zu diesem speciellen Gegenstande gebührend anzutreffen sey. Alles dieses erinnern wir bloß in der Absicht, daß es bey künftigen Versuchen dieser Art allenfalls benutzet, und solchen Verzeichnissen ein noch höherer Grad von Brauchbarkeit verschafft werden möchte. In Ansehung der Form hat der Hr. W. die Urkunden in drey Hauptklassen gebracht. 1) Verordnungen und Vermächtnisse ohne bestimmte Solemnitäten; 2) Familienordnungen in Kraft der Verträge nach deutschen Rechten; und 3) Verordnungen des letzten Willens nach römischen Rechten; mit den Unterabtheilungen, von testamentis publicis, privatis u. s. w. Die erste Klasse scheint uns in dem jetzigen Verzeichnisse keine Urkunde zu enthalten, welche nicht füglich in eine der beiden folgenden, insonderheit in den untergeordneten Fächern der letztern ihren Platz hätte bekommen können. Bey alle dem wird diese Arbeit dem Gebrauch dieser Quellen des deutschen Privat-Rechts sehr befördern.

Munde.

Noch ist von eben diesem W. zu

Leipzig

bereits 1784 auf 44 S. in Quart gedruckt: *Disquisitio iuris germanici de matre illustri legitima liberorum*

rorum successionis experte cum corollariis quoad matris heredes inde deductis. Von der Erbfolge in Lehn- und Stammäthern ist das weibliche Geschlecht ausgeschlossen so lange noch männliche Agnaten vorhanden sind. Nach deren Abgang können zwar Frauenzimmer succediren; aber doch nur solche, die vom ersten Erwerber abstammen; weshalb auch auf diesen Fall Mütter ausgeschlossen bleiben. So lange der Mannstamm dauert, geht diese Ausschließung der Mütter aus dem hohen Adel auch auf die neu erworbenen beweglichen und unbeweglichen Güter; weil eines Theils die Sorge für den Glanz der Familie die Vermehrung des Stammguts eben so sehr, als die Erhaltung desselben notwendig macht; und andern Theils die Mütter nichts in die Familie bringen, folglich durch sie auch nichts herangebracht werden muß. Nach Abgang des Mannstammes aber kann die Mutter in solchen gemeinen Erbgütern succediren und vor entfernteren Stammvätern den Vorzug behaupten. So wie nun die Mutter ausgeschlossen ist, so sind solches in eben dem Maaß auch die mütterlichen Verwandten. Alle diese Sätze sind hier in guter Ordnung und aus ächten Quellen erläutert.

Neapel.

Meyer

Giuliano Passero cittadino Napolitano, o sia prima pubblicazione in stampa, che delle storie in forma di Giornali, le quali sotto nome di questo autore finora erano andate manoscritte, ora si fa da Vinc. Mar. Altobelli; con quelle medesime poche giunte, le quali collo stesso volume manoscritte procedevano. Vi si premette una prefazione, in cui si da conto dell' opera, e dell' Autore; e vi si soggiunge una dissertazione, nella quale si illustrano non pochi importanti luoghi dell' opera, di Mich. Mar. Vecchioni, vi si è unito un copioso indice composto da Gher. Cono Capobianco. 1785. Quart. Der weitläufige Titel enthält einen Theil der Geschichte die-

ses Buchs. Die Chronik, welche unter Passero's Namen lange handschriftlich herumgegangen, trägt Spuren an sich, daß sie wie ein Journal nach und nach zusammengeschrieben worden, und begreift einen Zeitraum der neapolitan. Geschichte von Alfons dem I (1443), bis in die Regierung Karls des V (1524). Sonach ist sie wohl schwerlich das Werk eines einzigen, und Passero nur der, welcher sie zuletzt fortsetzte. Auch von seinen Lebensumständen weiß man nichts genaueres, als daß er ein Ketnweber zu Neapel war, und mit dem Heer Karls des V in die Lombardey zog. Was indeß dieser Chronik einen Werth giebt, ist die Vollständigkeit, womit sie aller damals vorgefallenen Merkwürdigkeiten, auch Landesverordnungen und Feuerslichkeiten erwähnt, von welchem allen der Schreiber als Augenzeuge spricht; und die große Aufrichtigkeit die daher natürlich ist, weil er nicht für den Druck, sondern zu seiner eigenen Nachricht schrieb. Die Einleitung ist offenbar aus andern Schriftstellern zusammengesogen, um nach damaliger Sitte, gleichsam eine ausführliche Landesgeschichte zu liefern, und so lange Neapel seine eigenen Könige behält, sind auch die hier verzeichneten Vorfälle bios einheimisch und kurz. Gegen das Ende aber, da dies Reich eine Provinz ward, viel leicht auch weil Passero mehr in die Fremde kam als seine Vorgänger, wird der auswärtigen Handel häufiger und weitläufiger erwähnt. Ueberhaupt ist der Einfluß fremder Sitten von dieser Zeit an auffallend, wie denn erst seit dem Einbruch Karls des VIII von Frankreich der Duell erwähnt geschieht. Wir halten daher den Druck dieses Werks, das sonst nur dem Namen nach bekannt war, für keinen unwillkommenen Beitrag zur Geschichte Italiens, und sind es wohl zufrieden, daß die Eile des Verlegers Hrn. Vecchioni abgehalten hat, uns einen ganzen Commentar darüber, nach Art seiner ermüdenden Abhandlung zu geben. Das Register ist nicht weniger als reichhaltig.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 27. April 1786.

St. Petersburg.

Heyne.

Der Betrüger, ein Lustspiel. Aus dem Russischen
 übersetzt. 1786. gr. Octav. 64 S. Wenn die
 eigentliche Bestimmung des Lustspiel's ist und
 seyn soll, daß es die herrschenden Thorheiten des Zeital-
 ters und der Nation auffallend lächerlich darstelle, so
 muß man diesem Stücke, schon in Betracht des Zwecke
 mäßigen, einen vorzüglichen Werth anerkennen. Un-
 ter dem Namen der Wackelkisten hatten sich, wie man
 sieht, in Rußland, besonders unter den höhern Stän-
 den, eine Menge Schwärmer eingefunden. welche ge-
 heime übernatürliche Kenntnisse, unverständlichen Ga-
 limathias, Alchemisterei und theosophische Mystik
 verbreiteten; aller Fortgang von Aufklärung war
 durch sie gehemmt; Betrüger waren darunter, oder
 u u u gefüllten

gestellen sich gar bald zu ihnen, und so entstand das Unglück und der Verfall von vielen Familien. Eine solche Familie, die auf dem Wege zu ihrem Verderben ist, da ein solcher Betrüger, ein Anekdotener, Kalifalkherren, ein Cagliostro im Kleinen, sich der Gemüther von allen im Hause bemächtigt hat, wird durch den rechtschaffnen Liebhaber der Tochter im Hause gerettet, indem er dem Betrüger die Maske abziehet. Leichtigkeit im Plan und Dialog, vieler Witze, verräth einen Verfasser von Talenten, und die politische Absicht bey dem Gebrauche eines solchen Mittels, als das Theater ist, zur Hemmung eines herrschenden Vorurtheils, wo in andern Ländern sich Kanzeln und Gerichte mit ins Spiel mischen würden, zeigt von sehr erhabnen Einsichten. Auch für die Nationalisten ist eines und das andre bemerkenswerth. Ein Franzos als Hofmeister, und die Begegnung, die man ihm widerfähret, läßt, ist lehrreich; und wie beschämt müssen manche unter den Großen seyn, die im Hrn. Gambin doch eine und die andere Aehnlichkeit mit sich wahrnehmen dürften!

Planen.

Warschau.

Die im 14. Stück dieser Blätter angezeigte Witzschrift der vier ewangelischen Gemeinden Augsp. Confession an den König und den immerwährenden Staatsrath hat wohl, wie sich voraus sehen ließ, den Erfolg nicht gehabt, den man hätte wünschen mögen, die kirchlichen Unruhen unter dieser Religionsparthey in Pohlen auf die eine oder andere Art zu Ende zu bringen; doch haben sich indessen ein Paar neue Erscheinungen gezeigt, die nicht ohne Grund einen baldigen, und zwar für die leidende Parthey nicht ganz unglücklichen, Ausgang hoffen lassen.

lassen. Dem Ansehen nach scheint zwar die Gäh-
 rung zwischen beiden Theilen sich eher vermehrt, als
 nachgelassen zu haben, denn die Sprache in den
 neuesten Wechelschriften, die von beiden Seiten er-
 schienen sind, scheint fast eine noch entschloßnere
 Heftigkeit anzukündigen, als in den älteren herrschte.
 Diese sind: Lettre d'un Gentilhomme de Province
 à un concitoyen sur les plaintes formées de quel-
 ques communautés bourgeoises des Dissidens
 contre les Nobles de leur Confession, worauf von
 einem Vertheidiger der andern Partey eine re-
 ponsé à la lettre d'un Gentilhomme etc. heraus-
 kam, die wohl dem Gentilhomme de Province
 höchst unerwartet seyn mochte. In dieser Antwort
 wird besonders das seine Scheidemantelische Kirchen-
 recht, das dem Bürgerstand aufgedrungen werden
 sollte, abermals vorgenommen, und seine ganze
 Blöße, wenigstens von Seiten seiner Unvereinbar-
 keit mit der ganzen Verfassung der Republik, in
 das treffendste Licht gestellt; beyher aber werden den
 Hauptern der Gegenpartey einige so bitter wahre,
 und für ihren Stolz so kränkende, Wahrheiten ge-
 sagt, daß man wohl einen Vergleich zwischen beiden
 für entfernter, als jemals halten möchte. Und doch
 wäre es möglich, daß ein Umstand dabey die Wir-
 ku. haben könnte, die Sachen zu einem Vergleich
 einzuleiten. Der Verfasser der Antwort ist, seiner
 Aussage nach, kein Glied des Bürgerstandes, ist
 auch seiner Religion nach gar nicht bey dem Streit
 interessirt, sondern hat als pobinischer katholischer
 Edelmann die Vertheidigung der Sache der bisho-
 pentischen Bürger gegen seine dissidentischen Mit-
 brüder bloß deswegen übernommen, weil er sie für
 die gerechtere hält. Wenigstens muß er ein Mann
 seyn, der sich vor bloßer Macht ohne Recht nicht
 fürchtet.

fürchtet, und vielleicht nicht zu fürchten hat: sein Auftreten auf dem Schauplatz muß also die Gegner befürchten lassen, daß sie zuletzt mit einer gleichen Parthey zu thun bekommen könnten, und dieß dürfte nach dem bisherigen Gang des Streits und nach der Analogie ähnlicher Fälle zum Frieden nicht wenig beitragen. Noch näher könnten aber diesen die Vorschläge herbeiführen, welche in dem Résumé de l'Affaire des Dillidens (s. Wöchentliches Nachrichten II. Stück) beiden Partheyen von einem ihrer erbetenen Schiedsrichter gemacht worden seyn sollen. Dieß Résumé ist mit sehr vieler Feinheit abgefaßt, denn es stellt die Entstehungsgeschichte des Streits auf eine solche Art vor, daß ein kleiner Theil der Schuld dabey doch auch auf jene Aeltesten aus dem Bürgerstand zu fallen scheint, die das erste Opfer der Verfolgung wurden, und erklärt dann doch zuletzt die wichtigsten Forderungen dieses gedrängten Standes für gerecht, indem es seine Gegner zu ihrer Bewilligung auffordert. Dieser Schluß macht die Absicht jener Darstellung so sichtbar, daß jene Seniores desto williger den kleinen Theil der Schuld übernehmen sollten, je leichter sie ihn von sich wegbringen könnten. Sie können wohl unmöglich, wie es hier heißt, bey Gelegenheit der Ringeltaubischen Besoldungs-Beschneidungs-Sache zu dem Verdacht Anlaß gegeben haben, als ob sie einen kirchlichen Areopag bilden wollten, denn sie waren ja noch nicht einmal gewählt, da diese Sache in Bewegung kam; aber ist es nicht erste Klugheitsregel für den Schiedsrichter, der zwischen zwey Partheyen mitteln will, zu verbergen, daß er das ganze Recht auf der Seite der einen findet?

Venedig.

Venedig.

Feder.

Bey Antonio Zatta: Saggio d'istruzioni Aristocratiche. 4 voll. gr. Octav. 1785. Dieß ist wirklich ein vortrefliches, und seiner Absicht entsprechendes Werk; voll der gründlichsten Lehren und Bemerkungen aus alten und neuen classischen Schriften, und nach eigenen reifen Einsichten verdundert und angewendet. Der Verf. hat sich nicht genannt. Aus der Zuegnung aber erhellt, daß es ein Mann ist, der dasjenige hier öffentlich bekannt macht, was er vorher als Erzieher und Privatlehrer entworfen und vorgetragen hatte. Er führt auch andre vorgehende Schriften von sich an. Der erste Band beschäftigt sich mit dem, was zur Erziehung eines Patriciers gehört, Reisen und Verbeurathung mit eingeschlossen. Im zweyten Theile fangen die Vorträge für sein öffentliches Leben in der Staatsverwaltung an; und werden im dritten fortgesetzt. Im vierten Bande steht zuerst eine ausführliche Abhandlung der Grundsätze der Politik; und hernach eine Widerlegung des Grafen d'Albon; der in seinen Disc. polit. hist. et critiques die Staatsverfassung von Venedig hart angegriffen hat; aus blinden Vertrauen, wie unser Verf. behauptet, auf den Amelot de la Houssaye, und eigener Unwissenheit. Gewiß ist es, daß er ihm nicht nur ganz anders lautende Zeugnisse und Urtheile mehrerer ausländischer Schriftsteller vom ersten Range entgegensetzt; sondern einige der gemein anstößigsten Stellen dieser Staatsverfassung so aufklärt, daß sie, wenn auch nicht völlig so vortreflich, wie dem Patriotismus des Verf., dennoch minder tadelwürdig erscheinen, und nicht schlimmer als manche hypothetisch notwendige Einrichtungen anderer Staatsverfassungen.

N u 3

So

So bemerkt er in Ansehung des, Ausländern so fürchterlich vorfindenden, Gerichtes der X. nicht nur, wie es in seiner Natur eben die Einschränkungen der richterlichen Gewalt enthalte, die irgend für natürlich notwendig gehalten werden; indem zur Veranlassung einer peinlichen Untersuchung bestimmte Anzeige der Art, Zeit und des Ortes des Verbrechens, und drey Zeugen, unter denen der geheime Ankläger seyn müsse, erfordert werden; und eine falsche Beschuldigung hart bestraft wird: Sondern er setzt noch, als gemein bekannt, hinzu, daß oft viele Jahre vergehn, ehe dieses Gericht eine schwere Strafe ausküt; ob es wohl das allgemeine Obergericht in peinlichen Sachen ist; ja daß Schuldige wo sie die Wahl haben, sich weit lieber diesem höchsten Gerichte unterwerfen, als den Untergeordneten. Daß es heimlich Strafen vollziehe; erkärt er für eine Verläumdung der Unwissenheit. Ueberhaupt zeigt dieser Schriftsteller sich durchgehend eben so schaffinsig als gelehrt; und verkehrt insbesondere den Vortheil sehr gut, durch andere sagen zu lassen, was partheiisch oder allzu freymüthig aus seiner Feder hätte scheinen können. Recensent war besonders auch aufmerksam darauf; wie er sich gegen den so verschrienen Adelstolz der Weisen erklären würde; und er hat es als ein vernünftiger Moralist mit Nachdruck gethan. Wie sollte ein vernünftiger Mensch, schreibt er unter andern, eitel seyn können wegen solcher Glücksgüter, die ein Augenblicks besitzen kann; ja welche zu erlangen oft weiter nichts erfordert wird, als der Muth ein Verbrechen zu begehn? Noch stärker erkärt er sich wider die Unhöflichkeit der Vornehmern gegen die Geringern. Auch durch die Schreibart empfiehlt sich dieß Buch; sie ist so nett und fließend,

als

als sie bey den Prosalisten dieser Nation selten gefunden wird. Der Verf. selbst sagt zum Beschluß seiner Vorrede „Quest' opera è scritta nell' Italica favella, cio è non con le sole parole Italiane; ma, come per mes' è potuto, con le frase Italiane, e con l' Italiano periodo, quanto a un' Opera didascalica si conveniva. Non ho mai riputato veracemente Italiano un libro in cui, tranne le parole, tutto il rimanente è straniero. In dem Abschnitte vom peinlichen Rechte macht der Verf. vier Unterscheidungen in Ansehung der Gründe des richterlichen Urtheiles; für die unsere Sprache nicht Ausdrücke genug zu haben scheint. Dee pero il Giudice criminale saper distinguere gl' *indizi* dalle *congetture*, le *congetture* dai *sospetti*, i *sospetti* dalle *presunzioni*.

Geist.

Neckmann.

Die ökonomische Gesellschaft zu Lyon setzte für das Jahr 1784 einen Preis auf die Angabe eines Backofens, der am vortheilhaftesten mit Steinkohlen geheizt werden könnte. Nun hat sie eine Nachricht von den vorgeschlagenen Öfen und von den damit angestellten Versuchen auf 4 Bogen in Octavo mit 3 Kupfertafeln drucken lassen: *Mémoires sur les Fours de boulanger, chauffés avec du charbon de terre*. Derjenige Ofen, welcher den Preis erhalten, und den der Apotheker Kanoy angegeben hat, besteht aus zweyen übereinander angebrachten Gewölben. In dem untersten brennen die Steinkohlen auf einem eisernen Roste, und die Hitze zieht durch viele im ganzen Umfange befindliche Oeffnungen in das obere Gewölbe, welches mit dem Trobe gefüllet wird. Um dem Feuer Luft zu verschaffen, ist unter dem Aschenherde eine Zugröhre angebracht worden.

worden. Die Asche wird durch eine an der Seite gemachte Oeffnung herausgezogen. Bey dieser Einrichtung bleibt der eigentliche Backofen beständig reinlich. Derjenige, worinn die Gesellschaft 12mal zur Probe backen ließ, faste auf einmal 250 Pfund Brod, und es konnte darinn in einem Tage sieben bis achtmal hintereinander gebacken werden. Er verlangt nicht mehr Raum, als ein gewöhnlicher Ofen, kostet nur ungefähr um ein Achtel mehr, und die Wärme kann darinn weit bequemer zu jeder Art Brod verstärkt oder vermindert werden. Die heissen andern Oefen, die hier ebenfalls beschrieben und abgebildet sind, sind offenbar künstlicher, kostbarer, und unbequemer. Ein Abbe Wein bewies durch einige Versuche, daß man auch die bisher gewöhnlichen Backöfen mit Steinkohlen ohne alle Veränderung heizen könne, ohne daß das Brod dadurch verderben würde. Er zündete die Kohlen auf beweglichen Rosten vor dem Ofen an, und wie sie abgebrannt waren, ließ er die Rosten in den Ofen bringen, und darinn so lange stehen, bis dieselbe genug erwärmt worden; alsdann ließ er den Ofen, wie gewöhnlich, reinigen und mit Brod füllen. Aber es fordert viele Zeit, Mühe und Arbeiter um die Kohlen in Brand zu setzen, und die Rosten mit den glühenden Kohlen in den Ofen hinein und wiederum heraus zu bringen.

Neap.

Neapolis.

Riflessioni sull' Educazione della Gioventù, espoite dall' Arciprete D. *Vincenzo Vitagliani*. 1784. Die Hauptabsicht dieser erzpriesterlichen Gedanken über die Erziehung scheint zu seyn, zu verhüten, ne quid detrimenti capiat ecclesia. In allem andern sind sie vom gemeinsten Schlag.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 29. April 1786.

Leipzig.

Kästner.

Leipziger Magazin für reine und angewandte
 Mathematik, herausgeg. von J. Bernoulli
 und C. F. Hindenburg. 1786. In der J. G.
 Müllerischen Buchh. Octav. 1. St. 2 Kupfert. Die
 Einrichtung ist, wie in dem schon so vorthellhaft
 bekannten Leipziger Magazin, das bisher nebst Na-
 turfunde und Oekonomie auch Mathematik ankün-
 digte, ein Wort, das ein Recensent nicht mit auf
 dem Titel mußte gelesen haben, der einmal seine
 Bewunderung darüber bezeugte, daß ein Gedanke
 über Euklids Elemente darinnen stand. Jetzt soll
 in gegenwärtigem die Mathematik allein erscheinen.
 Die Aufsätze sind: 1) Kästner: Beschreibung eines
 Exemplars von Leonh. Burneissers gläsernen Bogel-
 bauer. In Jhrn. Moehsen Dentr. 2. Orth. d. Wiss. in d.
 Art

Mark Brandenb. wird erzählt, daß Th. einen ver-
 dächtigen Vogel gezeigt, der mitten im Wasser mit
 um sich schwimmenden Fischen luftig herumspang,
 als wenn er in freyer Luft lebte. Der V. gegenwär-
 tigen Aufsätze, hat die Vorrichtung dazu noch in
 Leipzig bekommen. Es ist ein großes Glas, mit
 einem kugelförmig gewölbten Boden, darunter der
 Vogel auf einem gläsernen Postamente sitzt, das
 Glas wird mit Wasser gefüllt, und so glaubten die
 Zuschauer Lurcheisen, der Vogel spränge im Wasser
 herum. . . . Wie in unserm aufgeklärten Jahrhun-
 derte Schröpfkern u. d. g. ihre Verblendungen ge-
 glaubt wurden und werden. II. J. W. Krüters
 Geschichte der in Deutschland so sehr überhand neh-
 menden Sterbecassen oder Trauerpfennig- und Denk-
 thalergesellschaften, nebst Beurtheilung der Gerech-
 tigkeit und Bestands derselben. Daß sie sich alle
 mit Verlust der spätern Interessenten endigen müssen,
 wenn sie nur auf beständiger Recrutirung be-
 ruhen. Plan zu einer vauerhasien Einrichtung, die freilich
 theurer ausfallen muß, als eine, wo die ersten Mit-
 glieder auf Kosten ihrer Nachfolger gewinnen. III.
 N. St. Chr. Jette seltnen eigne und fremde optische
 Bemerkungen . . . von der Art, wie die französische
 Erdmesser auf den peruanischen Gebirgen, Hr.
 Silberblag auf dem Brocken gehabt, Hr. Prof.
 Büsch bekannt gemacht. Sie können freilich nur
 bey freyer Aussicht vorkommen, begegnen daher Ge-
 lehrten am wenigsten, und die sie am öftersten haben,
 sind zu aufmerkamer und brauchbarer Beobach-
 tung gemeinlich nicht angeführt. Hrn. J. Schrift
 ist, außer der Sammlung fremder und eigener
 Erfahrung, auch wegen optischer Untersuchun-
 gen lehrreich. Seinem Berichte nach, ist einem
 Haupte (zu Liegnitz ohne Zweifel, wo er Prof. bey
 der Ritterakad. ist) die Kapelle auf der Kuppel des
 Zotens

Jotenberges 9 Meilen entfernt. Wäre sie 30 Fuß breit ... sie ist aber kleiner ... so fiel sie unter einen Winkel von $28\frac{1}{2}$ Sec. ins Auge, welcher nach einem bekannten optischen Lehrsätze zu klein wäre, als daß sie könnte wahrgenommen werden, gleichwohl sieht er sie, und zwar kleiner, wenn er sie durch ein hohles Rohr betrachtet. (Die bekannte Erfahrung von der kleinsten scheinbaren Größe, setzt die Umstände zum voraus, in denen sich Sache und Auge zusammen befinden, z. B. beide in einem Horizonte, im gewöhnlichen Tageslichte u. s. w. Daß Beleuchtung, Farbe, Materie, die stärker glänzt u. d. g. Unterschiede geben, ist bekannt. Bey der Kapelle könnte wohl noch das eintreten, daß das Licht vom Berge herunter durch dünnere und reinere Luft kömmt). Hr. Pr. Büsch Erfahrung, hat Hr. F. selbst einigemal vor diesen gehabt. (Der Rec. erinnert sich aus seiner Jugend, daß er, mit mehreren Personen manchmal in Leipzig von der Spitze des Nicolaithurms wie ein Bild in der Luft schwebend wahrgenommen. Der Stand, aus dem man es wahrnahm, war nordwärts des Thurmes in der Richtung der Straße, die Sonne westwärts. Er hielt es auch für Schatten der Spitze auf Materie in der Luft, die ihn auffangen konnte. Vielleicht dient diese Nachricht, an dem genannten oder andern Orten Aufmerksamkeit zu veranlassen, wenn Thürme so was vorstellen). IV. Hr. Abel Huvja französl. Pred. zu Berlin, über die Logarithmen. Daß im Briggsischen System, jede Zahl eine Potenz der 10 ist, braucht Hr. B. so: Er berechnet jede Potenz der 10, deren Exponent 0,1; 0,2 ... 0,9 ist. Eben so für alle Exponenten die Vielfache von 0,1; von 0,001; u. s. w. sind, bis mit auf die, welche vielfache von 0,000001 sind: Verlangt man nun den Logarithmen einer gegebenen Zahl, so dividirt man

man diese Zahl mit der Potenz der 10, die zunächst kleiner ist, den Quotienten ferner mit der Potenz die zunächst kleiner ist als er u. s. f., bis man auf einen Quotienten kommt, der sehr beynabe = 1 ist, die Summe der Exponenten aller Potenzen, mit den man dividirt hat, ist der Logarithme: Eine zweite Methode berechnet die Logarithmen durch fractiones continuas. V. Von Leben, Schriften, besonders astronomischen Anstalten des Dr. v. Wolf. VI. Beschreibung und Abbildung der von ihm zu Danzig angelegten Sternwarte. (Gött. gel. Anz. 1785; 167 Stück) mit fernern Nachrichten von des Verstorbenen Verlassenschaft. Recensionen, Nachrichten und Anzeigen. Unter den letztern beschreibt Hr. Job. Berno. in einem von Hrn. Ludw. Knauß zu Wien vorgezeichneten Kran, der auf einem Wagen kann hin und her geführt werden. Damit die Last, die er heben soll, ihn nicht umwirft, hat er ein Gegengewicht an einem Arm, an welchem es nach der Größe der Last kann verschoben werden. Auch auf dem blauen Umschlage stehen allerley nützliche Anzeigen. Vier Stücke, jedes wenigstens von 8 B. in Medianoctav, soll einen Band ohne Jahrgang ausmachen. In den folgenden wird Hr. W. unter verschiedne Aufsätze von Lambert mittheilen. Uebershaupt sind von desselben weitläufigen Briefwechsel wichtige Beiträge zu erwarten. Da fast jeder Theil der Gelehrsamkeit jezo sein eignes Magazin hat, und manche mehrere, so hatte bisher nur der kriegerische Theil der Mathematik dergleichen durch Hrn. G. Böhms Bemühung. Es gereicht Leipzig zur Ehre, daß von daraus dieser Mangel ersetzt wird. Hoffentlich werden doch so viel Kenner des Wertes der Mathematik in Deutschland seyn, daß das Unternehmen Dauer erhält. Von Hrn. Karsten, schon zu Moskau 1758 angefangnen, Beyträgen zur Aufnahme

nahme der theor. Mathematik, die ohngefähr derselben Ansicht hatten, aber wohl allein in Hrn. K. eignen Arbeiten bestanden, kennt der Rec. zwey Stück; Von einem arithmetischen Magazin, Odriz 1780, 6 Stück, ganz nur für die gemeine Arithmetik nebst einigen arithmetischen Belustigungen.

Stuttgard.

Aeyne.

Rede über die Ähnlichkeit der Verirrungen des menschlichen Verstandes in zwey verschiedenen Zeitaltern. An dem neun und funfzigsten Geburtstage des reg. Hrn. Herz. zu Wirtemb. Durchl. in der hohen Carlsschule gehalten von Fried. Ferdinand Drück, Prof. d. Gesch. 1736. Octav, 45 Seiten. Philosophie und Schwärmerey, Aberglauben und Unglauben vereinigt, machen einen schon oft bemerkten charakteristischen Zug unsers Zeitalters aus. Der Hr. Prof. vergleicht mit vielem Scharffinn das diocletianische Zeitalter mit dem unsrigen; nur daß er, um auffallende Parallelen zu ziehen, jenes ein wenig weit hinaus, vor und nach Diocletian dehnt; denn auf der einen Seite wird Kaiser Julians und Valens Zeitalter darinn begriffen, auf der andern Seite Alexander der Paphlagoner, und noch mehr, Apollonius von Tyana, der in die Mitte des ersten Jahrh. gehört, zur Parallelen genommen. Eigentlich gehören dazu die Philosophen aus der Schule Plotins, und diese lehren zur Genüge, wie leicht eine gewisse Philosophie in die ungereimteste Schwärmerey übergehen kann.

Leipzig.

Beckmann.

Von den zahlreichen ökonomischen Schriften des Hrn. Niern, der jetzt Secretär der kursächsischen ökonomischen Gesellschaft ist, haben wir einige erhalten,

halten, welche vorzüglich einer Anzeige werth zu seyn scheinen. Prodrömus der ökonomischen monatlichen Encyclopädie oder vollständiger allgemeiner Futterkräuterbau. Diese Schrift, welche schon 1783 zu Dessau in Octav herausgelommen ist, lehrt den Anbau der Futterkräuter, vornemlich den Kleebau, sehr ausführlich, und vertheidigt die Stallfütterung wider den Verf. der Hausmutter. Als eine Folge derselben kann man die von der Petersburgerischen ökonomischen Gesellschaft gekrönte Preisschrift über die Fütterungsart der Kühe ansehen, welche 1785 in der Müllerschen Buchhandlung auf 88 Seiten in Octav gedruckt ist. Auch hier beziehen sich alle Lehren auf die Stallfütterung und den Gebrauch des Klees und Kleeheues. Die Kälber sollen entweder gar nicht, oder nur 2 Tage saugen. Aber sollte es wahr seyn, daß die ohne Saugen erzeugten Kälber niemals die Seuche erhalten, wie hier S. 17 dem Hrn. Salchow nachgesagt wird? Unter dem Titel: monatliche praktische ökonomische Encyclopädie für Deutsche, hat Hr. K. angefangen, einen ausführlichen Unterricht von allen landwirthschaftlichen Geschäften, nach der Ordnung der Monate, in welchen sie geschehen müssen, abzuhandeln. Wir haben die beiden ersten Monate vor uns, auch aus der Müllerschen Buchhandlung, und finden solche ungemein lehrreich für praktische Landwirthe. Hier können wir jedoch nur wenig daraus angeben. Vorzüglich gut scheint die Anleitung zur Bereitung des Pöckelsfleisches zu seyn. Wann aber S. 18 unter Südfalz Solenfalz oder gefottenes Salz zu verstehen ist, so ist falsch, daß solches schwächer als Steinsalz sey. Letzteres hat im Pfunde mehr Wasser, als jenes. Vorschriften zur Verbesserung der Kalglücher; beyrn Ausschmelzen

zen soll man Salmiak, Stasgalle und gebrannten Gyps hinzusetzen. Aber sollte wirklich zu den Dächern das Gera von Asbest mit Vortheil gebraucht werden können, wie S. 32 gesagt wird? Hernach von der Verbesserung des Landes mit Kalk und Gyps. Letzterer wenigstens darf doch gewiß nicht zu diesem Gebrauche gebrannt werden und zwar nicht bloß aus der Furcht, man möchte ihn zu todt brennen, sondern weil der gebrannte Gyps mit Wasser zu Estrich erhärtet. Auch könnte der Ausdruck: Marmor bessert den Klee eben so gut wie Gyps und alle andere harte Steine, ausgenommen Sandsteine, leicht gemisdet werden. Zu dem Gebrauche, von dem S. 43 die Rede ist, schicken sich allein Kalk- und Gypssteine, und Mergelerde, keine thonichte, keine glasartige Steine. Mergel ist lange vor Wallerius, schon von den römischen Landwirthen, so wie Gyps lange ehe der Pfarer Mayer ihn empfahl, von undenklichen Zeiten her, in manchen Gegenden gebraucht worden. Viel Gutes über die Deichfischeren; aber weniger eigenes in dem, was den Weinbau betrifft. Mehr als einmal ist der stachlichte Senf, *Vicia europaea*, von dem Verfasser zum Anbau empfohlen worden; z. B. S. 33 zur Befestigung der Ufer; aber diese Staude ist für unsern Winter zu zärtlich. Viel Nützliches über die Bereitung des Darmalzes. Vorzug der Brautessig vor den Pfauen. Auch haben wir von Hrn. Riem Pretscherschrift über die Bienen und deren Pflege in verbesserten Klobbeuten, Kästen und Körben. Dresden 1786. 4 Bogen in Octav. Sowohl die stehenden, als liegenden Beuten macht er viereckicht, und fügt noch viele andere Vorschläge bey, zu deren Verständniß die bey andern Schriften des Verf. befindlichen Zeichnungen zu

zu Rathe gezogen werden müssen. In einem kurzen Vorberichte erklärt der H. die arbeitenden Bienen für unvollkommene Weibchen, die vollkommene Weibchenwürden geworden seyn, wenn sie die ihnen gebührende Erziehung erhalten hätten. So ist denn, sagt er, die wunderbare Geschlechtsart der Bienen erklärt, die bisher ein gordischer Knoten war, der nun ohne Schwert aufgelöst ist. — Aber es scheint nicht, daß dadurch der Knoten aufgelöst, sondern daß er nur verrückt oder verschoben worden.

Heyne.

Berlin.

Wey S. Fr. Hesse: Lieder der Weisheit und Tugend, zu: Bildung des Gesangs und des Herzens. 1786. Octav. 402 Seiten. Eine Sammlung von Liedern verschiedener Verfasser, von einem Hrn. C. F. Splittegarb in Berlin gemacht, der sich am Ende der angehängten Bemerkungen über den Gebrauch der Lieder genannt hat: es ist eines der pädagogischen Hülfsmittel, durch Verse und Lieder gute Gesinnungen und Empfindungen zu erwecken. Hr. Sp. giebt mehrere Arten des Gebrauchs an: Man wird ihm leicht beypflichten, und überall seine gute Meynung und Absicht nicht verkennen. Aber wenn er S. 9 Davids Mährchen und Elegien und den Horaz mit unsern deutschen Dichtern vertauscht, und statt jener Autoren die Lieder von dem Lehrer gemuffert sehen möchte: so verräth er sehr eingeschränkte Begriffe über den gelehrten Unterricht. Dafür ist aber auch Horaz an ihm durch den Geschmack in der Auswahl der aufgenommenen Lieder ein wenig gerächt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1786.

Paris und Versailles.

*Meinor.
 Gebhard*

Wir haben vor einigen Jahren (1785. S. 1355) von einem prächtigen Werke des Hrn. le Clerc über die russische Geschichte geredet, welches in zwey nebeneinander fortlaufenden Abtheilungen theilweise damals erschien. Seitdem besitzen wir von selbigen drey neue Bände, nemlich zwey der Histoire physique, morale, civile et politique de la Russie ancienne, und einen de la Russie moderne: Alle völig in dem Geschmacke, von dem wir ehedem Nachricht gegeben haben. Der älteste von diesen, oder der zweyte Band der alten Geschichte (1783. 3 Alph. 4 Bogen und 23 Blätter B. u. f. Bilder der Regenten) hat den Spruch auf den Titel: Soyez justes pour être puissans, soyez justes pour être libres, soyez justes pour être heureux.

heureux. Die Vorrede schildert die Verdienste des Hrn. Verf. um Wissenschaften und Kenntniß, und um diejenigen Staaten, in welchen er sich aufgehalten hat, und demüthiget den Hrn. Levesque, dessen russische Geschichte dieser größeren Geschichte viel leicht Abbruch that. Wir nehmen aus jener folgende Nachricht, weil selbige zu der Bestimmung der Glaubwürdigkeit der le Clercschen Geschichte etwas be trägt. Da Hr. le Clerc 1759 nach Rußland kam, erhielt er einen Zutritt zu dem geheimen Rathe der ausländischen Angelegenheiten Sabakin, und bewog diesen Herrn, daß er, nebst zwey seiner untergeordneten Secretäre, für ihn Auszüge aus allen in Moskau vorhandenen wichtigen Urkunden, Handschriften und russisch verfaßten gedruckten Büchern verfertigte. Mit diesem Schwage von Nachrichten begab er sich zu dem Hetman der Kosaken in die Ukraine, in welchem Lande er die russische Sprache und kosakische Geschichte lernte, und es dahin brachte, daß man seinen Namen in die kosakischen Jahrbücher eintrug. Mit dem Hetman gieng er wieder nach Moskau, dann aber in andere europäische Länder. Endlich kehrte er, mit Bewilligung seines späteren Herrn, des Herzogs von Orleans, nach Rußland zurück, um mehrere Materialien zu seiner russischen Historie zusammen zu bringen, und sand an dem Prinzen Scherbatof einen eben so dienfertigen Uebersetzer russischer Berichte, als an jenem Sabakin. Sabakin und Scherbatofs Aufsätze stimmten genau miteinander überein, allein er beruhigte sich nicht bey selbigen, sondern holte zehn Jahr lang von Akademien, Staatsleuten und Gelehrten viele Erläuterungen und Ergänzungen ein. Da er 1775 in sein Vaterland zurückkam, schenkte er der königlichen Bibliothek und Diederichs Lage der auswärtigen Geschäfte, eine beträchtliche Menge

Menge höchst seltener russischer und sinesischer Schriften, die er in der Vorrede namentlich anführt, und viele Münzen, Naturalien, Alterthümer, und Risse. Eines seiner mitgebrachten Werke, nemlich die Institutions Patriotiques de Catharine II. übersetzte er für Diderot, der es 1774 drucken ließ. Hr. Levesque, der ehemals zu Paris als Kupferstecher gelebet hatte, und unglücklich genug war seinen Cato verworfen zu sehen, den de Sauvigny zum Titelkupfer für eine Tragödie bestellt hatte, kam als Urtäfel an das Cadetencorps zu St. Petersburg, und lernte russisch, zu einer Zeit, da Hr. le Clerc schon russische Schriften las, und seinen Vorrath besammeln hatte. Dieser Levesque adelte des Hrn. le Clerc Entwurf, weil er dem Muster des Lucubridis und Livius entgegenläuft, und Moral, Naturhistorie Kirchengeschichte, Poetik, und andere Wissenschaften, mit eigentlicher Geschichte verbindet. Er beschuldigt ihn ferner, daß er die Geschichte aus seinem (Levesques) Werke abgeschrieben habe, und bezweifelt, daß er Russisch verstehe. Hr. le Clerc schiebt die Beschuldigung zurück, und fordert vom Hrn. Levesque viele Betrachtungen, die selbiger in seine Geschichte verwebet hat, als sein ihm unrechtmäßig entwandtes Eigenthum zurück, macht auch seinen Landesleuten bekannt, daß des Hrn. Levesque Histoire des differens Peuples soumis à la domination des Russes eine bloße Uebersetzung einer deutschen Schrift des Hrn. Georgi sey. Seinen Plan erklärt er für neu und wichtig, und er wundert sich, daß er derjenige Gelehrte unwissend geworden sey, dessen Zukunft der Abt Raynal mit der Bemerkung vorher verkündigt habe, daß erst ein solcher statistisch naturalistisch öconomischer politischer Geschichtschreiber den Leser King und besser machen werde. Dagegen alles dieses den

Refer von aller Abhängigkeit an Hrn. Kewesque abzulenken vermag, so findet er es dennoch nöthig, seinen Gegner fast auf allen Seiten hervorzuziehen, und bald auszuböhen, bald aber zu widerlegen, obgleich dadurch seine Erzählung unterbrochen wird, und zuweilen ein possirliches Ansehen bedimmt. Die Geschichte dieses Bandes gehet vom Jahr 1238 bis 1613, hat aber verschiedene eingeschobene fremde Geschichten und Abhandlungen, nemlich: Eine Geschichte der Tataren bis auf Achingis Chan aus dem Werke des Abulgaff Chan, und Parallelen der Tataren mit den Scythen und den Naoudeffur am Hudjonsbay (5 Buch): Eine Geschichte der Nordlichter beym Jahr 1240. Eine Schilderung des Zustandes von Asien, Griechenland und Rußland am Ende des XV. Jahrhunderts. Eine Geschichte der Kosaken und ihrer Stammväter der Kozaren bis auf Pugatschefs Hinrichtung, und der Aufhebung der Zeitza der zaporogischen Kosaken, die nach Hrn. le Clercs Versicherung verschiedenes Unbekanntes enthalten soll. Eine Beschreibung der Kosaken am Don und Zaif, und endlich eine lateinische Uebersetzung eines Stufenbuchs russischer Regenten, mit der Ueberschrift, Historia Numismatica. Diese letztere enthält so wenig, als die ihr vorgesetzte Introduction des Hrn. le Clerc Beschreibungen der Münzen, Erklärungen der Legenden und Bilder, oder Nachrichten vom russischen Münzwesen, soll aber beweisen, daß Hrn. Kewesques Behauptung, es gebe keine russische Münzgeschichte, ungegründet sey. Zu selbiger gehören neun sehr sauber gestochene, aber äußerst flüchtig und unzuverlässig gezeichnete Tafeln mit 161 Münzen des Zeitraums von 1398 bis 1619, ohne Zeichen des Metalles und Werthes, nebst einem Speciesthaler des Herzogs Friedrich Ulrich zu Braunschweig vom J. 1619, der in Rußland

Der

Der Tome III de la Russie ancienne (1784. 4 Alphab. 2 B. sieben Kupferstiche) hebt mit einer nachdrücklichen Rede an die Despoten und Erzieher junger Prinzen, und der Anführung eines kleinen Atlas von Prospecten, See- und Landkarten, Grundrissen, Portraits, Alterthümern, Gemälden von sonderbaren Gebräuchen, und andern Kupferstichen an, zu welchen reiche Liebhaber durch das beigelegte sehr schöne Bild von Peter dem Großen leicht lüftern gemacht werden können. Anstatt einer Einleitung ist des Herrn Radikof Geschichte des Stammes Romanof abgedruckt, die für völlig zuverlässig und fehlerfrei ausgegeben wird, obgleich sie den 1555 verstorbenen Isak Petrovich Zafosief, für einen Vater des schon 1502 ziemlich bejahrten Ivurk Zafarevich ausgiebt. Dann folgt ein moralisch, politisches Gemälde der europäischen Weltfassung im XVII. Jahrhunderte, ein Auszug aus dem Gesetzbuche des Saaren Alexis Mikailowich, die Lebensgeschichte der Regenten des Romanowischen Hauses bis auf Peter des Großen Tod, ein Entwurf zu einer Parallele zwischen Peter und Karl dem Großen, politische Betrachtungen über Peters des Großen Regierung, oder zwey Artikel aus Roberts Walpole Annales Britanniques C. 3. und dem Dictionnaire universel des Sciences morale économique politique Art. Génie politique de Pierre le grand, und endlich im dreyzehnten Buche, Gesetze des R. Peters. Die hier gelleferte Geschichte Peter des Großen, die Hr. le Clerc für die unpartheiischste ihrer Art hält, ist aus großen Stellen der Voltairischen und Levesquischen Geschichte, aus Witberlegungen der letzteren, und aus wenigen Ergänzungen der ersteren nach Anleitung der Manuscritischen Memoires zusammengesezt. Zwar zweifelt Hr. le Clerc, daß er Voltaires Ausdruck werde erreicht

erreicht haben, bemerkt aber, daß er Voltaire's Bericht zuweilen aus Puffendorf's Introduction à l'Histoire habe berichtiget, oder wo die dem Voltaire aus St. Petersburg mitgetheilten Nachrichten unzureichend gewesen wären habe erweitern müssen. Daß diese Nachrichten von Voltaire fast gar nicht gebraucht, ist aber anderweitig bekannt gemacht worden sind. scheint Hr. le Clerc, so wie mehrere's was Rußland bet-ist nicht zu wissen. Unter der Aufschrift, Gesetze Peter des Großen, übergibt Hr. le Clerc seinen Lesern einige Anmerkungen über den Geist der Gesetze Peters d. G., besonders in peinlichen Fällen, dann eine Uebersetzung der zu Danzig am 20 März 1716 publicirten Kriegesartikel und der Proceßordnung des K. Peter, und endlich eines ungenannten französischen Lehrers zu St. Petersburg petit Code de la Raison humaine qui renferme l'esprit de la bonne Legislation, composé en 1774 pour servir d'instruction aux Elèves du Corps Impérial des Cadets, oder deutlicher, ein kurzes Lesebuch der allgemeinsten Wahrheiten des Natur- und Völkerrechts und der Politik. Obgleich das Lehrere Werk gedrungen genug verfaßt ist, so enthält es dennoch Belehrungen für Leser, denen es nicht an Belesenheit fehlt. Wir rechnen zu diesen die Versicherungen, daß Dänemark der erste monarchische Staat sey, der die Preßfreiheit verstatet habe, daß Venedigianen zuerst eine geschnidene Leselanz bey sich eingeführt habe, daß in Frankreich vorzüglich Honnêteté publique oder die vollkommenste Gerechtigkeit in den Gerichtshöfen, so wie die größte Geselligkeit, und das feinste Gefühl für Ehre gefunden werde, und daß man nun die Gesungenfänger und mit ihren Schwänen werde entgegenkommen sehen, weil die Wohlthätigkeit und Menschenliebe seit dem Zeitpunkte allgemein geworden sey,

sey, da ein Venusbanier in London eine Subscription um die Neuseeländer mit Thieren und Garten gewächsen zu versehen, eröffnet habe.

Der II. Band der Histoire de la Russie moderne par MM. le Clerc père, le Clerc fils. Officier au Regiment de Durlfort. Dragons. 1785. (3 Aph. 9 B. 6 Blätter Kupferstiche) beschäftigt den Leser erst mit der Geschichte Katharinen I, Peter II, Anna, Jean, und Elisabeth, größtentheils nach Manstein's Leitung, dann aber mit einem Resume de l'Histoire des Princes Russes, und der Topographie. Jene Repetition der Geschichte besteht aus Empfehlungen der vom Hrn. le Clerc gebrauchten Methode, die er noch immer für seine Erfindung ausgiebt, obgleich er die allgemeine Weltgeschichte der Engländer gebraucht hat, und viele veraltete Geschichtsbücher zu kennen glaubt. Er bewundert bey dieser Gelegenheit seine Dreuzigkeit, sich mit einer solchen Unternehmung zu befassen, die einen Geschichtschreiber erfordert, welcher Herz genug habe, sich unter den Haufen alter Denkmäler und Gelehrte zu begeben, und seine Zeit und Glück einer solchen unermesslichen Arbeit aufzuopfern, die eine nicht gemeine Stärke in der Philosophie und Jurisprudenz, und Einsichten, Talente, Muth und Gedult in einem Maaße voraussetze, indem man es nur bey sehr wenigen Schriftstellern antreffe. Er gesteht, daß es ihm gelungen sey, die Phantasien mit gesunder Vernunft, die Betrachtungen mit Maximen, und die Theorie aller Tugenden mit der Ausübung zu verehelichen, und belehrt darauf die Geschichtschreiber künftiger Zeiten, wie sie es anfangen müssen, ihre Arbeiten so einzurichten, daß sie die Leser zu guten Handlungen antreiben. Auch schreibt er den Gesetzgebern und Regenten Regeln vor, um ihre Pflicht alles Unglück vom Volke abzuwenden, erfüllen zu können.

Diese Unterweisungen scheinen zwar nichts neues zu enthalten, haben aber das Verdienst, daß Hr. le Clerc selbige aus sich selbst schöpfte, nachdem er sein vierzigjähriges Studium des großen Buchs der Befehle und der Vergleichung der Menschen mit ihren Befehlgebern, durch die Festsetzung unveränderlicher und gesunder Grundregeln geendigt hatte. Von dem Versprechen, die Topographie zu liefern, macht er sich los, wenn er den Bitten seines Sohns, ihm diese zu überlassen, nicht widersehen konnte, und er rechnet dabei auf gutdenkende Leser, welche erwogen werden, que la consolation des pères honnêtes et laborieux, c'est d'avoir des enfans, qui leur ressemblent. Der jüngere Hr. le Clerc bemerkt, daß er seinem Vater die Arbeit abgenommen habe, um ihm seine anderweitigen wichtigen Geschäfte zu erleichtern, und daß er bey selbiger genau den Plan befolgen werde, d'un père honnête et laborieux toujours fidèle aux devoirs de l'homme et du Citoyen, que rien n'a pu déterminer à tromper les hommes, et à renoncer à son caractère; qui ignore l'art de flatter et qui en dédaigne les méprisables avantages: qui ne veut obtenir de réputation que celle qui s'acquiert par l'estime, et n'accepteroit pas la fortune et les dignités sans la certitude de faire le bien, ou d'aider à le faire. Er nennet ferner die Quellen die er gebraucht hat, nemlich außer seines Vaters eigenen Bemerkungen, die Göttingische Erdbeschreibung, und des Boewoden von Wereta Fedor Afanassiewitsch Palamin geographisches Wörterbuch vom Jahr 1773, mit Zuziehung der Reisebeschreibungen des Nearchus, Strahlenberg, Heider, Smeatons, Pallas, Lapuchin, Sokolof, Fischer, Müller, Galdenstedt, Georgi, Bruce, Cox, und Cook, von welchen verschiedene durch die königl. französische

sischen Interpreten Hernandez und Gauthier de la Penronnie für ihn übersetzt worden sind. Die Topographie dieses Landes enthält nur das europäische Rußland, nach der Eintheilung die vor 1770 üblich war, mit Einmischung der Naturgeschichte jeder Gegend, dann die Geschichte von Hof aus Müllers Sammlungen russischer Geschichte, eine Beschreibung der Kobarda, und zwey aus Cooke dritten Reise übersetzte Artikel von der Bildung des Eises, und von der Unmöglichkeit jenseit des 71 Grads eine Durchfahrt zu finden. Die asiatische Topographie versparet der ältere Hr. le Clerc für einen Supplementband.

Wir fügen, um die Notiz vollständig zu machen, noch das Werk vom Hrn. Levesque bey, das zu der ehemals (1782. Aug. S. 497f.) angezeigten Histoire de Russie noch gehört:

Histoire des différents peuples soumis à la domination des Russes ou suite de l'Histoire de Russie, par M. Levesque. T. I. 537 S. II. 497 S. 1783. Der Verf. hat die gegenwärtige Schrift, wie er auch selbst in der Vorrede gesteht, aus den Werken eines Pallas, Kotzschkow, Georgi, Steller, Fischer, Core und anderer zusammengetragen, und er verdient daher allerdings den Dank seiner Nation, welcher bisher der größte Theil der wichtigen über die dem russischen Scepter unterworfenen Völker gemachten Beobachtungen unbekannt war. In der Schilderung der Sitten gehorcht der Verf. dem Geschmack seines Volks, und hütet sich daher vor jeder gemeinen Lesern geringfügig scheinenden Unständigkeit, weil es einem Franzosen so unendlich schwer wird, d'exprimer sans bassesse de petits details. Die eingestreuten Bemerkungen sind fast alle von der allgemeinem Art, und gewähren selten einen

eines tiefen Blick in die eigenthümliche Natur der
Wölfer, die beschrieben werden.

Gmelin.

Rudolstadt.

Die Conchylien im Cabinette des Herrn Erbprinzen von Schwartzburg - Rudolstadt. mit 12 (bemahlten) Kupfern. Auf Kosten des Verf. 1786. Octav, 252 Seiten. Hr. Kämmerer, der sich unter der Vorrede als Verf. nennt, hat sich die Martini'sche Ordnung zum Leitfaden gewählt, und dabei mehrmalen Gelegenheit gehabt, sie zu berichtigen, und von Martini und Chemnitz noch nicht beschriebene Schalenthiere bekannt zu machen. Die Einleitung von LXXII S. ist ein Beyspiel, wie man auch diesen Theil der Naturgeschichte behandeln muß, wenn er nicht bloß Spielwerk seyn soll; Hr. K. zeigt, wie sich die Schalengehäuse nach allen ihren Theilen bilden, und wachsen, und stimmt dem sonst so sehr bestrittenen Naumurischen System aus eigenen Erfahrungen bey; sichtbarlich entstehe die äußere Schale aus dem klebrichten Saft, den vornemlich der Halskragen des Thiers absondert; sehr wahrscheinlich sey dieser Saft von zweierley Art, ein hornartiger und ein kalkichter; jener sey ein Bestandtheil der äußersten Schale, des Deckels gewisser Schnecken, des Bandes der Muscheln, der Fäden und anderer Theile, womit sich einige Muscheln anzuhängen pflegen, dieser der Bestandtheil der beiden innern Schalen, des Deckels gewisser anderer Schnecken, und der Perlen; Zeichnungen und andere Eigenschaften finde man schon im Halskragen; Eigenschaften der Schalengehäuse, welche die Art bestimmen; die Art bestimmt Bau und Bildung, die Abänderungen Zeichnung und Farbe. Das Verzeichniß selbst ist bey Arten, die schon bekannt sind, ganz kurz, mit richtiger Anführung anderer Schriftsteller und Unterordnung der Spielarten, und öfters

fters mit vortreflichen eigenen Bemerkungen abgefaßt; der Reichthum an diesen sowohl als an andern Arten, die hier vorkommen, ist zu groß, als daß wir sie alle anführen könnten: Also nur einige zur Probe, und dann die neuen Arten, die auch ausführlicher beschrieben sind: die Hertuleskeule unter den Wurmgewürmen, unter eben diesen noch ein anderer schalchter Wurm, oder die (hier auch abgebildete) Schlauchwürm, mit einer weissen sehr harten aber durchsichtigen, nach dem Ende zu enger, stark gekrümmeten, und bey den Krümmungen schlauchförmigen, sonst walzenförmigen Schale. Unter den Napfschnecken die citrongelbe glatte (abgeb.), das braun- und weissstrahlte fein geröthete Schild (abgeb.), die graue scharfgeröthete Napfschnecke (abg.), die graue flachgeröthete Napfschnecke; unter den Blaseschnecken, die zarte mit sichtbarer Gewinde (abgeb.); das Martinische Fasnachtsesfen die noch unansehndliche Schnecke einer Porcellane, welche Hr. K. hier beschreibt; allen Porcellanen fehlt die äusserste Schale, ihre Stelle vertritt wahrscheinlich der Mantel, worinn das Thier die Schale gewöhnlich einzuhüllen pflegt; unter den porcellanartigen Schnecken der Glaschenföhris (abgeb.), birnförmig und weiss. Die Walzenschnecken haben statt der äussersten Schale einen dünnen glänzenden Ueberzug, durch welchen die Farben der darunter liegenden Schale durchschimmern; hier die bleyfarbige Sitzagwalze mit Wändern (abgeb.), eine Spielart der Olive, die bauchige braungestreifte Walze (abgeb.), die dickbauchige W. mit stumpfem Gewinde und rosenfarbigem braungestrecktem Kleide (abgeb.), und die bunte Schlauchdattel (abgeb.); unter den Napschnecken die hochgewundene mit zartem Netze (abgeb.), und die hochgewundene gelbliche (abgeb.), unter den Regelschnecken die braunflammichte

Kammichte mit ausgeflehtem Gewinde (abgeb.), die gefurchte braunkammichte (abgeb.), die rothe mit weissen zerfchlitzten Bändern (abgeb.), die oranienfarbige weis gefleckte (abgeb.), und die marmorirte weltbauchige mit hohem glattem Gewinde (abgeb.); unter den Flügelschnecken die gefaltete mit vielfach ausgefchnittenem Flügel (abgeb.); unter den Purpurfchnecken die weisse braungefleckte Korbuanschnecke (abgeb.); unter den Stachelschnecken eine Spielart der Oranienflaaqe (abgeb.); unter den Sonnenschnecken die kleine glatte handirte (abgeb.), die kleine rothbandirte dickfchallige (abgeb.), und die dickfchallige knotige mit hohem Gewinde (abgeb.); unter den Rintbörnern das kleine handirte (in einigen Speisarten abgeb.), und das braun gegitterte (abgeb.); unter den Spindelschnecken die braune weisbandirte rauhe (abgeb.), und die braungefammte knotige (abgeb.); unter den Straufschnecken die gelbe weisgefleckte Pabflkrona (abgeb.), die gestreifte fchwärzlichgefleckte Str. (abgeb.); unter den Schraubenschnecken die weisse mit gefäumter Lippe und stumpfer Spitze (abgeb.); unter den Kräufelschnecken die niedrige mit granulirten Ribben (abgeb.), die firohfärbige Pefpectivfchnecke (abgeb.), die genabelte flache mit fcharfem Rande, die linksgewundene flache genabelte mit abgeründetem kieförmigem Rande (abgeb.), eine andere ihr nahe verwandte mit umgebogenen Lippen (abgeb.), und die gelbe rothbandirte weltbauchige mit flachem Gewinde und gefäumter Lippe (abgeb.), unter den Mondfchnecken die niedrige harte gestreifte mit abfchenden Bindungen (abgeb.); unter den Meriten die handirte mit tiefem Nabel und flachen Bindungen (abgeb.), und die braune weisbandirte (abgeb.). Ein kurzer Anhang befchreibt auch den Theil diefer vorzüglichen fürflichen Naturalienfammlung, welcher die Mineralien betrifft,

betrifft, worin zwar vorzügliche Rücksicht auf Landesprodukte genommen ist, aber doch auch Merkwürdigkeiten aller Art aus andern Gegenden unserer Erde beysammen sind; am reichhaltigsten ist die Sammlung an gegrabenen Knochen und Versteinungen. Zuletzt noch etwas von den Thieren und Pflanzen.

Paris.

Dissertatio botanica de Sida et de quibusdam plantis, quae cum illa similitatem habent, auct. Ant. Jof. Cavendish. Bey Franz Didot. 1785. Quart, mit 13 Kupferplatten. 42 S. Zuerst erzählt Hr. C. die allgemeinere Eigenschaften dieser weitläufigen Pflanzengattung, denn die besondere der Arten, die auch alle (ausgenommen carpinifolia, Abutilon, arborea, americana und brasiliensis) abgebildet, und, so weit sie von Linne' beschrieben sind, nach diesem benannt sind, in der Manier dieses Naturforschers; ob er gleich die Gattung Triguera nach einem spanischen Kräuterkundigen Trigueros so genannt, und durch ihr vielseediges fünffächeriges Saamengehäus von der Sida verschieden, die Gattung Palava nach dem Lehrer der Kräuterkunde zu Madrid Palau so genannt, und dadurch, daß ihre Saamen in einer Haut liegen und sich in ein Köpfchen zusammenhäufen, verschieden, und die Gattung der Anoda, die nur ein einziges vielseediges Saamengehäus hinterläßt, davon trennt, so sind doch hier nur von der Sida 82 Arten beschrieben, die nach der Zahl der Saamen in jedem Saamengehäuse, und noch einmal nach der Anzahl der Saamengehäuse, welche sie zurüklassen, zuletzt nach der Länge und Breite der Blätter abgetheilt werden, und doch vernachlässigen wir noch diejenige, welche Jor-

fikal mit dem Nennamen *ouata*, und diejenige, welche Hr. Bergr. v. Jacquin mit dem Nennamen *mauritanica* und *atro-languinea* beschrieben haben: Wir erwähnen hier nur derjenigen, die bey Linne' noch nicht vorkommen. 1. *puilla* ein sehr kleiner Strauch von Nabe. 2. *plumosa*, aus Brasilien mit lauenen Blättchen unter den Blumen, welche mit langen steifen Haaren eingefast und gegittert sind. 3. *veronicaefolia* aus Hindien mit sehr langen ziemlich aufrechten und haarigen Blumenstielen. 4. *repens*, aus Peru, mit langem darniederliegendem Stengel, und einblumigen Blumenstielen. 5. *hederacfolia*, von S. Domingo, mit knottigem Stengel. 6. *radicans*, das *Mela Baga* von Kbede. 7. *morifolia*, aus Isle de France, mit geringelten etwas über die Blattstiele hinaus ragenden Blumenstielen. 8. *bourbonica*, von Bourbon, mit einzelnen Blumenstielen in den Winkeln der Blätter. 9. *calycina*, eben daher, mit großen fünftheiligen Blumenkelchen. 10. *pilosa*, von S. Domingo, mit Haaren über die ganze Oberfläche. 11. *capillaris*, aus Brasilien; Hr. S. vermutet, sie sey mit der Jacquinischen *atro-purpurea* dieselbige. 12. *multicaulis*, aus Malabar, mit sehr vielen Stengeln aus einer Wurzel. 13. *laevifolia* mit umgebogenem ziemlich glattem Stengel. 14. *triloba*, vom Vorgesbirge der guten Hoffnung; vielleicht mit *S. ternata* des jüngern Linne' einerley. 15. *pyramidata*, von S. Domingo, mit einer Blumenpyramide am Gipfel des Stengels. 17. *frutescens*, ein 4 Schuhe hoher Strauch. 19. *verticillata*, von Rio Janeiro, mit verästigten beynahe quersförmigen Blumen. 20. *bivaluis*, von S. Domingo, deren Saamengehäuse in 2 Schalenstücke aufspringt. 21. *prostrata*, von Montevideo, mit darniedergerichtetem Stengel, und Blumen, die zu 2 und 2 stehen; 22. *flavescens*, eben daher,

auch mit solchen Blumen, aber aufrechtem Stengel. 23. *linifolia*, von Cayenne und Peru; mit Leinblättern und Blumenähren am Gipfel der Aeste. 24. *angustifolia*, aus Brasilien und Bourbon, mit 3 Stacheln im Winkel der Blätter. 25. *acuta*, aus Java, mit einzelnen hernach verfallenden Blumen. 26. *vimifolia*, von S. Domingo, mit langen angels förmigen Schnäbeln an den Saamengehäusen. 28. *glutinosa*, von S. Domingo und Isle de France, mit klebrichem Stengel. 32. *glomerata*, mit vesiförmigen, in einen Knäuel vereinigten Blumen. 24. *multiflora*, aus Brasilien, mit sehr zahlreichen Blumen. 36. *herbacea*, aus Ostindien, mit 9 zweyschnäbelichten Saamengehäusen. 37. *micans*, von S. Domingo, deren Blätter mit einem sehr weichen schimmernden Filz bekleidet sind. 38. *maculata*, eben daher, mit rötlich gefleckten Blumentronen. 39. *rotundifolia*, von Bourbon, deren Schnäbel an den Saamengehäusen sich gleichsam in einen Bündel vereinigen. 40. *palmata*, aus der Gegend von Lima, mit handförmig ausgebreiteten Blättern. 41. *orientalis*, aus Ostindien, mit 9-10 Saamengehäusen ohne Schnäbel. 42. *carpinifolia*, von Madera, nach dem jüngern Linné. 44. *microphylla*, aus Ostindien, mit sehr kleinen Blättern, in deren Winkeln mehrere Blumen sitzen. 45. *alba*, aus Ostindien; Hr. C. trägt noch Bedenken, sie mit der Linné'schen dieses Namens für einerley zu halten. 46. *stipulara*, von Isle de France, mit langen schmalen Blättchen unter den Blumen. 48. *canescens*, von Senegal, ein niedriger Strauch mit Blättern, die auf der untern Fläche sehr rauch sind. 49. *capensis*, mit unzähligen Aesten. 50. *planicaulis*, aus Ostindien, mit breitgedrücktem Stengel. 51. *spicata*, von S. Domingo, mit sehr aufgeblasenen Früchten. 53. *multifida*, aus dem Lande bey Lima, mit sehr zerpaltenen Blättern. 56. *scitellata*, von S. Domingo; Linné

Linne' erklärte sie für eine Spielart der *periplocifolia*. 57. *excellior*, ein sehr hoher Baum aus den heißern Gegenden von Peru. 58. *ramosa*, vom *Seegal*, mit ästigen Blumenstielen. 59. *lignosa*, von *S. Domingo*, mit sehr hartem Stengel. 61. *microserma*, mit geschlungenem Stengel. 62. *Sonneratia*, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, mit sternförmigen Haaren an den Früchten. 63. *terminalis*, von *Montevideo*, mit einer Blumenähre an einem sehr langen Blumenschaft. 64. *tricuspidata*, mit Blumenkelchen, deren Abschnitte nach innen zu einen scharfen Rücken haben. 67. *exstipularis*, von *Boursbon*, mit langen aber bald abfallenden Blättchen unter den Blumen. 68. *planiflora*, von *Isle de France*, deren Saamengehäuse anfangs nur einen, nachher aber 2 lange Schnäbel haben. 69. *populifolia*, von *Nava* und *Isle de France*, mit schwarzrothlichem Stengel. 70. *hirta*, aus *Osiridien* mit Nebenblättchen, die wie Hörner nach dem Blattstiele zu stehen. 71. *pubescens*, von *S. Domingo*, mit abgekumpft kegelförmigem Saamengehäuse. 74. *obtus*, vom *Hrn. Prof. Vogel* zu *Altdorf* beschrieben. 75. *persica*, deren obere Blätter vest anstehen. 76. *truncata*, von *S. Domingo*, mit abgekumpften Blättern. 77. *arborea*, des jüngern *Linne'*. 78. *peruviana*, mit sehr großer weißlicher Blumenkrone. 79. *reflexa*, mit umgebogenen Blumenkrone. 80. *biflora*, mit zweyblumigen Blumenstielen. 82. *brasiliensis*, mit sehr scharfen Kanten an den Blättern und zahlreichen kleinen Blumen. Von der Gattung der *Anoda* führt *Hr. C.* drey Arten, 1. *hastata*, (die *Linne'*ische *Sida hastata*), 2. *triloba*, aus *Mexiko*, deren obere Blätter in drey Lappen getheilt sind, und *Dilleniana*, auch daher, mit dreyeckigen Blättern, von der *Palaua* zwey Arten aus den Sandgegenden von *Yima*, *maluifolia*, mit unter sich gebognen, und *molchata* mit aufrechten Stengeln, und von der *Figuera* eine Art, *acrifolia*, aus der Insel *Bourbon*, 25.